Der Deutsche Orden

im Fünfzehnten Jahrhundert.

Dramatische Darstellungen

von

dem Verfasser des „Scipio Nicala".

[illegible]

Bonn,
[illegible]
1871.

Der Deutſche Orden

im Fünfzehnten Jahrhundert.

704 S11

Dramatiſche Darſtellungen

von

dem Verfaſſer des „Scipio Cicala“.

Bonn,
Druck von Carl Georgi.
1871.

(Alle Manuskripte gesucht.)

Vorbericht.

Die hier erscheinenden Fünf Schauspiele aus Preußens Vorzeit lagen bereits vor 30 Jahren zum Druck fertig, als der Tod des Verfassers die deshalb angeknüpften Einleitungen abbrach, während in den nachfolgenden Jahren mancherlei Schwierigkeiten der Herausgabe entgegenstanden. Wenn dieselben nun nach einer so langen Reihe von Jahren an das Licht treten, so bedarf dies einer kurzen Erklärung.

Zwei Fragen waren es vorzugsweise, welche P. J. von Rehfues von dem Augenblick an beschäftigten wo er, noch in jugendlichem Alter, lebhaften Antheil an der Politik nahm, Erstens die Befreiung des Vaterland von dem Französischen Druck und Zweitens der Beruf Preußens an die Spitze der Neugestaltung Deutschlands zu zu treten. Beide Ideen ziehen sich, wie rothe Fäden, durch seine ganze politische und litterarische Thätigkeit hindurch. Welchen Antheil er an der großen Frage genommen, welche den Anfang unseres Jahrhunderts beschäftigte, hat er so durch That wie Schrift, in letzterer Beziehung namentlich durch seine Reden an das deutsche Volk „Deutschland 1814" bewiesen, welche die durch den Für

ſten Hardenberg erfolgte Berufung in Blüchers Hauptquartier und den demnächſtigen Eintritt in Preußiſchen Staatsdienſt herbei führten. Die Verwirklichung der Zweiten ſollte er nicht mehr erleben. Wie ſehr dieſelbe indeß ſeinen Geiſt ſchon zu einer Zeit beſchäftigte, als ſie von verhältnißmäßig Wenigen geahnt wurde, wird den Freunden erinnerlich ſein, welche dieſes Lieblingsthema mit ihm zu beſprechen Gelegenheit gehabt haben. Die Vorliebe, welche er demſelben zuwandte, geht noch mehr aus zahlreichen im litterariſchen Nachlaſſe vorgefundenen Studien über die Geſchichte und Entwickelung der Preußiſchen Monarchie hervor, unter denen die auf den deutſchen Orden bezüglichen, in welchen der harte Kampf für Rettung der deutſchen Nationalität gegen das übermächtige Slaventhum geſchildert wird, die Vorläufer eines Cyklus von Arbeiten bilden, welche den Beruf Preußens in Deutſchland hiſtoriſch nachzuweiſen beſtimmt waren.

Dieſe Darſtellungen ſind nicht, wie die Ueberſchriften ſchon andeuten, Schauſpiele im eigentlichen Sinne des Wortes, ſondern mehr dramatiſirte Geſchichte. Wie ſie ſich aus dieſem Grunde nicht für die Bühne eignen, wenden ſie ſich auch nur an einen beſchränkten Kreis von Leſern.

Die Berechtigung, welche der Veröffentlichung zur Seite ſteht, iſt jetzt ebenſo in den Zeitverhältniſſen zu ſuchen, wie dieſelben früher ein Hinderniß geweſen. Der Augenblick, in welchem die große Idee, welcher der Verfaſſer einen Theil ſeiner Thätigkeit gewidmet, ſich in ſo außerordentlicher, über alle Hoffnungen erhabenen Weiſe

verwirklicht hat, mußte als nicht unpassend erscheinen, um den Tribut der Pietät und Anerkennung einem Schriftsteller zu zollen, welcher vor 50 Jahren in einer seiner Reden die nachstehenden, auch jetzt wieder wahren Worte gesprochen:

„Dieser Kampf aber war ein heiliger Krieg: weil das „alte Wort: des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, „wieder wahr geworden; noch mehr, weil innere Frei„heit und äußere Unabhängigkeit, weil Sicherheit des „Besitzes und Freiheit des Genusses, weil Nationalität „und Sprache, weil Sitten und Gesetz der Menschen, „weil Civilisation und Kultur der Völker heilige Dinge „sind; darum auch der Kampf um sie ein heiliger sein „muß."

Von diesem Standpunkt ist die gegenwärtige Herausgabe zu beurtheilen und mit Nachsicht aufzunehmen.

Bonn, den 18. October 1871.

Erſte Abtheilung.

Die Schlacht bei Tannenberg.

Perſonen.

Werner von Ettlingen, Obriſt-Spittler des Deutſch-Ordens.
Graf Heinrich von Plauen, Komthur von Schwetz.
Graf Friedrich von Zollern, Komthur von Balga.
Graf Johann von Sayn, Komthur von Thorn.

Peiſche von Redern,
Wenzel von Reichenbach,
Nickel von Landskron,
Wenzel von Dohna,
Heinz von Gronau,
Hanns von Czartowitz,
Hanns von Zweibrot,
Nickel von Logau,
Franz Beuis,

Ritter des Deutſch-Ordens.

Georg von Wirsberg, Großſchäffer des Deutſch-Ordens.
Frühauf, dienender Bruder des Ordens.
Gainuth, dienender Bruder des Ordens.
Andre dienende Brüder.
Hermolaus, Ritter der Eidechſen-Geſellſchaft, den Arm in der Binde tragend.
Bartholomäus, Domdechant in Frauenberg.

Thomas Blumenau,
Johann Piſer,

Bürgermeiſter von Marienburg.

Matthias Kellerknecht,
Marquard Lomeh,
Ambroſius Aymann,

Rathmänner von Marienburg.

Der Obmann der Beutler-Zunft.

Peter Rugenwalde, Kaufherr von Marienburg.
Benedikt Pfenning, Rathmann von Danzig.
Nickel Jenninge, Kaufherr von Danzig.
Bruder Faustinus, vom Dominicaner-Orden.
Der Küster an der Liebfrauen-Kapelle in Jerusalem.
Masecke, Hofnarr des Hochmeisters.
Hanns Scharbeck, aus der Gegend von Elbing.
Valtin Suppiet, **Alff**, **Peinse**, } Alt-Preußische Landleute.
Leschcke, polnischer Landmann.
Wittwe Erdmuth.
Frau Erdmuth.
Magd der Wittwe Erdmuth.
Spielleute mit einem Sprecher.
Volk mit Frauen und Kindern.

Die Scene iſt in und vor Marienburg.

Die Zeit die zweite Hälfte des Monats Juli im Jahr 1410.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Scene iſt in dieſem Auftritt und während des ganzen Aufzugs in dem kleinen Remter. Den Mittelpunkt der dem Parterre zugekehrten Wand bildet eine Fresko-Malerei oder eine Moſaik, welche die Flucht nach Aegypten darſtellt. Vor derſelben ſtehen mehre Stühle unordentlich umher; nur Ein Lehnſtuhl iſt darunter.

Zween dienende Brüder ſind beſchäftigt, die Stühle abzuſtauben und zu ordnen. Außer den achten, deren Anordnung ſogleich genannt wird, können die übrigen längs den Wänden hingeſtellt werden.

Bruder Drüſhauf und **Bruder Kalnuth.**

Drüſhauf.

Die Stühle geſtellt! Einer, zwei, drei, vier — weiter braucht's nicht. Auf jede Seite vier, und den Lehnſtuhl des Hochmeiſters in die Mitte —

Kalnuth.

Werden es auch genug ſein?

Drüſhauf.

Daß die Jugend doch immer klüger ſein will! Meinſt Du, es ſeien noch die Tage Winrichs von Kniprode? Damals freilich konnte die ganze Ordens-Macht in's Feld ziehen, und der große Remter blieb immer noch zu klein für die vielen Fürſten und Grafen und Herren, die aus der ganzen Welt zuſammenſtrömten in Marienburg. Dieſe Zeiten werden nicht wieder kommen. —

Kalnuth.

Warum ſollten ſie nicht wieder kommen? Wenn der Hochmeiſter die Polen geſchlagen hat und ſiegreich eingezogen iſt, wird es ſchon wieder lebendig werden in der Ordens-Hauptburg.

Trübauf.

Ja, ja, die armen Junker vom Rhein, aus Schwaben und aus Franken, die um Komthureien betteln, werden gewiß nicht fehlen. Daran hat es zu keiner Zeit gemangelt; aber unter dem Hochmeiſter Winnrich, dem Gott eine fröhliche Auferſtehung verleihen möge, ſtellten ſich die mächtigſten Fürſten der Erde hier ein, um ihre Macht und Herrlichkeit zu zeigen und des Ordens Herrlichkeit und Macht zu bewundern. Du hätteſt den Ehrentiſch ſehen ſollen, welchen er zu Königsberg decken ließ.

Kalnuth.

Freilich, einen ſolchen Ehrentiſch mocht' ich wohl auch einmal ſchauen —

Trübauf.

Du biſt nicht dumm; aber der iſt nicht mehr zu ſehen.

Kalnuth.

Wie? Kann ihn der Hochmeiſter nicht decken laſſen, wenn er ſiegreich zurückkehrt aus dem Felde?

Trübauf.

Das läßt der Hochmeiſter wohl bleiben. Wo ſollt' er es hernehmen? Du weißt nicht, was dazu gehört. Damals war der Orden reicher, als der Kaiſer ſelbſt.

Kalnuth.

Was Ihr ſagt!

Trübauf.

Ja, ich kann wohl davon reden; hab' ich doch ſelber aufgewartet an dem Ehrentiſch zu Königsberg. Es geſchah dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich zu Ehren. Er war mit vielen Grafen und Rittern und Herrn gekommen, um unter des Hochmeiſters Befehl eine Heidenfahrt zu machen. Acht Tage lang hatten die Feſte gedauert; da wurde der Ehrentiſch gedeckt.

Kalnuth.

Das mag mir ein ſtattlicher Tiſch geweſen ſein für ſolche Zahl von Fürſten und Herrn.

Drüsauf.

Wenn Du meinst, daß viele daran gesessen, so bist Du im Irrthum. Darin besteht die Ehre, daß nur Wenige daran sitzen können. Die ältesten Ritter sagten es alle, nie sei ein Ehrentisch herrlicher gedeckt gewesen, als der zu Königsberg. Und doch saßen nur zwölf Gäste daran.

Kakunth.

Nicht mehr, als zwölf? Und Ihr machet so viel Rühmens davon?

Drüsauf.

Ja, nicht mehr als eilf waren es, die der Hochmeister durch den Ehren-Herold aufrufen ließ, mit ihm Platz zu nehmen an dem Ehrentische. —

Kakunth.

Da muß er ja durch die Gebietiger allein schon voll geworden sein.

Drüsauf.

Man sieht, daß Du nicht weißt, was ein Ehrentisch heißen will. Mag einer noch so reich und mächtig, noch so groß und hochgeboren sein, deßhalb wird er nicht zum Ehrentisch berufen. Er muß einen Namen haben, der durch ritterliche Thaten in der ganzen Welt berühmt ist. Wie ich Dir sage, Herzog Albrecht von Oesterreich war mit seinen Grafen und Herren in Königsberg; meinst Du, daß der Hochmeister ihn eines Platzes am Ehrentische würdig erachtet? Darum fand sich der Herzog doch nicht minder geehrt; denn der weise Meister ließ den Ritter Konrad von Krey zuerst aufrufen, und gab ihm den ersten Ehren-Platz am Tische der Ehren. Und wer war der Herr Konrad von Krey? Ein Vasall war er des Herzogs Albrecht von Oesterreich, aber er war auch ein Kriegs-Held, verehrt und bewundert in allen Ländern der Christenheit und gefürchtet in den heidnischen Landen gleich Hermann von Salza —

Kasnuth.

Das will viel ſagen

Drüſauf.

Wie hätt' er ſonſt oben an ſitzen können am Ehrentiſche? Erhob ihn der Meiſter dadurch ja über ſich ſelber. Aber Du kannſt wohl denken, der Hochmeiſter ehrte den Gaſt in ihm; denn wo es auf Kriegsruhm und Weisheit im Rath ankam, da konnt' es keinen Ehrentiſch in der Welt geben, an dem der Hochmeiſter Winnrich nicht die erſte Stelle einnahm; er mußt' ihn nur ſelber decken laſſen.

Kasnuth.

Und die Gebietiger ſaßen nicht mit am Tiſche?

Drüſauf.

Keiner, als der Ordens-Marſchall Kuno von Hattenſtein —

Kasnuth.

Wie? Der Orden hätte nur Einen Würdigen gehabt? Das iſt nicht möglich!

Drüſauf.

Wer ſagt es denn? Aber die erſte Ehre gebührte den fremden Rittern. —

Kasnuth.

Freilich, dagegen iſt nichts zu ſagen.

Drüſauf.

Und Gebietiger hin, Gebietiger her, darauf kommt es nicht an. Niemand fand ſich beſchwert, als der Hochmeiſter dem Ehren-Herold befahl, den dienenden Bruder, Siegfried Forſter, aufzurufen zum Ehrentiſch. Siegfried hatte die Sankt Georgs-Fahne allein aus einem Haufen von mehr als tauſend Litthauen herausgehauen.

Kasnuth.

Ein dienender Bruder, wie wir, war es?

Drühauf.

Gibt es denn andere dienende Brüder, als wir ſind? Ja, der Bruder Siegfried war dienender Bruder und wollte auch nie mehr ſein. Wenn die heilige Jungfrau meinen Arm geſtärkt hat, iſt es mein Verdienſt? Ihr allein gebührt die Ehre! Das war ſein Wort, als ihn der Hochmeiſter zu Moſienna, unter der alten Eiche, zum Ritter ſchlagen wollte. Er brauchte darum nicht weniger zu trinken von dem alten Bacharacher an dem Ehrentiſch. Zehen goldene und acht ſilberne Becher trug er fort von demſelben und ging ſo grad und aufrecht, als irgend einer.

Kakuuth.

Er trug die Becher fort? Mußte er denn zugleich aufwarten am Tiſche?

Drühauf.

Welche Einfalt! Weißt Du denn nicht, daß an dem Ehrentiſch, den der Meiſter von Preußen decken läßt, Jeder nur einmal aus ſeinem Becher trinkt, und daß der Becher ſein gehört, ſo wie er daraus getrunken? Darin beſtand die große Herrlichkeit an dem Ehrentiſche zu Königsberg, daß die Becher von Silber und Gold zu Hunderten gereicht wurden; das viele andere goldene Geſchirr nicht gerechnet! Darum ſag' ich, Zeiten wie unter dem Hochmeiſter Winnrich kommen nicht wieder. So groß, ſo hochgeachtet in der ganzen Welt und ſo reich, wie der Orden unter ihm war, iſt er nie vor und nachher geweſen, und wird es nimmer wieder werden. Und wie der Meiſter, ſo auch die Ritter. Damals war der Orden geziert mit vielen edlen und weiſen Brüdern, alſo, daß er gleichſam in ſeiner höchſten Blüthe ſtand an Weisheit, an Zucht, an Mannheit, an Ehre, an Reichthum und an Wohlgeſtalt ſeiner Söhne. Wie oft hab' ich es rühmen hören, daß zu der Zeit kein Convent geweſen, wo man nicht einen oder zwei Brüder gefunden, die wohl zu Hochmeiſtern getaugt in Weisheit und Höhe der Geſinnung! Willſt du klug ſein, ſagte man, ſo verſuch's und tauſche die Herren von Preußen.

Und nun? Sind dieſe Zeiten dazu angethan, um den Tagen Winrichs von Kniprode ähnlich zu werden?

Kalnuth.

Wer kann wiſſen, was die Zukunft bringt? Aber davon kann ich auch erzählen, daß es dem Orden unter dem Meiſter Konrad von Jungingen nicht an Reichthum gefehlt hat. Bin ich doch ſelbſt in ſeinem Gefolge geweſen, als er mit ſeinen Gäſten nach Niklaswalde ritt. Vornehme, flandriſche Herren waren nach Marienburg gekommen, und ſie meinten Wunder, was ſie dem Meiſter Konrad Rühmliches ſagten, als ſie ihn verſicherten, ſie ſeien auf dem Werder von Elbing bis hierher einem Wohlſtand begegnet, der ſie faſt an den Reichthum ihres Vaterlandes erinnert. Und doch habt Ihr die Rechten unter meinen Bauern noch nicht geſehen, ſprach der Meiſter. Um ihnen dieſe zu zeigen, ritt er eines Tages mit den flandriſchen Herren nach Niklaswalde, und an dem Hauſe des reichen Konrad hielt er, und verlangte von ihm einen Imbiß für ſich und ſeine Gäſte.

Drüßauf.

Ja, es iſt eine ſchöne Geſchichte; aber fahre nur fort —

Kalnuth.

Wenn Ihr ſie ſchon wiſſet, will ich es kurz machen. Der reiche Konrad hatte ſchnell ſeinen Tiſch gedeckt, und die ſchönen Linnen und die ſilbernen Becher waren nicht wie in einem Bauernhaus, ſondern wie in der reichſten Komthurei des Ordens. Aber wunderlich anzuſehen war es; die Sitze um den Tiſch herum beſtanden aus vier Brettern, die man über zwölf kleine Tonnen gelegt hatte. Nun, Ihr wiſſet ja die Geſchichte —

Drüßauf.

Fürwahr, es muß eine Luſt geweſen ſein, mit anzuſehen, wie die flandriſchen Großhanſe die Augen aufriſſen, als der Hochmeiſter, nachdem ſie ſatt gegeſſen und getrunken, aufſtand und die Bretter wegheben ließ —

Kalnuth.

Nehmet mir nicht übel; so ging es nicht. Sondern als der Hochmeister sich erhoben mit seinen Gästen, da sprach er zu dem Wirth: Ihr habt uns gut aufgetischt, Nachbar Konrad; diesen Ruhm muß man Euch lassen. Aber bessere Sitze hätte der schöne Tisch und das köstliche Essen wohl verdient; wüßtet Ihr auch, daß wir damit vorlieb nehmen wurden.

Irrhauf.

Ja, das ist fein gesagt! Der Meister Konrad von Jungingen war auch von gar höflichen Sitten und lieblicher Rede. Und was antwortete ihm der reiche Konrad von Niklaswalde?

Kalnuth.

Ich seh' ihn noch vor mir stehen, wie er sein schmieriges Käppchen in den Händen drehte und schmunzelnd erwiederte: hätt' ich's besser gehabt, Ihr Gnaden, so hätt' ich es auch besser gegeben. Die Zwölfte aber konnt' ich nicht voll bekommen. Damit hob er die Bretter weg, und was war darunter? Zwölf Tonnen waren es, gestrichen voll Goldgulden bis zum Rande, bis auf Eine, die nur halb gefüllt war.

Irrhauf.

Ist's denn wahr, daß der Hochmeister dem reichen Conrad die zwölfte Tonne selbst noch füllen ließ?

Kalnuth.

Er versprach es wenigstens und dann hat er es auch gehalten. Aber die langen Gesichter der flandrischen Herren hättet Ihr sehen sollen, als der Hochmeister sie fragte, ob ihr Herzog viele solcher Bauern habe?

Irrhauf.

Der Meister Ulrich, sein Nachfolger, hat den Bauern die Federn besser zu rupfen verstanden. Jetzt könnte man das ganze Ordensland durchsuchen, bis man Einen Bauern fände, der auch nur eine einzige Tonne Goldes besäße.

Kalnuth.

Was thut der Bauer auch mit ſo viel Geld?

Trühauf.

Das verſtehſt Du nicht. Hat der Bauer viel Geld, ſo hat der Hochmeiſter noch viel mehr. So war's unter dem Meiſter Winnrich. Der Reichthum ging damals durch das ganze Land; und wo iſt er jetzt? Und weſſen Schuld iſt es? Gewiß des Landes nicht. Das wußte der Meiſter Winnrich wohl. Wie oft ermahnte er die Ritter in den Kapiteln zu Tugend und Frömmigkeit, zu Freundlichkeit und Milde gegen die Unterthanen, zur Gerechtigkeit gegen Alle und Jede, und zur Sorge für Wittwen und Waiſen! An Geld, pflegte er dann hinzuzuſetzen, kann es dem Orden nie fehlen in dem ſchönen Preußen-Land; wohl aber an Weisheit und gutem Rath. Und er hatte Recht, der gute Herr, dem Gott eine fröhliche Auferſtehung gewähren möge! Würde man dieſen Krieg begonnen haben, wenn Weisheit und guter Rath nicht gemangelt?

Kalnuth.

Freilich, Ihr habt der Kriege viele geſehen; aber ich — ich wollte nur, daß ich hätte mitziehen dürfen.

Trühauf.

Wird auch ſchon an Dich kommen. Ich kann mir die Zeit noch wohl erinnern, wo mir nichts lieber war, als wenn es hieß, der Meiſter rüſte ſich zu einer Heidenfahrt. Damals zog man gegen die Heiden und nicht gegen die Polen. — Aber, was iſt das? Friſch an die Arbeit! Die Stühle geſtellt!

Kalnuth

(indem er den Lehnſtuhl abwiſchen will).

Woher kommt das garſtige Spinnen-Gewebe? Sollte man nicht glauben, der Stuhl ſei Jahre lang nicht gebraucht worden? Und doch hat der Obriſt-Spittler noch geſtern darauf geſeſſen.

Frühauf
(ſchüttelt bedenklich den Kopf).

Kafnuth.

Ihr ſchüttelt den Kopf. —

Frühauf.

Ein ſchlimmes Zeichen —

Kafnuth.

Was habt Ihr denn?

Frühauf.

Wie ſollt' ich vergeſſen, was dem Meiſter Winnrich geſchehen iſt? Ja, es war, wie heut. Ich hatte damals auch die Stühle zu ordnen im kleinen Remter. Hier gerade vor dem heiligen Joſeph ſtand der Lehnſtuhl des Meiſters und ein großes Spinnen-Gewebe war darauf. Kaum blieb mir noch die Zeit, es wegzunehmen, als er am Arm des Marſchalls hereinwankte und Platz nahm auf dem Stuhl. Mitten unter dem Geſpräch, wie das Haus für die armen Wittwen und Waiſen einzurichten ſei, das er ſtiften wollte, verſchied er. Da ſiehſt Du wohl; das Spinnen-Gewebe kann nichts Gutes bedeuten.

Kafnuth.

Da kommt der Großſchäffer. Der iſt ein kluger Kopf und wird uns wohl ſagen können, ob es etwas bedeutet.

Frühauf
(abgehend).

Du kannſt ihn nur fragen. Ich bin nicht begierig auf ſeine Antwort.

Zweiter Auftritt.

Der Großſchäffer mit Kronau.

Kafnuth.

Erlaubet mir eine einzige Frage, Herr Großſchäffer.

Großschäffer.

Zwei, wenn es nicht nach Geld iſt. Denn da hab' ich nur die einzige Antwort: es iſt kein Heller in der Ordens-Kaſſe.

Kalmuth.

Der Frühauf meinte auch, daß es ſchlecht ſtehe —

Großschäffer.

Ich denke, Ihr könntet an dieſer Wahrheit für heut und morgen genug haben. Wartet darum in der Vorhalle, und laſſet Niemand eintreten, der nicht zum Orden gehört.

(Kalmuth geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Kalmuth.

Großschäffer.

Bei allen ſchönen Frauen dieſſeits und jenſeits der Rogat, es gehört mehr Glück, als Verſtand dazu, ſoll man Euch einmal zu Geſicht bekommen.

Bronau.

Geſchäfte —

Großschäffer.

Wichtige und angenehme zugleich. Sonſt vereinigen ſich dieſe beiden Eigenſchaften nicht ſo leicht in Geſchäften.

Bronau.

Unter uns geſagt, Großſchäffer, ich hab' es mit einer empfindſamen Thörin zu thun, und fürchte faſt, daß ihr Mann wieder da ſein wird, eh' ich ihr dieſe Narrheit abgewöhnt habe. Es iſt eine dumme Geſchichte, und wenig fehlt, ſo bin ich ihrer ſatt. Es braucht nur einmal ein Brief von ihrem Mann zu kommen, ſo iſt ſie im Stand, mir die Thüre zu weiſen. Ihre Schwiegermutter —

Großſchäffer.

Und wenn ein ſolcher Brief angelangt wäre —

(Er zieht einen Brief aus dem Buſen, und hält ihn dem Gronau vor.)

Gronau.

Ja, ja, der iſt von ihm! Nun iſt Alles vorbei. Hole der Henker den, der den Brief geſchrieben, und den, der ihn gebracht hat!

Großſchäffer.

Da kann ich den Brief wohl Niemand zu ſichrerer Beſtellung anvertrauen, als Euch —

Gronau.

Ihr könnet Euch darauf verlaſſen. Er ſoll ſchnell dahin beſorgt werden, wohin er gehört.

(Der Großſchäffer gibt ihm den Brief. Gronau zerreißt ihn ſchnell in Stücke und wirft ſie zum offnen Fenſter hinaus.)

Großſchäffer.

Ei, ei, Herr von Gronau, was macht Ihr? Heißt das Briefe von geliebten Männern an liebende Frauen beſtellen?

Gronau.

Das iſt meine Art ſo, wenn dieſe Frauen hübſch ſind.

Großſchäffer.

Es iſt eine verdammt kurze Manier und mag leicht die beſte ſein. Doch begreife ich nicht, warum Ihr dergleichen Briefe nicht zuvor leſet. Wer weiß, ob der gute Mann nicht ſchon unterwegs hierher iſt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kalnuth.

Kalnuth.

Er will ſich nicht abweiſen laſſen. Er ſagt, der Herr Obriſt-Spittler werde gleich kommen. Er wiß' es gewiß, und ſei beſtellt.

Großschäffer.

Wen meinet Ihr?

Kalnuth.

Es iſt ein Bauer aus der Gegend von Elbing. Er habe eine Klage anzubringen, ſagt er, und heiße Scharbeck.

Großschäffer.

Scharbeck ſagt Ihr? — Ja, ja, ich kenne den Burſchen. Er hat es eigentlich mit mir zu thun.

Kalnuth.

So ſagt er. Ich hab' es nicht wiederholen mögen.

Großschäffer.

Laſſet ihn eintreten. Er ſoll beruhigt werden.

(Kalnuth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Kalnuth)

Großschäffer.

Jetzt müſſet Ihr mir auch einen Gefallen thun. Ich werde den Stuhl des Hochmeiſters einnehmen. Stellet Euch neben mich, und benehmet Euch, als ob ich der Statthalter wäre.

Gronau.

Aber machet es kurz.

Sechſter Auftritt.

(Die Vorigen. Kalnuth. Hanns Scharbeck.)

Kalnuth

(zu dem letzten, indem er wieder abgeht).

Da ſteht er, nun kannt Ihr Eure Sache mit ihm ſelbſt abmachen.

Siebenter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Kainuth)

Großschäffer

(welcher ſich in den Lehnſtuhl geſetzt, und dem ſich Gronau zur Seite ſtellt).

Was willſt du, Bauer? Es ſcheint, du weißt nicht, daß der Obriſt-Spittler an des Hochmeiſters Statt iſt, und du vor ihm ſtehſt.

Scharbeck.

Es iſt mir lieb, daß Ihr mir es ſagt; ich hätt' es Euch fürwahr nicht angeſehen. Sie verſicherten mir, der Obriſt-Spittler habe gut zwei Zentner Fett auf dem Leibe, und das paßt nicht auf Euch.

Großschäffer

(zu Gronau).

Zieht Euer Schwert, Ritter. Dieſer Lümmel begreift ſonſt nicht, daß er vor demjenigen ſteht, welcher Gewalt hat über Leben und Tod.

(Gronau zieht das Schwert, und nimmt eine drohende Stellung an.)

Scharbeck.

Was hab' ich denn gethan, ich?

Großschäffer.

Sprich und faſſe dich kurz; was ſuchſt du hier?

Scharbeck.

Ach, gnädiger Herr; werde ich ſie denn auch finden? Ihr ſehet gar zu grimmig aus.

Großschäffer

(zu Gronau).

Ritter von Gronau, gebet dem Burſchen ein Paar Fuchteln an den Kopf, damit er ſeine Worte beſſer ſetzen lernt.

Gronau

(mit martialiſchem Tone)

Was ſuchſt du hier, Bauer?

Scharbeck
(auf die Kniee fallend).

Ach, ich ſuche nur Gerechtigkeit. Aber ich will ſie auch nicht mehr finden. Laſſet mich nur ungeſchoren nach Hauſe gehn. —

Großſchäffer.

Du wollteſt Klage führen gegen den Großſchäffer des Ordens. Weißt du, welche Strafe auf falſcher Klage gegen hohe Ordens-Beamte ſteht? — Der Galgen iſt die geringſte Buße.

Scharbeck.

Ach, gnädiger Herr, ich will ja nicht klagen —

Großſchäffer.

Du biſt deßhalb hierher gekommen und mußt wenigſtens für deine ſchlimme Abſicht beſtraft werden. Dennoch will ich Gnade vor Recht ergehen laſſen, und ſtrafe dich um die hundert Goldgülden, die du im Gürtel haſt.

Scharbeck.

Ach, gnädiger Herr, wer kann vor Euch beſtehen? Ihr wiſſet ja Alles. Aber bedenket doch, ich habe für den Bernſtein, den ich hierher gebracht, zweihundert Goldgülden von dem Schreiber des Großſchäffers erhalten ſollen, und er hat mir nur hundert gegeben.

Großſchäffer
(zu Gronau).

Rufet mir den ſchwarzen Henkersknecht, daß er den Unverſchämten an den Fenſterpfeiler hier aufhenkt.

Scharbeck.

Barmherzigkeit! Da habt Ihr ja mein Geld alle. Laſſet mich nur fort!

(Mit dieſen Worten hat er ſeinen Gürtel ſchnell losgeſchnallt, und will ihn dem Großſchäffer reichen.)

Gronau
(der ihn ihm aus der Hand nimmt).

Der Hochmeiſter nimmt kein Geld ſelbſt ein, und ſein Statthalter eben ſo wenig.

Großschäffer.

Laſſet den Burſchen laufen; wird er aber in einer Viertelſtunde noch in Marienburg betroffen, ſoll ihm ein alter Kater an den Hals gebunden, und er damit in die Nogat geworfen werden, wo ſie am tiefſten iſt.

(Scharbeck rafft ſich auf und ſtürzt fort.)

Achter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Scharbeck.)

Großschäffer

(der aufgeſtanden iſt).

Ihr müßt geſtehen, Herr von Gronau, es wäre beſſre Ordnung im Land, wenn ich überall die Juſtiz auszuüben hätte.

Gronau.

Meinetwegen mag es wohl geſchehen, laſſet Ihr mich nur die Sporteln mit Euch theilen.

Großschäffer.

Für dieſesmal wenigſtens mag es geſchehen. Zählet die fünfzig Goldgülden heraus; den Gürtel könnt Ihr allein behalten.

Gronau.

Wo denket Ihr hin, Großſchäffer? Hieße das gleich theilen? Statt der Hälfte bekäm' ich ein Viertel.

Großschäffer.

Ihr dürft es mir glauben, es ſind nur hundert Goldgulden darin, nicht weiter.

Gronau.

Ihr habt dem armen Teufel ja ſchon das eine Hundert durch Euren Schreiber abgezapft; alſo gebührt mir das andre.

Großschäffer.

Ihr ſeid ein beſſerer Rechner, als ich geglaubt hätte. Meinetwegen! Sei's auf gute Freundſchaft. Hoffentlich werdet Ihr nun

mit Eurer Schönen leichter fertig werden. Ihr braucht nur unter die Lauben zu gehn, und ein Paar hübsche Ohrgehänge für sie zu kaufen. Hilft es nichts, so saget es mir, und ich lasse einen meiner Schreiber aus der Gefangenschaft zurückkehren. Er soll ihr Stein und Bein schwören, daß er ihren Mann henken gesehn.

Gronau.

Das ist ein kostbarer Gedanke von Euch! Wisset Ihr was, Großschaffer? Wir wollen erst damit den Versuch machen. Hilft es nichts, so kann ich immer noch mit den Ohrgehängen nachhelfen.

Großschäffer.

Bei Sankt Antonius von Padua, so klug, wie Ihr, ist der Mann nicht, den ich hier kommen sehe.

(Gronau geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Großschäffer Czartowitz.

Czartowitz.

Ich bin begierig, was der Obrist-Spittler zu den Neuigkeiten sagen wird, die er erhalten.

Großschäffer.

Was sind denn für Neuigkeiten eingegangen?

Czartowitz.

Wie? Ihr wisset sie noch nicht? Die Polen sind Meister von Bilgenburg.

Großschäffer.

So nahe schon? Das ist nicht möglich! Und dann muß man die Lage der Stadt kennen; nein, es kann nicht sein! Stark durch Mauern und Wälle und geschützt durch zwei Seen, zwischen denen nur ein enger Weg nach der Stadt führt, kann sich die ansehnliche Bevölkerung leicht vertheidigen. Zudem ist ein Ordenshaus dort und sind die Ritter auch alt, sind sie doch im Stand, die Vertheidigung zu leiten. Wenigstens kann es so schnell nicht gehen.

Czartowitz.

Ich ſage Euch, die Nachricht iſt zuverläſſig, und die Einwohner haben den kurzen Widerſtand theuer bezahlen müſſen. Das wilde Tartaren-Volk ließ alle Männer über die Klinge ſpringen.

Großſchäffer.

Sie wehrten ſich ja; das iſt Kriegsgebrauch.

Czartowitz.

Freilich an dem Bürgerpack in den Städten iſt nichts gelegen. Meint doch ein ſolcher Burſche, wenn er den Spieß in der Hand hat, daß er ſo viel ſei, wie Unſer Einer, der die Waffen Tag und Nacht nicht aus den Händen legt. Die alten Weiber wollt' ich ihnen noch überlaſſen, aber die hübſchen jungen Frauen und Mädchen ſo zu behandeln, das iſt nicht Kriegsgebrauch.

Großſchäffer.

Was geſchah ihnen denn?

Czartowitz.

Die armen Thiere hatten ſich in die Pfarrkirche geflüchtet und die Thüren verrammelt. Die Tartaren und die Litthauer brachen ein und thaten, wie man im Kriege zu thun pflegt. Das mußten ſie ſich gefallen laſſen: aber man that ihnen mehr, als Recht war. Als die Unmenſchen ihre Luſt geſättigt, ſchnitten ſie den Schönſten die Brüſte ab, ſchloſſen ſie alle wieder in die Kirche ein und ſteckten ſie in Brand.

Großſchäffer.

Pah, was iſt das? Ihr ſeid noch neu in dieſen Landen: das hört man wohl. Habt Ihr erſt einen Zug nach Litthauen mitgemacht, ſo werdet Ihr ganz andere Dinge geſehen haben. Hier zu Lande treibt man es nicht anders im Krieg. Ein Unglück, wo es hintrifft, aber nicht unluſtig für die, ſo des Krieges Müh' und Arbeit getragen, und ſich auch einmal wieder einen guten Tag machen wollen.

Czartowitz.

Nehmet mir nicht übel, Herr Großſchäffer; aber wenn Ihr gleich ein Geldmann ſeid, ſo treibt Ihr des Herzens Härte doch gar zu weit.

Großſchäffer.

Ich ſage, es iſt Krieg

Czartowitz.

Nun ja, es iſt Krieg. Meinetwegen! Man plündert, man mordet, man ſucht die wilde Luſt; aber wozu ſie mit ſolcher Unmenſchlichkeit bezahlen? Was nützt es?

Großſchäffer.

Was es nützt? Es nützt ſo viel, daß es Schrecken verbreitet und das iſt von gutem Erfolg im Krieg. Ihr werdet bald hören, daß die Geſchichte in Gilgenburg kein Schaden iſt für die Polen. Nur Sieger dürfen ſich das unterſtehen, wird man ſagen, und ſo wird das Gerücht ſie überall zu Siegern machen.

Czartowitz.

Wer könnte ein ſolcher Thor ſein, und ihm glauben? Vergeht doch kein Tag, an dem nicht eine oder zwei gute Nachrichten von dem Hochmeiſter einlaufen. Wo er ſich nur zeigt, ziehen ſich die Polen zurück.

Großſchäffer.

Es ſoll mir lieb ſein, wenn es wahr iſt. Der Feldzug hat wenigſtens Geld genug dafür gekoſtet.

Czartowitz.

Aber ſaget mir in allem Ernſt, Großſchäffer, rathet Ihr mir nicht auch, gleich zuzugreifen unter den Komthureien, welche der Hochmeiſter in Polen ſtiften will? Ich ſollte denken, ſie müßten hübſch fett werden.

Großſchäffer.

Das Land iſt wenigſtens groß genug dazu, um ſie ſo reich und reicher zu machen, als alle Komthureien in Preußen. Es

braucht weiter nichts, als daß wir erſt Herren davon ſeien. Da kommt ja das alte Butterfaß; das wird Euch Alles viel beſſer ſagen können.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriſt-Spittler (mit einer Rolle Pergament in der Hand) und Landskron.

Obriſt-Spittler.

Gute Nachrichten, meine Brüder! Uf — es iſt ein ſchwüler Tag! —

(Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl.)

Großſchädler

(für ſich).

Welche Begriffe ſolch ein Talgklumpen von Warm und Kalt haben muß! Dünkt es mir doch faſt zu friſch hier.

Obriſt-Spittler.

Der Hochmeiſter ſtand im Begriffe, die Polen zu ſchlagen, als er den Eilboten abſandte. Jetzt muß Alles vorbei ſein, und das Ordensheer ſchon tief in Polen ſtehen. Der Hochmeiſter iſt nicht unthätig geweſen, wie Ihr ſehet. Da ſchickt er mir eben die Karte, wie er Polen und Litthauen vertheilt hat. Vor der Hand ſind von ihm hundert neue Komthureien daraus geſtiftet worden, und ich denke, er wird es dabei nicht bewenden laſſen.

Czartowitz.

Hundert neue Komthureien! Nun da wird die Wahl wehe thun.

Obriſt-Spittler.

Ihr müßt Euch dieſe Gedanken vergehen laſſen, Ritter Czartowitz. Der Hochmeiſter hat die Verdienſte nicht vergeſſen, welche ſeit langen Jahren auf ihren Lohn warten. Er ſchreibt, daß fünf und zwanzig von den neuen Komthureien den älteſten Rittern beſtimmt ſind, die noch keine haben. Fünfzig denkt er unter diejenigen zu vertheilen, welche ſich in der bevorſtehenden Schlacht

am glanzendſten hervorthun werden, und die übrigen funf und zwanzig will er ſich zu weiterer Verfügung vorbehalten.

Czartowitz.

Wie könnt Ihr zweifeln, daß die meinige unter dieſen ſein werde? Ich möchte nur wiſſen, wo ſie liegt. Hoffentlich iſt Waſſer und Wald genug dabei; denn Jagd und Fiſchfang gehn mir über jedes andere Vergnügen.

(Indem er dem Obriſt-Spittler die Karte aus der Hand nimmt, ſie aufrollt und lieſet.)

Karte der Lande von Polen und Litthauen, wie ſolche der durchlauchtige Hochmeiſter, Herr Ulrich von Jungingen, von dem König Jagello von Polen und dem Großfürſten Witold von Litthauen erobert und in Komthureien des edlen Ordens der deutſchen Herren getheilt hat! — Welch' ein Anblick! Hundert neue Komthureien!

Großſchäffer

(leiſe zu Landskron).

Mir kommt das Ding vor, wie ein Spaß von Maſecke, dem Narren des Hochmeiſters. Es fehlt nur der erſte April dazu.

Landskron

(ebenſo).

Wollte Gott, daß es Scherz wäre! Leider iſt es nur zu wahr: die Zuverſicht des Hochmeiſters geht bis zu dieſer Verblendung.

Czartowitz

(zu dem Großſchäffer, der indeſſen die Karte mit ſpöttiſchem Geſicht betrachtet hat).

Da ſtehen ſie ja alle numerirt auf der Seite, die neuen Komthureien! Ihr ſeid ein guter Zahlenmann, Großſchäffer: zu welcher Nummer würdet Ihr mir rathen?

Großſchäffer.

Zu Nummer Null. Dann könnt Ihr Euch nicht in den Einkünften verrechnen, die Ihr davon zu ziehen gedenket.

O.-Spittler.

Habt Ihr ſchon von dem großen Jammer von Gilgenburg gehört, meine Brüder?

Landskron.

Ich ſollte meinen, ehe wir neue Komthureien ſtiften wollten, müßten — erſt die alten zu ſchützen verſtehen.

O.-Spittler.

Es iſt ein Unglück, das ſich nicht ganz vermeiden läßt, wo man es mit den Tartaren zu thun hat. Dieſe ungeheuren Schwärme von Reiterei fliegen manchmal wie Spreu auseinander, um ſich plötzlich auf einem entfernten Punkte wieder zu ſammeln. Da ſind ſie dann auf einmal mit einer Uebermacht da, daß ihnen nichts widerſtehen kann.

Landskron.

Aber ſo ſchnell durfte der feſteſte Ort doch nicht unterliegen, wenn Jeder ſeine Schuldigkeit that. Ich verhehle nicht, dieſes Unglück flößt mir kein großes Vertrauen zu den Erfolgen des Hochmeiſters ein. Auch ſollte man denken, er müßte Nothwendigeres zu thun haben, als Eroberungen zu vertheilen, die noch nicht gemacht ſind.

O.-Spittler.

Seid nicht ungerecht gegen unſern Meiſter, mein lieber Bruder. Es iſt das gute Herz, das nicht warten kann, bis es ſeine Getreuen zu belohnen im Stande iſt. Ihr werdet gewiß einer der erſten ſein, welche die neuen Komthureien erhalten. — Aber, was iſt das? Wer läßt die Frauen in den Remter ein? Was wird der Bruder Superior der ſchwarzen Brüder von der Strenge unſerer Zucht denken. Ich habe ihn beſtellen laſſen, und muß ihn jeden Augenblick erwarten.

Eilfter Auftritt.

(Die Vorigen. Die Wittwe Erdmuth, geführt von ihrer Magd.)

Wittwe Erdmuth.

Steh' ich vor dem Hochmeiſter?

H.-Spittler.

Was ſucht Ihr bei dem Hochmeiſter?

W. Erdmuth.

Erſt antwortet mir, vor wem ich ſtehe. Ihr ſehet ja, daß ich blind bin. Deſto beſſere Ohren hab' ich, und das Licht meines Verſtandes brennt ſo hell, wie das Eurige. — Wie? Bin ich nicht in der Ordensburg, wo der Sitz iſt des Ordens, welcher den Glauben, das Recht und die Unſchuld beſchützen muß, wenn ſie auch von der ganzen Welt verfolgt ſind? Und Niemand antwortet mir?

H.-Spittler.

Wer iſt das kühne Weib?

W. Erdmuth.

Was liegt an meinem Namen, wenn ich vor dem Hochmeiſter ſtehe und Schutz ſuche gegen das freche Laſter, das ſich in mein Haus eingedrängt hat? Das Haus der Erdmuthe iſt von jeher der Sitz der Tugend und der Frömmigkeit geweſen, und ſie wollen es zum Sitz der Ruchloſigkeit machen. Darum bin ich hier und frage noch einmal: ſteh' ich vor dem Hochmeiſter?

H.-Spittler.

Für die kühne Sprache, die Ihr führet, ſolltet Ihr beſſern Beſcheid in der Welt wiſſen. Der Hochmeiſter iſt zu Felde gezogen, und der, vor dem Ihr ſtehet, iſt ſein Statthalter. Was wollet Ihr von mir?

W. Erdmuth.

Eure Stimme klingt wie die eines guten Mannes; braucht es doch keiner beſonderen Kraft, wo die Pflicht ſo gebieteriſch

ſpricht. Ich bin eine Bayſe, von den alten und erſten Withingen des Samlands, und mein Gatte war der mächtige Kaufherr Erdmuth, den jedes Kind in Marienburg gekannt und verehrt hat. Nun hab' ich Niemand mehr, als einen Sohn. Seine Handels-Geſchäfte haben ihn nach Schweden geführt. Auf der Rückfahrt nahmen die Vitalien-Brüder ſein Schiff und machten ihn zu ihrem Gefangenen —

Großſchäffer

(zu dem Obriſt-Spittler).

Es ſcheint, die Frau iſt kindiſch und will Euch zumuthen, ihrem Sohn zu den Vitalien-Brüdern nachzulaufen.

W. Erdmuth.

Was iſt dieß für eine widerliche Stimme? Klingt ſie doch wie lauter Lüge und Tücke und Habſucht und Betrug. Wo ſich eine ſolche Stimme erheben darf, kann der Schutz der Unſchuld nicht umſonſt zu haben ſein. Ich bin reich. Redet, was muß ich zahlen, daß mir Hülfe wird?

O.-Spittler.

Was verlangt Ihr? Wenn Euch Hülfe gebührt und ſie in meiner Gewalt ſteht, ſo helf' ich umſonſt.

W. Erdmuth.

So helfet mir umſonſt und laſſet den Gronau an die höchſte Zinne der Ordensburg aufhenken.

O.-Spittler.

Welch ein Weib!

W. Erdmuth.

Wundert Ihr Euch über meine Kühnheit? Lobet vielmehr meine Sanftmuth. Hätt' ich mich lieber mitten auf den Markt ſtellen und um Hülfe ſchreien ſollen gegen die Taugenichtſe Eures Ordens, welche Müßiggang und Langeweile treibt, um die Weiber Andrer zu buhlen? Wäre mein Sohn hier, würde dem Schandbuben die Luſt vergehen, die Augen zu ſeinem Weib zu erheben.

O. Spittler.

Wer iſt der Ritter, über den Ihr Euch beklagt?

W. Erdmuth.

Ein Ritter? — Nennet ihn einen Schandbuben, wie ich ihn nenne. Ein Ritter mag er geweſen ſein. Gronau heißt er; von Gronau nennt er ſich ſelber. Er kann kein Edelmann und kein Ritter ſein. Meines Sohnes Weib iſt wie eine Wittwe, und in das Haus einer Wittwe drängt ſich kein Edelmann und kein Ritter, ſo lang derjenige fern iſt, der ihre Ehre allein beſchützen kann.

O.-Spittler.

Ihr möget im Irrthum ſein, gute Frau. Ein ehrbarer Beſuch im Haus angeſehener Bürgersleute iſt den Rittern des Ordens unverwehrt und keine Schande, ſondern eine Ehre für daſſelbe. Ihr ſeid des Augenlichts beraubt; man hat Eure Leichtgläubigkeit gemißbraucht. —

W. Erdmuth.

So verwaltet Ihr des Hochmeiſters Amt, um mich mit Redensarten des Schwachſinns abzufertigen? Ich frage Euch: wollt Ihr die Ehre meines Stammes nicht beſchützen? Oder kannt Ihr es nicht? Für mich iſt das Eine nicht beſſer, wie das Andre. Dann werd' ich ſie ſelbſt zu ſchützen wiſſen und den Schandbuben, der ſich einen Edelmann und Ritter nennt, durch meine Knechte aus dem Fenſter werfen laſſen.

(Zu ihrer Magd.)

Führe mich fort aus dieſen Mauern. Es ſtinkt hier nach Schwachheit und Sünde.

(Sie geht ab. Alle ſehen ihr betroffen nach.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Wittwe Erdmuth und ihre Magd.

Landskron

(zu dem O. Spittler).

Ich meine, daß die Frau doch ein Wort der Beruhigung verdient hätte.

Groſchſchäffer.

Wenn ſich der Herr Statthalter mit einem einzigen alten Weib von Marienburg einläßt, ſo bekommt er ſie Alle auf den Hals.

O.-Spittler.

Gott bewahre mich —

Groſchſchäffer.

Dieſer Drache verdiente ein Paarmal in den Burggraben, wo der Schlamm am tiefſten iſt, eingetaucht zu werden, um ihr das böſe Blut zu dämpfen.

O. Spittler.

Ach, es iſt, als wäre der Satan in die Menſchen gefahren! Niemand weiß mehr Maß zu halten in Worten und Thaten.

Czartowitz.

Wenn der Sohn der alten Nibbe nicht ganz aus der Art geſchlagen iſt, mag er den Vitalien-Brüdern ſein Schiff und ſeine Haut theuer verkauft haben.

O.-Spittler.

Wie iſt es mit dem Ritter von Gronau? Etwas leichtſinnig kommt er mir allerdings auch vor.

Groſchſchäffer.

Freilich einen Lopſhanger kann man ihn nicht nennen.

Czartowitz.

Was iſt es denn, wenn er einer hübſchen jungen Frau die Langeweile vertreibt? Die Geſellſchaft der alten Hexe mag auch nicht ſehr ergötzlich ſein.

Landskron.

Darf man ſich wundern, daß Unglück über den Orden kommt, wenn man dieſe Sprache hört? Iſt es nicht genug, daß alle ſeine Regeln mit Füßen getreten werden, wollt Ihr ſie auch noch in Worten verhöhnen?

Czartowitz.

Aber ſaget mir doch, geſtrenger Herr Bruder, wer würde denn heutzutage noch in den Orden treten, wenn man ſeine Regeln befolgen müßte? Verbieten ſie ja ſelbſt das Würfelſpiel und den Beſuch der Tavernen. Wie wären die langen Sommertage auszuhalten, dürfte man ſich nicht mit einem Trunk in den Tavernen erfriſchen? Und vollends die langen Winter-Abende, müßte man das Würfelſpiel meiden?

O.-Spittler.

Die Ordens-Regeln meinen es auch ſo ſchlimm nicht. Nur das Uebermaß in den Dingen wollen ſie verbieten.

Großſchäffer.

In Wahrheit, es iſt zum L[illegible]n, wenn man die Gebote lieſ't, womit die alten Hochmeiſter den Orden geplagt haben. Winnrich von Kniprode war beſonders ſtark darin. Aermel mit Knöpfen, Wappen-Röcke mit vielen Falten, Schuhe mit hohen Abſatzen, Sporen mit Ringen und Rädern waren hoch verpönte Dinge. Alles Pelzwerk ſollte nur von Ziegen- und Schaf-Fellen ſein.

Czartowitz.

Was wollt Ihr? In einer alten Ordens-Regel ſoll ja ſtehen, man dürfe keine Frau küſſen, ſelbſt Mutter und Schweſter nicht.

Großſchäffer.

Nach derſelben Regel dürftet Ihr, als ein junger Ritter, nicht einmal ohne Begleitung eines alten Ordens-Bruders die Burg verlaſſen.

Czartowitz.

Das könnte mir gefallen —

O.-Spittler.

Ach, als alle dieſe Regeln noch in Kraft waren, wuchs der Orden täglich an Macht und Größe, an Anſehn und Ruhm. Waſſer und Brot und ein altes Kleid — weiter verſpricht ja auch der Orden denen nicht, die er aufnimmt.

Czarkowitz.

Warum haltet Ihr Euch denn nicht ſelber an Waſſer und Brot? Iſt doch Keiner unter uns, dem es ſo gut bekommen würde. Ich glaube wirklich, Ihr laſſet ſchon einen Krug Waſſer für uns bringen, wenn es nicht ein Krug Wein für Euch iſt.

(Alle lachen zuſammen.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, ein dienender Bruder, der einen vollen Krug trägt.

O.-Spittler.

Was ſoll man machen, wenn man bei ſo ſchwerer Leibesgeſtalt mit unaufhörlichem Durſte geplagt iſt? Wo der Magen das Waſſer nicht verträgt, wie bei mir, geſtattet auch die ſtrengſte Regel andere Getränke.

(Er trinkt.)

Czarkowitz.

Seht Ihr? So iſt immer ein Grund vorhanden, wenn die Ordens-Regeln verletzt werden. Ich habe darum noch keinen Prieſter gefunden, der mich nicht ſogleich von allen Sünden gegen ſie abſolvirt hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Fauſtinus.

Fauſtinus.

Ich komme im Namen meines Superiors zu Euch, Herr Obriſt-Spittler. Ihr habt nach ihm geſchickt, und es hat ihm bedünken wollen, daß ihm nicht gezieme, Eurem Rufe zu folgen.

O.-Spittler.

Wie? Was?

Fauſtinus.

Wie ich Euch ſage; und ich will nicht verhehlen, daß mir auch ſo bedünkt. Wäret Ihr Hochmeiſter, ſo könnte man vielleicht

eine andere Anſicht nehmen. Ihr wäret alsdann Herr des Landes in temporalibus; will heißen, in zeitlichen Dingen, und da beobachtet die Kirche in ihrer Demuth immer einige Rückſichten. Aber als Statthalter des Ordens könnet Ihr von ihren Dienern nicht verlangen, daß ſie Euch ſo hoch in Ehren halte.

O.-Spittler.

Was iſt das für eine Sprache, Bruder Fauſtinus? Hab' ich es Eurem Kloſter an einer der Wohlthaten fehlen laſſen, womit es der Hochmeiſter zu bedenken gewohnt war?

Fauſtinus.

Wenigſtens bin ich ohne Auftrag, mich deßhalb zu beklagen. Ihr werdet aber auch alsdann nur gethan haben nach dem göttlichen Gebot. Ob Ihr dem Kaiſer gegeben, was des Kaiſers iſt, weiß ich nicht und geht mich auch nicht an; daß Ihr Gott gebet, was Gottes iſt, darüber wacht die Kirche, und dazu gehört nicht nur des Leibes Nahrung und Nothdurft, ſondern auch die Ehrerbietung gegen ihre Diener, die ich hier nicht finden kann.

O.-Spittler.

Ich verſteh' Euch nicht.

Fauſtinus.

Um mich nur an das Nächſte zu halten: während ich ſtehe, ſitzet Ihr. Es mag dahin geſtellt ſein, ob der Bruder Fauſtinus ſchuldig iſt, vor Euch zu ſtehen: wiewohl ich es nicht zugebe; doch gebührt dem Abgeordneten des Superiors, der in ſeinem Namen zu Euch ſpricht, ein Sitz, wenn er ſich zu Euch bemüht.

Landskron
(mit Heftigkeit)

Was könnt Ihr im Namen des Superiors verlangen, da der Superior dem Herrn Obriſt-Spittler nicht leiſten will, was ihm im Namen des Hochmeiſters gebührt?

Fauſtinus.

Ich habe nicht mit Euch zu verhandeln, Ritter Landskron, ſondern mit dem Herrn Obriſt-Spittler.

O.-Spittler.

Sei's denn; reichet dem frommen Bruder einen Stuhl.

(Der dienende Bruder ſtellt dem Bruder Fauſtinus einen Stuhl, auf dem er ſich ſogleich niederläßt.)

Fauſtinus.

Nun bin ich bereit, zu hören, was Ihr von unſrem Gotteshauſe verlanget.

O.-Spittler.

Nach den letzten Nachrichten, die von dem Hochmeiſter eingegangen ſind, ſtand er im Begriff, den Polen eine große Schlacht zu liefern. Wir müſſen alſo jeden Augenblick einer wichtigen Siegesbotſchaft entgegenſehen, die durch ein Hochamt zu feiern iſt. Ich habe dazu die Kirche Eures Kloſters auserſehen, weil ſie die geräumigſte in Stadt und Burg ſein ſoll, und erſuche alſo, daß Ihr ſchleunigſt die nöthigen Anſtalten dazu machen möget.

Fauſtinus.

Darauf, Herr Obriſt-Spittler, habe ich Euch Verſchiedenes zu antworten. Einmal iſt es ſchon ein großer und gefahrlicher Eingriff in die Rechte der Kirche, daß Ihr über unſer Gotteshaus gleichſam verfüget, ohne die Erlaubniß ſeines Superiors nachgeſucht zu haben, und ich muß die Rechte der Kirche feierlich gegen Euch verwahren. Sodann verlanget Ihr mehr, als nöthig iſt, wenn Ihr die Zurüſtung zu einem Hochamt fordert, bevor Ihr wiſſet, ob der Hochmeiſter den Sieg davon getragen. Wo Chriſt gegen Chriſten ſtreitet, wie dieß im Krieg Eures Ordens mit den Polen der Fall iſt, läßt ſich der Sieg nicht mit Gewißheit abſehn. Endlich begehret Ihr auch mehr, als für unſer Gotteshaus räthlich ſein kann, zu gewähren, indem Ihr die Siegesfeier in daſſelbe verlegen wollet. Es geziemt ſich nicht, daß wir auf dieſe Weiſe gleichſam Partei nehmen gegen die Polen.

O.-Spittler.

Wie? Seid Ihr nicht Unterthanen des Ordens?

Janſinus.

Unterthanen? Die Kirche iſt Niemands Unterthan, als Gottes.

H.-Spittler.

Die Polen ſind doch ſo gut Eure Feinde, wie des Ordens.

Janſinus.

Das kann ich nicht anerkennen. Die Kirche iſt im Frieden mit allen Fürſten und Völkern, welche zu ihr gehören.

H.-Spittler

(verlegen um ſich blickend, und den Ritter Landskron anſehend, gleichſam als ob er Hülfe von ihm verlangte).

Ich bin nie ein Gelehrter geweſen; mein ganzes Leben lang hab' ich den Degen geführt.

Landskron.

Der ehrwürdige Bruder thut, wie ſeine Brüder gewöhnlich thun. Verlangt man etwas von ihnen, ſo verweigern ſie es, weil ſie die Kirche ſind, und bedürfen ſie etwas, ſo fordern ſie es, weil ſie die Kirche ſind. Warum habt Ihr nicht den König von Polen um Unterſtützung angeſprochen, als das Feuer den größten Theil Eures Kloſters in Aſche gelegt hatte? Wo die Gelegenheit iſt, etwas zu gewinnen, ſeid Ihr mit dem Orden, und es vergehen vielleicht nicht acht Tage, ſo werdet Ihr Euren Antheil an den Eroberungen begehren, die der Hochmeiſter in Polen gemacht hat. Warum ſeid Ihr nur in Freundſchaft und Bündniß mit den Fürſten und Völkern, wenn ſie in Macht ſind, und weichet im Augenblick von ihnen, da ihr Glück zu wanken ſcheint?

Janſinus.

Eure Reden, Ritter von Landskron, ſchmecken zwar ſtark nach Ketzerei; dennoch will ich Euch ſagen, warum die Kirche ſo und nicht anders thut. Es iſt, weil Fürſten und Völker früher oder ſpäter untergehen müſſen, die Kirche aber ewig iſt. Dem Ausgang der Schlacht, von der Ihr redet, ſehen wir mit Ruhe entgegen. Dürfen wir Euch Glück wünſchen, ſo Ihr Sieger ſein

ſolltet, ſo können wir doch Gott und ſeinen Heiligen nicht dafür danken, weil Euer Sieg auf Koſten eines chriſtlichen und nicht eines heidniſchen Königs gewonnen iſt. Wenn wir alſo vielleicht mit dem einen Aug zu Eurer Freude lächeln, ſo werden wir mit dem andern über die Niederlage der Polen weinen; denn ſie ſind ein chriſtliches Volk, von dem die Kirche mehr Gutes zu erwarten hat, als von Eurem Orden.

(Er ſteht auf und geht leichtgrüßend ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Bruder Kaudinus.

Landskron.

Welch ein Mönch!

Czarlowitz.

So ſind ſie Alle! Ich kann es darum auch nicht begreifen, daß Fürſten und Völker nicht lange ſchon aufgehört haben, ihnen ihre Wohlthaten zuzuwenden.

Großſchäffer.

Für mich iſt das kein Räthſel. Die Mönche ſind tüchtige Beter, und welches Gebet wäre wirkſamer, als das täglich von ein Paar tauſend Mönchen zum Himmel ſteigt? Auch fragen ſie bei ihren Fürbitten nicht darnach, ob einer ſie verdient, oder nicht. Hat er nur reichliche Stiftungen für ſie gemacht, ſo laſſen ſie Gott und ſeinen Heiligen keine Ruhe, bis ſie ihm aus Fegfeuer und Hölle herausgeholfen.

O.-Spittler.

Was iſt nun zu thun? Die Marien-Kirche wird neu übertüncht, in der Sankt Annen-Kirche wird gebaut. So werden wir nicht einmal ein feierliches Hochamt halten können, wenn die Siegesbotſchaft kommt. Bin ich je in ſolcher Noth geweſen? Was rathet Ihr mir, meine Brüder?

Czartowitz.

Da werden wir wohl die heilige Jungfrau bitten müſſen, den Polen den Sieg zu verleihen —

O.-Spittler.

Ach, wer Euer leichtes Blut hätte, um aus jeder Noth einen Scherz zu machen! So wird man denn meiner kurzen Regierung des Ordens nachſagen, daß ich nicht einmal ein Hochamt für einen großen Sieg zu Stande bringen konnte. —

(Er erhebt ſich und geht ſtumm grüßend ab. Landskron folgt ihm.)

Sechszehnter Auftritt.

Großſchäffer und Czartowitz.

Großſchäffer.

Wiſſet Ihr, wie mir das Butterfaß vorkommt?

Czartowitz.

Wer kann Eure hohen Gedanken errathen?

Großſchäffer.

Gerade, wie Ihr und die Karte von Polen mit den neuen Komthureien. Ihr machet euch Sorgen um ein Land, das noch nicht unſer iſt, und dieſer macht ſie ſich um einen Sieg, von dem mir immer mehr und mehr bedünken will, daß ihn die Polen und nicht der Hochmeiſter davon getragen. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz dieſes Aufzugs iſt auf dem Jeruſalem, einem großen Raſenplatz, welcher von mehreren Reihen Lindenbäumen durchſchnitten iſt, die in verſchiedenen Richtungen zu einer, etwas höher liegenden, Kapelle anſteigen. Auf der einen Seite ſind Stationen ſichtbar, welche ſich um die Anhöhe herum zu wenden und in der Kapelle zu endigen ſcheinen. In der Entfernung kann ein Theil der Hochburg ſich zeigen.

Ueber den Raſen hin und unter den Bäumen ſtehen einfache Tiſche mit Sitzbänken, die zum Theil beſetzt ſind. Allerhand Volk treibt ſich mit Muſik herum, und es bilden ſich an verſchiedenen Orten Tanzgruppen zu deutſchen und polniſchen Tänzen.

Im Vordergrunde ſtehn drei Tiſche, die, ſo weit es der Raum geſtattet, von einander entfernt ſind.

Ein Mann, der auf irgend eine Weiſe als Küſter bemerklich gemacht wird, bedient die Anweſenden mit Krügen Bier und Meth, die er immer wieder in der Kapelle füllt

Erſter Auftritt.

Kellerknecht. Aymann. Lowetz. Der Obmann der Deutſchen Kunſt. Nickel Jenninge, an dem Tiſch in der Mitte auf dem Vordergrund ſitzend.

Aymann.

Kurz, es iſt keine Nahrung in Marienburg, wenn der Hochmeiſter und die Gebietiger im Feld ſind. Ich ſag' es ihnen im Rath, ſo oft ſie es hören wollen.

Jenninge.

Wo hat ein weiſer Rath je auf verſtändige Worte geachtet?

Kellerknecht.

Was will der Rath machen? Kann er dem Hochmeiſter einen Faden an den Fuß binden, wie die Knaben dem Goldkäfer? Ein ſchöneres Schloß findet er freilich nirgends.

Jenninge.

So weit mußt Ihr den Mund nicht aufreißen, Gevatter. Waret Ihr in Venedig geweſen, ſo hättet Ihr das deutſche Haus und den Dogenpalaſt geſehen. Dann würdet Ihr anders reden.

Kellerknecht.

Ein Jeder ſpricht, wie er's verſteht, und was einer nicht kennt kann er nicht loben. Bin ich aber nicht in Venedig geweſen, ſo war ich doch in Lübeck und in Wiborg. Manch ſtattliches Kaufhaus hab' ich dort geſehen; aber ich müßte lügen, wenn ich es der Hochmeiſter-Burg nur wie den Weichſelkahn dem Seeſchiff vergleichen wollte.

Aymann.

Was hilft das Gerede? Stoßet an auf des Hochmeiſters Rückkehr. Er wird den Polen die Pelze ſchon ausklopfen, daß die Haare davon fliegen.

Obmann.

Alles mit Gunſt, daß es dem Durchlauchtigen wohl gelingen möge, wie Ihr ſagt! Hab' ich doch manchen Gulden auf meinem Kerbholz ſtehen, und will mir's ſchon gefallen laſſen, wenn ſie mich in polniſchem Rauchwerk bezahlen.

Lomeh.

Euer Wort in Ehren, Nachbar; aber was wahr iſt, muß wahr bleiben. Soll das Geſchäft im Großen gehen, muß es Krieg ſein.

Jenninge.

Wie lange meint Ihr, daß der Hochmeiſter den Krieg aushalten könne?

Aymann.

Wenigſtens ſo lang, als der Krieg ihn aushält.

Jenninge.

Was wollt Ihr damit ſagen?

Lomeh.

Kann das eine Frage ſein? Der Krieg hält ihn aus bis er die Polen alle in die Pfanne gehauen. Darauf könnt Ihr Euch todt ſchlagen laſſen, wenn Ihr wollet.

Kellerknecht.

Dann ſoll er nicht lang damit warten. Wie der Nachbar Aymann zuvor geſagt, das Gewerb liegt Alles darnieder, wie eine umgeſtürzte Pechfackel.

Jenninge.

Und darüber klagt man nicht nur in Marienburg, ſondern auch in Königsberg und Danzig, und je länger er den Polen Zeit läßt, deſto höher wachſen ſie ihm über den Kopf.

Aymann.

Was ſagt Ihr? Die Polen ſollen ihm über den Kopf wachſen?

Jenninge.

Iſt es meine Schuld, wenn es wahr iſt?

Lomeh.

Am meiſten leidet die Schuſter-Zunft durch den Krieg. Und wiſſet Ihr auch, warum?

Obmann.

Wird wieder einer von Euren alten Spaßen ſein.

Lomeh.

Wäre der Spaß alt, ſo könnt' er für Euch nicht neu ſein. Und das iſt er, wie Ihr gleich hören werdet. Drum ſag' ich: im Steigbügel tritt der Reiter die Sohlen nicht durch.

Kellerknecht.

Der Spaß läßt ſich hören; aber mein Ernſt iſt's, wenn ich ſage: der Frieden iſt mir recht, und den Krieg laß' ich mir gefallen.

Lomeh.

Glaub's wohl. Ihr habt Eure Schafe daran gewöhnt, um Sommer- und um Winter-Johannis geſchoren zu werden.

Kellerknecht.

Wenn ſie im Sommer kühl und im Winter warm haben, können ſie es beſſer verlangen?

Jenninge.

Das ſag' ich auch, und das iſt der Deutſchherren Meinung, und war aller Hochmeiſter Glaube, ſo viele ſchon die armen Schafe geſchoren. Es ſoll mir lieb ſein für den Jungingen, wenn er nicht auch einmal geſchoren wird. Die Polen ſind die Leute dazu. Man braucht nur den alten preußiſchen Waidelern zu glauben, ſo kann der Hochmeiſter froh ſein, wenn er ſeine Haut allein nach Marienburg zurückbringt, wie glatt ſie ihm die Polen auch geſchoren.

Kellerknecht.

Glaubet Ihr denn an den heidniſchen Unſinn der Waideler — Gevatter?

Obmann.

Alles mit Gunſt: heidniſch mag es wohl ſein, und heidniſcher Greuel dazu: aber Unſinn iſt es nicht.

Kellerknecht.

Dann ſagt mir, wie ich es ſonſt nennen ſoll, Nachbar.

Jenninge.

So laſſet denn hören, Meiſter Obmann, was ſprechen die Waideler?

Obmann.

Was ſie ſprechen, iſt ſchlimm zu denken und nicht gut zu ſagen. Hab' ich doch das Meinige gethan im Gebet, daß es nicht wahr werde.

Aymann.

Wenn Ihr es weggebetet, warum wollt Ihr es nicht ſagen?

Obmann.

Wüßt' ich nur, daß ich es weggebetet.

Lometz.

Wenn Ihr nicht ſagen wollt, Meiſter, woran Ihr glaubt, ſo will ich ſagen, woran ich nicht glaube. Die Waideler meinen,

weil der Hochmeiſter auf einem Schimmel geſeſſen, als er zum Thor von Marienburg ausritt in den Krieg gegen die Polen, ſo werd' er auch nicht wieder lebendig einziehen durch daſſelbe. Iſt es nicht ſo Meiſter Obmann?

Obmann.

Ich hab' es nicht geſagt, und denk' es nur, weil ich's gehört, und hoffe zum Haupt der heiligen Barbara, daß ſie ſolch Unglück von dem tapfern Heer wenden werde. Aber leer iſt es nicht mit den weißen Thieren, und haben gleich die Heiden daran geglaubt, ſo braucht man kein Heide zu ſein, um es für möglich zu halten.

Aymann.

Ich weiß [illegible] n, Meiſter; Ihr ſeid von Culm und [illegible] preußiſchem Blut.

Obmann.

Ja, Herr Rathmann, das bin ich, und ich brauche mich meiner Väter nicht zu ſchämen. Waren ſie doch einſt Herren des ganzen Landes, und ſind ſie nicht Chriſten geworden, ehe der heilige Chriſtian kam, ſo iſt es ihre Schuld nicht.

Jenninge.

Kennet Ihr denn die Geſchichte von dem Ritter Borsleben?

Obmann.

Mit Gunſt, Herr Kaufherr: um die Geſchichten der Ritter hab' ich mich niemals bekümmert, weil ſie mich nichts angehn. Aber was braven Handwerks-Geſellen auf fernen Wanderſchaften begegnet iſt, davon kann ich viel erzählen, wenn der Abend lang und der Ort dazu geeignet iſt.

Jenninge.

Die Geſchichte wird Eurem altpreußiſchen Herzen wohlthun, Meiſter. Sie geſchah auf Schloß Heilgarben, und ein vornehmer preußiſcher Herr wohnte zu der Zeit auf dem Schloſſe.

Obmann.

Mit Gunſt, daß ich ſeinen Namen nenne. Dorgo hieß der preußiſche Herr.

Jenninge.

Wenn Ihr die Geſchichte beſſer wiſſet, als ich, ſo laſſet ſie hören.

Obmann.

Wußt' ich ſie auch, konnt' ich ſie doch nicht ſo ſchön erzählen, wie Ihr.

Jenninge.

Wenigſtens kann ich ſie kurz machen, und das iſt das Beſte bei allen Geſchichten. So ſag' ich denn, daß einer vom Orden eines Abends einritt in das Schloß des preußiſchen Herrn.

Obmann.

So nennet ihn nur Herrn Thummin von Gorsleben.

Jenninge.

Da ſeht Ihr, daß Ihr die Geſchichte beſſer kennt, als ich. Aber was zur Sache gehört, das weiß ich auch. Und die Hauptſache iſt, daß der Ritter auf einem Schimmel einritt. Hab' ich Recht, Meiſter, oder nicht?

Obmann.

Fahret nur fort.

Jenninge.

Und er war des Abends gekommen, damit ſein Wirth die Farbe des Roſſes nicht mehr erkannte. Was half es ihm? Als er am andern Morgen in den Stall kam, und ſeinem Schimmel Hafer aufſchütten wollte, fand er ihn todt vor der Krippe liegen.

Kellerknecht.

Nun, ſo ein großes Wunder iſt das nicht.

Obmann.

Nur Geduld, Herr Rathmann.

Jenninge.

Wie der Ritter traurig aus dem Stalle kam, trat ihm ſein Wirth entgegen. Ihr kennet unſere preußiſchen Ställe nicht, ſprach er. Sie vertragen kein weißes Vieh. Doch ſoll es Euch nicht

zum Schaden ſein. Hier habt Ihr das beſte von meinen Roſſen. Schenket mir bald wieder die Ehre; aber wenn es geſchieht, ſo thut es nicht auf einem Schimmelroſſe —

Kellerknecht.

Ich merke ſchon, wo es hinaus will. Der Ritter kommt zum zweitenmal auf einem Schimmel —

Jenninge.

Sie haben Euch nicht umſonſt zum Rathmann gemacht, Gevatter. Ihr habt eine gute Zunge zum Rathen. Wie die Waideler erzählen, ſo iſt es auch geſchehen. Und ſie glauben daran, weil ſie noch Heiden ſind.

Obmann.

Alles mit Gunſt; ich glaube auch daran; und ich glaube daran, nicht, weil ich ein Heide, ſondern weil ich ein guter Chriſt bin.

Jenninge.

Das wäre ein ſchönes Kunſtſtück! Und wie machet Ihr das, Meiſter?

Obmann.

Dazu braucht's eine Kleinigkeit. Man muß nur das Ende der Geſchichte kennen.

Jenninge.

Die Geſchichte iſt ja zu Ende —

Obmann.

Mit Gunſt, daß ich ſage, Nein: denn der Ritter kam zum zweitenmal, und er ſaß wieder auf einem Schimmel. Es wird Euch heut nicht beſſer gehen, Herr von Gersleben, ſprach der preußiſche Herr. Wir wollen's darauf ankommen laſſen, antwortete der Ritter. Mein Schimmel iſt meinem Gott befohlen; und da werden Eure Götzen ihn wohl in Ruhe laſſen.

Jenninge.

Ich merke ſchon; die Mönche im ſchwarzen Kloſter zu Danzig haben der Geſchichte den Schwanz angeflickt —

Ohmann.

Warum ſollte nicht wahr ſein, was chriſtlich iſt? Habt Ihr doch das Heidniſche für wahr erzählt. Alſo mit Eurer Gunſt ſage ich, daß der Dorgo dem Ritter antwortete: wollt Ihr es zum Kampf zwiſchen meinem und Eurem Gott machen, Herr von Gorsleben, ſo ſoll's ein Wort ſein. Steht Euer Schimmel morgen früh noch lebendig und geſund an der Krippe, ſo will ich gleich mit Euch nach Culm reiten, und mich taufen laſſen von dem Biſchof.

Kellerknecht.

Es iſt eine erbauliche Geſchichte; das muß man ſagen. Aber wie machte es der Ritter, daß ſeinem Schimmel nichts Böſes widerfuhr? Er mußte ihn doch am andern Morgen friſch und geſund an der Krippe finden.

Ohmann.

Und ſo fand er ihn auch, und das geſchah, weil er ihm ein Kreuz, das er am Schädel der heiligen Barbara gerieben, unter den Sattel gelegt und ſeinen Knappen verboten hatte, den Sattel in der Nacht abzunehmen. Ihr ſehet wohl, Herr Kaufherr, daß Ihr wahr geredet. Die Geſchichte thut einem altpreußiſchen Herzen wohl, und ich brauche deſſen mich nicht zu ſchämen.

Aymann.

Es iſt eine ſchöne Geſchichte, und ſelbſt eine fromme Geſchichte; aber es iſt auch ein ſchlimmes Zeichen, wenn ſolche Reden im Schwang gehen. Ich habe nie von den Waidelern viel ſprechen hören, ſo iſt es auch unruhig geworden im Lande.

Jenninge.

Ihr wäret im Stand, zu glauben, daß dem Hochmeiſter ein Unglück zugeſtoßen ſei, weil er auf einem Schimmel in den Krieg geritten?

Aymann.

Bewahre mich Gott vor dergleichen Gedanken! Aber ich meine, er hätte eben ſo gut auf einem Rappen in's Feld ziehen und

doch die Polen ſchlagen können. Und dann wär' es auch einmal Zeit, daß Nachricht käme von ihm und dem Ordensheer. Es iſt nicht des Hochmeiſters Amt, dem Feind müßig gegenüber zu ſtehen.

Jenninge.

Komm, was kommen mag; der Himmel wird darum nicht einfallen.

Aymann.

Ihr ſeid mir ein guter Unterthan des Ordens; das muß man ſagen.

Jenninge.

Was kann ich mehr thun, als Freud' und Leid mit ihm theilen, und ein gut Geſicht machen, wenn er mir den Beutel leert? Aber das dürfet Ihr mir glauben: es ſind Leute genug im Land, die ſich die Haare nicht ausreißen, wenn die Polen den Hochmeiſter mit allen ſeinen Rittern in die Weichſel werfen.

Aymann.

Gott verzeih' Euch Eure ſchwere Sünde!

Kellerknecht.

Da kommt der Rechte; der wird uns ſchon ſagen können, wie die Sachen ſtehen.

Jenninge.

Allerdings, wenn von der größten Talgmaſſe im Land etwas Neues zu erfahren iſt, ſo wird es hier zu vernehmen ſein.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriſt-Spittler (mit 2 dienenden Brüdern).

Kellerknecht

(ihm entgegentretend, während die Uebrigen ſich erheben).

Wieder ſo gut auf den Beinen, Euer Gnaden? Wer hätte das gedacht, als unſer durchlauchtiger Herr Hochmeiſter ausgezogen iſt in den Krieg?

O.-Spittler.

War mir auch leid genug, daß ich nicht mitziehen konnte. Iſt es doch heute das erſtemal, daß ich mich herausmache, und noch hätt' ich es nicht gewagt, wenn mir die Sieges-Nachrichten Ruhe gelaſſen in der Burg.

Mehrere

(zugleich).

Alſo ſind gute Nachrichten eingetroffen?

O.-Spittler.

Setzet Euch, brave Bürger; ich will einen Augenblick bei Euch ausſchnaufen. Es iſt ein heißer Nachmittag. —

Kellerknecht.

Dann thut Ihr uns auch gnädigen Beſcheid, Herr Obriſt-Spittler.

(Er reicht ihm den Bierkrug.)

O.-Spittler.

Will's nicht ausſchlagen von ſo treuen Bürgern und Unterthanen meines heiligen Ordens. (Er ſetzt ſich und trinkt den Krug aus.) — Ein guter, friſcher Trunk; das muß man rühmen! Hat mich ordentlich gelabt. Alſo was die Nachrichten betrifft, ſo lauten ſie gut und ruhmlich, wie immer, wo der Orden zu Felde liegt. Ein Bauer von Heiligenbeil iſt hier. Der begegnete ſeinem Gevatter auf dem Wege von Oſterode, und erfuhr von ihm, daß der Hochmeiſter eine große Schlacht geliefert hat. Die Polen ſind auf's Haupt geſchlagen, und er ſelbſt befindet ſich, leicht verwundet, hieher auf dem Wege.

Jenninge.

Freilich, es mag Blut gekoſtet haben; das läßt ſich denken.

Oßmann.

Mit Gunſt, Ew. Gnaden, daß ich die Geſundheit des durchlauchtigen Herrn Hochmeiſters ausbringen mag, ſammt aller tapfern Ritter, welche die blutige Arbeit mit ihm gethan —

O.-Spittler.

Und für ihn gebetet haben, dürfet Ihr kühnlich hinzusetzen, Meister; denn eines ist so viel werth, als das Andre. Wer seinen Arm nicht brauchen kann, rührt die Hände zum Gebet. Als ich noch jung war, dacht' ich an das Beten nicht; aber man sah mich überall, wo es am heißesten herging in der Schlacht. Nun das Alter so schwer auf mir liegt, thu' ich meinen Dienst, wo Gott und die heilige Jungfrau die Ohren offen haben für ein inbrünstiges Gebet. Inzwischen Gott befohlen, brave Burger! Ich muß mein Gelübde lösen, damit ich bald wieder in die Burg komme. Es ist zu viel anzuordnen für den Empfang des Hochmeisters. Seit die Gebietiger Alle zum Thor hinaus sind, liegt das ganze Regiment allein auf meinen alten Schultern.

Jenninge.

Einen Trunk könnt' Euer Gnaden wohl noch mitnehmen, sollt' ich meinen; war's auch nur zur Bestätigung unseres alten preußischen Trinkrechts.

O.-Spittler.

Soll Euch durch mich nicht geschmälert werden; macht das Beten ohnedieß Zung und Lippen trocken, besonders in heißen Tagen, wie der heutige. So gebet geschwind her

Kellerknecht

(reicht ihm den Bierkrug).

Gott gesegn' es Ew. Gnaden!

O.-Spittler

(nachdem er getrunken).

Ich dank Euch, Herr Rathmann, und werd' Eurer und Eurer Genossen bei guter Gelegenheit gern freundlich eingedenk sein.

Mehrere.

(Während Alle aufstehen und den abgehenden O. Spittler ehrerbietig begrüßen.)

Gott sei mit Ew. Gnaden!

Dritter Auftritt.

(Die Vorigen ohne den C.-Spittler und ſeinen Begleiter.)

Jenninge.

Wo geht das alte Butterfaß nun hin?

Ohmann.

Mit Gunſt, daß ich Euch bemerke, Herr Kaufherr: es iſt in Marienburg nicht Sitte, geringſchätzig von den Herren des Landes und ſeinen Gebietigern zu denken und unehrerbietig von Tugend und Alter zu reden. Am allerwenigſten wo es einen ſo herablaſſenden und freundlichen Herrn angeht, wie dieſen —

Jenninge

(ſpöttiſch).

Es iſt wahr, man kann keinen freundlichern und dienſtwilligern Durſt haben, als der alte Herr. Die beiden Bierkrüge waren ſchneller geleert, als er in ſeiner Jugend den Degen gezogen haben mag.

Kellerknecht.

Ihr müſſet dem guten alten Herrn nicht Unrecht thun, Gevatter. In ſeinen jüngern Jahren iſt er ein ſo guter Kriegsmann geweſen, wie er nun ein Trinker geworden.

Jenninge.

Wohin geht er denn? Er wird doch nicht in der Kapelle zwiſchen den Bier- und Meth-Fäſſern beten wollen?

Ohmann.

Mit Gunſt, daß ich es nur ſage: es hat mir nie gefallen wollen, daß ſie die Kapelle in einen Bierkeller verwandelt, und noch weniger gefällt mir, daß der Küſter ſelbſt ſich zum Bierſchenken machen durfte.

Jenninge.

Warum ſoll nicht Beides geſchehen? Hat man der Kapellen und Küſter doch zu viele. Freilich kann man auch ohne Kapelle beten:

(Er ſieht nach dem O.-Spittler, welcher ſich mit Hülfe der beiden dienenden Brüder an der nächſten Kreuz-Station niedergelaſſen.)

aber es ſollte mich doch wundern, wenn der alte Herr lang beten könnte, ohne ſich die fromme Zunge mit einem Trunk aus der Kapelle zu netzen.

Lometz.

Ihr braucht Euch deßhalb den Kopf nicht zu zerbrechen. Der Küſter kennt ſeine Kunden und iſt bereits mit einem tüchtigen Humpen unterwegs. Ihr werdet ſehen, er bringt ihn dem alten Herrn. Hat er den erſten Kranz gebetet, ſo netzt er ſich die Lippen damit. Das iſt eine alte Gewohnheit von ihm. An jeder Kreuz-Station pflegt er eine Kanne zu leeren.

Jenninge.

Man kann ſich das Leben unmöglich bequemer machen. Es iſt wie mit der Heiden-Bekehrung ſeiner Ordens-Brüder. Statt die armen Schelme zu bekehren, plündern ſie ihnen die Häuſer aus, und ſtatt ſie zu taufen, ſchlagen ſie ſie todt. Aber was geht das mich an? Erzählet uns lieber, was es Neues in der Stadt gibt. Iſt einmal eine Sieges-Nachricht da, bleibt die zweite nicht lange aus. (Steht auf.)

Kellerknecht.

Ich gehe mit Euch, Gevatter. Gott grüß' Euch, Ihr Herren.

(Geht mit Jenninge ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Jenninge und Kellerknecht.

Rymann.

Eine giftige Zunge; das muß man ſagen.

Öhmann.

Und mit Gunſt, daß ich hinzuſetze: kein guter Unterthan. Ob unſer durchlauchtiger Hochmeiſter, oder der Jagello in die Pfanne gehauen wird, das iſt ihm Alles eins.

Aymann.

Ich glaube, daß Ihr ihm nicht Unrecht thut, Gevatter. Sein Herz iſt da, wo ſein Beutel ſich am ſchnellſten füllt. Deßhalb wird er nun auch ein guter Unterthan werden, da der Hochmeiſter ſiegreich aus dem Felde kommt.

Obmann.

Geb' es die heilige Jungfrau, die über unſerer guten Stadt wacht, und die heilige Barbara, die ihren Segen im ganzen Lande verbreitet! Aber je mehr ich für ihn bete, deſto kleinmüthiger werd' ich. Das ſollte doch nicht ſein, Herr Gevatter.

Aymann.

Es iſt Gewitterluft. Gewitterluft macht mich auch immer kleinmüthig.

Obmann.

Ich ſag' Euch, die Sachen ſtehen nicht, wie ſie ſtehen ſollten. Noch geſtern hat es mir der alte Glappo von Thorn erzählt. Der Hochmeiſter war nicht zwei Stunden von Marienburg, ſo lief ihm ein Fuchs über den Weg. In der vorigen Nacht hat man das Käutzchen wieder auf der Spitze der Ordensburg ſchreien hören; und das iſt ſchon die dritte Nacht — was kann dieß Gutes bedeuten?

Aymann.

Ihr müßt nicht an dieſe Zeichen glauben. Treffen ſie zehnmal ein, ſo fehlen ſie auch wieder zehnmal. Und dann iſt ja das Unglück Alles weggebeten. Ihr Selber habt es gethan.

Obmann.

Aber das Vertrauen fehlt mir. Ihr werdet ſehen, Herr Gevatter: ehe wir dieſen Ort verlaſſen, iſt uns ein Unglück begegnet oder ein Unglück verkündet.

Aymann.

Ihr habt wunderliche Gedanken unter Euren weißen Haaren ſtecken. Was iſt denn nun wieder geſchehen, daß ſolche Grillen in Eurem Kopf aufſteigen?

Obmann.

Mir iſt geſchehen, was mir nicht hätte geſchehen ſollen. Als ich unten durch das Thor eintrat, ſetzt' ich den linken Fuß voran. Ich that es gegen meinen Willen und das bedeutet zum wenigſten, daß ich nicht mit ſo ruhigem Gemüth hinausgehen werde, als ich hereingekommen bin.

Aymann.

Dann laſſet uns eilen, hinauszukommen, Gevatter, ehe die Vorbedeutung eintrifft.

Obmann.

Iſt es nicht ſchon geſchehen? Steigt doch die Unruhe in meinem Innern mit jedem Augenblick. Laſſet mich Troſt ſuchen, wo er allein zu finden iſt. Gott befohlen, Herr Kämmerer!

(Er geht nach der nächſten Kreuz-Station, wirft ſich auf die Kniee und betet. Inzwiſchen hat der Küſter dem O. Spittler, als er an ſeiner Station geendigt, einen Krug Bier gebracht. Der Spittler läßt ſich immer, wenn er an einer Station fertig iſt, von den beiden dienenden Brüdern unter die Arme faſſen, emporheben und auf gleiche Weiſe, nachdem er einen neuen Krug geleert, an der nächſten wieder niederlaſſen.)

Fünfter Auftritt.

Aymann

(allein).

Ich glaube gar, der Obmann hat mich angeſteckt! Ich kann nicht ſagen, daß mir wohl zu Muth wäre. In Wahrheit, der Baum iſt auch zu hoch gewachſen; der Sturm muß ihn einmal faſſen und zu Boden ſtürzen. Es iſt Alles ſo ganz anders in dem Orden, als es ſein ſollte. Aus den Beſchützern des Landes ſind Unterdrücker, aus den Heidenbekehrern ſind Kaufleute geworden. Wer kann noch mit Bernſtein handeln, ſeit die Ordensſchäffer ſich des Geſchäfts bemächtigt? Muß man ihnen ja ſelbſt im Kornhandel den beſten Gewinn überlaſſen.

(Er geht weiter und verliert ſich in den Alleen.)

Sechſter Auftritt.

Baltin Suppiet, Alff, Peluſe nähern ſich dem Tiſche, den die Vorigen verlaſſen)

Suppiet.

Hier iſt noch ein leerer Tiſch; laſſet uns Platz daran nehmen.

Alff.

Können wir uns nicht ebenſo gut in's Gras lagern? Da ſind wir ſicher, daß uns Niemand aufſtehen heißt.

Peluſe.

Wer kann uns aufſtehen heißen, wenn wir nicht wollen?

Alff.

Wer die Gewalt hat, kann Alles.

Suppiet.

Wen meinſt Du darunter, Bruder?

Peluſe.

Wen werd' ich meinen? (Er ſieht ſich erſt ängſtlich um.) Ich meine, dieſe Deutſchen, die ſich in unſer Land eingedrängt. Nur Liebes und Gutes iſt ihnen von unſern Vätern widerfahren. Und was thaten ſie ihnen dafür? Sie nahmen ihr Land in Beſitz und legten ihnen das Sklavenjoch auf. Das war ihr Dank!

Alff.

Was hilft es, die alten Geſchichten aufzurühren? Wären wir nur erſt mit den neueſten fertig. Ich ſitze ganz gut hier.

(Er ſetzt ſich auf den Boden.)

Suppiet.

Setze Dich, wo Du willſt. Der Peluſe macht es, wie ich, und ſetzt ſich nicht auf den Boden, wenn eine Bank vor ihm ſteht, an die er ſo viel Recht hat, als Andre auch.

Alff.

Ich ſitze weicher auf dem Raſen, als auf der harten Bank. Sie ſollen ja als Sieger über die Polen zurückkommen, und

dann iſt es beſſer, ihnen aus dem Weg zu gehen. Wie wird ſie der Hochmuth nun erſt aufgeblaſen haben!

Supplet.

An ihren Sieg glaub' ich ſo wenig, als an ihre Verſprechungen. Ich weiß, was ich ſage.

Aſſ.

Wenn Verſprechen und Halten ihr Vortheil iſt, ſo kannſt Du wohl an ihre Verſprechungen glauben. Der Sieg aber iſt ihr Vortheil.

Pefuſe.

Zum Siegen gehören zwei. Einer, der ſich beſiegen läßt, und Einer, der ihn beſiegt. Die Polen aber wiſſen ihre krummen Säbel ſo gut zu führen, als die Deutſchen ihre geraden Degen. (Leiſe zu Supplet:) Seid Ihr um Mitternacht unter der großen Eiche geweſen? Wenn ich ſie auch nicht verſtanden, ſo hab' ich doch Perkuno's Stimme gehört.

Supplet.

Was iſt da zu verbergen? Laut ſag' ich's, daß ich unter der heiligen Eiche geweſen. Und Perkuno hat aus dem Donner geſprochen zu mir. Ich habe den fremden Baum, der ſich in unſer Land eingedrängt, an ſeiner Krone gefaßt, ſprach er, und will ihn ausreißen mit der Wurzel. Geh' und verkündige meinem Volk, damit es aufſteht und das Seinige thut. So lautete Perkuno's Wort, und dreimal ſah ich um Mitternacht das zürnende Haupt Magila's über den Zinnen der Hochburg ſtehend.

Aſſ.

Dann iſt es Zeit, daß wir dieſe Stätte verlaſſen. Wo Gilline waltet, iſt's am beſten, weit davon zu ſein.

Pefuſe.

Da kommt der alte Leſchek. Der wird ſchon wiſſen, wie es bei ſeinen Landsleuten ausſieht. Willſt Du nicht eine Kanne Meth mit ausſtechen, Leſchek?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Leſchek.

Leſchek.

Warum nicht! Aber meine Augen ſind ſo gut als ausgeſtochen, wenn Ihr eine Kanne Meth auf dem Tiſche habt. Ich ſehe nichts, als leere Bierkrüge.

Suppfet.

Dem iſt zu helfen, Leſchek. (Rufend:) He, Herr Küſter.

Leſchek.

Bei Sankt Andreas und Sankt Thaddäus, ein wunderlicher Brauch, wenn es nicht ein gottloſer iſt, den Küſter von Jeruſalem zum Bierwirth zu machen.

Pelnſe.

Iſt die Verwandlung größer, wenn aus Beſchützern der Pilgrime Eroberer werden, und aus Krankenwärtern Fürſten?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Küſter (mit zwei Kannen kommend).

Küſter.

Zu Euren Dienſten, Ihr Herren. Der Tag iſt heiß und Eurer ſind vier. Ich weiß ſchon, zu Meth und nicht zu Bier ſteht Euer Belieben. Gott geſegn' es Euch! Seid Ihr fertig, ſo verlaſſet Euch auf meine Ohren; Ihr brauchet nur leer zu ſchlucken, ſo hör' ich, daß Eure Kannen wieder zu füllen ſind.

(Er eilt fort.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Küſter.

Leſchek.

Eigentlich möcht' ich dem deutſchen Hund lieber den Schädel einſchlagen, als eine Kanne Meth aus ſeiner Hand trinken: brächt' er ſie ſelbſt vom Tiſche des Erzbiſchofs von Gneſen.

Pelnſe.

Nur Geduld; dieſe Luſt wird Dir ſchon werden, und wir denken Dir treulich beizuſtehn, damit Du Dein Muthlein nicht blos an dieſem wandelnden Herbſtod zu kühlen brauchſt. Die Herrlichkeit der Fremden hat am längſten gedauert. Baltin Supplet hat ſeine Götter gefragt.

Supplet.

Sind ſie nicht auch Deine Götter? Sind ſie nicht Eure Götter? Wollt Ihr Eure Väter verläugnen und Eure Mutter für Buhldirnen erklären?

Pelnſe.

Nun, meinetwegen, Baltin. Der Götter kann man nicht zu viele haben. Jawinne iſt mir ſo lieb, als die heilige Barbara, wenn ihr freundliches Lächeln meine Saaten kräftigt, und begleitet mich Guze durch den Wald, wenn ich zu Markt fahre, ſo braucht mir nicht um die Wölfe bang zu ſein.

Leſchek.

Das iſt eitel abgöttiſches Weſen! Wo Sankt Andreas oder Sankt Adalbertus nicht ſchützen, iſt Alles umſonſt.

Alſſ.

Ich will Eure polniſchen Heiligen nicht verachten; denn ich kenne ſie nicht. Aber mit der heiligen Jungfrau, wie ſie in purem Gold von des Hochmeiſters Burg herabſtrahlt, halten ſie den Vergleich nicht aus. Ihr darft mir glauben, ſie läßt uns Preußen nicht im Stich um dieſer Deutſchen willen, die nur der Hunger in unſer reiches Land getrieben.

Pelnſe.

Mir liegt an allen Heiligen nichts; aber wiſſen möcht' ich, wie es im Feld ausſieht. Habt Ihr Niemand geſprochen, der des Wegs gekommen iſt, wo die Eurigen ſtehen müſſen?

Leſchek.

Ich ſag' Euch, im ganzen Land ſind die Wege wie ausgeſtorben. Man begegnet weder Fuhrwerk, noch Reiter. Kaum

ſtößt man einmal auf einen Fußgänger, und er eilt vorüber, als hätt' er den Jagello ſchon auf den Ferſen.

Supplet.

Und er hat ihn auch. Und er muß uns gleichfalls auf die Ferſen bekommen. Preußen und Polen müſſen nur Eins werden. Stoßet an, auf Jagello's Geſundheit!

Leſchek.

Ihr müſſet des Witold's Geſundheit nicht vergeſſen. Iſt er gleich ein Litthauer, ſo iſt er doch ein treuer Freund der Polen worden.

Peluſe.

Wie? Iſt der Großfürſt von Litthauen auch gegen die Polen gezogen?

Leſchek.

Er ſteht mit einem großen Heere bei Jagello. Wenn es dieſem an Muth und Liſt fehlt, ſo kann er, ſo viel er braucht, bei Witold holen und es wird dem Litthauer immer noch genug übrig bleiben, um den Kreuz-Rittern eine gute Suppe einzubrocken.

Peluſe.

Die Hauptſache iſt, daß jeder Preuße und jeder Pole ſich bereit hält, um beim Anblick des erſten polniſchen Fähnchens über unſere Unterdrücker herzufallen. Warum brauchen wir auch ſo lange zu warten? Iſt doch kein einziger Mann von Kraft und Geſundheit in der Burg. Wer hindert uns, mit dem alten Butterfaß dort, welches ſich zwiſchen den Kreuz-Stationen fortrollen läßt, den Anfang zu machen?

Supplet.

Nichts übereilt, Peluſe! Sind auch Burg und Stadt ohne Streiter und ohne Waffen, ſo hilft es doch nicht, ſie zu gewinnen, hat man nicht Waffen, ſie zu behaupten. Der ganze Orden muß fallen; das kann nur in offener Feldſchlacht geſchehen, und iſt auch geſchehen.

Leſchek.

Es ſoll mir lieb ſein, wenn Ihr es gewiß wiſſet; gehofft hab' ich es lange ſchon. Ich bin dieſer Fremdlinge ſo müd', als Ihr. Sie haſſen uns Polen, wie ſie Euch Preußen haſſen.

Pekuſe.

Wir haſſen ſie nicht; wir verabſcheuen ſie. Wir ſind die Herren des Landes geweſen und ihre Knechte worden. Das iſt ein Unterſchied!

Suppket.

Stille, ſtille! Da kommt noch einer dieſer hochmüthigen Ritter mit ſeiner Buhle. So halten ſie ihre Gelübde, dieſe frommen Ritter!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ritter von Gronau und Frau Erdmuth in Trauer.

Gronau.

Platz gemacht, Ihr da!

Suppket.

Wir ſind für unſer Geld hier.

Gronau.

Wie? Ihr wollt widerſprechen, Ihr Geſindel?

(Er will den Degen ziehen.)

Frau Erdmuth.

Ich bitt' Euch, Herr Ritter, laſſet die guten Leute zufrieden. Es wird ſich ſchon ein andrer Platz für uns finden. Ohnedieß ſieht uns Jedermann hier.

Gronau.

Fort mit dieſem heidniſchen Lumpenvolk! Warum ſoll man uns nicht hier ſehen dürfen? Euer Mann muß froh ſein, wenn ſich die Vitalien-Brüder die Schuhe von ihm putzen laſſen; iſt es nicht Ehre genug für ihn, wenn ſich ein tapferer Ordensritter

ſeiner verlaſſenen Hausfrau annimmt? (zu den Andern:) Wollt Ihr Platz machen, Ihr?

(Supplet und ſeine Geſellſchaft ſtehen murrend auf und verlaſſen mit ihren Krügen den Tiſch mit ſtechenden Blicken auf die beiden. Sie ſetzen ſich zu Alff auf den Boden.)

Frau Erdmuth
(ſich ſetzend).

Ach, erinnert mich nicht an ihn, wenn Ihr mein Gewiſſen nicht aufwecken wollt. Hier dürft' ich nicht ſein und am allerwenigſten in dieſen Trauerkleidern, hättet Ihr meinen ſchwachen Verſtand nicht verblendet. Gott weiß, wie das enden wird, wenn ihn die Vitalien-Brüder freilaſſen und er findet ſeine Mutter durch Verdruß getödtet und ſein Weib, ſtatt bei den Urſulinerinnen zu Danzig, in täglicher Geſellſchaft mit einem Kreuz-Ritter zu Marienburg.

Gronau.

Ihr habt ja gehört von dem fremden Kaufmann, der bei Euch war, daß er todt iſt. Zudem, wo könnet Ihr beſſer aufgehoben ſein, als bei einem Ritter, der das Gelübde der Keuſchheit abgelegt hat und deſſen erſte Standespflicht der Schutz der Frauen iſt?

Frau Erdmuth.

Ach, Herr Ritter, laſſet dieſen Scherz, der mir durch die Seele ſchneidet. Sprechet mir von andern Dingen. Was erfährt man von dem Ordensheer?

Gronau.

Nichts, ſo gut, wie gar nichts; und das iſt ein Zeichen, daß die Polen in der Flucht ſind und der Hochmeiſter tüchtig hinter ihnen her iſt. Aber was geht Euch der Krieg an? Wie mag ich an den Krieg denken, da er uns ſo leicht von einander trennen kann?

Frau Erdmuth.

Es wäre beſſer für Euch und für mich, wäret Ihr da, wo Euch Eure Ordenspflicht hinruft.

Gronau.

Nun, wenn ich Euch zu viel bin in Marienburg, kann ich morgenden Tags in's Feld reiten.

Frau Erdmuth.

O, wie möget Ihr also reden —

Gronau.

Wer zwingt mich dazu?

Frau Erdmuth.

Ach, ich weiß selbst nicht, was ich will

Gronau.

So seid vernünftig und lasset Euch belehren. Eine so gute Zeit, wie diese, kommt für Liebende nicht leicht wieder. Euer Mann ist todt; vor ihm also seid Ihr sicher. Den alten Drachen hat der Satan gleichfalls geholt. Mein Hochmeister ist in's Feld gerückt und hat Alles mitgenommen, was nur an Mannschaft und Geschütz zu brauchen war. Ich selbst müßt' ihm folgen, wenn der gichtbrüchige Spittler nicht ein Paar Dutzend Degen brauchte, um den Pöbel der Ordens-Hauptburg im Zügel zu halten. Ihr liebt mich, ich lieb' Euch — was können wir uns besseres wünschen, als daß es lange so dauern möge?

Frau Erdmuth.

Ach, vermocht' ich nur mein Gewissen zum Schweigen zu bringen —

Gronau.

Gewissen? Was Gewissen? Habt Ihr denn keinen Pfaffen, der Euch die Schrullen aus dem Kopfe wegwischt? Dann will ich Euch einen verschaffen, der einen guten Kehrbesen dazu hat.

Frau Erdmuth.

Was kann mir die Absolution helfen, wenn ich von der Sünde nicht lassen kann?

Gronau.

Oh, pfeift der Vogel aus diesem Loch? Ich merke schon. Die Ketzereien, die Euer Mann aus Prag mitgebracht, sind nicht

an Euch verloren gegangen. Sein Schickſal ſollt' Euch doch von ſolchen Irrthümern heilen. Die ſchwarzen Brüder ſagen es laut, daß er den Seeräubern nur in die Hände gefallen, weil ſein Glaube nicht mehr rein geweſen iſt.

Frau Erdmuth.

Ach, er war zu gut für mich; ich war Seiner nicht werth —

Gronau.

Das heißt Ihr ſeid heute eine rechte Thörin! Kommt und machet Euch Bewegung; dann werden Euch die Grillen vergehen.

(Beide gehen ab.)

Suppfet

(der inzwiſchen mit ſeinen Kameraden das Pärchen aufmerkſam beobachtet und ſeine Unterredung verſtanden hat).

Habt Ihr es gehört?

Peluſe.

Das war mir nichts Neues. Bin ich doch im Hauſe dieſes Weibs geweſen, als ſie ihre Schwiegermutter hinaustrugen. Die Mägde ſagten laut, ſie ſei aus Zorn über das ärgerliche Leben geſtorben, das ſie mit anſehen mußte.

Alff.

Anſehen? Sie war ja blind. Ich habe ſie wohl gekannt. Sie war eine Bauſe aus dem Samland, eine Frau aus den alten preußiſchen Heldenſtämmen, wild und ſtark, wie ein Auer-Ochſe.

Peluſe.

Nun, wenn ſie es nicht ſah, ſo hörte ſie doch davon, und das war genug. Kurz, die Galle lief ihr über, und das koſtete ihr das Leben.

Suppfet.

Was liegt an dieſen Weibern! Die Hauptſache iſt, ſie wiſſen in der Ordensburg nichts vom Hochmeiſter und ſeinem Heer, und das muß uns ein gutes Zeichen ſein, ſind ſie gleich verblendet genug, es nicht dafür zu erkennen. Da kommen Andre. Iſt aus dem Ernſt ihrer Geſichter zu ſchließen, ſo ſehen ſie die Sache nicht ſo fröhlich an.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Reichenbach, Landskron, ſich an den leeren Tiſch ſetzend.

Reichenbach.

Ich denke, der Küſter wird uns ſchon ſehen und von ſelbſt kommen, wenn Ihr nach einem Trunke begehret. Ich, für meine Perſon, habe keinen Durſt.

Landskron.

Ich könnte mir eine friſche Labung ſchon gefallen laſſen; aber es däucht mir ſündlich, an dieſem Orte zu zechen. Jeruſalem nannten ihn unſre Vorfahren in den groſſen Zeiten des Ordens, und eingerichtet haben ſie ihn, um wenigſtens im Geiſt und in der Andacht die heilige Stadt zu beſuchen, welche ſeine Wiege geweſen iſt. Und was haben wir aus dem Garten der heiligen Erinnerungen gemacht? Einen Luſtort, wo Thorheit und Laſter mit einander in Wort und That um den Vorzug ſtreiten. In der Kapelle, die unſere Altvorderen zum Gebet geheiligt, liegen nun Meth- und Bier-Faſſer, um die Gurgeln zu netzen, die in lüderlichem und gottloſem Geſchwätz trocken geworden ſind.

Reichenbach.

Ihr redet aus meiner Seele, Herr Bruder, und ich freue mich, mit Euch übereinzuſtimmen. Aber iſt es anders in unſerem ganzen Orden? Die Verwandlung dieſes Jeruſalems iſt das wahre Bild ſeines Verfalls. War's ein Wunder, wenn die Gerüchte, die im Dunkeln ſchleichen, wahr würden und die ganze Macht unſeres Ordens in einer verlorenen Schlacht gebrochen wäre?

(Der Küſter nähert ſich mit einer Kanne, bleibt aber in einiger Entfernung ſtehen, als ob er warten wollte, daß man ihn rufe. Nach einer Weile kehrt er zurück mit irgend einem mimiſchen Lazzo, welcher ausdrücken will, daß er hier nicht willkommen ſein würde.)

Landskron.

Heilige Jungfrau, ſei mit uns! Nein, ſo tief kann unſer Orden nicht geſunken ſein.

Reichenbach.

Glaubet mir, mein Bruder; er iſt reif für die Zuchtruthe des Allmächtigen. Iſt es ein gerechter Krieg, den der Hochmeiſter angefangen? Noch auf dem Tage zu Kanen hatten ſich die Polen gerne mit ihm vertragen: da wies er alle Friedens-Bedingungen hochmüthig von ſich.

Landskron.

Bedenket doch Witold's Undankbarkeit und Abfall.

Reichenbach.

Konnte ſie uns überraſchen? Konnte ſein Uebergang zu Jagello uns kränken, nachdem er ihn und uns ſo oft verrathen? Haben wir ihm doch dießmal nicht einmal den Vorwand zum Abfall gelaſſen; nein, wir gaben ihm auch noch den gerechteſten Grund dazu.

Landskron.

Euer Wort in Ehren, Bruder; aber Witold's Rechtfertigung kann ich nicht begreifen.

Reichenbach.

Wir? Haben wir ihm nicht die zwanzig Kornſchiffe weggenommen, die er die Weichſel hinaufgeſandt, um ſeinen Litthauern Hülfe zu bringen in der Hungersnoth?

Landskron.

War das Korn nicht einem heidniſchen Volke beſtimmt?

Reichenbach.

Das iſt der Vorwand des Hochmeiſters geweſen, und ſo ſprachen ſeine Vorgänger jedesmal, wenn ſie Luſt hatten, Krieg anzufangen. Dann hieß es: die Litthauer wollen immer noch nicht von ihren Götzen laſſen. Aber Ihr dürfet mir glauben, ſie ſind keine ſchlechtere Chriſten, als dieſe Preußen auch, die ihre heidniſchen Bräuche noch immer im Geheimen forttreiben.

Landskron.

Ich bin neu in dieſem Lande. Zu Marburg hört man das freilich ganz anders. Aber, was ſagt Ihr, die Preußen hängen noch immer an ihren heidniſchen Bräuchen?

Reichenbach.

So iſt es. Und Ihr werdet ſchaudern, wenn ich Euch erzähle, wie ſie kürzlich in den Wäldern von Romowe den Ausgang dieſes Krieges zu erforſchen geſucht. Es iſt eine entſetzliche That! Sie fingen einen unglücklichen deutſchen Knappen auf, der mit den Roſſen ſeines Herrn zum Heere ging, ſchleppten ihn in ihre Wälder und banden ihn an eine Fichte feſt. Dann ſchoſſen ſie ihm einen Pfeil mitten in das Herz. Und das thaten ſie, um zu erfahren in ihrem teufliſchen Wahn, ob das Kriegsglück für die Deutſchen ſei, oder gegen ſie. Floß das Blut langſam herunter an ihrem Schlachtopfer, ſo ſollte es uns Glück bedeuten, ſchoß es heraus wie der Wein, wenn der Zapfen aus dem Faſſe gezogen wird, ſo zeigte es uns Unglück an.

Landskron.

Es iſt abſcheulich! Und weiß man, wie das Prognoſtikon ausgefallen iſt?

Reichenbach.

Das Blut ſoll weit hinausgeſprützt ſein. Darum iſt ihnen auch Allen der Kamm gewachſen. Habt Ihr die Blicke nicht bemerkt, welche die Burſche dort auf dem Boden nach uns ſchießen? Das ſind von dieſen Leuten. Der Alte unter ihnen ſoll ſogar ein Waidelot ſein.

Landskron.

Will heißen ein Prieſter?

Reichenbach.

Opferprieſter, Wahrſager, Prophet, vielleicht Fürſt —

Landskron.

Jetzt verſteh' ich dieſe Geſichter. Sie verkündigen uns freilich nichts Gutes.

Reichenbach.

Wir dürfen gewiß ſein; kommen heut Abend ſchlimme Nachrichten vom Ordensheere, ſo iſt morgen das ganze Land in Aufruhr. Und ich fürchte die böſe Zeitung nur allzu ſehr. Einmal müſſen wir doch ärndten, was wir geſät.

Landskron.

O wie lautet Alles ſo ganz anders, als ich es bisher gekannt!

Reichenbach.

Ja, Ihr dürftet es mir glauben: dieſer Krieg iſt ein muthwilliger Krieg. Der Hochmeiſter hat ihn nur angefangen, weil er der Ruh' und des Friedens überdrüſſig war, und die leichtſinnigen Fante an ſeinem Hof nach Raub und wilder Ungebundenheit gelüſtete. Der ſelige Hochmeiſter, dem Gott eine fröhliche Auferſtehung verleihen möge, hat dieß im Geiſte vorausgeſehn. Auf dem Todbett noch warnte er die Gebietiger vor dem leichten und hochfahrenden Sinne ſeines Bruders, auf daß ſie ihn ja nicht zu ſeinem Nachfolger wählen möchten. Er ſagte ihnen voraus, daß er den Frieden mit den mächtigen Polen brechen würde. Krieg, endigte der edle Herr: und ſeine ſterbende Stimme tönt noch in meinen Ohren; Krieg iſt ſchnell angefangen, aber mag gar langſam gelegt und verſöhnt werden. Alſo ſprach Konrad von Jungingen, und ſein prophetiſches Wort muß durch Ulrich von Jungingen nur zu bald in Erfüllung gehen, täuſchen mich nicht alle meine Ahnungen.

Landskron.

Ihr ſehet zu finſter, Bruder

Reichenbach.

So ſprachen auch die kriegsluſtigen Ritter an dem Hofe des älteren Jungingen. Sagte ihm ja ſein Hofnarr ſelbſt, er tauge beſſer zum Domherrn nach Marienwerder, als zum Hochmeiſter des Deutſchordens. Aber da kommt auch einer von dieſen Kriegsluſtigen; Ihr werdet ſehen, welche gute Nachrichten er haben wird.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Czartowitz.

Czartowitz.

Wie kein Krug auf Eurem Tiſch? Iſt es möglich, bei dieſer Hitze und den guten Nachrichten vom Ordensheer ſo trocken da zu ſitzen?

Reichenbach.

Wir ſind beide aus Franken, Herr Bruder; dort verſteht man die Kunſt, ſich auch mit trocknem Munde zu freuen.

Czartowitz.

Nehmet mir nicht übel; aber ich kann ſolche Kunſt nicht loben; am allerwenigſten in einem Land, wo die herrlichen Weine wachſen.

Reichenbach.

Es iſt auch nur von Bier und Meth die Rede. Wer mit Wein erzogen iſt, dem mundet weder der eine, noch das andre. Aber was bringt Ihr für gute Nachrichten?

Czartowitz.

Wenn auch die beſten, doch keine unerwarteten. Der Hochmeiſter hat die Polen auf's Haupt geſchlagen. Die Luſt, mit dem Orden anzubinden, wird ihnen ſobald nicht wieder kommen.

Landskron.

Aber der Hochmeiſter ſelbſt ſoll ja verwundet ſein?

Czartowitz.

Es iſt kein wahres Wort daran. Es mag ein Wagen mit Verwundeten von Oſterode unterweges ſein. Wo gibt es nicht blutige Köpfe, wenn man ſich tüchtig in die Haare geräth? Dem Hochmeiſter war' auch ſchlecht damit gedient geweſen, wenn die Polen ihre Haute wohlfeil verkauft hätten. Einem braven Soldaten iſt kein Krieg lieber, als der ihn das meiſte Blut gekoſtet. Die Polen werden ein ſchönes Stück Landes abtreten müſſen, und ich mache mich auf eine fette Komthurei gefaßt. Der Hochmeiſter hat meinem Oheim die beſte für mich verſprochen, die er in den neu eroberten Ländern gründen wird. Ich habe ſeinem Neffen im Reich eine gute Pfründe dafür abgetreten. Ihr ſehet wohl, er kann nicht umhin, Wort zu halten.

Reichenbach.

Er wird es Euch halten, wenn er kann; darauf dürfet Ihr Euch verlaſſen. Ob er können werde, muß die nächſte Zukunft

lehren. Ich hoffe, daß es Euch nicht wie jenem Hund in der Fabel ergehen ſoll.

Czartowitz.

Ihr habt verdammt wenig Zutrauen zu des Hochmeiſters Tapferkeit und Glück.

Reichenbach.

Das größte zu ſeiner Tapferkeit; nicht mehr als vernünftig iſt, zu ſeinem Glück, weil das Glück nicht von ihm abhängt. Aber mißtrauiſch bin ich immer, wo man verſchenkt, was man noch nicht hat. Gott gebe, daß der Hochmeiſter ſein Wort als Sieger löſen könne! Ein Glück für Euch iſt es, daß der Orden Macht genug hat, um ohne einen Sieg über die Polen Wort halten zu können.

Czartowitz.

Ich hoffe, daß er keine von den fünftauſend Komthureien, die er jetzt ſchon beſitzt, dazu zu nehmen braucht.

Reichenbach.

Ihr könnt von der Zahl, die Ihr genannt, eine gute Null ſtreichen; es bleibt immer noch weit mehr übrig, als es bedarf, um Jeden, der eine Komthurei verdient, damit verſehen zu können.

Landskron.

Ich möchte wohl wiſſen, wie groß die Macht des Ordens iſt. Sie ſagen, der Hochmeiſter ſelbſt kenne ſie nicht.

Reichenbach.

Das iſt ein Irrthum; bin ich ja im Stand, Euch zu ſagen, was der Orden nicht verbergen will. Er hat dermalen eine Höhe der Macht erreicht, wie niemals früher. Fünf und fünfzig Städte, acht und vierzig Schlöſſer und weit über achtzehntauſend Dörfer ſind in ſeinem Beſitze; die vielen Freihöfe nicht gerechnet.

Czartowitz.

Da bleibt allerdings genug übrig, um den jüngſten Sohn eines herabgekommenen Hauſes zu verſorgen. Ich kenne den Hochmeiſter noch gar nicht; was iſt er für ein Herr? Er ſoll noch

heute hier eintreffen, und gut iſt es, wenn man bei großen Herren gleich die rechte Saite anzuſchlagen weiß. Mein Oheim, der Biſchof von Ermland, hat lang in Avignon gelebt und verſteht ſich auf die Kunſt, die Herzen der Mächtigen zu gewinnen. Greife nur gleich die rechte Saite, pflegte er zu ſagen, und das Eis iſt gebrochen.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Augenwalde.

Augenwalde.

Ei, welch ein ſchöner Zufall, Herr Ritter, der mir das Glück verſchafft, mich Euch noch zu Gnaden empfehlen zu können. Ich würd' Euch hier nicht geſucht haben. —

Reichenbach.

Wie, Herr Augenwalde? Reiſefertig, wenn ich recht ſehe?

Augenwalde.

Nicht anders

Reichenbach.

Und wohin die Reiſe?

Augenwalde.

Vorerſt nach Königsberg; Gott weiß, wohin noch weiter.

Czartowitz.

Ich habe nicht die Ehre, Euch zu kennen; darum möget Ihr beſſere Gründe haben als ich ſie errathen kann, um Marienburg im Augenblick zu verlaſſen, wo die Herrlichkeit durch die Rückkehr des ſiegreichen Hochmeiſters größer, als je, beginnen wird.

Augenwalde.

Nehmet mir nicht übel, Herr Ritter, wenn ich Euch ein wenig ungläubig vorkomme. Ich bin furchtſamer Natur und gehe darum der Gefahr gerne aus dem Wege, ſo lang es noch Zeit iſt. Was brauch' ich es zu verhehlen? Ich habe einen Boten von Oſterode bekommen. Der Hochmeiſter iſt auf's Haupt geſchlagen und die Polen ſind in vollem Marſch auf Marienburg.

(Lebhafte Bewegung unter den Rittern.)

Czarkowitz.

Falſche Nachrichten, erfunden von Feinden des Ordens und nicht von ſeinen Freunden verbreitet. Ihr ſelbſt möget mir auch nicht das beſte Herz zu ihm tragen.

Augenwalde.

Ich? Wer hat es beſſer unter allen Kaufherren von Marienburg? Aber was kann ich dem Orden helfen, wenn die Polen kommen, die Stadt belagern, erobern, ausplündern, verbrennen?

Reichenbach.

Nun, das iſt doch gar zu viel auf einmal. —

Augenwalde.

Gott gebe, daß an Allem nichts ſei! Aber geſtehet nur, wenn die Sachen ſchlecht ſtehen, kann ich ſie nicht beſſer machen. Draußen hält mein Wagen mit Weib und Kindern. Ich bin nur hereingekommen, um guten Freunden und edlen Gönnern ein Valet zu ſagen. Meine Abſicht iſt erreicht; drum Gott befohlen, gnädige Herren. Kann ich in Königsberg Euch oder dem Orden Dienſte leiſten, ſo ſendet mir Eure Befehle durch ſichere Leute. — (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Augenwalde.

Reichenbach.

Erkennt Ihr dieſes Zeichen?

Landskron.

Was meint Ihr damit, Herr Bruder?

Reichenbach.

Dieſer reiſefertige Mann —

Czarkowitz.

Er iſt ein reicher Kaufherr. Was haben ſolche Leute anders in der Welt, als ihre Haut und ihr Geld? Sie können für Beide nie Sicherheit genug haben.

Reichenbach.

Die Sache hat noch einen tiefern Sinn. Habt Ihr nie gehört, was geſchieht, wenn die Ratten plötzlich fortziehen aus einem Hauſe?

Czartowitz.

Ich denke, die Bewohner freuen ſich darüber.

Reichenbach.

Sind ſie klug, ſo iſt ihre Freude nicht groß; denn ſie eilen, was ſie können, um den Ratten nachzufolgen. Die Ratten ziehen fort, wenn ein Haus dem Einfallen nah' iſt. Wo die Ratte keine Sicherheit mehr ſieht, da kann ſie auch für den Menſchen nicht ſein.

Czartowitz.

Ihr könnet einem heute die Luſt an Allem verderben, Herr Ritter. Darum Gott befohlen! Ich liebe die Melancholie nicht, ſonſt wär' ich in ein Kloſter gegangen. Da iſt eine luſtige Muſik im Anzug. Sie wird mir die Grillen aus dem Kopfe treiben. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Czartowitz.

Reichenbach.

Und mit ſolchen Menſchen ſoll der Fall des Ordens aufgehalten werden?

Landskron.

Glaubet Ihr denn ſchon Alles für verloren?

Reichenbach.

Wie kann man anders, wo dergleichen Zeichen geſchehen? Aber, was iſt das? Eilt das leichtſinnige Volk nicht auf die Anhöhe hinter der Kapelle? Laſſet uns ſehen, was dort vorgeht.

(Sie ziehen der Menge nach.)

Sechszehnter Auftritt.

(Die Muſik, welche bisher nur aus der Ferne hörbar geweſen, iſt allmählig näher gekommen. Das Volk drängt ſich von der Seite her und ein Haufen von Muſikanten wird ſichtbar, die den Zug um die Scene herummachen. Sie beſtehen aus Lautenſchlägern, Fiedlern und Pfeifern, und haben einen Sprecher an ihrer Spitze, der etwas phantaſtiſch als Türke herausgeputzt iſt, und poſſenhafte Gebärden und Stellungen annimmt. Suppiet, Alff, Peluſe und Leſchek, die bisher im Graſe geſeſſen, ſtehen auf und treten mehr gegen die Mitte der Scene.)

Alff.

Was iſt das? Es muß etwas Beſonderes geſchehen ſein.

Peluſe.

Es klingt Alles luſtig, und der Faſelhanns, der den Spielleuten voranzieht, macht ein Geſicht, als wär' er Kaufherr von Danzig, und hätte zur Hungerzeit einen vollen Speicher.

Suppiet.

Und doch beſitzt er höchſtens ein einziges Hemd weiter, als ein Nackender. Habt Ihr die Reden der Ritter nicht gehört? Die wiſſen beſſer, wo der Wind her bläſt.

Leſchek.

Seht Ihr denn nicht, daß ſie Sieges-Nachrichten erhalten haben? Ich mache, daß ich ihnen aus dem Weg komme. Wenn der Jagello in die Pfanne gehauen iſt, kann meines Bleibens nicht mehr hier ſein. Gott befohlen.

(Ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Leſchek.

Suppiet.

Da ſeht mir den leichtblutigen Polen! Er gibt gleich Alles verloren, wie er gleich Alles gewonnen glaubt.

Aff.

Was kann er beſſer thun, als ſeine Haut in Sicherheit bringen, ſo lang es noch Zeit iſt? Sind wir klug, ſo folgen wir ſeinem Beiſpiel. Ich für meinen Theil habe wenigſtens nicht Luſt, den Siegestrunkenen in den Weg zu laufen. Gott befohlen!

(Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Aff.

Suppfet.

Nun, willſt Du ihnen nicht folgen?

Defuſe.

Was hilft's, daß ich bleibe? Wird es uns zur Rettung ſein, wenn ich mich von ihnen mit Füßen treten laſſe? Mit Deinen Göttern iſt es doch nichts; das hab' ich lange gemerkt —

Suppfet.

Elender! Wie ſollten ſich unſere Götter nicht von uns wenden, kehren wir ihnen bei der erſten Wolke, die ſich vor ihre Sterne legt, den Rücken?

Defuſe.

Wer geht nicht nach dem Glück? Soll ich mich zu dem Unglück halten, weil Ihr nicht von ihm laſſen wollt? Ein Thor, wer nicht das Beſſere dem Schlechten vorzieht!

(Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Suppfet

(allein)

O Vaterland, Vaterland! Sind das Deine Söhne?

(Er geht traurig ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Eine neue Menſchen-Maſſe kommt von der andern Seite, während ſich der Obriſt-Spittler ſo eilig, als es ſeine Wohlbeleibtheit erlaubt, aus dem Hintergrund der Scene nähert. In ſeiner Begleitung ſind die Ritter Reichenbach, Landskron und Czartowitz.

O.-Spittler
(indem er ſich ſetzt).

Uff! Nun laſſet ſehen, was die Ritter Neues aus dem Felde mitbringen. —

(Die Menſchen-Maſſen nähern ſich immer mehr, die Fahne, mit dem Bilde des Ritters St. Georg, wird unter ihnen ſichtbar.)

Heilige Mutter Gottes; iſt dieß nicht St. Georg's Fahne?

(Ein Ritter tritt aus dem Haufen heraus. Er hinkt ſtark und nähert ſich dem O.-Spittler langſam. Die Fahne wird hinter ihm hergetragen.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Zweibrot.

Zweibrot.

Ich freue mich, Euch hier zu treffen, Herr Obriſt-Spittler. Ich hatt' es nicht mehr ausgehalten bis in die Stadt. Die Zunge klebt mir am Gaumen.

O.-Spittler.

Will's glauben. Es iſt auch eine Hitze darnach. Einen Krug für den Ritter!

(Mehrere Stimmen aus dem Volk.)

Einen Krug! Einen Krug!

Der Küſter
(aus dem Volke hervortretend).

Da bin ich! (Er reicht dem Ritter Zweibrot den Krug, den er in der Hand hält.) Heute ſchlägt Niemand einen friſchen Trunk aus; am allerwenigſten, wer weit hergeritten iſt.

(Zweibrot lehrt den Krug ohne abzuſetzen und gibt ihn dem Küſter zurück.)

O.-Spittler.

Nun laſſet hören: was bringt Ihr für gute Kunde?

Zweibrot.

Sieg, vollſtändigen Sieg! Die Polen ſind aus dem Feld geſchlagen. Was ſag' ich? Ihr ganzes Heer und das Heer des Litthauers ſind vernichtet.

O.-Spittler.

Lob und Preis der heiligen Jungfrau, welche die Beſchützerin iſt unſres Ordens! Gewiß hat ſie den tapfern Ordensſchaaren herrlich vorangeleuchtet im blutigen Kampf. Erzählet, wie die Sachen gegangen ſind.

Zweibrot.

Bei Tannenberg war die blutige Wahlſtatt. Man wird ihrer gedenken in den ſpäteſten Zeiten. Die erfahrenſten Ritter wollten ſo viel Blut nie fließen geſehen haben an Einem Tag, als hier in einer Stunde gefloſſen.

O.-Spittler.

Der Hochmeiſter hat doch den Kampf eröffnet?

Zweibrot.

Wie gern hätt' er es gethan, wenn der Polen König ſelber mitgefochten in der Schlacht. Ungeduldig ſtand das Ordensheer dem Feind gegenüber; aber Jagello hielt ſich fern von der Wahlſtatt an ſicherem Ort, die Sieges-Nachricht erwartend oder das Zeichen zur Flucht.

O.-Spittler.

O der Feigheit —

Zweibrot.

Deſto kampfluſtiger war Witold. Er war es, der die Schlacht durch einen Angriff mit ſeinen Litthauern, Böhmen und Tartaren eröffnet hat. Es war ein furchtbarer Stoß, als die beiden Heere zuſammentrafen. Man muß dem Verräther den Ruhm laſſen; er hat uns den Sieg theuer verkauft. Wir hatten ein ſchweres Stück Kampf-Arbeit zu verrichten. Doch nicht lange, ſo ſank das Panier des heiligen Georg unter den Völkern aus Böhmen und Mähren

und mit ihm der Muth der Barbaren. In wilde Flucht löste ſich der ganze rechte Flügel des Feindes auf. Das Panier hab' ich mitgebracht. Der Hochmeiſter ſendet es der Stadt Marienburg. —

H.-Spittler.

Ein würdiges, ein koſtbares Geſchenk! Die löbliche Stadt wird ſeinen Werth zu ſchätzen wiſſen, beſonders, wenn ſie erfahren, wie manches edle Leben eingeſetzt werden mußte für ſolchen Sieg.

Zweibrot.

Des Großfürſten ganzes Heer iſt aufgelöſt und der rechte Flügel vollkommen auf's Haupt geſchlagen. Da wendet ſich die Kraft des Ordensheers gegen den linken Flügel. Die Polen ſtehen hier von Zindram befehligt, ſtatt von ihrem König ſelbſt. Sie können dem Wald von Speeren, der auf ſie eindringt, nicht widerſtehen. Die polniſchen Schlacht-Reihen werden durchbrochen, die Trümmer weichen zurück und das polniſche Reichs-Panier mit dem weißen Adler wird von uns gewonnen. Chriſt iſt erſtanden! tönt der Siegesgeſang die prächtige Schlachtlinie des Ordensheeres hinunter. Auch das Hauptheer der Polen löſet ſich auf zur Flucht. Dieß war der Augenblick, den der Hochmeiſter wählte, um mich mit der Siegesbotſchaft von der Wahlſtatt zu entſenden. Nehmet die Fahne Sankt Georgs mit zum Wahrzeichen unſeres Sieges, ſprach er: die Reichsfahne der Polen mit dem weißen Adler bring' ich ſelbſt mit.

H.-Spittler.

Dazu ſag' ich Amen und Preis und Dank der Mutter Gottes und allen Heiligen!

Reichenbach.

Wann war die Schlacht?

Zweibrot.

Es iſt der ſechſte Tag heut, daß ich die ruhmvolle Wahlſtatt verloſſen.

Reichenbach.

Wie? Und mit ſolcher Sieges-Nachricht bleibet Ihr ſechs Tage unterweges?

Zweibrot.

Ich habe auch die Straße über Loban und Mertensdorf nach der Rieſenburg nehmen müſſen. Ueber Oſterode wär' ich in die flüchtigen Polen gerathen. Zudem iſt mir ein Unfall zugeſtoßen. Bei Deutſch-Eylau ſtürzte mein Roß und der Fall beſchadigte mich ſtark. Ein preußiſcher Herr nahm mich auf. War er gleich noch ein Götzendiener, ſo bin ich es in der Bewirthung nicht inne geworden. Ich konnte bei meinem eignen Vater nicht beſſer aufgehoben ſein. Ihr kennet die alt-preußiſche Gaſtfreundſchaft. Er haßte unſern Orden und verhehlte es nicht; aber ich hatte ihn einmal auf der Rieſenburg geſehen und konnte ihn bei ſeinem Namen nennen. Das war genug, um als Bruder von ihm gehalten zu werden.

O.-Spittler.

Ja, ſo ſind ſie Alle! Es wäre viel Löbliches zu ſagen von dieſen Preußen, wenn ſie nur den Glauben Chriſti hätten. Nun, Gott ſei Dank, ſind wir doch der Angſt ledig. Aber, wie iſt's? Der Hochmeiſter ſoll ja verwundet auf dem Wege hieher ſein. Wiſſet Ihr nichts davon?

Zweibrot.

Ich hab' ihn friſch und geſund verlaſſen auf ſeinem gewaltigen Schimmel. Es kann keine Wunde von Bedeutung ſein; vielleicht iſt auch an der ganzen Sache nichts. Wie viele falſchen Gerüchte hab' ich hören müſſen auf dem Weg! Je weiter ich mich von der Wahlſtatt entfernte, deſto mehr wollte man von der Schlacht wiſſen. Ich brauchte den Neuigkeitskrämern nur die Hälfte zu glauben, und die Fahne von Sankt Georg in den nächſten Sumpf zu werfen, ſo bracht' ich Euch eine Hiobspoſt, ſtatt einer Siegeszeitung.

O.-Spittler.

Ich dank' Euch für die guten Nachrichten, Ritter Zweibrot. Es ſoll nicht an mir gefehlt haben, wenn der Hochmeiſter Euren Ritt nicht mit einer fetten Komthurei belohnt. Ich muß zurück nach der Stadt, um die Siegesbotſchaft ſogleich den Ordenshau-

fern im Reich zu ſenden. (Zu den Rittern:) Folget mir, Ihr Herren und Brüder; ich werde aller Eurer Dienſte bedürfen. (Er wendet ſich, um zu gehen, kehrt aber nach einigen Schritten wieder um:) Bald hätt' ich es vergeſſen. Es iſt nicht billig, daß an ſolchem Freudentag eine trockne Kehle in Jeruſalem ſei. Iſt der Küſter nicht hier?

Der Küſter

(der aus der Menge heraustritt).

Hier bin ich, gnädiger Herr.

O.-Spittler.

Gebt Alles Preis, was Ihr zu trinken habt! Den Armſten zuerſt! Bezahlung nehmt Ihr von Keinem; der Orden bezahlt Alles.

Viele Stimmen.

Hoch lebe der Obriſt-Spittler!

(Der O.-Spittler geht ab mit den Rittern, nur Czartowitz bleibt noch zurück. Die Menge ſtrömt der Kapelle zu, wo die Vorräthe von Meth und Bier liegen, und die Austheilung von Beiden ſo lange fortgeht, als es zu den folgenden Scenen paßt.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Czartowitz, Augenwalde (der aus dem Haufen hervorgetreten iſt).

Augenwalde.

Erlaubet mir ein Wort, Herr Ritter. Ich hätte wohl Luſt, dem Ordensheer zu folgen. Sie müſſen große Beute gewonnen haben, und der Soldat liebt es, ſeinen Reichthum in blankem Golde zu beſitzen. Ich denke, man wird gute Geſchäfte mit ihm machen können. Welchen Weg rathet Ihr mir zu nehmen, um ſicher zum Ordensheer zu gelangen?

Czartowitz.

Ah, ſeid Ihr es? Ich dachte, Eure Klugheit beſtehe nur darin, daß Ihr dem Unglück aus dem Wege gehet. Nun ſeh' ich freilich, daß Ihr auch dem Glück auf die Ferſen tretet, wo dem

braven Soldaten die leichtſinnigen Augenblicke abzulauern ſind. Drum rath' ich Euch, den Weg zu nehmen, wo Ihr entweder den Hals auf dem ſteilen Boden brechet, oder Euer ſchmutziges Leben dem Sumpfe zurückgebet, aus dem es ſtammt, oder mit Eurem Krämersfleiſch die hungrigen Wölfe füttert. Im Uebrigen wünſch ich Euch Glück auf die Reiſe.

(Er eilt dem O.-Spittler nach.)

Augenwalde.

Ein rechter Grobian! Hätt' er alle Taſchen voll Goldes, könnt' er nicht gröber ſein, und man dürft es ſich doch gefallen laſſen. Aber er hat kein gutes Hemd auf dem Leibe und wird es auch in ſeinem Leben nie zu etwas bringen. Es geht ihm, wie dem Zweibrot, der Narr genug iſt, ſich von der Wahlſtatt fortſchicken zu laſſen, wo es an das Plündern ging. Und weßhalb? Um einen alten Fetzen Leinwand zu bringen, für den Niemand einen Florin geben würde. Das Beſte iſt, daß ich nun doch nicht wie eine Schnecke, mich mit meinem ganzen Haus in der Welt herumzuſchleppen brauche. Weib und Kinder können nach Marienburg zurückgehn; ich aber will den Weg nehmen, den der Zweibrot gekommen iſt. (Ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

(Der Zug der Spielleute nähert ſich. Das Volk, welches dem O.-Spittler nachgefolgt war, kehrt zum Theil wieder zurück und ſchließt einen Halbkreis um ſie. Der Sprecher tritt vor und ſpricht.)

Der Sprecher.

Aus fernen Landen kommen wir;
Ihr ſeht's am Staub von unſern Füßen.
Und zwiſchen dort und zwiſchen hier
Ward manches Schuhe-Paar zerriſſen.
Der Fährlichkeiten mancherlei,
Wir haben leidlich ſie beſtanden.

Zur See der Stürme zwei bis drei,
Zu Lande Kampf mit Räuberbanden.
Mit Wirthen manchen harten Strauß;
In Worten machten wir ihn aus
Und zogen dann zuletzt den Beutel.
Das Facit war am Ende dieß:
Am Theuersten zahlten wir gewiß,
Wo wir am schlecht'sten aßen, tranken.
Wo auch der Weg uns hingeführt,
Es däucht' uns stets zu Haus am Besten.
Und hätte nicht von Siegesfesten
So viel die Fama schwadronnirt,
Den Weg, so wir hieher gekommen,
Längst hätten wir zurückgenommen.
Was soll ein Türk' im Lande hier?
Ich bitt' Euch, sagt es offen mir.
Der Frauen zwei ist schon verboten,
Ein halbes Dutzend gar zu frei'n,
Wie würde da man Zeter schrei'n!
Moral dazu von Backenstreichen;
Wer einen Backenstreich empfing,
Soll gleich die andre Backe reichen,
Und einen zweiten sich erbitten,
Wer weiß, vielleicht selbst einen dritten?
Von Dolchstich, Prügeln, selbst von Drän'n
Darf nicht einmal die Rede sein.
Solch Thun paßt nicht für Unsresgleichen.
Wir halten drum an Mahomet's,
Des Gottgeliebten, froh Gesetz.
Das nenn' ich ein Gesetz, dem man
Mit frischem Muthe folgen kann.

(Er singt.)

Man wascht sich täglich zehenmal
Das hält die Hände frisch und rein.

Gebet dazu, von gleicher Zahl —
Das freilich mag langweilig ſein.
Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

(Die Uebrigen wiederholen mit der ganzen Muſik in dieſen und den folgenden Verſen den Refrain.)

Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Man nimmt ſich Frauen, fünfe, zeh'n —
Das hält die Ehefreuden neu.
Den Wein, den freilich läßt man ſteh'n —
Und das erweckt Euch billig Scheu.
Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Refrain.

Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Hat man genug geküßt, gelacht,
Stirbt man in ſchöner Mädchen Schoß.
Bis man zu neuer Luſt erwacht
Im Paradies. O ſchönes Loos!
Wie viel man auch gelacht, geküßt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Refrain.

Wie viel man auch gelacht, geküßt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

(Die Muſik, welche einen Charakter haben muß, der zum Tanzen paßt, fährt fort. Der Sprecher ergreift eine der Zuſchauerinnen zum Tanz und ſo löſ't ſich Alles in jubelndem Tanz auf.

Darüber zieht nach einer Weile die Schul-Jugend ſingend heran. Sie iſt geführt von zween Dominikaner-Mönchen, welche die Kinder in Ordnung halten. Ihre Geſänge haben einen religiöſen Charakter. Sie gehen an den andern vorüber.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Der Bürgermeiſter Blumenau, ſein Collega Piſer, der Kämmerer Aymann, der Rathsmann Lometz treten aus der Menge heraus auf den Vordergrund

Blumenau.

Der Durchlauchtige könnte ſchon hier ſein; ſo lange hat man den Zug von den Zinnen der Hochburg geſehen.

Piſer.

Ihr bedenket nicht, daß der Hochmeiſter nicht zu Roſſe kommt.

Blumenau.

Ich bedenke in Allem, was zu bedenken iſt. Der weiſe Rath kennt mich länger dafür, als Euch.

Piſer.

Was ſag' ich denn? Ihr braucht Euch deßhalb nicht zu erhitzen.

Lometz.

Beſſer iſt beſſer. Ich wollt' er käme zu Roß, wie wir ihn ſonſt zu ſehen gewohnt ſind.

Aymann.

Alles nach Zeit und Gelegenheit. Der Hochmeiſter iſt ein regierender Herr, und da gilt keine andere Regel.

Lometz.

Warum wollt' Ihr es nicht ausſprechen? Der Hochmeiſter iſt verwundet und wär' ein Thor, wenn er bei dieſer Hitze zu Roß in die Stadt einzöge.

Blumenau.

Ich denke, Herr Rathmann, Ihr könntet die Worte mit mehr Reſpect ſetzen, wenn Ihr ſie mit dem Durchlauchtigen zugleich in den Mund nehmet.

Lometz.

Hab' ich einmal ſo lang im Rathe geſeſſen, wie Ihr, Herr Bürgermeiſter, ſo wird es mir wohl auch mehr auf zierliche Worte,

als auf richtige Gedanken ankommen. Vor der Hand kann ich nicht von meiner Gewohnheit laſſen, lieber bürgerlich klug zu handeln, als höfiſch fein zu reden.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, Kellerknecht
(welcher ganz verſtört herein kommt).

Kellerknecht.

Heilige Mutter Gottes, was iſt geſchehen!

Piſer.

Nun, kommt der Hochmeiſter?

Kellerknecht.

Ach, viel Schlimmeres —

Blumenau.

Welch unpaſſende Reden! (zu Piſer:) Man muß Euch die Ehre laſſen: Ihr verſteht es, nicht nur ſelbſt immer das Unpaſſende zu ſagen, ſondern auch Andre ſagen zu machen.

Piſer.

Was wollt Ihr nun wieder von mir? Ihr ſeht ja dem Rathmann an, daß etwas Beſonderes vorgefallen ſein muß.

Kellerknecht.

Nie iſt ſolches in Marienburg erhört worden.

Lomeh.

So redet, was iſt denn geſchehen?

Kellerknecht.

In's Waſſer hat ſie ſich geſtürzt, in die Nogat, wo ſie am tiefſten iſt.

Piſer.

Und wer denn?

Kellerknecht.

Wer anders, als wer auf ſo ſchlimme Wege gerathen iſt? Sie iſt meines Schwagers Bruders-Tochter, und ich kann ihr nicht einmal eine fröhliche Auferſtehung wünſchen.

Piſer.

Meint Ihr Eure Nachbarin Erdmuth? Es iſt kein Schaden um ſie. Habt Ihr ſie nicht vor einer Stunde noch hier mit ihrem Buhlen herumziehen ſehen? Sie trug Trauer, und um wen? Um ihre Schwiegermutter, der der Gram über die Schande ihres Sohnes das Herz gebrochen.

Lomeh.

Es iſt eine ſchreckliche Geſchichte —

Piſer.

Und wer iſt Schuld daran? Das ſind die edlen Ritter, die das Gelübde der Keuſchheit ablegen!

Lomeh.

Weiß man denn nicht, warum ſie es gethan?

Kellerknecht.

Sie ſagten, ihr Mann ſei von den Vitalien-Brüdern zurückgekommen. Ich hab' ihn nicht geſehn.

Piſer.

Er ſollte ja todt ſein —

Blumenau.

Deſto beſſer für ihn, wenn er lebt; ſo kann er ſich eine beſſere Frau ſuchen. Und es wird nicht ſchwer ſein, ſie zu finden. Wollte die ſcheinheilige Sünderin doch immer das Muſter ſein für die andern Frauen alle. Schönes Muſter!

Nymann.

Und ſie war es auch, bis ſie ſich von dieſem Gronau bethören ließ.

Blumenau.

Schweigen wir davon. (Zu Kellerknecht:) Habt Ihr denn nichts von dem Hochmeiſter gehört? Ihr ſeid ja auf der Höhe geweſen, am Ufer der Nogat, wo man weit hinaus ſieht in's freie Feld.

Kellerknecht.

Ach, ich habe vor Entſetzen nichts ſehen können. Sie fiſchten eben den Leichnam der Unglücklichen aus dem Waſſer. Wohl

hört' ich ſagen, der Wagen ſei nicht mehr ferne. Man ſehe ſchon die ſechs Schimmel daran ganz deutlich.

Blumenau.

Ich meine, man braucht es nicht geſehen zu haben, um zu wiſſen, daß ſechs Schimmel den Wagen ziehen, worin der Durchlauchtige ſitzt. (Zu Piſer:) Es wird Euch wohl anſtehen, Herr Amtsbruder, wenn Ihr Euch ein wenig um die gute Ordnung bekümmert. Dieſes Tanzen und Jubiliren muß aufhören und das Muſiciren auch. Es darf Alles erſt wieder beginnen, wenn wir den Durchlauchtigen begrüßt haben, und ſein Wagen ſich nach der Stadt in Bewegung ſetzt. Die Spielleute müſſen den Zug eröffnen; aber befehlet ihrem Sprecher, er ſolle nicht vorlaut mit ſeinen Knittelverſen dazwiſchen kommen. Ich würd' ihm ein Zeichen geben, wenn es Zeit wäre, ſein Stümpchen Licht leuchten zu laſſen. Die Schuljugend mit den Mönchen geht den löblichen Stadt-Obrigkeiten unmittelbar voran im Zuge; denn es ſind die künftigen Häupter der Stadt unter ihnen. Für die Ordnung könnet Ihr die Mönche füglich allein ſorgen laſſen. Alſo machet Eure Sachen gut, Herr Amtsbruder. Es kommt ſehr darauf an im Regimente löblicher Stadt, daß Alles, was zu Ehren des Durchlauchtigen und ſeiner Gebietiger geſchieht, mit Anſtand und guter Ordnung geſchehe. Die Würde betreffend, ſo iſt es an uns, dem erſten Bürgermeiſter, jedermänniglich zu zeigen, daß löbliche Stadt den Herrn des Landes, wie es ſich gebührt, zu ehren weiß. Ich will ein paar Augenblicke auf die Seite gehen, um meine Anrede noch einmal zu überleſen. Achtet ein wenig darauf, Herr Kämmerer, daß mich das Volk nicht ſtört.

(Er entfernt ſich nach einer der Alleen, während Piſer und Kellerknecht gleichfalls in verſchiedenen Richtungen abgehen.)

Lomeh

(zu Aymann).

Unſer guter Bürgermeiſter wird alle Tage umſtändlicher.

Aymann.

Er iſt ein alter Praktikus, und hat dieſe Dinge manchmal

mitgemacht. Und dann leidet er an der Leber; das ſtimmt ihn auch etwas verdießlich —

Lomeh.

Wie? Kommt da nicht der Narr des Hochmeiſters? Ich meine doch, der ſei mit ihm in's Feld gezogen.

Aymann.

Ich ſehe nicht gut in die Ferne. Da müßte ja der Durchlauchtige ſchon nahe ſein.

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Der Narr (von der entgegengeſetzten Seite, nach der Aymann hinſieht, herbeitretend und ihm einen ſtarken Schlag auf ſeine Schulter gebend).

Der Narr.

Da ſteht er ſchon neben Euch.

Aymann.

Wie? Wer? Ew. Gnaden, der Herr Hochmeiſter —

Lomeh.

Kennet Ihr ihn denn nicht? Es iſt ja der Narr des Hochmeiſters.

Der Narr.

Ihr ſeid ſelbſt ein Narr, ſonſt würdet Ihr zwiſchen mir und dem Hochmeiſter keinen Unterſchied finden, bis Ihr erfahren, wer von uns Beiden es am beſten verſteht, ſeinen Hals aus der Schlinge zu ziehen. Wiſſet Ihr denn auch, was das Leben iſt, Kämmerer?

Aymann.

Wer weiß das nicht, wenn er ohne Beſchwerde Athem holen kann? Aber was ſoll die Frage hier?

Der Narr.

Ihr würdet das Räthſel beſſer gelöſ't haben, wenn Ihr das Leben tiefer gefaßt. Ich kann es Euch im Vertrauen wohl ſagen. Es iſt ein Ding, das beſteht aus zwei Theilen; der eine heißt

Unzufriedenheit mit der Gegenwart, und der andre Furcht vor der Zukunft. Ihr könnet dem Narren, den sie einst Hochmeister des Deutsch-Ordens nannten, nur Glück wünschen; er ist Beider los und ledig, und fröhlich, wie der Spinnenfaden, der am frischen Herbstmorgen durch die Lüfte treibt. Der Hochmeister aber, den Ihr sonst den Narren nanntet, nimmt die Gratulation aller Thoren an, weil er seine Haut nicht in Tannenberg zu lassen brauchte. Im Uebrigen können die klugen Leute nur mit ihm weinen: denn Furcht und Unzufriedenheit kleben noch so fest an seiner Hirnschale, wie die Plakate des Schatzmeisters an den Schädeln der Bauern, wenn er neue Steuern ausschreibt, während sie ihre Seelen verkaufen, um die alten zu bezahlen.

Blumenau
(zurückkehrend).

Wie? ist der Durchlauchtige schon nahe? Warum wird es mir nicht gemeldet, damit ich ihn gleich, wie sich's gebührt, am Thore empfangen kann?

Der Narr.

Ihr braucht Euch nicht zu eilen, weiser Bürgermeister. Der Hochmeister nimmt es Euch nicht übel, wenn Ihr auch noch so spät kommt. Er hat warten gelernt, der gute, edle Herr.

Blumenau.

Ihr habt den Mund noch immer voll nichtiger Worte, und die passen heute durchaus nicht.

Der Narr.

Ihr bedenket die Zeitläufe nicht, kurzsichtiges Haupt der Spießbürger! Sollen die Worte besser sein, als die Ereignisse? Wär' es so leicht, ein Narr zu bleiben, wenn eine Schlacht zwischen dem Humor von zween Tagen liegt, Ihr könntet Euch vielleicht um meine Stelle bewerben. O wenn Ihr wüßtet, wie Ulrich von Jungingen so sanft geworden ist! Kein rauhes Wort kommt ihm mehr aus dem Munde. Gehet nur hinaus! Vor dem Thor hält sein Wagen. Da sitzt er drin. Ihr werdet sagen, er liege darin.

Ich muß es mir gefallen laſſen. Ich bin zahm geworden; denn ich war auch einer von den Helden, welche die Polen mit kühnen Reden aus dem Feld geſchlagen. Aber ſprecht leis, wenn Ihr Euren Sermon an den Hochmeiſter richtet. Beſonders redet nicht von den Polen. Nennet das Wort gar nicht. Er wird zwar ſchwerlich aufwachen; aber es ſchickt ſich nicht, große Redensarten vor Fürſten hören zu laſſen, die nicht darauf achten wollen.

Lomeh.

Wunderliche Reden des Narren! Hab' ich ihn doch oft gehört, aber ſo nie.

Nymann.

Ihr habt Recht; es iſt ein geheimer Sinn darin. Ich weiß nicht, wie mir iſt; aber er macht mich traurig.

(Piſer kommt mit den Zügen der Spielleute und der Schuljugend herbei.)

Piſer.

Der Hochmeiſter iſt ja angekommen. (Zu Blumenau:) Ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich die Spielleute vorangehen laſſe.

Blumenau.

Nur ſollen ſie noch keine Muſik machen.

Piſer.

Aber die Schulknaben dürfen doch ihren Geſang anſtimmen? Es iſt ja ein frommes Lied.

Blumenau.

Nun, ein frommes Lied kann man nicht verbieten; nur ſollen ſie mehr in ſich hineinſingen.

Der Narr.

Ja, empfehlet es ihnen ſehr, ob ich gleich nicht glaube, daß der Hochmeiſter aufwachen wird. Er hat ſich ſeit ſechs Tagen einen harten Schlaf angewöhnt. Man könnt' ihm die Naſe mit der Beißzange kneipen, er würde nicht mukſen. O mein tapferer Hochmeiſter, warum biſt du in dieſe böſe Gewohnheit verfallen! (Er ſcheint ſich mit Kraft zu faſſen.) Nun, geht ihm nur entgegen. Ich bin der Narrheit müde für heut. Lauft der Verſtand noch in

Marienburg auf der Straße herum, ſo weiſet ihn zu mir. Nur ſoll er kein ernſthaftes Geſicht machen. Ernſt und Trauer haben bei Tannenberg einen ewigen Bund geſchloſſen und ich bin nicht hieher gekommen, um zu ihrer Hochzeit zu gehen. (Ab.)

(Blumenau macht den Mönchen ein Zeichen, worauf ſie mit heftigen Geſtikulationen die Knaben zum Singen auffordern. Sie beginnen auch ſogleich eine traurige, zu Trauer-Begleitung beſtimmte, Melodie. Die Mönche verſuchen eine andre Weiſe anzuſtimmen; aber die Knaben laſſen ſich nicht ſtören, und ſetzen ſich in Bewegung.)

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Kellerknecht (der in der größten Beſtürzung herbeitritt).

Kellerknecht.

Heilige Mutter Gottes, ſo iſt es denn wahr, daß er todt im Wagen liegt?

Blumenau.

Wa — Was? Todt? Wer iſt todt?

Kellerknecht.

Sie ſagen es Alle, und die Kinder ſingen es ja. Er iſt todt — der Hochmeiſter —

Blumenau.

Was ſagt Ihr?

Kellerknecht.

Der Hochmeiſter —

Blumenau.

Der Hochmeiſter?

Kellerknecht.

Ulrich von Jungingen —

Blumenau.

Gott ſei unſrer armen Stadt gnädig! O meine ſchöne Anrede!

Lomeh.

Das alſo war der Sinn der Rede des Narren? Nun, der Hochmeiſter ſtirbt nicht! Sind nur die Polen geſchlagen —

Piſer

(aus dem Gedränge kommend, das ſich plötzlich angſtvoll fortwälzt)

Welcher Schrecken iſt unter die Leute gefahren?

Blumenau.

Was iſt das? Gehet, verſtändiget das Volk. Es muß im Irrthum walten —

Oßmann

(außer Athem herbeieilend).

Alles iſt verloren! Mit Gunſt Alles!

Blumenau.

Was iſt verloren?

Oßmann.

Der ganze Orden iſt verloren. Alle Ritter ſind gefallen. — Der Hochmeiſter und die Gebietiger des Ordens — alle Ritter — Alles hingeſchlachtet! Hunderttauſend Todte bedecken das Schlachtfeld.

Küſter

(athemlos).

Wo — iſt der Herr — Bür — Bürgermeiſter?

Blumenau.

Hier bin ich! Was will man?

Küſter.

Die Polen — ſind — [illegible] Anzug. — Auf der Straße — von Chriſtburg ſind ihre Fahnlein — ihre Fahnlein — ſchon ſichtbar —

Viele Stimmen.

Die Polen! Die Polen kommen! Wehe! Wehe!

(Wilder Lärmen durcheinander. Alle fliehen. Ueber der Verwirrung und dem Geſchrei und Geſang von verſchiedenartigſtem Ausdruck, in welchen auch ein wildes Glockengeläute einſtimmen kann, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Die Scene iſt während der erſten acht Auftritte in dem Verſammlungs-Zimmer.

Erſter Auftritt.

Der Obriſt-Spittler, der Ritter Hermolaus.

O.-Spittler.

Heilige Mutter Gottes, wie ſchwer wir auch geſündigt, Du kannſt uns unmöglich ſo tief fallen laſſen.

Hermolaus.

Wollt Ihr weiter Beweis, als des Hochmeiſters Leiche?

O.-Spittler.

Ach, mußt' ich darum ſo alt werden, um dieſen Jammer zu ſehen? Welcher Hohn gegen unſern heiligen Orden! Sechs Schimmel gibt der Polen-König, um die Leiche in die Ordensburg zu bringen, und keine Begleitung geſellt er ihr, als den Narren.

Hermolaus.

Darin möget Ihr Witold's Finger erkennen. Aber wiſſet Ihr auch das Witzwort, das er dabei ausgeſprochen?

O.-Spittler.

Ach, wer fragt in Tagen ſolcher Trübſal nach Witzworten?

Hermolaus.

Freilich, wenn man ſie nicht mit guten Kolbenſtreichen erwidern kann. Aber witzig war es geſagt. Die Welt, ſprach er, ſoll ein großes Beiſpiel der Wahrheit ſehen, daß Gleich und Gleich ſich gerne geſellen.

O.-Spittler.

Der Sieger hat gut ſpotten, wenn er nicht großmüthig ſein will.

Hermolaus.

Paſſend bleibt das Wort immer. Eine Narrheit war es doch gewiß, einen ſo ſchweren Krieg anzufangen und einen ſo leichten Grund dafür zu haben.

O.-Spittler.

Freilich wär' es klüger geweſen, Frieden zu halten.

Hermolaus.

Und dann hatte der Narr ja immer im Rathe geſeſſen. Schon den vorigen Hochmeiſter reizte er unaufhörlich zum Kriege.

O.-Spittler.

Ach was hilft es, die alten Wunden wieder zu öffnen?

Hermolaus.

Man hat auch an den neueſten genug, um die Thorheit in ihrer ganzen Herrlichkeit zu erkennen. Es war ſchon mehr Glück, als Verſtand, dieſe Schlacht zu gewinnen; denn gewonnen war ſie —

O.-Spittler.

So hat der Zweibrot doch wahr berichtet?

Hermolaus.

Ja, die Polen hatten ſich bereits zur Flucht gewendet. Aber nun begann die Thorheit der Unſrigen. Das Ordensheer löſete ſich auf, um die Polen zu verfolgen oder vielmehr zu plündern. Dieſen Augenblick benutzte König Jagello und riß das Glück des Tages an ſich. Mit zwei Corps hatte er die zweckmäßigſte Stellung hinter der Schlachtlinie genommen, um Hülfe zu bringen, wo ſie am nöthigſten war. Blitzſchnell eilt er jetzt herbei, um den Reſt des linken Flügels zu ſtützen, welcher noch Stand gehalten. Seine Gegenwart flößt den Polen neuen Muth ein, und der Zufall ſtellt ihnen gleich das Fähnlein in den Weg, in deſſen Mitte ihr erobertes Reichs-Panier bewacht wird. In einem Augenblick iſt es genommen, und Schlacht und Glück damit hergeſtellt. Mit Beute ſind die Ordens-Truppen belaſtet, aber den fliehenden Sieg

vermögen ſie nicht zurückzuführen. Mit friſcher Hitze beginnt der Kampf auf allen Punkten. Leopold von Köckeritz ſprengt mit eingelegter Lanze auf Jagello'n ſelbſt ein. Er hat ſich umſonſt aufgeopfert und findet nur den Tod, nicht des Polen-Königs Bruſt. Der Hochmeiſter erneut den Kampf mit ſechzehen friſchen Fähnlein, die er im Rückhalte hat. Verſchwendet iſt ſeine Tapferkeit, ſeine Verzweiflung. Er ſinkt, und um und neben ihm liegen alle Gebietiger des Ordens. Nur Wenige tragen das Leben aus der Schlacht fort und mit ihm die Schande.

O.-Spittler.

Weh uns! Ach, was haben wir geſündigt, daß unſres Ordens Herrlichkeit ſo tief ſinken mußte!

Hermolaus.

Wir haben weiter nichts, als Thorheit begangen über Thorheit; zum gelindeſten geſagt. Und was denket Ihr nun zu beſchließen?

O.-Spittler.

Was kann ich beſchließen? Kein Gebietiger iſt übrig; kaum ein halbes Dutzend Ritter ſind zuſammen zu bringen. Wie kann ein ſolches Kapitel einen Beſchluß für den ganzen Orden faſſen?

Hermolaus.

Aber ein Entſchluß iſt nöthig, wo Alles auf der Spitze ſteht.

O.-Spittler.

Was rathet Ihr mir?

Hermolaus.

Wer kann einem klugen Herrn, wie Ihr ſeid, rathen? Was ich thäte, wüßte ich ſchon. Wie kann ich in Eure Seele rathen?

O.-Spittler.

Was thätet Ihr denn?

Hermolaus.

Ich? Nun, wenn Ihr es denn mit Gewalt wiſſen wollet: ich würde nicht warten, bis der Polen-König vor Marienburg

ſtände, und mir nur die Wahl ließe zwiſchen grauſamem Tode und ſchmählicher Gefangenſchaft —

O.-Spittler.

Wie? Verſtehe ich euch recht? Ich ſoll des Ordens Hauptburg verloren geben?

Hermolaus.

Ihr ſollt thun, was Ihr nicht laſſen könnt. Ihr ſollt es machen, wie der Fuchs, wenn er ſich aus der Falle retten kann —

O.-Spittler.

Wie mögt Ihr Scherz treiben in ſolchem Jammer?

Hermolaus.

Scherz? Es iſt mein nackter Ernſt. An Eurer Stelle würde ich den Fuchs zum Muſter nehmen und den Schwanz aufopfern, um den übrigen Pelz davon zu tragen.

O.-Spittler.

Es iſt hart; ſehr hart. Aber was kann die Stadt ohne wehrhafte Mannſchaft, ohne Geſchütz, ohne Lebensmittel gegen dieſe Polen?

Hermolaus.

Nicht wahr, Herr Obriſt-Spittler? Und dann iſt es ja auch eigentlich Eures Amtes, für die Verwundeten zu ſorgen; wie könnt Ihr das, wo der ganze Orden todt oder verwundet auf der Wahlſtadt liegt und das Polenheer das Land zwiſchen Marienburg und Tannenberg überſchwemmt hat?

O.-Spittler.

O, daß ich dieſen Tag erleben mußte!

Hermolaus.

Möchtet Ihr lieber auf den Feldern von Tannenberg liegen?

O.-Spittler.

Wie wohl wäre mir da! So wäre doch Alles vorüber.

Hermolaus.

Freilich, wenn der Kopf von den Schultern iſt, thun ihm die Zähne nicht mehr wehe. Deßhalb müſſet Ihr doch nicht Alles

für verloren geben. Warum ſolltet Ihr nicht in Eurem Herzen ſprechen? Iſt es auch vorbei mit dem Orden in Preußen, ſteht er doch noch feſt im Reiche. Wahr muß wahr bleiben: in Marburg ſeid Ihr ſo gut Obriſt-Spittler, als in Marienburg, und wird es Euch zu kalt in Marburg, ſo ſteht es bei Euch, in das deutſche Haus zu Venedig zu ziehen. Kranke findet Ihr überall, und ſo könnet Ihr auch überall Eurem Berufe leben. Dort braucht Ihr Euch doch nicht um kranke und verwundete Polen zu bekümmern, wie Euch hier gewiß iſt, wenn Ihr noch einige Tage gegen den Stachel lecken und die Thore von Marienburg verſchloſſen halten wollt.

O.-Spittler.

Gott bewahre mich vor kranken Polen! Aber allein kann ich doch keinen Beſchluß faſſen.

Hermolaus.

Habt Ihr doch die Gewalt allein in Händen. Kein Gebietiger iſt mehr übrig, als Ihr. Ihr ſeid nunmehr unſer Hochmeiſter.

O.-Spittler.

Ihr irrt Euch, Bruder Hermolaus. Statthalter bin ich freilich; aber nur, bis der Orden beſchloſſen hat, wer es ſein ſoll.

Hermolaus.

Wo iſt der Orden? Ihr ſeid der Orden! Drum denket an dieſe Satzungen und Bräuche nicht mehr.

O.-Spittler.

Ihr ſagtet ja eben, ich brauchte nur nach Marburg zu gehen, da ſei ich ja immer noch Gebietiger des Ordens.

Hermolaus.

Das ſag' ich auch noch, und wird' Euch rathen, dem Polenkönig zuvorzukommen —

O.-Spittler.

Wie meint Ihr das?

Hermolaus.

Nun, ich würde —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Die Wache auf der Zinne der Hochburg läßt melden, daß ein Fähnlein Reiſiger im Anzug iſt.

Hermolaus.

Polen, ohne Zweifel —

Dien. Bruder.

Sie kommen auf der Straße —

Hermolaus.

Was liegt an der Straße? Bereits haben die Polen das ganze Land überſchwemmt. In ein Paar Tagen iſt ihre Reiterei überall.

O.-Spittler.

So wären wir ja ſchon ganz eingeſchloſſen —

Hermolaus.

Von ihrer Reiterei gewiß. Aber durch dieſe iſt gut durchzukommen. Ich ſollte meinen, die Wache auf der Zinne müßte melden laſſen, wie ſtark der heranziehende Feind iſt.

O.-Spittler.

Ihr habt Recht, Bruder Hermolaus. (Zu dem dienenden Bruder:) Es iſt auch das Beſte, Ihr begebt Euch auf die Zinne der Hochburg, und ſehet, was weiter zu melden iſt.

(Der dienende Bruder geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne den dienenden Bruder.

O.-Spittler.

Ihr meinet alſo, daß noch durchzukommen wäre?

Hermolaus.

Dafür will ich bürgen. Jagello'n geſchieht ſogar ein Gefallen damit —

O.-Spittler.

Dann ſteht es auch nicht ſo glänzend um ſeine Angelegenheiten. Was kann ich ihm viel zu ſchaffen machen mit dem Dutzend Rittern, die noch in der Burg ſind?

Hermolaus.

Ihr kennet dieſen Fürſten nicht, Herr Obriſt-Spittler. Es iſt unmöglich, ein weicheres Gemüth zu haben, als König Jagello. Was meint Ihr, das er gethan, als er an des Hochmeiſters Leiche vorüberging?

O.-Spittler.

Wie kann ich das wiſſen?

Hermolaus.

Er weinte; König Jagello weinte, ſag' ich Euch. Und er weinte jedesmal, ſo oft er vorüberging. Und das dauerte zwei Tage; denn ſo lange lag der todte Hochmeiſter vor ſeinem Zelt, bis er ihn nach Oſterode abſandte, um in der Ordens-Hauptburg beſtattet zu werden.

O.-Spittler

(gerührt).

Er weinte? Jagello, des Ordens Todfeind, weinte? O es war auch ein gar zu trauriges Schickſal, ſo auf einmal herabzuſtürzen von dem Gipfel der Herrlichkeit und Macht!

Hermolaus.

Nicht wahr?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Narr.

Der Narr

(unter der Thüre).

Was fällt dem Narren ein, der da Außen vor der Thüre ſteht und den Obriſt-Spittler bewacht, wie er ſagt? Hat Euch dieſer Pole denn ſchon zum Gefangenen gemacht?

O.-Spittler.

Wie? Kennſt Du den Bruder Hermolaus nicht mehr, Maſecke?

Der Narr.

Ach ja, ich erinnere mich Seiner. Es iſt der tapfere Ritter, welcher vor der Schlacht nur des Nachts in Jagello's Lager aus- und einging, und nach der Schlacht nur bei Tage. Er will Euch wohl berichten, wie viele Fliegen an einem Sommerlangen Tag mit Einem Maß Honig zu fangen ſind?

Hermolaus.

Es iſt der alte kriegsluſtige Narr. Er hat das Gelüſte noch nicht verloren. Nur treibt er es jetzt in kleinerem Maßſtabe, und will Zank und Hader ſtiften, ſtatt des Krieges. Erlaubet mir, Herr Obriſt-Spittler, daß ich dem Burſchen einen Tritt auf ſeinen beſcheidenſten Theil gebe. Wir wollen ſehen, ob er Aufrichtigkeit genug beſitzt, einzugeſtehen, daß zwiſchen einem Naſenſtüber und einem Hundetritt kein Unterſchied iſt, wenn er bei einem ſchäbigen Köter angewendet wird.

O.-Spittler.

Geh Narr, und ärgere den guten Bruder nicht. Ueberhaupt iſt jetzt keine Zeit für Deine Späße.

Narr.

Nie iſt eine beſſere geweſen. Stehen die Sachen ſchlecht, ſo müſſen die klugen Leute von den Narren lernen, ein fröhliches Geſicht zu machen, und wenn die Schurkerei auf Verrath ſinnt, ſo iſt die Gans ein ſicherer Wächter, als der Adler. Verſteht Ihr mich jetzt, Herr Obriſt-Spittler? Ihr ſeid ja nun der Hochmeiſter meiner Späße, bis Ihr oder ein Anderer Euer Nachfolger geworden.

O.-Spittler.

Alles zu ſeiner Zeit, Maſecke —

Hermolaus.

Erlaubet mir, Herr Obriſt-Spittler, daß ich den naſeweiſen Burſchen vor die Thüre werfe

O.-Spittler.

Gehet säuberlich mit ihm um. In der bösen Zeit ist es gut, Jemanden zu haben, der uns Sorgen und Grillen verscheuchen kann. Verlaß uns, Masecke; ich werde Dich rufen lassen, wenn ich allein bin.

Narr.

Nun, wenn Ihr es nicht anders wollt, so geh' ich Euch voran in den Kapitel-Saal. Die Ritter sind ohnedieß schon versammelt. Ich will ihnen berichten, daß Ihr noch in Verhandlung mit einer Gesandtschaft des Polen-Königs seid. O sie werden sich freuen, daß Ihr so schnell den rechten Mann gefunden, um des Ordens Unglück auch noch des Ordens Schande beizugesellen. Auf Wiedersehn!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Narren.

Hermolaus.

Wie könnt Ihr den unverschämten Hund um Euch dulden, Herr Obrist-Spittler?

O.-Spittler.

Was wollt Ihr? Er ist ein Erbstück des Hochmeisters.

Hermolaus.

Merket Ihr denn nicht, daß Witold den Burschen nur mit geschickt hat, um die Wasser in Marienburg zu trüben? Jagello hatte es gut vor. Er wollte der Leiche drei seiner vornehmsten Bajoren zum Ehrengeleit geben: da meinte Witold, man müßte den mitsenden, der am meisten Ursache zur Trauer hätte um den Todten. Der Hauptzweck aber war, nachdem er ihm alle Geheimnisse des Ordens abgefragt, wollte er auch noch durch ihn erfahren, wie die Sachen hier aussehen. Dabei sollte er so viel bösen Samen, als möglich ausstreuen; deßhalb ist der Schurke hier.

H.-Spittler.

Wiſſet Ihr das gewiß?

Hermolaus.

Ich könnte darauf ſchwören

H.-Spittler.

Schwöret nicht, Bruder Hermolaus. Es iſt ſchon zu viel geſchworen worden zwiſchen dieſen Wänden. Aber, was wird die Welt ſagen, wenn ich des Ordens Hauptburg im Stich laſſe, ohne auch nur einen Verſuch zur Vertheidigung gemacht zu haben?

Hermolaus.

Die geſcheidten Leute werden denken und ſie werden es auch ſagen, Ihr hättet gethan, was Ihr Euer ganzes Leben lang gethan. Ihr hättet gehandelt nach den Umſtänden und von zwei Uebeln das kleinſte gewählt. Iſt mehr zu verlangen von einem klugen Manne?

H.-Spittler.

Ja, leider! Es iſt kein Ausweg übrig. Ich will nun in das Kapitel gehen und den Rittern die Lage der Sachen vorſtellen. Verweilet inzwiſchen hier, damit Ihr bei der Hand ſeid, wenn ich Euch rufen laſſe. Es wird ihnen hart ankommen, dieſen Beſchluß zu faſſen. Aber was hilft der Widerſtand gegen die Nothwendigkeit? Sie werden bald begreifen, daß keine andere Wahl bleibt.

(Ab)

Sechſter Auftritt.

Hermolaus

(allein und dem H.-Spittler nachſehend).

Sie nennen ihn nicht mit Unrecht das Butterfaß. Mit ſo viel Fett zwiſchen Haut und Knochen kann ein Butterfaß ſelbſt nicht ärmer an Geiſt ſein, als dieſer ſogenannte Gebietiger.

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Der Großschäffer.

Großschäffer.

Seid Ihr mit ihm fertig geworden?

Hermolaus.

Wäre mir Alles in meinem Leben ſo leicht geworden, trüge mein Schädel weniger graue Haare. Eine kleine Doſis Angſt vor den Polen und eine ſtarke Rührung über das weiche Gemüth ihres Königs: mehr bedurfte es nicht, um den Theil dieſes Butterfaſſes, welchen ſie Herz nennen, zu ſchmelzen.

Großschäffer.

Da hat er es Euch leichter gemacht, als ich vermuthet.

Hermolaus.

Er iſt geneigt oder vielmehr entſchloſſen, ſich mit den Reſten des Ordens nach Marburg zurückzuziehen.

Großschäffer.

Glückliche Reiſe! Und wir ziehen doch mit?

Hermolaus.

Kann ich die ſchönen Polinnen mitnehmen, will ich es mir ſchon gefallen laſſen. Ich denke, Ihr klebet auch nicht an dieſem Reſt hier, wenn Euch der Bernſteinhandel nach Liſſabon folgen will.

Großschäffer.

So bleiben wir denn. Was liegt daran, warum es geſchieht? Ihr gehet nach Krakau und ich gehe nach Königsberg. Ihr nehmet meinen Vortheil am Hofe Jagello's wahr und ich den Eurigen im Artushofe zu Danzig. Sind wir einverſtanden?

Hermolaus.

In der Hauptſache, ja; es kommt nur noch auf die Nebenpunkte an.

Großschäffer.

Und dieſe wären?

Hermolaus.

Vorerſt will ich Euch nur Einen nennen. Ich brauche dreitauſend Goldgulden, um Dispens von den drei Gelübden in Rom zu erhalten. Jedes koſtet Tauſend Gulden: das iſt dort wie der Preis der Semmel auf dem Backerladen.

Großſchäffer.

Dann könnt Ihr mit Tauſend vorlieb nehmen. Habt Ihr Euch doch von zweien ſchon ſelbſt dispenſirt.

Hermolaus.

Meinetwegen! Wollt Ihr mich auf Eure Fauſt von dem dritten dispenſiren, ſo brauchet Ihr nur eine Null zuzuſetzen, und ich laſſe den Pabſt ganz aus dem Spiel.

Großſchäffer.

Fürwahr, man ſollte glauben, jedes Blatt, das der Wind von den Bäumen ſchüttle, werde zu einem Witzwort. Ich habe heute noch Niemand geſehen, der nicht witzig zu ſein dachte, wenn er Geld von mir borgen wollte.

Hermolaus.

Es iſt die bequemſte Weiſe, witzig zu ſein, beſonders, wenn man den Mann zu finden weiß, der borgen muß. Darum kann ich auch nicht davon laſſen. Alſo dreitauſend Goldgulden; ſind wir einverſtanden?

Großſchäffer.

Hab' ich eine Wahl? So treibet nur, daß dieſer Orden aus dem Lande kommt und ich ſeine Geſchäfte zu meinen eigenen machen kann. Lieber will ich mit Euch theilen, als mit dieſen Fremdlingen. Ich denke, die Sachen werden nun ſchnell gehen; hat man doch die Polen bereits ſignaliſirt.

Hermolaus.

Ohne Zweifel ſind ſie es. Könnten ſie doch ſchon ſeit vier Tagen vor Marienburg ſtehn, wollten ſich ihre Reiter nur ein wenig rühren.

Großschäffer.

Das iſt's, was ich an ihnen tadle. Haben ſie einen Vortheil errungen, ſo wiſſen ſie ihn nicht zu benutzen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Iſt der Herr Obriſt-Spittler nicht mehr hier?

Großschäffer.

Was habt Ihr für eine Meldung?

Dien. Bruder.

Ich bitt' Euch, ſagt mir, wo ich den Herrn Gebietiger finde. Er muß augenblicklich erfahren —

Hermosaus.

Was ſoll er denn erfahren? Wenn es kein Geheimniß iſt, ſo ſagt es uns; und ſoll es ein Geheimniß ſein, ſo theilet es uns im Vertrauen mit.

Dien. Bruder

Vier Fähnlein vor den Thoren, die eingelaſſen werden wollen, können kein Geheimniß ſein.

Großschäffer.

Was iſt es für Mannſchaft?

Hermosaus.

Was kann es anders ſein, als polniſches Volk?

Dien. Bruder.

Es iſt Ordens-Mannſchaft. Mehrere Ritter und eine ſtattliche Zahl Reiſiger aller Art —

Großschäffer.

Wie iſt es möglich, daß ſie auf dieſer Straße kommen?

Hermosaus.

Es können ja auch verkleidete Polen ſein; im Grund wäre dieß das Beſte —

Dien. Bruder.

Sie ſehen nicht darnach aus. Der Löwe in dem Fahnlein iſt deutlich zu erkennen.

Großſchäffer.

Ein Löwe im Fahnlein? Wird doch der Satan nicht den Komthur von Schweß hergeführt haben? Die Blauen führen einen Löwen in ihrem Wappen.

Hermolaus.

Am Bretten iſt es, wir ſehen ſelbſt nach.

Dien. Bruder.

Aber, wo find' ich den Herrn Obriſt-Spittler?

Hermolaus.

Wo Ihr wollt; ſelbſt in dem Kapitel-Saal, wenn Ihr glaubt, daß Ihr mit unangenehmen Nachrichten viel Dank verdienen werdet.

(Ab mit dem Großſchäffer.)

Der Bruder

(allein).

So ſind dieſe vornehmen Leute! Alles ſoll man ihnen melden, und doch wollen ſie nichts, als gute Nachrichten hören.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Scene iſt in dem Kapitel-Saal der Ordensburg. Die Ritter ſitzen in einem Halbzirkel, deſſen Mittelpunkt ein erhöhter Platz bildet, auf welchem der Lehnſtuhl des Hochmeiſters ſteht, den der O.-Spittler eingenommen hat.

Dem Letzten gerade gegenüber, dem Parterre zu, ſteht ein Altar, welchen der Dechant, mit dem Rücken gegen das Publikum gekehrt, in dem Augenblick verläßt, wo ſich der Vorhang erhebt, um ſeinen Platz zur rechten Seite neben dem O.-Spittler einzunehmen.

Die Ritter ſitzen ſo, daß ſie alle neben dem Altar vom Parterre aus geſehen werden können. Der Obriſt-Spittler kann nur dadurch im Angeſicht des Publikums ſein, daß er auf dem erhöhten Sitz über den Altar weggreift.

Außer den schweigenden Personen, die ihren Antheil an der Verhandlung nur pantomimisch ausdrücken, sind folgende gegenwärtig: Der Obrist-Spittler, der Dechant von Frauenberg, die Ritter Reichenbach, Landskron, Czartowitz, Lohna, Redern, Zweibrot, Logau und Seins, alle stehen.

O.-Spittler

(indem er sich setzt).

Setzet euch, meine Brüder! — Wo viel Rath ist, ist viel Heil, sagten unsere weisen Väter im Orden. Darum dürfte mir bang sein, wenn ich die kleine Schaar betrachte, die sich im Kapitel hier versammelt hat. Auf die heilige Jungfrau ist alle meine Hoffnung gestellt. Ja, ich vertraue, sie werde das Maß unserer Geister weit über unsre Zahl erheben. Und großer Weisheit bedürfen wir heut, wenn die Beschlüsse, die zu fassen sind, unserer Noth gewachsen sein sollen. Euch, Bruder Zweibrot, sei zuerst das Wort vergönnt. Ihr kommt von der Wahlstatt; berichtet in Kurze, wie Ihr das Ordensheer verlassen.

Zweibrot.

Wozu soll ich wiederholen, was Ihr Alle schon wisset?

O.-Spittler.

Lieber Bruder, es ist der Ordnung wegen, die Gesetz und Observanz von den Verhandlungen im Kapitel verlangen.

Reichenbach.

Ich dächte, und es scheint mir des Kapitels Meinung zu sein: daß der Ernst unserer Lage über alle Förmlichkeiten gehen müsse. Auch sind wir in so geringer Anzahl, daß es ihrer nicht bedürfen wird, um die Verhandlungen in Schranken zu halten.

O.-Spittler.

Wenn es dem Kapitel so beliebt, kann ich damit auch zufrieden sein. Stellet Euch also selbst, meine Brüder, das Unglück des Ordens so groß vor, als sein Blick gewesen ist bis zu dem Tage von Tannenberg. Ihr brauchet Euch nur den Morgen in das Gedächtniß zurückzurufen, als der Hochmeister auszog auf seinem Schimmel durch die Thore der Hauptburg. Hunderte der

tapferſten Komthure und Ritter und viele Tauſende ihrer Knechte begleiteten ihn, alle ſtrahlend in Lebensmuth und Waffenglanz. Und dann bedenket, wie er geſtern eingezogen iſt in ſeine Hofburg. Nur noch eine Leiche; großmüthig herabgeſandt von dem Sieger, blos begleitet von ſeinem Hofnarren. Welch ein Sturz von der glänzendſten Höhe in den tiefſten Abgrund! Jagello ſelbſt weinte über ſein Unglück.

Reichenbach.

O der Rührung des Barbaren! Dennoch ließ er die Leiche zwei Tage lang nackt und unbedeckt vor ſeinem Zelt auf dem Boden liegen.

Landskron.

Ich dächte, Herr Obriſt-Spittler, die Hauptſache für uns wäre, zuerſt einen Blick auf unſere Hülfsmittel zu werfen. Darauf würde zu überlegen ſein, wie wir ſie vermehren können, und endlich beſchlöſſen wir, wie ſie angewendet werden ſollen.

O.-Spittler.

Was hilft der Blick, wo nichts zu ſehen iſt? Wir haben keinen Ausweg, als Alles aufzugeben in dieſem Land und uns in die Ordensburgen im Reich zurückzuziehen. —

Landskron.

Wie? Haben meine Ohren recht gehört? Wir ſollen dieſes ſchöne reiche Land verloren geben? Was wird die Welt von unſerem Orden urtheilen, wenn er ſich mit Einem Schlage zernichten läßt? Was wird ſie von uns ſagen, begraben wir uns nicht unter ſeinen Trümmern?

Dohna.

Es wär' eine Schmach, unauslöſchlich für den Orden, für uns, und für Alle, die unſern Namen tragen!

Redern.

Nein, nimmer ſoll man von uns ſagen, daß wir uns dieſen Barbaren überwunden gegeben. Iſt unſer Hochmeiſter auch todt, ſo lebt doch ſein Beiſpiel noch. Die Schlacht war ſchon verloren,

da rieth ihm ein Kleinmüthiger, die Wahlſtatt zu verlaſſen und ſein Heil auf der Flucht zu ſuchen. Da ſei Gott vor, antwortete Ulrich von Jungingen. Wo ſo mancher tapfere Mann neben mir gefallen iſt, will ich nicht aus dem Felde reiten. Es war ſein letztes Wort. Dürfen wir anders handeln, als er geſprochen und gehandelt?

(Zuſtimmende Bewegung unter den meiſten Anweſenden, die ſich beſonders auch unter den dienenden Brüdern bemerklich macht.)

O.-Spittler.

Was ſoll ich ſagen? Ach, läg' ich doch auch auf der Wahlſtatt in Mitte der übrigen Gebietiger! Wie wohl wäre mir!

Czartowitz

(zu Amelbrot, der ſeinen Platz neben ihm hat)

Ich glaube wahrlich, es iſt dem alten Herrn ernſt; wär's auch nur, um ſeines Fetts und ſeines Durſtes ledig zu werden.

O.-Spittler.

So iſt es denn der Beſchluß des Kapitels, daß die Ordenshauptburg mit unſerm letzten Blutstropfen vertheidigt werden ſoll?

Czartowitz.

Was können wir mehr verlieren, als unſer Leben? Aber was iſt das Leben für einen jüngern Familienſohn, wenn er keine Komthurei mehr zu erwarten hat?

Dechant.

Ihr redet, wie tapfere Männer, welche dem Augenblick den kühnſten Entſchluß entgegenzuſtellen gewohnt ſind. Eines Andern bedarf es im Rathe der Weisheit, und vor allen Dingen iſt Noth, die Geſchichte des Ordens zu fragen, was unter ähnlichen Umſtänden geſchehen. Da finden wir denn, wie unſere älteſten Väter, vor feindlicher Uebermacht zurückweichend, die Wiege ſeiner Geburt, die heilige Stadt Jeruſalem ſelbſt, verlaſſen. Ich frage Euch, hat es jenen erſten Rittern im Dienſte Chriſti, die ihr Leben täglich, ja ſtündlich in der Wartung der Ausſatzigen und der Peſtkranken gewagt, hat es jenen wahren Hoſpitalitern an Muth,

an Entſchloſſenheit gefehlt, um ſich unter den Trümmern des Marien-Hospitals zu begraben? Selbſt das unſchätzbare Glück, ihr Blut gleichſam mit dem Blute des Heilands im nämlichen Boden zu vermiſchen, hat ihre chriſtliche Beſonnenheit nicht erſchüttern können. Die Alles aufzuopfern gewohnt waren, verzichteten auf das Glück des Martyrertodes am Fuße des Kreuzes ſelbſt, um ſich zu erhalten für die beſſere Zukunft ihres Ordens.

O.-Spittler.

Nach Akkon zogen ſie ſich zurück.

Dechant.

Und behaupteten Akkon ſo lange, als es möglich war, gegen die Ungläubigen, um feſten Fuß zu behalten im heiligen Land.

O.-Spittler.

Und ſo verließen auch Akkon

Dechant.

Ja, ſie gaben das letzte Bollwerk der Chriſtenheit auf in dem heiligen Lande. Konrad von Feuchtwangen hieß der Meiſter, der in dieſen Tagen des Unglücks an des Ordens Spitze ſtand. Schon war Alles verloren, da verlangten auch ſeine Ritter von ihm, noch einmal in den Kampf geführt zu werden, um wenigſtens zu ſterben auf dem Boden, wo ſich ihr Orden vor hundert Jahren in ſeinem erſten Glanz erhoben. Und wiſſet Ihr, was Konrad von Feuchtwangen erwidert?

O.-Spittler.

Und was erwiderte er ihnen?

Dechant.

Genug des Blutes iſt gefloſſen, ſprach er. Jeder Tropfen weiter wär' ohne Ziel und Zweck vergoſſen. Daß ein Ritter Muth hat, zu ſterben, verſteht ſich; er muß auch den Muth haben, zu leben, wo das Leben Pflicht iſt. Auf, laßt uns das Unglück von Akkon an den heidniſchen Preußen rächen! So gab Konrad von Feuchtwangen den Orden nicht auf, weil Akkon verloren.

War die Welt doch groß genug für die Frommigkeit und Tapferkeit ſeines Ordens

O.-Spittler.

Nach Venedig zogen ſie

Dechant.

Und harrten muthvoll und getroſt der beſſern Zeiten. Und die beſſern Zeiten blieben nicht aus. Herrlicher, als je, hoben ſich von da an des Ordens Schickſale. Und nun frag' ich Euch: ſoll der Orden auf ſeine ganze Zukunft verzichten? Soll er ſich vollends ſelbſt zerſtören, um zu vertheidigen, was er nicht retten kann?

O.-Spittler.

Nun? Was ſagt Ihr, meine Brüder? Ich meine, des Dechanten Worte ſind gediegene Weisheit.

Nickel von Logau.

Es iſt nichts dagegen zu ſagen

Franz Lenis.

Er rath zu des Ordens wahrem Beſten.

Landskron.

Des Ordens Schimpf kann nie des Ordens Beſtes ſein. Wir ſind kein Orden von Bettelmönchen, ſondern von ritterlichen Edelleuten. Als Edelleute müſſen wir eher vom Leben, als von der Ehre laſſen, und als Ritter dürfen wir keinem Feind den Rücken zeigen!

Dechant.

Habt Ihr andre Pflichten, als die Ritter, welche Jeruſalem und Akkon aufgegeben?

Reichenbach.

Nehmet mir nicht übel, Herr Dechant; aber der Fall iſt ein ganz verſchiedener. Weder in Jeruſalem, noch in Akkon hatte der Orden in ſeiner eigenen Sache zu beſchließen. Er mußte ſich dem Beſchluß des Königs von Jeruſalem unterwerfen, und that nicht mehr, als die Templer und die Johanniter auch.

Dechant.

Der Grund des Beichtstuhls war der nämliche. Man wollte sich für bessere Zeiten aufsparen. Ein Anderes ist auch jetzt nicht in meiner Meinung.

O.-Spittler.

Ich denke, der Dechant hat Recht. Will das Kapitel abstimmen?

Dechant

Wird nicht nöthig sein. Wer meinem Antrag beistimmt, erhebe die rechte Hand.

Landskron.

Ich protestire feierlich gegen diesen Beschluß der Schande. Nie werd' ich ihm theilen. Lieber reiß' ich den Polen allein entgegen und stürze mich in den ersten Haufen, auf den ich stoße, um ein Leben, das ich nicht erhalten will, so theuer, als möglich, zu verkaufen.

Reichenbach.

Das ist auch mein Entschluß. —

Redern und Pelsna

(zugleich).

Und der meinige.

O.-Spittler.

So erhebe denn die Hand, wer dem Dechanten beitritt.

(Er selbst und alle Anwesenden, mit Ausnahme von Reichenbach, Landskron, Redern, Pelsna, Oppersmark und Zitzewitz, so wie der hereintretende Prälat erheben die Hände.)

Die Stimmen-Mehrheit ist für den Antrag.

Redern.

Ich erkläre feierlich, daß das Kapitel, so wie es hier besteht, keine Befugniß hat, einen solchen Beschluß zu fassen. Der Beschluß ist ungültig.

Reichenbach und Pelsna.

Ich gleichfalls.

O.-Spittler.

Wie ſoll ich denn anordnen, was des Ordens Beſtes iſt, wenn kein Beſchluß gefaßt werden kann?

Dechant.

Der Beſchluß iſt nach der Stimmen-Mehrheit gefaßt, wie immer: warum ſoll es in der wichtigſten Angelegenheit, die man je zwiſchen dieſen Mauern verhandelt, anders gehalten werden? Ich dächte, Herr Obriſt-Spittler, Ihr verkündiget feierlich den Beſchluß, den das Kapitel gefaßt hat und erhobet ihn dadurch zum Geſetz.

O.-Spittler.

Gibt es denn kein Mittel, alle Stimmen zu vereinigen? Ich kann es nicht über mich gewinnen, einen Beſchluß, von dem ſich ſo tapfere Männer losgeſagt, als Geſetz auszuſprechen.

Dechant.

Ich muß Euch erinnern, Herr Obriſt Spittler, daß Ihr keine Wahl mehr habt. Ihr ſeid ſogar verpflichtet, den Beſchluß der Mehrzahl, dem Ihr ſelbſt beigetreten ſeid, zum Geſetz auszurufen.

O.-Spittler.

Nun, wenn es nicht anders ſein kann — Aber, was iſt das wieder für eine Unterbrechung? —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Der Herr Komthur von Schwez, Graf Heinrich von Plauen, iſt in der Vorhalle. Er läßt dem Herrn Obriſt-Spittler mit ehrerbietigem Gruß ſeine Ankunft vermelden und bittet um die Gunſt, ſeinen Platz in dem Kapitel einnehmen zu dürfen.

Dechant.

(zu dem O.-Spittler).

Laſſet den Komthur eine Weile warten. Erſt müſſen die Förmlichkeiten des gefaßten Beſchluſſes im Reinen ſein.

Landskron.

Wie, Ihr wolltet den einſichtsvollen, um den Orden ſo hoch verdienten Komthur von der Berathung über eine ſo wichtige Angelegenheit ausſchließen?

O.-Spittler.

Freilich, das geht nicht. Ohnedieß wird er ſich auch gleich mit uns einverſtanden erklären. Was half' es ihm, jetzt noch gegen die Mehrheit zu ſtimmen? Laſſet den Komthur von Schwetz eintreten. (Der dienende Bruder geht ab.) Ich bin begierig, welche Kunde er uns bringen wird.

Dechant.

Er kommt nicht von der Wahlſtatt und wird uns nichts Neues ſagen.

O.-Spittler.

Das könnet Ihr nicht wiſſen. Aber da iſt er ja ſchon.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich Reuß von Plauen. Friedrich von Zollern und Johann von Sonn.

Plauen.

Wir erſcheinen vor Euch, Herr Obriſt-Spittler, wie wir aus dem Bügel liegen, und bitten das hochwürdige Kapitel, uns Solches zu gut zu halten. Meine edlen Genoſſen, die Herren Komthure von Balga und von Thorn, haben die Sattel nur wenige Augenblicke nach mir verlaſſen.

(Alle drei grüßen nach verſchiedenen Seiten, beſonders Redern, Landskron, Tohna.)

O.-Spittler.

Solche Männer und aller Orten und zu jeder Stunde willkommen. Wäre nur unſer Geiſt weniger von Sorgen beklommen und von Trauer getrübt, würden wir uns Eurer Ankunft beſſer freuen können. Nehmt Eure Plätze ein. (Man macht ihnen in der Nähe des O. Spittler Platz.) Ihr bringt uns nichts Tröſtliches.

Plauen.

Ja, wir bringen keine Sieges-Nachrichten, aber ein ſtattliches Häufchen tüchtiger Männer iſt mit uns. Wir ſind Alle entſchloſſen, uns mit Euch unter den Trümmern der Ordens-Hauptburg zu begraben, oder die Polen wieder aus dem Lande zu jagen.

O.-Spittler.

Das Eine könnt Ihr nicht, und das Andre dürft Ihr nicht.

Plauen.

Wenigſtens werden wir mit Gottes Hülfe und unter der heiligen Jungfrau Schutz thun, was wir vermögen. Wer uns abhalten will, unſre Pflicht zu erfüllen und unſer Leben für den Orden aufzuopfern, (ich zu ſeinen Rittern wendend) ich begreife es nicht und Ihr, meine Brüder, auch nicht, dafür bin ich gewiß, Ihr begreifet es eben ſo wenig.

Zollern.

Nein, in Wahrheit nein!

O.-Spittler.

Der Beſchluß, welchen der Orden gefaßt hat.

Plauen.

Der Orden hat einen Beſchluß gefaßt? Und dieſen Kommthuren und mir wäre davon nichts bekannt geworden? Ulrich von Jungingen hatte die Komthure von Balga, von Thorn und Schwetz nicht in das General-Kapitel gerufen, wenn ein Beſchluß der Art zu faſſen war?

Dechant.

Wir ſind hier im General-Kapitel verſammelt.

Plauen.

Nicht von dem Dechanten von Krauenberg kann die Beſtätigung kommen, wo ſie in einem General-Kapitel ertheilt wird. Erlaubet mir, Herr Ober-Spittler, daß ich von Euch mir Licht erbitte, wie es mit dem Beſchluſſe gemeint iſt.

O.-Spittler.

Der Dechant hat wahr geſprochen. Wir ſitzen hier im General-Kapitel und haben einen Beſchluß gefaßt durch Mehrheit der Stimmen.

Landskron.

Ihr vergeſſet, hinzuzufügen, Herr Chriſt-Spittler, daß der Beſchluß keine Gültigkeit hat, ſo lange er nicht von Euch als Geſetz ausgeſprochen iſt.

O.-Spittler.

So mag es jetzt geſchehen. Die Mehrheit der Stimmen iſt entſchieden —

Landskron.

Ihr könnet es jetzt nicht mehr, ſo lange die edlen Komthure nicht mitgeſtimmt haben. Sie ſind Mitglieder des Kapitels, Kraft Geſetz und Ordnung. Sie ſind der Ehre, darin zu ſitzen, würdiger, als irgend einer von uns, außer Euch. Sie ſind gegenwärtig und ihre Meinung muß gehört werden.

Dechant.

In dieſer Weiſe wäre keine Berathung zu Ende zu bringen. —

Landskron.

Man muß ſich zu Allem Glück wünſchen, was ſolche verhindern kann, wo es nur auf einen Beſchluß der Schande abgeſehen iſt.

Plauen.

Wo bin ich?

Reichenbach.

O, Ihr werdet noch ganz andere Dinge erfahren, wenn Ihr Euch erſt hier umgeſehen.

Zollern.

So laſſet uns wenigſtens den Beſchluß vernehmen, der gefaßt ſein ſoll —

O.-Spittler.

Ich ſag' Euch, es iſt der einzige Ausweg, den wir haben. Der nämliche, den unſere weiſen Väter im Orden ergriffen, nach-

dem Jeruſalem und Akkon den Ungläubigen in die Hände gefallen waren —

Plauen.

Noch verſteh'n wir Euch nicht.

Landskron.

Eure eigene Zunge, Herr Obriſt-Spittler, widerſtrebt dem ſchlimmen Dienſte, den ſie Euch leiſten ſoll, des Ordens — und ich muß es hinzufügen Eure Schande, Eure eigene Schande insbeſondere, auszuſprechen.

Plauen und Zollern.

Was werden wir hören müſſen?

Dechant

(nach einer Pauſe).

Wenn Niemand das Wort nennen will, ſo will ich es nennen, und ich ſcheue mich nicht, den Beſchluß zu wiederholen, den uns der Orden nach Jahrhunderten noch danken wird. Wir haben erwogen die hoffnungsloſe Lage des Ordens in Preußen und beſchloſſen, mit ſeinen Trümmern in das Reich zurückzuziehen und beſſere Zeiten abzuwarten. —

Plauen.

Gott und die heilige Jungfrau und alle Heiligen behüten uns! Iſt es möglich, daß vor einer Verſammlung von Männern unſeres Ordens dieſer Gedanke nur ausgeſprochen werden darf?

Sayn.

Iſt es möglich?

Zollern.

Nein, es iſt unmöglich!

O.-Spittler.

Ihr habt ja gehört, daß wir nur beſchloſſen, was unſere Väter einſt gleichfalls in Jeruſalem und in Akkon gethan. Was wollt Ihr weiter, wenn die Stimmen-Mehrheit in einem gerechten und vollkommenen General-Kapitel beſchloſſen? Und ich habe

das Kapitel verſammelt, vermöge des Rechts, welches mir als einzigem, oberſten Gebietiger zuſteht, der im Orden übrig iſt. Ich bin Ordens-Statthalter, bis der Orden einen andern Statthalter oder einen neuen Hochmeiſter gewählt hat.

Plauen.

Heilige Jungfrau, hatt' ich je denken können, daß ein Tag kommen würde, wo ich mit dem, den des Ordens Regeln und Gewohnheiten an ſeine Spitze geſtellt, um ſeine Rechte ſtreiten müßte? — Erſpart mir das Unglück, Herr Chriſt-Spittler, meinen Eintritt in des Ordens-Hauptburg damit zu eröffnen, daß ich Euch, als meinem Oberhaupt, widerſpreche, und eine Verhandlung, die Ihr angeordnet und eingeleitet, für ungültig erkläre.

Dechant.

Allerdings brechet Ihr auch alle Eure Gelübde, indem Ihr dem Haupt des Ordens den Gehorſam verweigert. Wo Ein Gelübde gebrochen iſt, ſind alle Gelübde gebrochen, ſprechen unſere Regeln.

Plauen.

Von Euch nur, Herr Chriſt-Spittler, kann ich Antwort nehmen.

C.-Spittler.

Wenn Ihr es denn nicht anders wollt, ſo mag es noch kein Beſchluß ſein, bis Ihr mit abgeſtimmt. Laſſet denn hören, was Ihr zu ſagen habt, wenn Ihr erſt erfahren, wie die Sachen ſtehen. Der Orden mit ſeinen Gebietigern ſechshundert Komthuren und Rittern und vierzig tauſend Reiſigen, liegt erſchlagen auf der Wahlſtatt bei Tannenberg. Des Hochmeiſters Leiche wird heute noch in die Sanct Annen-Gruft eingehen. Alle Burgen des Landes ſind von Mannſchaft, von Geſchütz und Lebensmitteln entblößt. Am meiſten iſt es des Ordens-Hauptburg. Die Ihr hier verſammelt ſehet, ſind die einzigen kapitelfähigen Mitglieder des Ordens in dieſer Stadt. Der Schatz iſt leer; die Bevölkerung des ganzen Landes gegen uns — was bleibt uns übrig, als uns zurückzuziehen und die geringen Kräfte, die uns übrig

geblieben, zu Keimen einer beſſern Zukunft aufzuſparen? Darum habe ich dieſes General-Kapitel verſammelt. In Erwägung dieſer Lage der Dinge iſt der Beſchluß deſſelben dahin ausgefallen, den Reſt der Ordenskräfte nicht in einem nutzloſen Widerſtande zu verzplittern.

Zoſſern.

Nutzlos nennt Ihr einen Widerſtand, der, wenn er nichts anders, wenn er ſelbſt nicht Pflicht, doch immer ruhmvoll wäre, für einen Orden, welcher nur der chriſtlichen Religion zu Ehr' und Frommen gegründet worden iſt?

Planen.

Mag die Frage über die Zweckmäßigkeit des Entſchluſſes dahin geſtellt ſein, ich beſtreit' Euch, Herr Ehrn-Spittler und Ordens-Statthalter, das Recht, ein General-Kapitel des Ordens zu verſammeln, ohne daß es nach Ordens-Regel und Gewohnheit zuſammengeſetzt iſt.

O.-Spittler.

Wie konnt' ich es anders zuſammenſetzen? Ihr ſehet ja, daß alle kapitelfähigen Glieder des Ordens, die ich hier zuſammen bringen konnte, verſammelt ſind. Wo ſollte ich die Andern ſuchen, und wenn ich ſie auch zu ſuchen gewußt, wie ſollt' ich ſie ſchnell genug herbeirufen?

Planen.

Darum eben, weil Ihr die nöthigen Mitglieder nicht berufen konntet, durftet Ihr kein General-Kapitel halten. Vergebens ſucht mein Aug' in dieſer ehrwürdigen Verſammlung die Meiſter von Deutſchland und Liefland mit ihren vornehmſten Gebietigern und Komthuren; die oberſten Gebietiger und Komthure des Preußen-Landes nicht zu nennen, da ſie, wie ich leider wohl weiß, außer dieſen meinen edlen Brüdern, Alle in der Schlacht gefallen.

O.-Spittler.

Bedenket doch, daß in dieſen Nöthen ein Beſchluß gefaßt werden mußte; wie konnt' ich die Gebietiger aus weiten Fernen herbeirufen? Iſt ja das ganze Land ſchon überſchwemmt von den Polen

Dechant.

In Wahrheit, es heißt den Orden völlig rathlos machen, wenn er des Raths am nöthigsten bedarf. Es heißt, das Schiff des Ordens ohne Steuer und Segel auf die stürmische See hinausstoßen, und Wind und Wellen Preis geben.

Plauen.

Dann ist es Gottes Vorsehung überlassen und besser ist dieß, als mit vollen Segeln auf die Klippe loszusteuern. Der bloße Zufall schon kann es an eine Küste treiben, wo ihm Schutz und Hulfe bereit sind; um wie viel mehr die Hand des Allmachtigen!

O.-Spittler.

Und dann sind des Ordens Regeln doch nicht für solche Falle der höchsten Noth gemacht. Gewiß würden sie sonst die Befugniß zum General-Kapitel und zu gultigen Beschlüssen für uns enthalten?

Plauen.

Unsre Ordens-Regeln schweigen, weil sie eine Befugniß von solcher Wichtigkeit nicht einer kleinen Zahl von Mannern anvertrauen wollen, die in der äußersten Noth so leicht Kopf und Muth verlieren konnen, um das Klugste und Würdigste zu beschließen.

Dechant.

So soll der Orden denn dem Zufall überlassen werden!

Plauen.

Zufall! Und dieses hohle Wort sprechet Ihr aus, Ihr, ein Priester der Kirche, der da wissen muß, besser, als wir Alle, daß kein Haar von des Menschen Haupte fällt, welches Gott nicht gezählt hat! (Zu den Andern:) Glaubet mir, meine edlen Bruder, wo des Menschen Rath endigt, bleibt Gottes Rath gewiß nicht aus.

Dechant.

So rufet denn Gott an um Rath.

Plauen.

Das hab' ich gethan, Herr Dechant, und Gott hat mich gehört.

Dechant.

So habt Ihr denn Mannſchaft, Geſchütz, Geld und Alles, was uns fehlt, mitgebracht?

Plauen.

Nichts hab' ich mitgebracht, als ein Herz, voll des Vertrauens auf Gott und ſeine Hülfe, und eine kleine Schaar von Männern, deren Bruſt mit gleichem Vertrauen erfüllt iſt. Und die Gewißheit hab' ich mitgebracht, daß kein Ritter unſres Ordens mir entſtehen kann, wenn ich ihn an ſeine Pflicht erinnere, Alles einzuſetzen für des Ordens Rettung, oder wenigſtens zu ſterben für ihn, wenn er nicht mehr zu retten iſt. Und mit dieſem unerſchütterlichen Glauben erinnere ich, Heinrich von Plauen, in meinem Namen und im Namen der edlen Komthure von Balga und von Thorn, die mir Gott in dieſem großen Augenblick zur Hülfe geſandt mit gleicher Geſinnung und gleichem Willen, ſo erinnern wir Euch, die Ihr hier verſammelt ſeid, an Eure Ordenspflicht. Euch aber vor allen Andern, Herr Chriſt-Spittler, Euch bitt' ich, bedecket die weißen Haare, die Ihr ſo viele Jahre mit Ehre getragen, nicht am Rand des Grabes noch mit Schande.

C.-Spittler.

Ach, was vermag ich? Ja, ich fühl' es, dieſe Laſt iſt zu ſchwer für meine alten Schultern! Ich kann nichts mehr, als ſterben. Ja, ſo kommet denn, und laſſet uns den Polen entgegenreiten. Kann ich auch nicht der Erſte ſein unter den Siegern, bin ich gewiß der Erſte unter den Gefallenen. Wohl mir, wenn ich mein Leben ausgehaucht für meinen Orden!

Plauen.

Nicht Eures Todes bedarfen wir, ſondern Eures Lebens. Der Orden braucht Eure Weisheit jetzt nöthiger, als Eure Tapferkeit. Nicht im offenen Feld und nicht in dieſem Augenblick iſt der Orden zu retten. Nur Zeit iſt uns Noth, um unſere Hülfsmittel zu ſammeln: Zeit für die Gunſt künftiger Ereigniſſe, und Raum, damit des Ordens Freunde ſich ſammeln können zu unſerem

Beistand. Hinter festen Mauern müssen wir vorerst der Uebermacht des Feindes Trotz bieten, bis die Umstände sich günstiger gestellt.

O.-Spittler.

Ja, es ist der wahre Geist unsres Ordens, der aus Euch spricht! Aber tief fühl' ich auch, daß mein Alter und meine Kraft der Gewalt dieses Unglücks nicht mehr gewachsen sind. Die Großwürde, die ich trage, hat mich zum Statthalter erhoben; des Ordens Gesetz verlangt meine Bestätigung oder eine neue Wahl durch das Kapitel. Ich erkläre feierlich, daß ich die Statthalterschaft niederlege, und daß ich, wenn Eure Wahl auch mein Alter noch einmal beehren wollte, sie ablehnen muß. Ich erkläre dieß, nicht weil ich den Ruhm, an der Spitze so tapferer Männer zu stehen, nicht zu würdigen weiß. Ach, ich fühle das große Mißverhältniß zwischen der Noth unserer Lage und meinen Kräften, und erkenne darin nur die Gewißheit unseres Unterganges.

Plauen.

Ich fordere Euch auf, meine Brüder, vereinigt Eure Bitten mit den meinigen, um unsern ehrwürdigen Obrist-Spittler zu bewegen, sich unsern Wünschen und dem wahren Bedürfniß des Ordens nicht zu entziehen. Das wahre Bedürfniß des Ordens aber ist, daß an seiner Spitze ein Mann stehe, dem Alle gern gehorchen, weil sie sich mit ihm weder an Verdienst, noch an Alter, noch an Würde messen können, und besonders ein Mann, dessen liebevoller, versöhnender Charakter geeignet ist, auch die verschiedenartigsten Geister zu gleichmäßiger Anstrengung für den nämlichen Zweck zu vereinigen.

Landskron.

Ich weiß, daß der Obrist-Spittler keine leeren Worte macht, und erkenn' es für eine Pflicht, seinen Antrag zu unterstützen. Seine Weisheit und Erfahrung im Rath, die Güte seines Herzens, seine Gabe, auszugleichen und zu versöhnen, wird derjenige, der an seine Stelle tritt, zu benutzen wissen. Weil Niemand diese Eigenschaften an unserm bisherigen Oberhaupte besser zu schätzen

verſteht, als der Herr Komthur von Schweß, ſo trage ich darauf an, daß die Entlaſſung des Obriſt Spittler angenommen werde. Der Dank des Ordens ſoll ihm durch denſelben Komthur bezeugt und der nämliche Komthur, Heinrich Reuß von Plauen, an ſeine Stelle zum Statthalter des Ordens ausgerufen werden.

Dechant.

Man muß Euch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, Herr Ritter: Ihr verſtehet das Eis zu brechen; nur fürcht' ich, daß wir mit Euch darin verſinken werden.

Zollern.

Der Bruder Landskron hat aus unſer Aller Herzen geſprochen. Ich ſchließe mich ſeinem Vorſchlag mit voller Seele an und lade Euch ein, meine Brüder, Eure Zuſtimmung laut zu erklären.

Redern. Doßna.

Wir ſind mit dem Vorſchlag des Bruders Landskron ganz einverſtanden.

Plauen.

Uebereilet nichts in ſo wichtiger Sache, meine edlen Brüder! Widerſtehet der flüchtigen Regung des launenhaften Augenblicks, der mich ergriffen, um der Verhandlung des Kapitels eine andere Wendung zu geben. In dieſer Verſammlung hier ſind Männer, die mich an Alter im Orden, an Verdienſten um ihn, an Achtung und Zutrauen von Seiten aller unſerer Brüder und an Liebe von Seiten der Einwohner des Landes weit übertreffen. In dieſem Augenblick, wo das ſiegreiche Heer des Feindes das ganze Land überſchwemmt, wo wir ihm nichts, als die Mauern der Ordens-Hauptburg, unſern unerſchütterlichen Muth und unſer Vertrauen auf Gott entgegenſetzen können, iſt die Geſinnung des Volks von großer, ja von größter, vielleicht allein entſcheidender Wichtigkeit. Schließt ſich die alte Bevölkerung des Landes ſchnell und aufrichtig an die Polen an, ſo ſteigen die Schwierigkeiten unſerer Lage in's Unendliche, und iſt der Erfolg, ſo weit er von Menſchenkraft abhangt, kaum mehr zu hoffen.

Redern.

Auch meine Wahl würde den edlen Komthur getroffen haben, der vor mir geſprochen, wenn mir das Gepräge ſeiner Geſinnungen und Anſichten nicht dafür bürgte, daß wir ſeines Kopfs, ſeines Herzens und ſeines Arms für jeden Statthalter gewiß ſind, den wir an ſeine Stelle wahlen. Ich ſpreche darum ſeine weiſen Gedanken näher dahin aus, daß ich den Grafen Friedrich von Zollern, Komthur von Balga, zum Ordens-Statthalter vorſchlage. Alter, Verdienſt und Tapferkeit ſtellen ihn über die meiſten Männer des Ordens, Geburt und die Liebe der preußiſchen Unterthanen erheben ihn weit über Alle.

Pfanen.

Eine Eingebung von Oben ſpricht aus dem Munde unſeres edlen Bruders. Ja, wer könnte würdiger und geeigneter ſein, in dieſen Zeiten an unſere Spitze zu treten, als der hochverdiente Graf? Nach dem Obriſt-Spittler iſt er der Aelteſte unter uns in Jahren; an ungeſchwächter Kraft, an Ausdauer in den Strapazen und an Tapferkeit des Arms ſteht er Jedem zum wenigſten gleich. Sein Geiſt und Willen ſind hochgeſchätzt von uns Allen. Höher noch ſteht er in unſerer Liebe um ſeine Herzensgüte und der Anmuth ſeiner Sitten willen. Ihm iſt das wunderbare Glück geworden, der Einzige zu ſein von allen Komthuren des Preußiſchen Landes, den das Volk liebt und ehrt, wie ſeinen Vater.

Redern.

Und anbetet, wie ſeinen Landesvater, müßt Ihr ſagen. Denn iſt es auch ſeit Jahren ſchon ein beliebter Scherz im Orden, der ihn den König der Preußen nennt, ſo liegt doch ſo viel Wahrheit darin, als unter den gegebenen Umſtänden nur immer möglich iſt.

Pfanen.

Ich leſe die Zuſtimmung in Euer aller Angeſicht, meine edlen Brüder. Ich trage deßhalb darauf an, daß der Graf Friedrich von Zollern durch lauten Stimmenruf zum Statthalter unſeres

Ordens ernannt werde, bis die Wahl des Hochmeiſters ſelbſt nach Regel und Geſetz zu vollbringen iſt.

Bollern.

Haltet den Ausdruck Eures Willens noch einige Augenblicke zurück, meine Brüder, und höret auf meine dringendſte Bitte, dem wohlwollenden Gedanken an mich keine Folge zu geben. Niemand kennt ſich beſſer, wenn es ihm ernſt iſt, als er ſelbſt. Ich will meine langen Jahre im Orden nicht verläugnen; der Schnee meiner Haare würde mich Lügen ſtrafen. Ich darf ſagen, daß ich meinen Muth und meinen Arm oft genug vor Euren Augen erprobt, um glauben zu dürfen, ſie werden mir beide nicht entſtehen wo ſie dem Orden nöthiger ſind, als zu jeder andern Zeit. Ich vertraue, daß Jeder von Euch mir gern gehorchen würde, weil Jeder weiß, daß ich nichts von ihm fordern kann, als unſres Ordens Beſtes — aber ich weiß auch, daß ich einen Fehler habe, den ich nicht mehr zu überwinden vermag, ſoll ich nicht den ganzen Werth verlieren, deſſen ich mir für den Orden bewußt bin. Ich kann die Liebe, ich kann das Vertrauen der alten Einwohner des Preußenlandes nicht entbehren. Die Noth, in der ſich der Orden befindet, wird Maßregeln verlangen, welche der Unterthan gar zu hart finden muß, die ſein Herz dem Orden vollends entfremden können. Meine Brüder, greifet in Eure eigene Bruſt und richtet! Hätt' ich die Liebe der alten Preußen, ich ein Ritter des Ordens, den ſie für ihren Feind und Unterdrücker anſehen, ich ein Chriſt — hätt' ich die Liebe und das Zutrauen dieſes braven Volkes, welches ſich noch nicht ganz vom Heidenthum losgemacht, erwerben können, wenn ich nicht oft des Ordens Zwecke meiner Liebe, meinem Wohlwollen, ja meiner Schwachheit für mein geliebtes Preußen-Volk untergeordnet? Soll ich nun auf einmal, mit dieſen weißen Haaren auf einmal (er hat mit der Hand in ſeine Haare gegriffen) ein anderes Herz gewinnen? Wollt Ihr mir die Liebe zu meinen Preußen mißgönnen? Könnet Ihr mir die Genugthuung nehmen wollen, überall zwiſchen Euch und ihnen helfend, verſöhnend, mildernd, ausgleichend einzutreten, und den Glauben in ihnen

zu erhalten, daß es auch in unſerem Orden Herzen gibt, die warm für die Preußen ſchlagen? Laſſet mir meine Liebe, meine Schwachheit, wenn ihr wollt; brauchet meinen Kopf und meinen Arm gegen die Polen und Litthauer, aber ſparet mir den harten Kampf zwiſchen meinem Herzen und den Herrſcher-Pflichten. Bin ich würdig, Euer Statthalter zu ſein, ſo bin ich auch würdig, den Mann zu erkennen, welcher Eures Vertrauens noch würdiger iſt. Ehre allen Verdienſten in unſerm Orden! Aber Keiner iſt unter uns, der jede Tugend, die ſolch erhabener Beruf verlangt, in höherem Maß beſäße, als der Komthur von Schwetz. Ja, ich täuſche mich nicht; es ſind Wenige in unſerem Saal, die mir nicht mit Freuden zuſtimmen. Ich nenne den Komthur Heinrich Reuß von Plauen den Würdigſten für das Statthalter-Amt in unſerm Orden, und fordre Euch auf, ihn durch allgemeinen Zuruf zum Statthalter zu wählen.

(Die bisherige lebhafte und ſichtbare Bewegung, die allmählig geſtiegen war, bricht in lauten Enthuſiasmus aus, der von den Meiſten getheilt wird.)

Einige.

Plauen ſoll unſer Statthalter ſein!

Andre.

Hoch lebe der Statthalter Heinrich von Plauen!

Andre.

Der Komthur von Schwetz ſei unſer Haupt und Meiſter!

Viele Stimmen zuſammen.

Er lebe, hoch lebe der Statthalter Heinrich von Plauen!

(Der Vorhang fällt ſo, daß die letzten Rufe noch erſchallen, wenn er ſchon ganz herunter iſt.)

Zweite Abtheilung.

Der Brand von Marienburg.

Perſonen.

Graf Heinrich von Plauen, Komthur von Schwetz und Statthalter des Ordens.

Graf Friedrich von Zollern, Komthur von Balga.

Nickel von Landskron, **Hanns von Czartowitz**, **Wolff von Jedlitz**, **Heinz von Gronau**, Ritter des Deutſch-Ordens.

Georg von Wirsberg, Großſchäffer des Ordens.

Heinrich von Plauen, Halbbruder des Ordens und Vetter des Statthalters.

Vierunde Brüder des Ordens.

Hermolaus, Ritter der Eidechſen-Geſellſchaft.

Bartholomäus, Dom-Dechant von Frauenberg.

Magiſter Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters.

Bruder Amandus, **Bruder Cuthertus**, Mönche des Dominikaner-Ordens.

Bruder Benedictus, Benedictiner-Mönch.

Thomas Blumenau, **Johann Piſer**, Bürgermeiſter von Marienburg.

Matthias Meuerknecht, **Marquard Lomeh**, Rathmänner von Marienburg.

Ambroſius Nymann, Kämmerer von Marienburg.

Der Obmann der Beutler-Zunft.

Maſecke, der Hofnarr des Hochmeiſters.

Nickel Jenninge, Kaufherr von Danzig.

Baltin Puppiet, alter preußiſcher Landmann

Weiste,
Symmute, } alt-preußiſche Matter.
Wargute,
Jagello, König von Polen.
Witold, Großfürſt von Litthauen.
Der Biſchof von Cujavien.
Ringala, Großfürſtin von Litthauen, Witolds Schweſter.
Wittwe Wiſſewil.
Cadina, ihre Tochter.
Mehrere Frauen.
Kriegsleute des Ordens und der Polen.

Der Schauplatz iſt in der Ordensburg von Marienburg und im polniſchen Lager.

Die Zeit die zweite Hälfte des Monats Juli im Jahr 1410.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene iſt in dieſem und den nächſten Auftritten in der Gruft der St. Annen-Kirche. An den Wänden hin ſteht eine Reihe von Grabmalen im Styl des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, meiſt ſarkophagartige Lager, auf welchen geharniſchte Ritter mit, zum Beten über der Bruſt gefalteten, Händen ruhen. An jedem Grabmal iſt das Wappen des Deutſch-Ordens mit dem Wappen des darin ruhenden Hochmeiſters vereinigt; indem hier nur die Häupter des Ordens ihre Ruheſtätte fanden.

Die Maurer Symmute, Melote und Margute ſind beſchäftigt, das offene Grab, in welchem der Leichnam des letzten Hochmeiſters, Ulrich von Jungingen, beigeſetzt iſt, mit Backſteinen zu überwölben. Eine Lampe von Oben beleuchtet die Gruft nur ſo weit, um die Gegenſtände, und beſonders die Geſichter der Arbeiter, zu erkennen.

Aus der Ferne, wie über dem Gewölbe, läßt ſich während der nächſten Scene eine Trauer-Muſik vernehmen.)

Melote.

Wie er ſo ruhig da unten liegt, der gewaltige Hochmeiſter! Man könnt' ihm das Gewölb' offen laſſen, er ginge doch nicht mehr heraus. Als er vor zwei Monaten auf ſeinem Schimmel fortritt, alle Gebietiger um ihn, und das mächtige Kriegsvolk vor und nach ihm, da dacht' er freilich nicht, daß er es in den Hundstagen ſo kühl hier Unten finden würde.

Margute.

Geht es denn nicht Jedem anders, als er meint und es vor hat? Das iſt der Weltlauf, für den Hochmeiſter, der Zepter und Schwert trägt, wie für uns, die wir die Kelle führen.

Symmute.

Du haſt den Nagel beſſer auf den Kopf getroffen, als den Stein, womit Du den Bogen ſchließen willſt.

Wargute.

Was fällt Dir ein? Schlägſt Du nie daneben, wenn Du andere Dinge im Kopf haſt? Könnten die Backſteine ſchreien, würde man oft wunderliche Töne neben Dir zu hören bekommen.

Welote.

Aber Spaß bei Seite, Wargute, dergleichen geſchieht doch nur den vornehmen Leuten, wenn ſie ſo recht oben ſchwimmen in Hochmuth und Wohlleben.

Wargute.

Ich ſage Dir, es geht ihnen nicht anders, als uns auch, und das muß ein Troſt für uns ſein. Ich will Euch ein Beiſpiel ſagen. Iſt es nicht vornehm, ſo paßt es doch. Ich hab' es an mir ſelbſt und heiße Wargute. Was dies im Alt-Preußiſchen bedeuten will, wiſſet Ihr ſo gut, als ich. Ihr ſeid die Söhne Eurer Mütter, und Eure Väter hätten lieber von ihrer Haut gelaſſen, als von ihrer Sprache. Alſo, ich heiße Wargute, und kam zur Welt, weil ich einmal zur Welt kommen mußte, wenn das Gewölb' über des Hochmeiſters Grab fertig werden ſollte —

Symmute.

Deßhalb brauchteſt Du nicht auf die Welt zu kommen; wir wären auch ohne Dich fertig geworden.

Wargute.

Das ſollte einmal nicht ſein; und ich komme zur Welt, ob es Euch recht iſt, oder nicht. Aber das ſeht Ihr mir freilich nicht an, was ich für ein kleiner, ſchwacher Wurm war. Mein Vater ſchämte ſich meiner, ſo erbärmlich war ich. Wargute nannt' er mich; Schwächling nannt' er mich. Bin ich ein Schwächling, ich? Nach mir genas meine Mutter eines andern Kindes. Es war wieder ein Knabe; aber welch ein Knabe! Der Verwunderung

über ihn, des Rühmens von ſeiner Schönheit, ſeiner Größe und Stärke war kein Ende. Thevſote, den Geprieſenen, hießen ſie ihn. Nun ja, der Geprieſene wuchs auf, und der Schwächling wuchs auch auf und Beide wuchſen neben einander. Aber was geſchah? Der Geprieſene kam in die Jahre des Barts; da fiel er in Zehrung und ſtarb. Und der Schwächling kam auch in die Jahre des Barts, und er wuchs und wuchs, und ward immer größer und ſtärker, und ſteht nun hier vor Euch, und iſt im Stande, Kieſelſteine mit den Zähnen zu zermalmen, und mit Einem Fußtritt Mauren umzuſtürzen, woran ein halbes Dutzend Meiſter und Geſellen eine Woche lang gearbeitet. Hab' ich Recht, oder nicht, ich? Es geht immer anders in der Welt, als man glaubt.

Welote.

Hab' ich es doch zuerſt geſagt. Und ich kann noch beſſer Zeugniß geben von mir ſelbſt. Zehn Jahre war meine Mutter ihres Mannes Weib, da genoß ſie erſt eines Kindes. Und das Kind war ich; und die Freude war groß, und Welote, den Erwünſchten, nannten ſie mich. So heiß' ich noch; aber gerne hätten ſie mich anders genannt. Denn neun Monate waren um, vielleicht auch zehn, da kam noch ein Kind, und das Jahr darauf kam wieder eines, und ſo ging es fort, bis wir Unſerer Dreizehn waren. Ihr habt ihn noch gekannt, meinen Vater, und erinnert Euch des Geſichts, das er hatte. Ich ſag' Euch, es ward jedesmal zu Eſſig, wenn er meinen Namen ausſprechen mußte. Selten that er es, aber jedesmal macht es ihm Bauchgrimmen.

Symmute.

War es anders mit mir? Eine verkehrte Welt iſt es und bleibt es. Das hab' ich im erſten Augenblick geſehn, da ich die Naſe in ſie hineinſtecke. Ich verzog den Mund ſo gewaltig über alle die Thorheit, die ich ſah, daß ſie mich gleich Symmute, das Schiefmaul, nannten. So heiß ich noch; aber wer hat ein geraderes Maul, als ich? Und das beweiſt nur, daß Alles anders geht, als man es vor hat.

Wargute.

Und das iſt mir auch ganz lieb; ſonſt konnt' ich mein Müthlein nicht kühlen an dem da unten. Hat er doch die Naſe ſo hoch getragen, daß er ſie mit ſeinen eigenen Augen nicht erreichen konnte. Du ſollſt mir gewiß nicht mehr aus dem Loch herauskommen Du! (Er thut mehrere ſtarke Schläge auf die Steine, die er gelegt.) Es iſt eine wahre Luſt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großſchäffer.

Großſchäffer.

Da geht es ja ordentlich munter her. Man ſollte meinen, Ihr mauertet den Polen-König ein, und nicht den Hochmeiſter.

Wargute.

Wenn Ihr nichts dagegen habt, daß ſich ein Paar arme Teufel freuen, während die Mächtigen die Flügel hängen laſſen, ſo fahr' ich fort in Luſt und Arbeit.

Großſchäffer.

Was thuſt Du denn?

Wargute

(indem er mehrere ſtarke Schläge auf den Stein thut)

Ich räche mich, Herr.

Großſchäffer.

Was thuſt Du?

Welote

Seht Ihr denn nicht, wie ihm die Luſt aus den Augen leuchtet? Er rächt ſich.

Großſchäffer.

An wem rächſt Du Dich denn?

Wargute.

Wenn Ihr es Niemand ſagen wollt, als dem, dem meine Rache gilt, ſo ſollt Ihr es erfahren.

Großschäffer.

Wem kann ſonſt etwas daran gelegen ſein? Aber ſei's! Zum Dank dafür, daß Du mich doch noch ein fröhliches Geſicht in Marienburg finden laſſeſt.

Wargute

(ſich aufrichtend).

So freuet Euch mit mir. Ich räche mich an dem Hochmeiſter.

Großschäffer.

An wem?

Wargute.

Nun, an dem letzten Jungingen.

Großschäffer.

Was hat er Dir gethan?

Wargute.

Wie? Seid Ihr denn ſein Freund? Ich meinte, Ihr ſähet ihn auch lieber hier unten liegen, als einherſtolziren auf ſeinem Schimmel.

Großschäffer.

Mir zu Lieb braucht er nicht mehr aufzuſtehen. Dennoch möcht' ich wiſſen, was er Dir gethan.

Wargute.

Er hat mir gethan, was ich ihm nun auch thue. Nur thu' ich es gründlicher.

Großschäffer.

Ich verſtehe Dich noch nicht.

Wargute.

Nun, als er noch Hochmeiſter war, hat er mich einmal in das Hundeloch ſperren laſſen. Jetzt ſperr' ich ihn in dieſes Loch ein, und iſt es auch kein Hundeloch, ſo iſt es doch nicht beſſer, und ſchwör' ich Euch, er ſoll mir nicht mehr herauskommen.

Großschäffer.

Bei Sanct Adalbertus, Du biſt der klügſte Kopf unter Allen, die jemals Backſteine mit der Kelle gefüttert. Ich glaube, Du

wärſt im Stand, einem ehrlichen Manne vom Dach herab einen Ziegel auf den Kopf fallen zu laſſen, daß ihm die Frage nach dem, der es gethan, verginge.

Weiote.

Da iſt er Meiſter darin, der Wargute. Hat er nicht im vorigen Jahr dem Knecht des Komthurs von Ragnit in dieſer Weiſe für den Fußtritt gedankt, ſo er von ihm empfangen?

Wargute.

Ja, ich will es nur geſtehen; ich bin, wie alle dummen Teufel, ein wahrer Narr von Dankbarkeit. Für einen Naſenſtüber geb' ich gern eine Maulſchelle, und für einen Hundetritt bin ich noch Keinem die Ohrfeige ſchuldig geblieben, an der er für immer genug hatte.

Großſchäffer.

Du biſt ein abgeführter Kauz und haſt Witz dabei; und laſſeſt Dir nicht gern etwas gefallen. Ich fürchte, Du wirſt Dein Naturell ändern müſſen. Der Plauen, den ſie zum Statthalter gemacht, geht mit den Rittern um, als ob ſie ſeine Stallknechte wären. Man ſagt, er wolle alle Maurer des Lands in der Nogat erſäufen, und Andere dafür aus Franken und Schwaben kommen laſſen.

Sommute.

Werden ſie ihn beſſer einmauern, wenn er einmal ſein Haupt hier unten niederlegen muß?

Weiote.

Laſſet nur den Wargute machen. Wir haben ohnedieß Morgen Arbeit über dem Hauptthor der Burg. Ihr werdet ſehen, er treibt dem Plauen mit einem einzigen Stein die unnützen Gedanken aus dem Kopfe.

Großſchäffer.

Es ſoll nicht Euer Schaden ſein. Da! (Er wirft dem Wargute ein Stück Geld in die Mütze, die neben ihm liegt.) Trinket eins auf

beſſere Zeiten. Sind ſie gekommen, ſollt Ihr Euren Theil auch daran haben.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Großſchäffer.

Welote.

Ein freundlicher Herr, das muß man ſagen —

Symmute.

Ich denke, es iſt für uns drei zuſammen, was er dem Wargute in die Mütze geworfen.

Wargute.

Das, worauf es abgeſehen iſt, will ich Euch allein laſſen.

Welote.

Worauf iſt es denn abgeſehen?

Wargute.

Worauf anders, als daß der Plauen hier unten liegen ſoll und wir oben an der Zinne der Ordensburg baumeln ſollen.

Symmute.

Dank's ihm der Satan! Uebrigens können wir ſein Geld doch vertrinken.

Welote.

Das iſt eine Gewiſſensſache. Ich weiß nicht, ob es ſich verantworten läßt.

Wargute.

Bei der großen Hitze und dem ſtarken Durſte kann man es wohl darauf ankommen laſſen.

Welote.

Da iſt des Hochmeiſters Narr: wir wollen den fragen. Sie behaupten, er ſei klüger, als der ganze Rath des Hochmeiſters zuſammen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Narr (welcher ganz in Gedanken vertieft eintritt, ſich an eines der Grabmale anlehnt und der Arbeit der Maurer zuzuſehen ſcheint).

Symmute.

Er iſt in tiefen Gedanken. Wenn ein Narr traurig ſein dürfte, würd' ich ſagen, er iſt nicht luſtig.

Welote.

Mach' einen Spaß mit ihm, Wargute. Dir iſt doch nichts leichter. Vielleicht kommt ihm die Narrheit wieder.

Wargute

(tritt zu dem Narren).

Eine Frage, wenn Ihr es erlaubt, Herr Narr — Nur eine kurze Frage —

Der Narr

(wie aus einem Traume erwachend).

Ruft der Hochmeiſter? Saget ihm, ich komme gleich. Ich muß nur erſt den Staub von Tannenberg von meinen Schuhen wiſchen.

Wargute.

Nichts, als eine Frage, Herr Narr —

Narr.

So frage, wenn Du mit einer verſtändigen Antwort vorlieb nehmen willſt.

Wargute.

Wiſſet Ihr denn auch, wer ſeine Kunden am beſten bedient?

Narr.

Der am ſchlechteſten von ihnen bezahlt iſt.

Wargute.

Falſch! Der Todtengräber iſt es. Man hat noch kein Beiſpiel, daß einer ſeiner Kunden mit ſeiner Arbeit unzufrieden geweſen wäre.

Narr.

Bei meinem Heil, es iſt ſchade, daß Du nicht einer der Doctoren von Gulm biſt. Du könnteſt ſo gut, als der gelehrteſte von ihnen, Lerchen mit der Schlafmütze fangen. Aber, was hilft alle Deine Weisheit, wenn ſie ſich erſt an den Gräbern bewährt? Ich möchte einen Narren ſehen, der recht aufrichtig in ein Grab hinunter lachen könnte. Ich bin's nicht im Stande, wie lang' ich dies Handwerk auch ſchon treibe.

Bargute.

Das iſt kein Wunder. Ihr ſeid Euer Leben lang der Narr der Glücklichen, oder der Glückliche der Narren geweſen. Denn ich möchte die Hand nicht umkehren zwiſchen Beiden.

Narr.

Weißt Du was? Ich will Dein Hochmeiſter ſein, ſei Du mein Narr.

Bargute.

Es geht nicht, Herr Narr. Ich habe meinen Hochmeiſter noch da unten, und will ſo ſchnell nicht von ihm laſſen.

Narr.

So will ich Dein Statthalter ſein. Der Statthalter ſchläft auch nicht auf Roſen, wenn er nicht ein größerer Narr iſt, als wir Beide zuſammen.

Bargute.

Ich rath' Euch nicht dazu; ſonſt müßt' ich ja ernſt machen mit Euch ſelbſt, und Euch einen Stein an den Kopf werfen, daß Euch aller Spaß für die Zukunft verginge.

Narr.

Du haſt Recht. Der Krieg, in dem man einander mit Worten todtſchlägt, taugt nicht für Dich. Du ſcheinſt eine ehrliche Haut zu ſein, und die iſt Jedermanns Narr, nur ihr eigener nicht. Ein rechter Narr muß das Gegentheil ſein.

Bargute.

Ihr ſeid der erſte Narr, der mich eine ehrliche Haut geſcholten,

ob ich dieſen Titel gleich von Tauſenden Eurer Vorgänger verdient hätte. So will ich denn auch zeigen, daß ein Narr Recht haben kann. Seid Ihr nicht einem langen, magern Mann begegnet, der kurz vor Eurem Eintritt dieſe Gruft verlaſſen?

Narr.

Es war des Ordens Großſchäffer

Wargute.

Der Mann, der den Kornhandel für den Orden führt?

Narr.

Der Nämliche.

Wargute.

Und doch ſieht er aus, wie die theure Zeit ſelber. Man ſollte glauben, er hätte ſich in ſeinem Leben nie ſatt gegeſſen.

Narr.

Das iſt ja die gute Einrichtung in dieſer Welt. Der die beſten Zähne hat, dem fehlt der Zwieback, und der des Zwiebacks die Fülle beſitzt, dem mangeln die Zähne zum Kauen.

Wargute.

Bei dieſer Kelle, ich hätte nie geglaubt, daß die zunftmäßige Narrheit einen ſo guten Grund hätte. Ich habe die Narrheit immer für eine freie Kunſt gehalten, die einen ſchlechten Boden hat.

Narr.

Unter uns geſagt, das iſt ſie auch. Wenn man aber in dieſer Welt ungeſchoren bleiben will, muß man gemeinſchaftliche Sache mit Andern machen. Ich dachte, Du wollteſt mir etwas von dem magern Mehlwurm ſagen.

Wargute.

Das will ich auch. Der gute Mann behauptet, der neue Statthalter habe einen ſo harten Schädel, daß man ihn nicht angenehmer kitzeln könne, als wenn man ihm Backſteine von der Zinne der Hochburg herab auf den Kopf werfe. Dieſen Dienſt ſoll ich ihm leiſten; er hat mir ein Handgeld darauf gegeben.

(Er zeigt ihm das Goldſtück, welches ihm der Großſchäffer in die Mütze geworfen.)

Narr.

Behalte das Handgeld, und löſe Dein Verſprechen an dem Schädel deſſen, der Dir es gegeben. Nun aber thut mir noch einen Gefallen, gute Burſche. Arbeitet fleißig und ſprechet kein Wort. Den letzten Schlag darauf laſſet mich thun.

Margute.

Soll gerne geſchehen.

(Die Maurer arbeiten rüſtig fort. Der Narr nimmt ſeine lehnende Stellung an dem Grabmal wieder ein, und ſieht ihnen mit übergeſchlagenen Armen nachdenklich zu. Der Geſang in der Ferne, wie aus der Sanct Annen-Kirche über der Gruft, muß ſich nun etwas verſtärken, um die Pauſe ſo lang, als möglich, ohne dem Intereſſe zu ſchaden, zu dehnen. Endlich blickt Margute zu dem Narren empor und bietet ihm ſeine Kelle an. Dieſer tritt näher, nimmt den Stein und die Kelle aus ſeinen Händen, legt den Stein und wirft die Kelle darauf. Nachdem er auch den Hammer von ihm empfangen, thut er einen Schlag auf den Stein und der Vorhang fällt. Die ferne Muſik dauert noch eine Weile fort, wird aber allmählig ſchwächer, bis ſie zuletzt in den leiſeſten Tönen ganz verſtummt.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Scene iſt in den folgenden Auftritten in dem Gang nach dem großen Remter.

Der Dechant und Hermolaus (welche von verſchiedenen Seiten eintreten.)

Hermolaus.

Das war ein langes Kapitel! Wird wohl mehr geredet, als beſchloſſen worden ſein, wie gewöhnlich.

Dechant.

Eher umgekehrt, und in jedem Fall mehr beſchloſſen, als überlegt.

Hermolaus.

Gerad' auch keine Seltenheit. Meine Roſſe ſtehen geſattelt; ich kann jeden Augenblick aufbrechen.

Dechant.

Ihr möget nur wieder abſatteln laſſen. Wir bleiben hier —

Hermolaus.

Was ſagt Ihr?

Dechant.

Ja, wir bleiben hier. Wir begraben uns unter den Trümmern dieſer Burg, müßt Ihr wiſſen.

Hermolaus.

Und Ihr habt keine andre Nachricht für den König?

Dechant.

Iſt Euch dieſe nicht genug, ſo hab' ich noch eine beſſere.

Hermolaus.

So gehet friſch heraus mit der Sprache. Ich bin kein Mann, der an Worten ſtirbt.

Dechant.

Sie haben einen andern Statthalter gewählt —

Hermolaus.

Wenn er mehr Fett zwiſchen Haut und Fleiſch hat, will ich es loben.

Dechant.

Wie könnt Ihr noch ſcherzen?

Hermolaus.

Scherz gegen Scherz! Ihr ſagtet ja, daß man ſich unter den Trümmern der Stadt begraben wolle. Aber Scherz bei Seite, wer iſt der Glückliche, den ſie dem Butterfaß zum Nachfolger gegeben?

Dechant.

Der Komthur von Schwetz iſt es —

Hermolaus.

Wie? Der ſauerköpfige, grämliche, wortarme —

Dechant.

Ihr kennet ihn ſchlecht. Waret Ihr im Kapitel geweſen, ſo hättet Ihr hören können, daß er den Mund ſo voll windiger Worte und hohler Redensarten hat, als der Theologe von Prag, den er mitgebracht. Dabei iſt er ein ſolcher Starrkopf, als ob

er in seinem Leben nie ein Wort gesprochen. Ihr könnet Euch nur beeilen, zu Jagello zurückzukehren, damit er die Sachen hier nicht zu leicht nimmt. Er ist mir der Mann dazu, der sich einbilden kann, er brauche blos vor diesen Thoren zu erscheinen, um eingelassen zu werden.

Hermolaus.

So schnell wollen wir das Feld doch nicht räumen. Sind wir mit dem Butterfaß fertig geworden, werden wir dem Sauertopf auch beikommen können.

Dechant.

Das ist ein Unterschied, wie Milch und Essig.

Hermolaus.

Nun, der Blauen wird auch seine schwache Seite haben —

Dechant.

Keine, bei der Ihr ihn fassen könnt.

Hermolaus.

Bedenket, daß ich im Namen eines Königs rede, und noch mehr, daß ich aus seinem Beutel sprechen darf.

Dechant.

Damit ist nichts hier auszurichten.

Hermolaus.

Wie? Er sollte auch gegen die goldenen Kugeln fest sein?

Dechant.

Verlasset Euch darauf —

Hermolaus.

Nehmet mir nicht übel, mein hochwürdiger Herr: aber ich verstehe mich besser auf die Menschen, als Ihr, der Ihr sie nur aus dem Beichtstuhl kennet, wo sie Euch gerade so viel sagen, als mit einer leichten Buße abzuthun ist. Wenn Ihr mir glauben wollt: und das ist auch die Meinung des Polen-Königs und noch mehr seines klügern Neffen Witold: so ist kein Sterblicher fest

gegen goldene Kugeln. Der ganze Unterſchied liegt in der Zahl, die auf den Mann abzuſchießen ſind. Gegen tauſend, gegen zehntauſend, gegen hunderttauſend bin ich feſt, ſprach der kluge Großfürſt; bei einer Million fängt mir an bange zu werden, und bei zwei Millionen bin ich verloren. So iſt's auch mit dieſem Plauen. Um ein Linſen-Gericht verkauft er Euch ſeine Ehrlichkeit nicht. Wär' ich an ſeiner Stelle, ich glaube, man würde mit zehntauſend goldenen Kugeln meine Ehrlichkeit mauſetodt ſchießen. Aber dieſer Plauen müßte von Gott ſelbſt gefeitet ſein, wenn hunderttauſend goldene Kugeln keine Wirkung auf ihn machten. So viel kann ich verſprechen und wird Jagello auch halten. Wer hindert mich, im Nothfall noch ein hunderttauſend, und noch zwei und dreimal hunderttauſend hinzuzufügen, wenn ich ſie nicht bezahlen kann und Jagello nicht bezahlen will? Auf die Worte kommt hier Alles an. Der Eine gibt die Worte und der Andre die That, und hat man einmal die That, welcher Werth bleibt alsdann den Worten, als den ihnen der Gewinnende geben will? — Wen ſeh' ich? Da kommt ein Mann, den wir für ſolches Geſchütz wohl brauchen können. Laſſet mich allein mit ihm.

Dechant.

Nun, Gott ſegne Eure Theorie durch den Erfolg Eurer Praxis! Gott befohlen! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Hermolaus. Pfenning.

Hermolaus.

Come? Seh' ich recht? Iſt dieß nicht der Amico di Venezia?

Pfenning.

L'istesso. Arrivato nel momento. Mi rallegro di rivederla. Son tanti anni —

Hermolaus.

Piano, piano! Nicht zu tief mit mir in das waliſche Waſſer.

Ich verliere gleich den Grund darin. Ihr ſeid hübſch rund geworden, ſeit wir uns im deutſchen Hauſe zu Venedig verlaſſen.

Pfenning.

Iſt's ein Wunder, wenn man unter dieſem trägen Himmel fett wird? Zapft einem doch kein eiferſüchtiger Ehemann hier zu Land das Blut ab. Ihr erinnert Euch doch des Dolchſtichs, den ich erhalten?

Hermolaus.

Wie könnt' ich den Jammer vergeſſen, als Euch der ungeſchickte Barbier bei'm Aderlaſſen die Ader durchſchnitten? Ihr nahmet den armen Teufel für einen Banditen, und der Schmerz mag auch ſo ziemlich der nämliche geweſen ſein.

Pfenning.

Euer Gedächtniß iſt nicht beſſer geworden, wie ich ſehe. Ich wette, Ihr erinnert Euch auch der fünfzig Dukaten nicht mehr, die ich Euch in Venedig geborgt. Vielleicht hatt' ich ſie auch vergeſſen, riefe mir Euer Schuldſchein nicht von Zeit zu Zeit Euer werthes Andenken ins Gedächtniß zurück.

Hermolaus.

Bei Sanct Marcus, ich kann mich durchaus nicht erinnern, daß Ihr mir Geld geborgt. Einem gewiſſen Benedict Pfenning hab' ich allerdings einmal die Ehre angethan, ein Anlehn bei ihm zu machen —

Pfenning.

Der bin ich ja. Benedictus Pfenning, Rathmann der löblichen Stadt Danzig.

Hermolaus.

Nicht möglich! Nachdem Ihr die Münze des Ordens ſo viele Jahre gepachtet, und ſein Geld um die Hälfte zu leicht ausgeprägt, könnet Ihr keinen ſo niederträchtigen Namen führen. Ihr müſſet zum wenigſten Signor Ducato heißen.

Pfenning.

Noch immer der alte Spaßvogel! Wenn Ihr aber ſo wenig von Eurem Witz laſſen könnt, hättet Ihr in der langen Zeit doch

lernen ſollen, die Löcher in Eurem Beutel damit zu verſtopfen. Was hilft der Witz, wenn ſeine ganze Kunſt im Borgen beſteht? Es iſt eine bodenloſe Kunſt; man nagt damit am Hungertuche.

Hermolaus.

Ich ſollte meinen, Signor Ducato, Ihr wäret alt und dick genug, um zu wiſſen, daß der Himmel nicht alle ſeine Gaben über das nämliche Haupt ausſchüttet. Dem Einen gibt er das Geld, dem Andern den Witz, und das geſchieht denn unter der ſtillſchweigenden Bedingung, daß der Eine dem Andern mit Geld aushilft, und dieſer dafür ſeinen Witz über ihn ſpielen läßt. Aber was ſuchet Ihr denn eigentlich hier, Signor Ducato? Mir zu Lieb habt Ihr Euch doch ſchwerlich von Danzig nach Marienburg bemüht.

Pfenning.

Eh' ich Euch antworte, ſagt mir erſt, was treibt Ihr eigentlich hier?

Hermolaus.

Verſchiedenes; unter andrem vertheidige ich Marienburg. Und dann müßt' ich eigentlich auch den Hochmeiſter unter die Erde bringen helfen. Sie ſind eben damit in der Sanct Annen-Kirche beſchäftigt. Die Polen haben ihn ſo zahm gemacht, daß ſie wohl ohne mich mit ihm fertig werden. Ich kann mich darum mit gutem Gewiſſen den Süßigkeiten der Freundſchaft überlaſſen. Alſo willkommen in der Marienburg!

Pfenning.

Ich dank' Euch; aber ſagt mir doch, was iſt der neue Statthalter für ein Mann?

Hermolaus.

Das ſollt Ihr gleich erfahren, wollet Ihr mich nur erſt wiſſen laſſen, warum Ihr fraget.

Pfenning.

Für einen Mann, von dem ich einen ſo alten Schuldſchein beſitze, ſeid Ihr verdammt kurz angebunden.

Hermolaus.

Ihr habt ja gehört, daß ich dem Signor Lucato nichts schuldig bin. Der Benedict Pfenning, das weiß ich gewiß, läßt sich nicht einfallen, mich zu mahnen —

Pfenning.

Und warum nicht, wenn ich fragen darf?

Hermolaus.

Aus dem ganz einfachen Grund, weil ich ihm zu tief in die Karten gesehen, und weiß, daß er lieber mit falschen Würfeln spielt, als mit guten. Ihr wollet also zum Statthalter?

Pfenning.

Nicht anders.

Hermolaus.

Und wollet ihm den Zehnten von den leichten Goldgülden bringen, die Ihr jetzt Neujahr ausgeprägt? Hab' ich's errathen, Signor Lucato? (Gehet nur zu ihm. Er hat das Geld nie besser brauchen können, als jetzt; es wird ihm wie vom Himmel kommen. Aber vorsichtig, Signor Lucato! (Er macht ihm die italienische Pantomime der Schlauheit durch Herunterziehen des untern Augenlieds mit dem Finger.) Ihr habt es weder mit einem Butterfaß, wie der Obrist-Spittler, zu thun, noch mit einem Sieb, das nicht zu füllen ist, wie der Hochmeister, von dem sie sagen, daß er in Gott ruhe. Der Pfauen ist ein Mann, der den Wurm der Unbestechlichkeit im Kopfe hat, und nur zu heilen ist, wenn ihm das Doppelte und Dreifache geboten wird, was eine Ehrlichkeit von gewöhnlichem Schlage kostet. Viel Glück zu Eurem Beginnen. Wenn Ihr mit ihm fertig geworden, sprechen wir weiter davon.

(Beide nach verschiedenen Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

(Plauen kommt von der einen Seite, begleitet von Hallern und andern ihm befreundeten Rittern, welche ſich von ihm verabſchieden, während Tidemann ſich ihm von der andern Seite mit raſchen Schritten nähert.)

Statthalter Plauen. Tidemann.

Tidemann.

Ich wußt' es wohl; der Allmächtige mußte mein Gebet erhören! Ihr ſtehet an der Spitze des Ordens. Wie Samuel in David, ſo hab' ich in Euch den Mann erkannt, der würdig iſt, über das Volk zu herrſchen. Aber nun ſeid Ihr auch für mein Auge der Engel mit der ſcharfen Sippe in der Offenbarung. Und ſo ruf' ich Euch zu mit den Worten des andern Engels: ſchlage an mit Deiner ſcharfen Sippe! Schneide die Trauben; denn ſie ſind reif. —

(Nach einer Pauſe, in der er den Statthalter angeſehen, welcher den Blick nachdenklich an den Boden geheftet hat.)

Und Ihr habt kein Wort für den Ruf der heiligen Schrift?

Statthalter.

Was ſoll ich ſagen?

Tidemann.

So handelt, wenn Ihr nicht reden wollt.

Statthalter.

O Magiſter! Dünkt Euch die Laſt ſo leicht, die ſie mir aufgelegt. Ach, meine Schultern ſind zu ſchwach für ſie!

Tidemann.

Fort mit dieſem Kleinmuth! Gott legt keine Laſt auf, oder er verleiht auch die Kraft, ſie zu tragen. Hat er nicht Saul'n zum König gewählt, als er durch das Land zog, ſeines Vaters Eſelin zu ſuchen? Erkor er nicht David, Jeſai's jüngſten Sohn, zum Nachfolger Saul's, während er ſeines Vaters Schafe gehütet? Und Beide ſind die Retter ihres Volks geworden.

Statthalter.

Sie waren ohne Sünden, als Gott ſein Auge warf auf ſie.

Tidemann.

Sind ſie es geblieben? Der Eine verzweifelte an Gott und fiel in ſein eigen Schwert, und der Andre unterlag jeder Verführung, die ſich ihm nahte.

Statthalter.

Sie waren ſchuldlos, als der Herr ſie zu ihrer Größe berief —

Tidemann.

Was iſt es für den Allwiſſenden, ob der Menſch ſündigt, eh' er ihn erwählt, oder nachdem er ihn erwählt? Was auch auf Eurer Seele laſten mag, Ihr ſeid immer noch beſſer, als Saul und David, als ſie vor Gott erſchienen, Rechnung abzulegen von ihrem Pfunde.

Statthalter.

Ach, was bin ich? Wie kann Segen in den Thaten eines Mannes ſein, auf dem die ſchwerſte Blutſchuld liegt?

Tidemann.

Eine Blutſchuld auf Eurer Seele? Anderes Blut, als Ihr in den Kämpfen für den Orden vergoſſen?

Statthalter.

Ja, das Blut eines Freundes, ach, mehr, als eines Freundes, faſt eines Bruders —

Tidemann.

Und jetzt erſt wäre ſolche Schuld in Euch erwacht?

Statthalter.

Sie ſchlummerte nur, wenn der Waffenlärm die Stimme des Gewiſſens übertönte. Will ich der Ruhe, will ich nur eines Sonnenblicks von Ruhe genießen, ſo erwacht es in ſeiner ganzen Stärke. Ich habe gebeichtet, habe Buße gethan —

Tidemann

(ihn mit Heftigkeit unterbrechend).

Und habt gefaſtet, und gewallfahrtet, und Ablaß gekauft, und allen Unſinn getrieben, den ſie in Rom erfunden, um der bethörten

Welt für ſchweres Geld zu geben, was Jeder in ſeiner eigenen Bruſt finden kann. Dürfet Ihr Euch wundern, wenn Euer Gewiſſen durch dieſe abgöttiſchen Bräuche nicht zur Ruhe kam?

Statthalter.

Was könnet Ihr mir Beſſeres geben?

Tidemann.

Wie? Soll ich den Unterricht von Vorne anfangen? Muß ich Euch auf's Neue beweiſen, daß dieſes Buch hier (er ſchlägt mit der Hand auf die Bibel, die er hält) nichts von Ohrenbeichte und Prieſter-Abſolution weiß? Tief bereuen ſollt Ihr: das Beſſere ſollt Ihr Euch mit Ernſt vornehmen, Ihr ſollt es mit Kraft verfolgen, und im Uebrigen auf Gottes Gnade vertrauen. Das iſt der Weg, auf welchem die Sünde nicht getilgt, aber die ewige Gerechtigkeit verſöhnt wird.

Statthalter.

O ich habe bereut; ich habe tief bereut; ich bereue jeden Augenblick. Ich habe mir das Beſſere nicht nur vorgeſetzt, nein, ich hab' es auch gethan. Ich habe des Guten ſo viel gethan, als ich vermocht. Ja, ich kann ſagen, ſeit jener ſchweren That bin ich mir keiner Sünde weiter bewußt —

Tidemann.

Und mit dieſen guten Werken und dieſem Stolz auf ſie habt Ihr Euer Gewiſſen doch nicht erleichtert? Iſt es ein Wunder? Ihr wolltet Gott zwingen, Euch zu vergeben. Gott aber vergibt nur dem, der von ſeinen eigenen guten Werken nichts weiß, und in tiefſter Demuth alle Hoffnung auf ſeine Gnade ſetzt.

Statthalter.

Ach, ich hoffe ja auch auf Gottes Gnade — wie könnt' ich leben, wenn mich die Hoffnung auf ſeine Vergebung in jener Welt verließe? Aber in dieſer Welt fehlt mir nur die Hoffnung, fehlt mir das Vertrauen: darum halt' ich mich zu ſchwach für die große Laſt, welche mir meine Brüder aufgeladen.

Tidemann.

Dennoch habt Ihr ſie auf Euch genommen?

Statthalter.

Ich bedachte nicht, was ich that. Aufgeregt durch fremden Unverſtand und Bosheit fiel mir nur jene Nacht ein, die letzte vor unſerer Ankunft in Marienburg —

Tidemann.

Jene Nacht? Und was geſchah in jener Nacht?

Statthalter.

Ach, ich weiß ſelbſt nicht, wie es gekommen iſt. Kurz, das Gefühl meiner Schwäche verließ mich im Augenblick, wo ich die ſchwere Laſt ablehnen mußte.

Tidemann.

So erkennet den Finger Gottes! Der Allmächtige wählt ſeine Werkzeuge nach ſeinem Gefallen. Was iſt das Schwert, wenn es an der Wand hängt? In der Hand des Helden thut es Wunder. Gott hat Euch zu ſeinem Schwert erkoren; darum rüſtig an das Werk! Beginnet ungeſäumt die große Reform Eures Ordens —

Statthalter.

Was ſagt Ihr?

Tidemann.

Ihr ſollt ohne Verzug die Hippe legen an den Weinſtock. Ihr ſollt die zahlloſen Mißbräuche abſchaffen, die ſich in den Orden eingeſchlichen. Ihr ſollet beginnen mit der Kirche —

Statthalter.

Wie? Ich ſoll beſſern, ſoll verſchönern an dem herrlichen, alten Gebäude, während es, in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, dem Einſturz nah' iſt? Die Zeit der Noth iſt nicht die Zeit der Reformen. Ich muß über das Schlimmſte wegſehen, will ich die wenigen Kräfte, die dem Orden übrig geblieben ſind, für ſeine Erhaltung benutzen. Soll ich die allgemeine Muthloſigkeit in allgemeine Unzufriedenheit verwandeln?

Tidemann.

Wenn Gott ein Volk läutern will, ſo ſtürzt er es in Trübſal. Iſt die Noth auf das höchſte geſtiegen, ſo iſt ihm jede Aenderung willkommen. Beginnt mit dem Beſten, ſo wird ihnen Kraft für Alles Uebrige werden. Laſſet den Kelch austheilen —

Statthalter.

Magiſter, Ihr begreifet meine Lage durchaus nicht. Das Erſte, was geſchehen muß, iſt unvermeidlich, und es iſt genug, um ſie zur Verzweiflung zu bringen.

Tidemann.

Und das wäre?

Statthalter.

Um die Ordensburg zu retten, muß ich die ganze Stadt abbrennen laſſen.

Tidemann

(mit Entſetzen zurücktretend).

Wie? Das wolltet Ihr? Und es dünkt Euch leichter, als ihren Bürgern Theil zu geben an dem Kelch, der das Blut enthält, welches vergoſſen iſt für alle ihre Sünden?

Statthalter.

Ja, es iſt leichter, weil es unvermeidlich iſt.

Tidemann

(mit plötzlich aufwallender Lebhaftigkeit).

So brennet die Stadt denn ab! Gehen die Mönchsklöſter doch mit auf im Rauche. Ja, ja, beginnt damit! So werden dieſe Baalspfaffen einmal inne, daß ihr Reich vorüber iſt.

Statthalter.

Magiſter, Magiſter! Iſt das der Geiſt des Evangeliums, der aus Euch ſpricht?

Tidemann.

Red' ich aus mir ſelber? Was bin ich, als das Werkzeug Gottes, um Euch zu Eurer Pflicht zu zwingen? — Faſſet es einmal! Denn die Zeit, ſo Euch gegeben iſt, flieht ſchnell vorüber.

Ich bin Euer Samuel. Ihr ſeid mein Saul. Ihr ſeid mein David — und Ihr brauchet nur Glauben zu haben, ſo kann ich Euer Nathan und Ihr könnet mein Salomo werden.

(Er geht mit heftigen Schritten ab.)

Achter Auftritt.

Der Statthalter

(allein).

So ſteh' ich denn ganz allein! An dieſem Mann hofft' ich eine Stütze zu finden für den ſchweren Beruf, der mir auferlegt iſt. — Ja, jede Kraft weicht von mir, während ich der höchſten bedarf. O wie ſoll ich die ſchwere Aufgabe löſen! Gott, mein Gott, Du verlangſt zu viel von mir. Trag' ich nicht ſchon ſchwer genug an meiner Schuld; ſoll ich ſie noch damit vermehren, daß ich den edlen Orden, der ſeine Rettung von mir erwartet, vollends in's Verderben ſtürze? O ich kann nicht mehr —

(Er ſetzt ſich, als ob ihn die Kräfte verließen.)

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Man hat mir dieſes Päckchen gegeben, um es Euer Gnaden ſelbſt einzuhändigen.

(Er will dem Statthalter ein verſiegeltes Päckchen überreichen.)

Statthalter

(mit Gleichgültigkeit).

Es iſt gut. Leget es nur auf den Tiſch —

(Der dienende Bruder thut alſo und entfernt ſich.)

Zehnter Auftritt.

Der Statthalter

(allein).

Nun beginnen die Plagen der Herrſchaft! — Briefe — Pakete — Leſen — Entſcheiden — Schreiben — Wehe mir, ich habe

nicht den Muth, dieſes Päckchen zu öffnen. Und dennoch iſt es die leichteſte von meinen Pflichten —

(Er ſteht ſchnell auf, ergreift das Päckchen, reißt den Umſchlag ab und läßt ihn fallen. Es iſt ein kleines Käſtchen darin.)

Und kein Schreiben dabei? — Dank der heiligen Jungfrau! So iſt doch nicht zu antworten. —

(Er drückt an einer gleich bemerkbaren Feder, und der Deckel des Käſtchens ſpringt auf.)

Was iſt das?

(Er nimmt ein großes Siegel heraus.)

Wie? Ein Siegel? Was ſoll ich damit?

(Er betrachtet das Siegel.)

Täuſch' ich mich nicht?

(Er ſieht es noch genauer an.)

Iſt das nicht das Siegel des Hochmeiſters? — Ja, ja, es iſt's! Die Mutter mit dem Himmelskind auf der Flucht nach

Ja, das iſt des Ordens Siegel! Der ſterbende Meiſter ſendet es mir. Ja, da ſitzt die Glücklichſte der Mütter auf dem geduldigen Thier, in ihrem Schooße das göttliche Kind! Ja, es iſt das koſtbare Kind, das vor Herodes nach Egypten geflüchtet wird. Und dieſes Kind iſt der Heiland der Welt geworden. — Und ich ſoll verzweifeln? Auf, Planen: Muth mit Gott und der heiligen Jungfrau! Auf Dir allein ſollſt Du ſtehen, und Du wirſt den Orden retten, oder ruhmvoll mit ihm untergehen!

(Er geht mit raſcher Bewegung ab, indem der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Statthalter.

Wir ſind Soldaten und der Orden iſt nur durch unſern Arm und Degen zu retten. Wir können fallen im Kampf für ihn; und welcher Tod wäre wünſchenswerther? Aber nicht ſeine Trümmer werden uns bedecken, ſondern ſeine Siegesfahnen.

Plauen.

Täuſchet Euch nicht über den Ausgang dieſes Kampfes. Wir haben keine Hoffnung, als ruhmvoll unterzugehen mit dem Orden.

Statthalter.

Nein, mein edler Vetter! Unſer heiliger Orden kann nicht untergehen. Er ſteht auf dem Felſen, auf dem die Kirche Chriſti ſelber gegründet iſt. Nicht mit uns fällt er. Was ſind wir? Einzelne Ringe in der großen Kette der heiligen Genoſſenſchaft, welche ſich fortzieht durch die Jahrhunderte, und in der Niemand ſtirbt, weil er im Leben ſchon durch einen andern erſetzt iſt. Ja, wir werden untergehen, wir Alle, die wir in den Strahlen des Ordens glänzen; früher, oder ſpäter, was liegt daran? Der Orden aber ſtehet feſt für alle Zeiten. Im heiligen Lande gegründet, aufgewachſen in Trübſal und Noth, und als Alles für ihn verloren ſchien, zur Macht eines großen Staates emporgeſtiegen — könnt Ihr zweifeln, daß ſeine Beſtimmung weiter reicht, als die Wechſel in den Schickſalen der Völker und Staaten? Sollte die heilige Jungfrau, deren ſanftes Bild von unſern Fahnen lächelt, dem Orden je den Schutz entziehen, welchen ſie ihm gewidmet?

Plauen.

Könnt' ich doch Euer Vertrauen theilen! Aber der Orden hat ſeine Beſtimmung erfüllt; er hat ſich ſelbſt überlebt. Sein Ende iſt nah' und entſchieden in meinen Augen. Er muß vergehen, wie Alles hienieden, auch das Schönſte und Herrlichſte nicht ausgenommen.

Statthalter.

Welcher Kleinmuth ſpricht aus Euch, mein Vetter? Und doch wollet Ihr dieſen unvermeidlichen Untergang theilen? Wie möget

Ihr es der Mühe werth finden, Euch aufzuopfern für das, was nicht mehr dauern kann, weil seine Bestimmung erfüllt ist?

Planen.

Ist es denn überhaupt der Mühe werth, zu leben?

Statthalter.

Was muß ich hören? Wie? Sollt' es nicht schon der Mühe werth sein, zu leben, um einen ruhmvollen Tod zu sterben? O mein Vetter; die Sache unseres Ordens ist eine große und heilige Sache. Sie ist die Sache unseres Glaubens, die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, die er in dieser und in jener Welt zum Glück bestimmt hat.

Planen.

Ich bin ja entschlossen und bereit, für ihn zu sterben.

Statthalter.

Ich dank' es Euch nicht, Vetter. Euer Entschluß wurzelt nicht in dem Boden, in welchem alle Entschlüsse zum Wohl der Menschheit und zum Ruhme Gottes ihren Grund haben müssen. Er wurzelt nicht in der Hoffnung und im Glauben. Gott weiß, welche Erfüllung irdischer Wünsche das Leben Euch schuldig geblieben! Ihr wollet es als eine Last von Euch schütteln, und so habt Ihr Euch zum Kampfe bei uns gestellt. Nicht mit solcher Gesinnung muß der Streiter Christi sich zum Kampfe für ihn waffnen. Kehret zurück in das Leben, wo Eure Wünsche haften. Ich entlass' Euch. Das Leben besitzt wenig wünschenswerthe Güter, die Euch nicht erreichbar wären. Ich hoffe, es wird Euch Alles zufallen, ohne daß Ihr an Gott und an unsres Hauses Ehre zum Verräther zu werden braucht. Gott befohlen, Vetter! Mein Gebet begleitet Euch.

Planen.

Vetter —

Statthalter.

Was könntet Ihr mir noch zu sagen haben? Ich bin dem Orden jeden meiner Augenblicke schuldig.

Plauen.

Stoßet mich nicht von Euch! Ich gehöre Eurem Orden an —

Statthalter.

Ihr gehöret meinem Orden nicht an. Ihr habt seine Gelübde nicht abgelegt. Ihr brauchet dieses Kreuz (er deutet auf das halbe Kreuz auf Plauen's Mantel) nur von Eurem Mantel zu nehmen, und Ihr seid Herr Eures Willens in allen Dingen, die Ihr vor Gott und Eurem Gewissen verantworten könnet.

Plauen.

Dann bitt' Ich Euch um das Kreuz, von dem ich mich nicht mehr trennen kann.

Statthalter.

Wie? Ihr wolltet die Gelübde ablegen?

Plauen.

Mit diesem Entschlusse bin ich zu Euch gekommen, und er stehet unwiderruflich fest. Ich erfülle damit eine Pflicht, die ich zu lange hinausgeschoben. Mein Vater hat mich nur in dieses Land geschickt, um in Euren Orden zu treten. Jedes Wort, das mir von ihm zukömmt, erinnert mich an meine Bestimmung. Die Hoffnung auf ein anderes Glück hatte mich geblendet. Es ist Zeit, zur Wirklichkeit zurückzukehren. Ich bitt' Euch, nehmet mich unter die Niedrigsten auf von Eurem Orden —

Statthalter

(mit Kopfschütteln)

Ich will nicht fragen, was Euch geschehen; aber wissen müsset Ihr, was meine Pflicht ist. Nicht mit wundem Herzen sind heilige Gelübde abzulegen. Sollen sie Gott gefällig, für den Orden ersprießlich und für Euer Seelenheil fruchtbar sein, darf es nur mit ruhigem, ja, mit freudigem Gemüth geschehen. Man muß in den Orden treten mit der vollen Zuversicht, in ihm in dieser Welt und durch ihn in jener Welt das höchste Glück zu finden. Mit der Freudigkeit, die solche Zuversicht einflößt, sollen seine Gelübde abgelegt werden.

Plauen.

Warum verlanget Ihr mehr von mir, als von hundert Andern, die ohne eigene Wahl, ohne freie Ueberlegung, ohne Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Schritts in den Orden treten?

Statthalter.

Ich kann nicht in die Herzen der Menschen sehen: Ihr aber habt mir den Blick in das Eurige selbst eröffnet.

Plauen.

Was such' ich in dem Orden, als einen ritterlichen Tod? Und ein ritterlicher Tod ist ein christlicher Tod.

Statthalter.

Ihr seid in einem schweren Irrthum befangen. Wir Alle, die wir dem Orden angehören, müssen zu jeglicher Stunde bereit sein, für Gott, unseren heiligen Glauben, für den Orden zu sterben. Aber Sterben ist die geringste von unsern Pflichten. Für den Orden leben, so lang' es Gottes Willen ist; für ihn thätig sein mit jeder Anstrengung unserer Kräfte, das ist die höhere und die alltägliche Ordenspflicht. Wer uns nur seinen Arm und seinen Degen bringt, um mit uns zu sterben, ist des Glücks, uns anzugehören, nicht würdig. An Armen, an Degen wird es uns nie fehlen; aber mit Armen und Degen allein ist keiner großen Sache geholfen. Der Geist, die Gesinnung sind's, auf die Alles ankommt, wo Großes zu vollbringen ist. Darum, wenn des Ordens Rettung im Rathschluß des Allmächtigen feststeht: und deß bin ich gewiß, wie jeder großen Hoffnung, die auf ihn gebaut ist: so reicht das kleinste Häufchen hin, um der ganzen übrigen Welt zu widerstehen. Gott befohlen, Vetter; wichtige Geschäfte rufen mich —

Plauen.

So wollet Ihr mich denn von Euch stoßen?

Statthalter.

Ich will thun, was Ordens-Gewohnheit und Gewissen mir erlauben. Gehet in Euch; prüfet Euch, ob das Leben in der Welt

nichts hat, was Euch beſſer zuſagt, als ein Daſein von Aufopferungen, die ſich täglich erneuern. Nach acht Tagen hoff' ich wieder einen Augenblick für Euch zu gewinnen. Von der Stimmung, in der ich Euch alsdann finden werde, wird mein Beſchluß über Euch abhängen. Inzwiſchen könnet Ihr den Befehl in der Vorburg übernehmen. Da wird Euch die Gelegenheit nicht fehlen, den Ernſt Eurer Entſchließung ſelbſt zu prüfen.

(Beide gehen nach verſchiedenen Seiten ab. Indem der Statthalter den Saal verlaſſen will, tritt Zollern ein.)

Zweiter Auftritt.

Der Statthalter. Friedrich von Zollern.

Zollern.

Was muß ich hören? Wie, Ihr wollt die ganze Stadt abbrennen laſſen? Den armen Einwohnern ſoll keine Wahl übrig bleiben, als Zuflucht in der Burg zu ſuchen, oder auszuwandern?

Statthalter.

Ja, mein Entſchluß ſteht feſt, die Stadt den Flammen zu übergeben, und es hat mich nicht wenig gekoſtet, ihn zu faſſen. Nur durch dieſe Maßregel kann die Ordensburg ſelbſt gerettet werden. So weit iſt es mit uns gekommen. Die Ordensburg allein iſt noch der Orden in Preußen.

Zollern.

O wenn Ihr wüßtet, welcher Jammer in der unglücklichen Stadt iſt —

Statthalter.

Ich hab' es vorausgeſehen, dennoch iſt die Maßregel nicht minder im Vortheil der Einwohner, als des Ordens gefaßt worden. Ein erfahrener Krieger, wie Ihr, weiß beſſer, als ich, daß wir mit unſern ſchwachen Mitteln Burg und Stadt unmöglich zugleich vertheidigen können. Nach dem erſten Anlauf des Feindes würden wir die Stadt ihrem Schickſal überlaſſen müſſen. Wir hatten ihren Untergang auf einige Tage verſchoben und damit

das Maß der Prüfungen durch Hunger, Mißhandlungen und Elend jeder Art für die unglücklichen Bürger nur gehäuft. Was sie jetzt aufzuopfern haben, ist zu ersetzen durch des Ordens wieder auflebendes Glück. Was diese Barbaren in ihrem Siegesübermuth, ihrer Roheit und Grausamkeit an ihnen verüben würden, läßt sich kaum ermessen, geschweige denn vergüten. Vertrauet mir, mein edler Bruder; wir werden die Burg mit Gottes und der heiligen Jungfrau Beistand behaupten. Der Orden wird damit gerettet, und auch die Bewohner der Stadt werden nicht nur gerettet, sondern gegen alle Mißhandlungen geschützt sein. Sie brauchen nur für einige Wochen auf ihre Bequemlichkeiten, ihre gewohnten Genüsse zu verzichten.

Zollern.

Ich verehre die Weisheit, die in Eurem Beschlusse liegt; aber Ihr kennet auch meine Schwachheit. Ich kann die Leiden dieses Volks nicht sehen, dem unser Orden so weh gethan. Gäb' es ein anderes Mittel, ihnen das Schreckliche zu ersparen, — denket Euch diese armen Leute mit ihren Frauen, ihren Kindern, mit ihren häuslichen Einrichtungen zu Fleiß, mäßigem Genuß und Entwicklung jeder Bürger-Tugend, wenn sie Alles verlassen, wenn sie diesen Häusern, in welchen sie geboren und aufgewachsen sind, in denen ihre Väter, ihre Mütter, ihre Großältern gehaust haben, den Rücken kehren, wenn sie diese Sitze alten Glücks und alter Tugenden auf einmal in Rauch aufgehen sehen. O mein Bruder, sinnet, überleget, findet in Eurem herrlichen Geist, Euren reichen Erfahrungen, oder in Eurem wohlwollenden Herzen, findet ein anderes Mittel, wenn es möglich ist, um den Orden zu retten, ohne die armen Bürger dieser Stadt zur Verzweiflung zu bringen.

Statthalter.

Ich finde keines. Ich fühle die Noth der Armen mit ihnen; ich werde sie ihnen zu erleichtern suchen auf jegliche Weise. Es soll mein erstes Geschäft sein, wenn die nächste Gefahr abgewendet ist, reiche Entschädigung zu gewähren für alle ihre Verluste. Aber

mein Beſchluß ſteht feſt, und ich vertrau', ihn einſt vor dem ewigen Richter vertreten zu können.

Joſtern.

Dann bitt' ich Euch, verſuchet wenigſtens noch das Eine. Verſammelt die einſichtsvollſten Männer des Ordens um Euch, leget ihnen die Frage vor, ob es kein Auskunftsmittel gibt, um dieſe Maßregel durch eine andere, für die friedlichen, friedengewohnten Bürger minder harte, zu erſetzen.

Statthalter.

Es iſt zu ſpät, mein edler Bruder. Die Polen ſind noch zwei Tagmärſche von uns. Was geſchieht, muß ſchnell geſchehen. Den Schwierigkeiten unſerer Lage ſind die äußerſten Mittel allein gewachſen. Ihr Beſchluß kann nur aus einem Geiſt hervorgehen, welcher ſich für das Ganze verantwortlich fühlt, und die Kraft beſitzt, dieſe Laſt nicht von ſich abzuwälzen auf Andere. Ich bitt' Euch, edler Bruder, erſchweret mir meine Pflicht nicht über die Nothwendigkeit hinaus. Es fällt mir ſchon ſchwer, einen Gedanken feſtzuhalten, den Euer Verſtand nicht billiget; aber doppelt hart iſt es für mein Herz, eine Maßregel zu ergreifen, welche das Eurige verletzt. Ich bedarf der ganzen Stärke meines Willens und meines Vertrauens auf Gott, um nicht wankend zu werden. Draußen warten die Abgeordneten der Stadt. Ich kann es nicht vermeiden, ſie zu hören. Ich muß ihnen ſelbſt die Gründe meines Entſchluſſes entwickeln — Ich weiß, daß Alles vergeblich ſein wird, um ſie mit der Nothwendigkeit auszuſöhnen. Aber meine Pflicht iſt es, ihren Klagen mein Ohr zu verſchließen, und ihnen wenigſtens den Troſt zu geben, daß mein Beſchluß nicht im Leichtſinn gefaßt, daß er der einzig zweckmäßige in ihrem eigenen, wie in des Ordens Vortheil iſt, daß mein Herz am meiſten leidet, indem ich befehle, was denen, die ich zu ſchützen, zu fördern, zu beglücken verpflichtet bin, ſo lange des Ordens Leitung in meiner Hand iſt, als das größte Unglück erſcheinen muß.

Zollern.

Gottes Willen geſchehe! Laſſet ſie eintreten.

Statthalter.

Noch ein Wort, mein edler Bruder. Die Maßregel, die ich ergreifen muß, iſt hart; aber ſie kann durch die Art der Ausführung noch härter werden, als nöthig iſt. Darum möcht' ich ſie einem Manne vertrau'n, der ein Herz in ſeiner Bruſt hat. Darf ich Euch zumuthen, dieſes Geſchäft zu übernehmen? Nur in Euren Händen wär' ich ſicher, daß das Unvermeidliche durch Alles gemildert würde, was gefühlvolle Theilnahme, bewährte Weisheit und Erfahrung vermögen, um auch das Härteſte erträglich zu machen. Wolltet Ihr dieſes Amt, das ſchwerſte für Euch, wie ich wohl weiß, übernehmen? In Eurer Hand es zu wiſſen wird für mich ein Troſt ſein. Ja, es iſt der einzige, der mir in der Ausübung meiner ſchweren Pflicht übrig geblieben.

Zollern.

Euer Wunſch iſt ein Befehl für mich, und mein Beruf, jedem Eurer Befehle zu gehorchen. Fällt mir der Gehorſam heute vielleicht zum erſtenmal ſchwer in meiner langen Laufbahn im Orden, ſo erſcheint mir ſeine Pflicht nur um ſo heiliger. Ich bin zu Eurer Verfügung.

Statthalter.

Dann bitt' ich Euch, bleibet gegenwärtig bei meinem Empfang der Abgeordneten der Stadt. Ich werde eines Zeugen meiner guten Abſichten bedürfen; und welchen könnt' ich finden, dem Jeder vertraute, wie Euch? (Er geht an die Thür, um ſie zu öffnen. Zollern kommt ihm zuvor.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Bürgermeiſter Blumenau und Piſer; die Rathmänner Kellerknecht und Lometz, der Kämmerer Rymann und der Obmann der Beutlerzunft (ſämmtlich in ihren ſonntäglichen Anzügen, beſonders ſchwarzen Mänteln über den Leibröcken. Sie treten mit tiefen Verbeugungen ein.)

Blumenau
(zum Statthalter).

Vor wenigen Stunden haben wir Ew. Gnaden uns im Namen löblicher Stadt als Freudetragende vorgeſtellt; nun ſtehen wir als Leidtragende vor Euch. Wir bitten um gleich gnädiges Gehör, und bedürfen es nöthiger, ſintemalen wir nicht vor Ew. Gnaden treten als Glückwünſchende zu neu erlangten, aber alt verdienten Ehren und Würden, ſondern als Bittende für eine Stadt, die von dem ſchwerſten Schickſal bedroht iſt. Zwar können wir es nicht das erſtemal nennen, daß ſolches Unglück über berühmte Städte verhängt worden: wie denn ſchon, um die bibliſchen Geſchichten nicht in die weltlichen Händel zu mengen, die Stadt Troja demſelben unterlegen. Auch wollen wir gar nicht gedenken, daß die Einwohner von Troja doch den Troſt hatten, daß ſolches Leid ihnen von Feinden zugefügt wurde —

Zollern
(ihn unterbrechend).

Nehmet mir nicht übel, Herr Bürgermeiſter; aber Ihr bedürfet der gelehrten und abgezirkelten Redensarten nicht bei unſerem edlen Statthalter. Ihr werdet dennoch freundliches Gehör finden bei ihm und gnädigen Beſcheid; ſo weit es Zeit und Umſtände nur immer geſtatten.

Piſer.

Wir ſind hier im Namen unſerer Stadt, Euer Gnaden zu flehen, doch das große Unglück von ihr zu wenden, das über ſie beſchloſſen —

Blumenau.

Ich bitt' Euer Gnaden, das Wort meines Amtsgenoſſen mit Nachſicht aufzunehmen und huldreich zu vergeſſen. Er iſt nicht gewohnt, vor hohen Herrſchaften zu reden.

Piſer.

Was ſag' ich denn? Ich faßte kurz, was Ihr nach Eurer Art in die Breite gezogen und ſchwerlich zu Ende gebracht hättet.

Blumenau.

Verzeihet dieſem Manne, gnädiger Herr, und erlaubet mir die Verſicherung, wie uns Allen wohlbekannt iſt, daß ein Unglück nicht ſein kann, was das weiſe Haupt des Ordens über uns beſchließt.

Piſer.

Was iſt es denn?

Statthalter.

Es iſt nichts zu verzeihen. Ich ſelbſt muß ein Unglück nennen, was ich über die Stadt beſchloſſen.

Piſer

(zu Blumenau)

Hört Ihr's?

Statthalter.

Doch darf ich hinzuſetzen, daß es das kleinſte Unglück iſt, von dem Eure gute Stadt bedroht wird.

Kellerknecht.

Aber bedenken Euer Gnaden doch, was für ein größeres Unglück es für uns Bürger und Gewerbsleute geben kann, als unſere Häuſer und Alles, was darin iſt, im Rauch aufgehen zu ſehn.

Nymann.

Und unſere Waarenlager —

Statthalter.

Was beweglich iſt, kann in die Burg geſchafft werden.

Kellerknecht.

Aber die Lager von Wein, von Meth, von Bier. — Wie laſſen ſich ſolche jetzt, bei der großen Hitze, ſo ſchnell von einem Ort nach dem andern ſchaffen?

Ulumenau.

Es dürfte ſchwerlich in Abrede zu ſtellen ſein, daß Vieles zu Verluſte gehen wird —

Kellerknecht.

Alles müßt Ihr ſagen. Wo fänden ſich die Räume für die Vorräthe einer ganzen Stadt?

Piſer.

Beſonders, während Alles, was Meilen weit um die Stadt an Lebensmitteln aufzubringen iſt, gleichfalls in die Burg geſchafft wird. —

Ulumenau.

Aber Mann, wie ſollen die gnädigen Herren das nicht wiſſen? Haben ſie es doch ſelber angeordnet.

Obmann.

Mit Gunſt, gnädiger Herr, daß ich auch mein Wort ſetze und ſpreche. Wir können im Namen löblicher Stadt nichts ſagen, was Ihr nicht Selbſt bereits erwogen in Eurer Weisheit.

Statthalter.

Ja, ich darf verſichern, daß ich mir bewußt bin, Alles, was in ſo wichtiger Angelegenheit in Betrachtung kommen kann, und kommen muß, reiflich überlegt zu haben. Was ich beſchloſſen, iſt, nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, eben ſo ſehr im Vortheil der Stadt, die zu ſchützen unſere Pflicht iſt, als des Ordens, in deſſen Namen wir unſere Pflichten ausüben. Fraget den edlen Komthur von Balga hier: an ſeinem Wohlwollen für Stadt und Land zweifelt doch Niemand unter Euch.

Alle.

Gewiß, nicht Einer! In der ganzen Stadt nicht — Keiner

im ganzen Land — ein ſolcher Freund des Volks — ein Vater des Volks —

Boſſert.

Ich dank' Euch, treue Bürger und gute Freunde. Und weil mir der Herr Statthalter die Gelegenheit dazu vergönnt, ſo darf ich Euch wohl ſagen, was ich denke. Ich war im Anfang ſelbſt Eurer Meinung. Ich glaubte, das Unglück würde von Euch abzuwenden, die Stadt mit der Burg zu retten ſein. Aber der Herr Statthalter hatte die wohlwollende Geduld, mir die Sache von allen Seiten zu zeigen. So bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Stadt nur wenige Tage zu halten ſein würde, und dem Feind alsdann doch Preis gegeben werden müßte.

Statthalter.

In der That iſt es mit den geringen Mitteln, die uns geblieben ſind, nicht möglich, Stadt und Burg zugleich gegen das große Heer des Feindes zu behaupten. Wollen wir nicht Beide verlieren, müſſen wir wenigſtens die Eine aufopfern. Selbſt die Wahl zwiſchen Stadt und Ordensburg iſt nicht möglich, weil die Burg wohl ohne die Stadt, aber die Stadt nicht ohne die Burg zu vertheidigen iſt. Nach wenigen Tagen müßten wir die Stadt Preis geben. Aber dann würde ſie einem, auf das höchſte gereizten, Feind in die Hände fallen, und über die Einwohner alles Unglück kommen, was Rache, Sieges-Uebermuth, Grauſamkeit und wilde Luſt eines großen Heeres von Barbaren über eine beſiegte Stadt bringen kann.

Lomeh.

Und zu flüchten wäre dann nichts mehr —

Oßmann.

Und unſere Frauen und Töchter wären jeder Mißhandlung Preis gegeben, unſere Häuſer würden geplündert, wir ausgeſtoßen aus denſelben, und dieſe Häuſer am Ende doch von dem Feind in Brand geſteckt.

Almenen

(zum Obmann).

Ich begreife Euch nicht, Meiſter. Eure Rede ermangelt der nöthigen Feinheit für den Ort, wo wir in dieſem Augenblick ſtehen. Und dann ſind wir ja nicht hier, um zur Zerſtörung unſerer Stadt zu rathen, ſondern um ſie zu verhindern durch unſere Bitten.

Statthalter.

Der würdige Obmann der Beutlerzunft hat den wahren Geſichtspunkt gefaßt, und ich hoffe, die guten Bürger der Stadt werden ſich von ihm belehren laſſen.

Kellerknecht.

Er hat gut reden, gnädigſter Herr. Was in ſeinem Häuschen ſteckt, kann er im Schurzfell wegtragen. Wird es nicht angezündet, ſo fällt es ihm bei nächſter Gelegenheit doch über dem Kopfe zuſammen.

Obmann.

Mit Gunſt, Euer Gnaden, daß ich dem Mann entgegne, wie ſeine hochmüthige Rede verdient. Bin ich kein reicher Mann, ſo bin ich auch kein armer Mann. Was ich beſitze, hat mein ſeliger Vater durch Fleiß und Sparſamkeit erworben, und hab' ich ſelbſt durch Sparſamkeit und Fleiß vermehrt. Darum iſt es mir lieber, als das große Vermögen von manchem Andern; hangen doch weder die Seufzer des Armen, noch die Thränen von Wittwen und Waiſen daran. Aber gegen Euch, Herr Rathmann, bin ich ein reicher Mann. Ich habe einen Sohn, jung noch an Jahren, doch erwachſen in Tugend und vollkommen gereift für die ſchönſten Hoffnungen meines Greiſenalters. Er iſt draußen auf dem Land, um Felle einzukaufen. Was wird ſein Loos ſein, wenn er zurückkommt und die Stadt in Aſche findet und kein Thor der Burg mehr offen iſt, durch das er zu uns kommen kann? Verzeihet mir, gnädiger Herr, (ſeine Stimme zittert,) wenn mein Herz zu weich wird. Ich habe nur noch ein Kind außer dieſem Sohn. Ich gab ihm den Sohn mit, weil er nicht ohne ſeinen Bruder leben kann.

Zwölf Jahre hat er — Was wird aus dem armen Kinde werden, wenn Beide mitten in dieſe Schwärme von Barbaren hineingerathen, denen nichts heilig iſt? — Dennoch kann ich nicht ſagen, daß es anders zu machen wäre, als unſere gnädigen Herren beſchloſſen. —

Zollern

(zu dem Obmann tretend).

Braver Mann, reichet mir Eure Hand! Solcher Geſinnung können Gott und die heilige Jungfrau ihren Schutz nicht entziehen. Ja, Ihr werdet Eure Söhne wiederſehn —

Obmann.

Gott gebe, daß Euer Gnaden Wort wahr werde! Gewiß vertrau' ich zu ihm, daß er das Beſte wählen wird für uns Alle.

Statthalter.

Ja, braver Meiſter, das wird er, und wenn unſer Gebet die Stadt ſchützen kann, ſo wird es auch Eure Kinder ſchützen. Täglich wollen wir ſie Gott und ſeinen Heiligen empfehlen in unſerem Gebet. Ihr aber, treuen Bürger, vertrauet auf uns. Die Burg, in der Ihr ſelbſt mit Allem, was Ihr von der Stelle bringen könnet, Zuflucht finden ſollet, wird von uns mit Erfolg vertheidigt, und die Feinde werden gezwungen werden, von ihr abzulaſſen. Iſt ihr Glück einmal an dieſem Felſen geſcheitert, ſo werden wir ihnen auch allmählich die übrigen Vortheile wieder entwinden, und nach wenigen Monaten im Stande ſein, Euch allen Schaden, ſo Ihr erlitten, zu vergüten, um Euch neue und bequemere Häuſer zu erbauen. Bringet Euren Mitbürgern dieſe Verſicherung. Ermahnet ſie, ſchleunigſt ihre Habe in die Vorburg zu ſchaffen. Damit Alles mit Ordnung geſchehe, und das Nothwendige auf die mildeſte Weiſe vollbracht werde, habe ich den Herrn Grafen von Zollern beauftragt, die Sachen zu leiten. Von dieſem Augenblick an hat die Stadt nur von ihm noch Befehle zu empfangen. Ich vertraue, daß ſie aus keinem Munde mit höherem Vertrauen und treuerer Ergebung entgegen genommen

werden, als aus dem Munde Desjenigen unter uns, den Ihr Alle als den treueſten Freund des Landes und ſeiner Bewohner kennt und verehret.

Oßmann

(nachdem er den Bürgermeiſter Blumenau und die Uebrigen angeſehen, ob Keiner antworten werde, nach einer Pauſe).

Mit Gunſt, daß ich das Wort mir noch einmal anmaße und Ew. Gnaden danke im Namen meiner Mitbürger für die Wahl des edlen Herrn Komthur von Balga. Der einfache Sinn unſerer Landleute nennt ihn ſchon ſeit Jahren den Vater der Preußen und gerne vertrauen wir ihm in Allem, was er anordnen wird. Ew. Gnaden kann auf unſern unbedingten Gehorſam rechnen.

(Er verbeugt ſich ehrfurchtsvoll gegen den Statthalter und den Komthur und geht ab. Die Andern folgen ihm mit dem unverkennbaren Ausdruck von Verdruß und Neid, beſonders der Bürgermeiſter Blumenau.)

Vierter Auftritt.

Der Statthalter und Zollern.

Zollern.

Da ſeht Ihr meine Preußen! Dieſer tüchtige Zunftmeiſter iſt aus dem alten Blute des Landes. Die Uebrigen ſind aus Familien, die erſt mit und nach dem Orden eingewandert ſind.

Statthalter.

Saget vielmehr, daß man in den Zünften ſuchen muß, ſo man im Bürgerſtand tüchtige Männer finden will.

Zollern.

Ja, ſo iſt es! Kein beſſerer Boden, als die Zunft. Ein guter Samen geht nirgends kräftiger auf. Laſſet mich nun mein Geſchäft beginnen. Ich werde thun, was ich vermag, um Euer Vertrauen zu rechtfertigen. Ueber ſeine Kräfte hinaus kann man wollen, aber nicht vollbringen.

(Beide gehen nach verſchiedenen Seiten ab. Die Scene bleibt eine kurze Weile leer.)

Fünfter Auftritt.

Die Dominikaner-Mönche, Bruder Amandus und Bruder Cuthertus treten ein.

Amandus.

Da ſind wir! Und was wird's helfen? Kämen wir, ſtatt aus dem ſchwarzen Kloſter, von der Schule von Prag, würden wir mehr ausrichten.

Cuthertus.

Ich bin auf der Schule von Culm geweſen, und die gelehrteſten Männer ſagten, es ſei kein Unterſchied zwiſchen Beiden, als in ihrem Alter und in der Zahl ihrer Schüler.

Amandus.

Der heilige Vater in Rom hätte auch etwas Klügeres thun können, als die hohe Schule beſtätigen, welche der Konrad Zöllner in Culm errichtet. Die ketzeriſchen Lehren haben dort gewiß auch ſchon Eingang gefunden.

Cuthertus.

Ketzeriſche Lehren in der Schule von Culm! Bruder Amandus, wie könnet Ihr das glauben?

Amandus.

Ich glaube, was ich weiß, und was ich weiß, iſt, daß alle dieſe hohen Schulen von den ketzeriſchen Lehren angeſteckt ſind. Wie könnt' es auch anders ſein, wo die Lehrer in ihrem dünkelhaften Wahn Alles verſtehen wollen, und das Wiſſen höher achten, als das Glauben? Zum Wiſſen aber gehören auch die Irrlehren, und mit den Irrlehren, pflegte mein frommer Novizen-Meiſter in Danzig zu ſagen, macht man ſich nicht bekannt, ohne Luſt daran zu gewinnen, oder zu weltlichen Freuden durch ſie verführt zu werden. Da ſeht Ihr nun die Früchte! Wär' es ſo weit gekommen mit dem Orden, hätten die Hochmeiſter nicht angefangen, dieſe fremden Lehren zu begünſtigen?

Cuthertus.

Haben ſie das denn gethan?

Amandus.

Seid Ihr dieſen Morgen erſt aus den Wolken gefallen, Bruder? Wie, Ihr hättet nichts von dem Doctor Leander gehört, welchen der Hochmeiſter Wallenrodt ſo lang an ſeinem Hofe gehabt? Sie trieben allerhand Teufelskünſte zuſammen, und Beider Ende war auch darnach. Den Einen beteten unſere Brüder zu Tod; denn der Teufel faßte ihn auf dem Wege nach Marienwerder bei der Gurgel, und erſäufte ihn in einer Lehmgrube; und den Hochmeiſter ergriff das laufende Feuer in ſeinen Eingeweiden, daß er ſich in der Raſerei mit ſeinen eigenen Hunden herumbiß und in der Tollwuth ſtarb. So wird es auch dieſem Blauen ergehn: das werdet Ihr ſehen. Hat er doch auch ſchon einen dieſer Ketzer um ſich. Günther Tidemann heißt er; von Prag kommt er, und Ihr könnet ihn jedesmal die Naſe rümpfen ſehen, wenn er an einer Ablaßbude vorbeigeht. Braucht es weiter Zeugniß? An dem Haſſe gegen den Ablaß ſind ſie Alle zu erkennen, die den Weg des Heils verlaſſen. Ihr werdet es gleich erfahren. Der Statthalter hört uns nicht an und läßt die Stadt nur um ſo lieber in Brand ſtecken, weil unſer Kloſter mit im Rauch aufgeht.

Cuthertus.

Warum ſind wir hier?

Amandus.

Weil kein Schritt zu viel iſt, den wir für unſer Gotteshaus machen. In jedem Fall bekommen wir ein Paar Redensarten zu hören, die außer Zweifel ſetzen, weß Geiſtes Kind der neue Statthalter iſt, und die der Prior nach Rom melden kann. (Man hört allerhand Stimmen, wie von Frauen und Kindern.) Aber was will der Lärmen, das Schreien?

Cuthertus.

Sollte man ja glauben, die Polen wären ſchon eingedrungen in die Burg —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Trupp Weiber und Kinder, die hereinſtürzen

Viele Stimmen.

Wo iſt er? Zum Hochmeiſter wollen wir.

Erſte Frau

(zu den andern Frauen).

Schweiget und laſſet mich reden. (Zu den Mönchen.) Zum Statthalter wollen wir; wir wiſſen wohl, daß es keinen Hochmeiſter mehr gibt. Sagen doch Leute genug, es werde nie mehr einen geben.

Zweite Frau.

Was liegt daran, wie Derjenige heißt, der unſere Häuſer anzünden will?

Erſte Frau.

Ja, es liegt gar nichts daran. Ein Mordbrenner iſt er doch, und ſo wollen wir ihn auch heißen.

Dritte Frau.

Brauchet kein ſo böſes Wort, Baſe; wir ſind ja als Bittende hier.

Vierte Frau.

Das mein' ich auch. Es hilft nichts, gegen den Stachel lecken.

Fünfte Frau.

Ei, Frau Nachbarin Honigſeim, Ihr ſehet den Hochmeiſter für Euren Mann an, und meinet, man dürfe den Mund vor ihm auch nicht aufthun.

Zweite Frau

(zu der vierten).

Wenn Ihr bei Eurem Liebſten die Zunge nicht brauchen dürft, ſo iſt es Eure Schuld. Eine brave Frau iſt nicht dazu da, um zu Allem Ja zu ſagen, und ſich Alles gefallen zu laſſen.

Viele Stimmen.

Was hilft das Geſchwätz? Die Mönche müſſen Alles wiſſen. Stellet die Mönche zur Rede.

Erſte Frau

(zu dem Bruder Cuthertus)

So laſſet denn hören, Bruder Cuthertus. Ich kenn' Euch; Ihr ſeid ein menſchenfreundlicher Mann. Ihr vermöget gewiß das Unglück abzuwenden, das über unſere arme Stadt losbrechen ſoll.

Cuthertus.

Ach, was kann ich? Beten kann ich, und gebetet hab' ich, daß die Stadt von dieſem Unglück verſchont werden möchte. Der Bruder Amandus —

Amandus.

Wozu ſind wir denn hier? Wir wollen noch einmal Gehör von dem Statthalter fordern und ihm den Jammer vorſtellen, den er über uns bringen will.

Zweite Frau.

Und wir wollen mit Euch vor ihn treten. Unſer Heulen und Schreien ſoll Eurer Rede Nachdruck geben —

Cuthertus.

Ich dächte, gute Frauen, Ihr ließet es uns erſt allein verſuchen. Hilft es nichts, ſo könnet Ihr Eure Bitten immer noch bei ihm anbringen.

Amandus.

Im Gegentheil; es wird von beſſerem Erfolge ſein, wenn ſie gleich mit uns vor ihm erſcheinen. Auf jeden Fall (zu den Frauen) müßt Ihr einen tüchtigen Lärmen von Heulen und Schreien vor der Thüre machen. Dann ſieht er, daß es Ernſt iſt.

Zweite Frau.

So gehet denn zu ihm; wir wollen gleich anfangen.

Cuthertus.

Wir warten nur auf Jemand, der uns bei Seiner Gnaden melden kann.

Fünfte Frau.

Was melden? Hat er ſich auch bei uns melden laſſen, als er den Befehl gab, uns die Häuſer über den Köpfen anzuzünden?

Cuthertus.

Aber bedenket doch, gute Frauen, was könnet Ihr denn machen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Günther Tidemann.

Tidemann.

Welcher Lärmen! Der Herr Statthalter iſt in wichtigen Geſchäften und bedarf Stille.

Fünfte Frau.

Wir ſind auch in Geſchäften, wir, und haben ſie mit dem Statthalter abzumachen. Sagt es ihm, er ſoll herauskommen, oder uns hineinlaſſen.

Cuthertus

(leiſe zum Bruder Amandus).

Nehmet doch das Wort für uns, Bruder —

Amandus

(ebenſo, mit verbiſſenem Grimme).

Ihr ſeht ja, daß es der ketzeriſche Prediger von Prag iſt. Ich kann vor Gifte nicht.

Die Frauen

(zuſammen).

Ja, ſagt es ihm nur: wir wollen zu ihm hinein, oder er ſoll zu uns heraus.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter (welcher die Thüre öffnet und heraustritt).

Der Statthalter.

Was iſt das hier? Was begehrt Ihr, gute Frauen, und Ihr, fromme Brüder?

Fünfte Frau.

Wir ſind hier, um Euch zu ſagen, daß Ihr uns unſere Häuſer nicht anzünden dürfet. Thun es die Polen, ſo iſt es ein Anderes. Das können wir nicht hindern.

Vierte Frau.

Um Barmherzigkeit wollen wir bitten für uns und unſere Kinder —

Alle Frauen

(zuſammen; Mehrere auf den Knieen).

Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Cuthertus.

Wir vereinigen unſere Bitten mit dieſen unglücklichen Frauen, gnädiger Herr. Verſchonet die Stadt, verſchonet unſer Gotteshaus.

Statthalter.

Gehet nach Haus, gute Frauen, und ſuchet Eure Habe zuſammen, um ſie ſchleunigſt in die Ordensburg zu ſchaffen. Glaubet mir, das Unglück iſt nicht ſo groß, wie es Euch ſcheint. Es iſt wieder gut zu machen, und nur beſchloſſen worden, weil es kein anderes Mittel gibt, Euch vom gänzlichen Verderben zu retten —

Zweite Frau.

Iſt es nicht Verderben genug, wenn man uns unſere Häuſer in Brand ſteckt?

Mehrere Frauen.

Wie, das wäre nicht unſer Verderben?

Statthalter.

Nein; denn Ihr habt Zeit, zuvor alle Eure Habe in die Burg zu flüchten, welche der Feind nicht bezwingen ſoll. Sind die Polen abgezogen, baut Euch der Orden die Häuſer wieder auf, und, ſtatt der alten, bekommt Ihr lauter ſchöne, neue Wohnungen.

Dritte Frau.

Das ſagt Ihr nur ſo, um uns los zu werden —

Erſte Frau.

Wir wollen unſere alten Häuſer behalten, wir. Wir ſind darin geboren und erzogen, und wollen auch darin ſterben.

Statthalter.

Es iſt unmöglich, ſie zu erhalten. Euch bleibt nur die Wahl, ob Ihr Eure Häuſer von den Polen, oder von uns angezündet haben wollt. Geſchieht es durch uns, ſo muß es gleich geſchehen; wollt Ihr es den Polen überlaſſen, ſo geſchieht es nach acht Tagen.

Fünfte Frau.

Wofür ſeid Ihr denn Ritter und Fürſten des Landes, wenn Ihr uns nicht ſchützen könnt?

Statthalter.

Wir können und werden Euch ſchützen; aber damit wir es können, müßt Ihr Euch in unſere Anordnungen fügen. Was Ihr von mir verlangt, iſt das gänzliche Verderben von Euch und Euren Kindern. Ihr wollet Euch allen möglichen Mißhandlungen der Polen Preis geben, nur um Eure Häuſer acht Tage länger zu bewohnen. Ihr wollt ſie lieber mit Allem, was darin iſt, in Rauch aufgehen laſſen, als jetzt ſchon, was nicht nagelfeſt iſt, daraus flüchten und ſie ſelbſt in Brand ſtecken. O gute Frauen, Ihr wiſſet nicht, was Krieg iſt. Ihr könnet Euch nicht vorſtellen, was ſich ein grauſamer, erbitterter Feind im Sieges-Uebermuth erlauben kann. Wir wollen Euch retten, gute Frauen; Euch und Eure Kinder wollen wir retten. Es ſoll Euch nichts verloren gehen, was in Euren Häuſern iſt. Nur Eure Häuſer ſelbſt können wir nicht erhalten. Aber wir werden ſie Euch aus der Aſche wieder aufbauen.

Zweite Frau.

Was helfen uns alle Häuſer, ſo wir ſie nicht haben, wenn wir ſie brauchen? In den Höfen, in den Ställen, in den Gewölben der Burg ſollen wir unſer Unterkommen ſuchen?

Statthalter.

Ja. Ihr werdet Euch einige Wochen behelfen müſſen. Und

licher Weiſe machen die Sommertage alles erträglicher, als zu jeder andern Jahreszeit.

Vierte Frau.

Wir haben aber der Stadt verſprochen, nicht von Euch zu weichen, bis Ihr uns die Verſicherung gegeben, daß unſere Häuſer nicht angezündet werden ſollen. Wir flehen Ew. Gnaden, verſchonet unſere arme Stadt! Verſchonet ſie, auf den Knieen bitten wir Euch!

(Sie kniet vor ihm nieder.)

Die Frauen alle

(ſich gleichfalls auf die Kniee werfend).

Erbarmet Euch unſerer armen Stadt

Statthalter.

Stehet auf, gute Frauen, und machet mir das Herz nicht umſonſt ſchwer. Ich kann Euren Wunſch nicht erfüllen, ohne Euch in ein Unglück zu ſtürzen, deſſen Größe Ihr nicht zu ermeſſen vermöget. Gehet und beruhiget die Stadt. Saget Allen, daß ſie nur das Unvermeidliche thun, indem ſie ſich in ihr Schickſal ergeben. Verſichert ihnen, daß ein Tag kommen wird, und daß er nicht fern iſt, wo ſie den Orden ſegnen werden für das Opfer, das er ihnen auferlegt

Mehrere Frauen

(aufſtehend zu den Uebrigen).

Was meint Ihr?

Dritte Frau.

Sieht er doch nicht aus, wie ein Mann, der kein Gewiſſen hat.

Erſte Frau

(aufſtehend).

Ich will mich nicht beruhigen. Ein Mordbrenner iſt er und ſein Statthalter —

Tidemann

(ſich ihr nähernd).

Bedenket doch, vor wem Ihr ſtehet. Ueberlaſſet Euch nicht ſo unmäßigem Zorn.

Amandus.

Ich habe geſchwiegen, und dieſer mein Bruder gleichfalls. Länger zu ſchweigen, wäre Feigheit und Verrath an der Kirche. Wir kommen, von unſerem Gotteshaus geſendet, und bitten Euch im Namen aller unſerer Mitbrüder, ja unſeres ganzen heiligen Ordens, laſſet den Gedanken fahren an die Zerſtörung dieſer ſchönen Stadt

Statthalter.

War' es möglich, daß Männer, daß verſtändige Männer, daß Ordens-Geiſtliche, die ſtandesmäßig zu jedem Opfer für die Sache Gottes verpflichtet ſind, Gründen widerſtehen ſollten, denen ſelbſt dieſe guten Frauen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen angefangen?

Amandus.

Unſer Standpunkt iſt auch ein ganz anderer, als der ihrige. Wenn ſie einwilligen, ſo geben ſie nur hin, was ihnen gehört, worüber ſie verfügen, was ſie Euch nicht verweigern können, da Ihr die Herren des Landes ſeid. Wir aber ſollen aufopfern, was nicht uns, ſondern der Kirche gehört. Wir ſollen geben, was nur der heilige Vater ſelbſt geben kann. Wir ſollen die weltliche Gewalt über dasjenige verfügen laſſen, was der geiſtlichen Gewalt gehört. Sie thun, was in ihrer Macht iſt; Ihr muthet uns zu, was nicht in der unſrigen ſteht. Sie können ſich in die Nothwendigkeit ergeben, die ihnen von dem aufgelegt wird, der die Gewalt über ſie hat; wir müſſen uns einer Anordnung widerſetzen, die von einer Gewalt ausgeht, der wir nicht unterworfen ſind. Sie gehorchen, wir verweigern. Sie ſeufzen, wir proteſtiren. Sie klagen Euch vor dem ewigen Richter an; wir rufen Euch vor den geiſtlichen Richter, der in dieſer Welt über allen Andern thront, Könige und Kaiſer nicht ausgenommen. Wir machen Euch, Heinrich von Plauen, Statthalter des Deutſchordens, für den ſchwerſten Eingriff in das Recht und in das Eigenthum der Kirche Chriſti verantwortlich und werden in dieſem und in jenem Leben Rechenſchaft von Euch fordern.

Zweite Frau

(zu dem Statthalter).

Nun werdet Ihr doch die Stadt nicht mehr anzünden wollen, da Ihr das Kloſter nicht verbrennen durft?

Statthalter

(zu den Mönchen).

Was Ihr mir geſagt, will ich weder erörtern, noch verwerfen. Für den Streit über die Grenzen der weltlichen und der geiſtlichen Gewalt iſt unſere Lage nicht geeignet. Ich kann Euch nur erwidern, daß mein Beſchluß feſt ſteht, daß ich aber auch für Euer Kloſter, wie für die übrige Stadt, die Verpflichtung des Ordens über mich nehme, daſſelbe wieder aufzubauen.

Amandus.

Ihr müßtet nicht von Irrlehrern von Prag umgeben ſein, wenn man Euern Worten vertrauen ſollte. Uns iſt wohl bekannt, daß ſie deſſelben Glaubens ſind, wie der berüchtigte Doctor Leander, welcher den Hochmeiſter Wallenrodt in das zeitliche und ewige Verderben geſtürzt hat. Unauslöſchlicher Haß gegen die Klöſter iſt ihr Glaubensſatz. Wir proteſtiren auf das Feierlichſte gegen Eure Maßregel, und wiederholen Euch, daß, wenn ſie zur Ausführung gebracht werden ſollte, wir Euch vor des Pabſtes Richterſtuhl in dieſer, und vor Gottes Richterſtuhl in jener Welt laden werden, und Euer Andenken verflucht ſein ſoll auf ewige Zeiten.

Tidemann

(der während der Reden des Bruders Amandus die Zeichen der größten Ungeduld blicken läßt).

Erlaubt mir, dieſen Mönchen zu antworten, gnädiger Herr —

Statthalter.

Iſt nicht nöthig; wir haben Dringenderes zu thun. Euch aber, gute Frauen, bitt' ich, gehet nach Haus und richtet Euch nach den Anordnungen, welche der Komthur von Balga treffen wird. Ich habe ihn über Eure Stadt geſetzt —

Zweite Frau.

Wie heißt der Komthur?

Statthalter.

Es ist der Graf Friedrich von Zollern, den Ihr Alle liebet und verehret, und der gewiß die Hand zu nichts bieten wird, was den Einwohnern dieses Landes weh thun könnte. Er hat sich meinem Auftrag nur unterzogen, weil er ihn für nothwendig erkannt, und Niemand ein Geschäft überlaßen will, das er allein so mild auszuführen sich getraut, wie kein Anderer.

(Er zieht sich mit einer sehr freundlichen Begrüßung gegen die Frauen und einer sehr abgemeßenen gegen die Mönche in seine Gemächer zurück. Unter der Thüre kehrt er sich um).

Magister Tidemann, folget mir!

(Tidemann folgt dem Statthalter.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Statthalter und Tidemann).

Amandus

(zu den Frauen).

Das ist also der Trost, den man uns mitgibt für Diejenigen, die uns gesendet! Was werden die Frauen der Stadt sagen, wenn Ihr nichts Besseres mitbringet, als eine abschlagige Antwort?

Zweite Frau.

Sie werden aus der Noth eine Tugend machen müssen, wie Eure Brüder auch. Kommt, Nachbarinnen; laßet uns unsere Armuth zusammenpacken. Am Ende ist ein neues Haus doch besser, als ein altes.

Dritte Frau.

Freilich, wenn man uns die Wahl ließe zwischen beiden; und das neue kostete nichts. Würd' es uns nicht lieber sein?

Vierte Frau.

Wir hätten dem Obmann von den Beutlern folgen sollen. Er war gleich der Meinung, daß wir etwas Klügeres thun könnten.

als dem Statthalter die Ohren voll zu ſchreien. (Zu den Andern.) Kommt!

(Die Frauen gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Bruder Amandus und der Bruder Cuthertus.

Amandus.

Wie? Sollen wir uns ſo abfertigen laſſen? Hat er doch mit dieſen Thörinnen glimpflicher geſprochen, als mit uns. Und den Prager Ketzer nahm er mit ſich in ſeine Gemächer und uns ließ er ſtehen unter dieſem Weibervolk! Iſt das zu ertragen? Weh über dieſen Statthalter! Weh über dieſe Burg! Weh über dieſen ganzen Orden, welcher der Ketzerei und dem Teufel verfallen iſt!

(Er eilt in der äußerſten Leidenſchaftlichkeit fort. Bruder Cuthertus, der während der letzten Reden in ſich verſunken da geſtanden, folgt ihm nach einer Weile mit langſamen Schritten.)

Eilfter Auftritt.

Cadina

(hereinſtürzend, mit aufgelöſtem Haare und dem ganzen Ausdruck der Verzweiflung).

Hier muß er ſein! Es hilft nichts, Oheim, ich muß zu ihm! Er muß mich hören. Er wird mich hören —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorige. Der Obmann der Peutlerzunft.

Cadina.

Es iſt unmöglich. Er muß ſeinen Befehl widerrufen —

Obmann.

Faſſe Dich, meine Tochter. Denke, wo Du biſt —

Cadina.

Ich kann nichts denken. Ich weiß, daß ich in dem Hause Dessen bin, der meine Mutter verbrennen lassen will —

Ohmann.

Thue Dir doch ein wenig Gewalt an, liebes Mädchen. Du sollst ihn ja sehen. Er gibt Jedem Gehör; nur eine kleine Geduld —

Cadina.

Keine Geduld! Die Augenblicke sind nie kostbarer gewesen in der Welt. Führet mich zu ihm, Oheim, eilet —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter (aus seinen Gemächern heraustretend).

Cadina.

Da ist er! — Erbarmung, gnädiger Herr! (Sie fällt ihm zu Füßen und umklammert seine Knie.) Barmherzigkeit für meine arme Mutter —

Statthalter.

Stehet auf, meine Tochter! Nur vor Gott darf der Mensch knieen (Er will sie aufheben.)

Cadina.

Ich lasse Euch nicht los, eh' Ihr mir Hülfe versprochen. Ich fleh' Euch, bei allen Heiligen fleh' ich Euch. Ich flehe Euch bei dem Andenken Eurer eigenen Mutter — erbarmet Euch meiner Mutter —

Statthalter

(zu dem Ohmann).

Was soll ich dem guten Kinde? Redet, Meister; wenn ich helfen kann, werd' ich gerne helfen.

Ohmann.

Ach, gnädiger Herr, Ihr könnet es nicht. Ich weiß es wohl —

Sabina.

O mein Oheim, wenn Ihr mich verlaſſet, wer wird mir helfen?

Statthalter

(zu dem Obmann).

Ich werde wenigſtens thun, was ich vermag. Habe ich auch keine Hulfe, ſo hab' ich doch wenigſtens Troſt.

Sabina.

O hier iſt kein Troſt — Nur Hulfe, Hulfe! Meine Mutter iſt ſterbend —

Statthalter.

Armes Kind, wie bedaur' ich Dich! Aber ſo weit reicht meine Gewalt nicht —

Sabina.

Ach, Ihr ſollet ſie nur ruhig ſterben laſſen. Dieſen Abend, dieſe Nacht vielleicht nimmt ſie Gott ſelbſt zu ſich. Nur ruhig ſterben laſſen —

Statthalter

(zum Obmann).

Ich bitt' Euch, Meiſter, ſagt mir, was ich thun ſoll.

Obmann.

Mit Gunſt, gnädiger Herr. Es iſt ein ſchwerer Fall. Die Mutter des armen Mädchens liegt in den letzten Zügen. Sie iſt meine Schweſter. Ich ſag' es nicht, damit Ihr thun ſollt, was Ihr nicht thun könnt —

Sabina.

O unbarmherziger Mann —

Obmann.

Ich kann nicht anders — Gott und die Wahrheit über Alles! Sie iſt die Wittwe des ſeligen Wiſſewil —

Statthalter.

Des Schlächtermeiſters in der Danziger Gaſſe?

Obmann.

Des Nämlichen —

Statthalter.

Wie? Der Meiſter Wiſſewil iſt todt? Und das gute Kind hier iſt ſeine Tochter? O wenn ich helfen könnte! Ich habe dem braven Mann eine große Schuld abzutragen. Er hat mir in den Wäldern des Samlands das Leben gerettet. Ohne ihn durchbohrte mich der wüthende Auerochſe mit ſeinen Hörnern —

Obmann.

Mit Gunſt, gnädiger Herr. Ich wußt' es wohl, daß Ihr ihn kanntet und ihm freundlich zugethan waret —

Statthalter.

Und ſeine Wittwe iſt krank?

Cadina.

Sterbend iſt ſie. Und ſterbend wollen ſie ſie herausreißen aus ihrem Bette, damit ſie ihr Haus anſtecken können —

Statthalter.

Ach —

Cadina.

Ja, Ihr habt auch eine Mutter; das ſeh' ich. Ihr könnet nicht verlangen, daß meine ſterbende Mutter aus ihrem Bette herausgeriſſen werde. Denket an Eure Mutter, gnädiger Herr: ſie würd' es auch nicht überleben —

Statthalter

(zu dem Obmann).

Wendet Alles an, um ſie ohne Gefahr für ihr Leben von der Stelle zu bringen. Sparet keine Koſten — Kommet mit mir! Wir wollen ſie hierher tragen. Das beſte Gemach der Burg, mein eigenes Lager will ich ihr einräumen —

Cadina.

Es iſt Alles keine Hülfe. Sie will das Lager nicht verlaſſen, auf dem mein Vater geſtorben. Sie will nur ſterben auf dieſem Lager. In dem Gemach will ſie ſterben, wo mein Vater geſtorben iſt —

Statthalter

(zum Obmann).

Ich bitt' Euch, Meiſter: gibt es kein Mittel?

Obmann.

Nur Eines —

Statthalter.

Nennet es —

Obmann.

Und dabei ein ungewiſſes —

Statthalter.

O ſprechet —

Obmann.

Zwang, Gewalt —

Cadina.

Weh' über Euch! Meine Mutter ſtirbt! Barmherzigkeit für meine Mutter!

Statthalter.

O mein gutes Kind; ich kann hier nicht anders helfen, als wie dieſer Mann ſagt —

Cadina.

Weh' über Euch! Hat mein Vater auch geſagt, ich kann nicht, als der Auerochs auf Euch losſtürzte, um Euch zu durchbohren?

Statthalter.

Gott im Himmel, gibt mir die Kraft zu dieſem Kampfe! — Liebes Kind, faſſe Dich! Komm mit uns! Wir wollen zuſammen an das Lager der Sterbenden! Sie wird uns hören —

Cadina.

Fort mit Euch! Ihr ſeid nicht werth, an das Bette zu treten, auf dem der Mann geſtorben iſt, welcher ſein Leben für das Eurige eingeſetzt hat. Weh' über Euch und das Weib, das Euch geboren! — Fort an das Bette meiner Mutter! Mögen ſie das Haus anzünden; kann ich doch mit ihr ſterben.

(Sie ſtürzt hinaus.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sabina

Statthalter.

Folget Ihr, Meiſter! Eilet dem armen Kinde nach. O wie ſchwer laſten meine Pflichten!

(Der Obmann eilt fort.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Statthalter allein.

(Die Augen zum Himmel gerichtet und die Hände zum Gebet erhebend.)

Ich kann nicht mehr! Hilf Du, o Gott, der armen Waiſe und der kranken Mutter! Du haſt mir dieſe ſchweren Pflichten aufgelegt. O mein Gott, erleichtere mir nur dießmal ihre Laſt. Laß alles Unglück, das Du über dieſe Stadt verhängt, auf mein Haupt allein fallen. Nur Rettung für Unſchuld und Sterbende! — O mein Gott, erhöre mein Flehen —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz iſt im polniſchen Lager vor der Stadt bei Nacht. So weit es der Raum zuläßt, muß ſich das bunte Leben eines Heeres darſtellen, das aus Polen, Litthauern, Tataren, Walachen und andern Völkerſchaften des Nordens und Oſtens zuſammengeſetzt iſt. Die Zelte der Polen und Litthauer ziehen ſich auf beiden Seiten der Bühne bis zu der Vorder-Scene. Im Hintergrund links zeigen ſich die rauchenden Trümmer der abgebrannten Stadt Marienburg, unter denen ſich nur die Johannis-Kirche und das Rathhaus erhalten haben.

Auf der einen Seite der Vorder-Scene ſteht das Zelt des Königs von Polen. Vor demſelben iſt das polniſche Reichs-Panier aufgeſteckt. Um dieſes

herum ſind die eroberten Fahnen auf eine Weiſe gruppirt, daß die Abſicht ihrer Demüthigung gleich in die Augen fällt. Unter ihnen machen ſich das Haupt-Panier des Deutſch-Ordens und die Fahne mit dem Familien-Wappen des letzten Hochmeiſters, Ulrich von Jungingen, bemerklich.

Ebenſo iſt auf der andern Seite das Zelt Witolds geſtellt. Vor demſelben die Fahne des Großfürſtenthums Litthauen, über deſſen Wappen eine große Königs-Krone ſchwebend ſtark in die Augen fällt. Um dieſelbe herum ſind zu gleichem Triumph über die Beſiegten die Sanct Georgs-Fahne der Deutſch-Ritter und andere Fahnen ihrer Regimenter gruppirt. Vor den Zelten ſtehen Wachen der verſchiedenſten Truppen-Gattungen, die jedoch allmählig in den Hintergrund weichen, wie die Vorder-Scene von den redenden Perſonen betreten wird.

Vor dem Zelte des Königs von Polen ein prächtiger Lehnſtuhl, über dem eine Art von Baldachin angebracht iſt.

Erſter Auftritt.

Witold und der Biſchof von Cujavien. (Beide aus des Erſten Zelt tretend und den Weg nach dem Zelte des Königs von Polen nehmend.)

Witold.

Ich weiß, was wir Euch ſchuldig ſind, Herr Biſchof. Wär' ich König von Polen, möcht' ich es noch beſſer zu belohnen verſtehen. Ich hoffe, der Wille dazu wird Jagello'n nicht fehlen. Er braucht dieſen Sieg nur raſch zu benützen, und ſeine Macht wird in ſeiner Mäßigung allein ihre Grenze finden. Er kann Euch das Primat von Preußen nicht verweigern, wenn Ihr Euch entſchließet, ihn darum zu bitten.

Cujavien.

Es fällt mir ſchwer, zu erbitten, was mehr ſein, als mein Vortheil iſt. Denn zu ſeinem Nutzen gereicht es vor allem Andern, daß an der Spitze der Geiſtlichkeit dieſes Landes ein Mann ſtehe, auf deſſen Treu' und Ergebenheit er unter allen Umſtänden rechnen kann. Und dann, Herr Großfürſt, gibt es ein Sprüchwort, das mir jedesmal einfällt, wenn ich jene Königs-Krone über dem Wappen von Litthauen erblicke. (Er zeigt auf die Fahne von Litthauen vor Witold's Zelt.) Eine Hand waſcht die andere, heißt es.

Witold.

Euer Sprüchwort, Herr Biſchof, zerſtört eine Täuſchung, in der ich mir bis zu dieſer Stunde gefallen. Ich war der Meinung, daß Niemand früher, als ich ſelbſt, an die Belohnung eines Dienſtes denken könnte, welcher mir geleiſtet worden. Zu meinem Troſte darf ich mir ſagen, daß ein Geſchäft geſchloſſen ſein muß, eh' es zur Abrechnung kommen kann. Alle Achtung vor Euren Bemühungen am kaiſerlichen Hof: aber bis jetzt kann ich mich für dieſe Krone Niemand als Schuldner anerkennen; es müßte denn mein Wappen-Herold ſein.

Cujavien.

So verſtehet doch Scherz, Herr Großfürſt

Witold.

In allem Ernſt: der Grund iſt gelegt; aber das erſte Wort müſſet Ihr ſelber ſprechen. Jagello würde ſonſt mich, nicht Euch zu verbinden glauben. Ueberhaupt könnet Ihr ihm nicht nahe genug legen, daß noch viel zu thun iſt, und Alles, was geſchieht, ſchnell geſchehen muß. Ich fürchte, wir ſind um wenigſtens vier Tage zu ſpat vor Marienburg erſchienen. Hatten wir unſere Zeit nicht mit Plündern und Siegs-Botſchaften verloren, wir wären bereits im Beſitz des Platzes. Gott weiß, wie lange wir nun davor liegen können.

Cujavien.

Die Sieges-Botſchaften haben ihre guten Früchte getragen: das werdet Ihr bald erfahren. Nirgends iſt man auf Widerſtand gerüſtet; alle Burgen ſind von Waffen und Geſchütz, von Mund-Vorräthen und ſtreitbarer Mannſchaft entblößt. Eure Truppen brauchen ſich überall blos zu zeigen, und die Burgen werden fallen, wie die Früchte, wenn ſie reif ſind.

Witold.

Gott gebe, daß Ihr Recht haben möget! Aber das Schwerſte bleibt immer noch zu thun, ſo lange die Hauptburg nicht gewonnen iſt. Dieſer Orden hat ſeine Verbündeten durch die ganze Welt.

Alle armen Edelleute der Chriſtenheit laufen ihm zu, und werden ſich nun um ſo eifriger einſtellen, als jemals, wenn ſie von den vielen Komthureien hören, die bei Tannenberg erledigt worden ſind. Die Maßregeln, welche der neue Statthalter ergriffen, ſind ſo weiſe berechnet, und werden mit ſolcher Klugheit und Kraft ausgeführt, daß wir uns auf den verzweifeltſten Widerſtand gefaßt machen müſſen.

Cujavien.

Wenn Ihr das Verbrennen der Stadt meint, Herr Großfürſt, ſo vermag ich darin keine große Weisheit zu erkennen. Der Plauen hat ſich nicht nur die ganze Einwohnerſchaft zu Feinden gemacht, ſondern auch den Unterhalt von ein Paar Tauſend Menſchen aufgeladen, die er in der Ordensburg eingeſperrt.

Witold.

Dafür läßt er auch alles, was von Lebensmitteln weit und breit auf dem linken Ufer der Nogat aufzutreiben iſt, in die Burg ſchaffen, und wir können es nicht einmal hindern, da er die Brücken zerſtört hat. Ueberdieß ſind wir ſelbſt aller Hülfsmittel beraubt, welche wir in der Stadt und bei ihren Bewohnern gefunden hätten. Glaubet mir, unſer Kriegsvolk ſtutzte gewaltig, als es, ſtatt der reichen Stadt, nur eine rauchende Brandſtätte fand. Mancher ſprach, man müſſe ſeiner Sachen gewiß ſein, wenn man ſich ſolche Dinge erlauben dürfe.

Cujavien.

Ihr werdet mir ein Urtheil einräumen dürfen; denn ich komme aus der Ordensburg. Ich weiß, wie es da ausſieht. Ihr ſolltet Zeuge ſein, wie dem armen Volke zu Muth iſt, das in den Höfen der Vorburg unter freiem Himmel herumliegt. Es ſieht aus und zittert, wie eine Schafheerde, die man bei Ausbruch eines Gewitters in den Pferch zuſammen getrieben. Es braucht nur ein Regen zu fallen, ſo werden ſie ihr Elend gleich inne werden. Es ſind faſt nichts, als Weiber und Kinder, welche die Vertheidigung des Platzes nur erſchweren, nicht unterſtützen.

Witold.

Und dann zieht der neue Statthalter bereits von allen Seiten Mannſchaft an ſich. Noch dieſen Morgen iſt ſein Vetter mit einem kleinen, aber wohlgerüſteten Häufchen von Danzig in die Ordensburg eingeritten.

Cujavien.

Er iſt ſchon mehrere Tage da; aber was wird ihm der Träumer viel nützen? Zudem will mir bedünken, daß er lieber in Eurem Lager als in der Ordensburg wäre; wenigſtens hat er ſo viele Fragen nach Euch und Eurem ganzen Haus an mich gethan, daß ich wohl ſah, er wäre gern wieder mit mir fortgezogen.

Witold

(lachend).

Ach, ſingt der Vogel noch auf dieſem Zweige? Da wird er ſich wohl auch nach meiner Schweſter erkundigt haben?

Cujavien.

Nicht, daß ich wüßte —

Witold.

Dann verrieth ſein Schweigen mehr, als ſeine Rede. Wie findet Ihr die Sache ſonſt in der Ordensburg?

Cujavien.

Wie überall, wo die Dinge dem Untergang zueilen. Kaum ein äußerer Anſchein von Einigkeit und aufrichtigem Zuſammenwirken. Die Meiſten bereuen den Beſchluß, die Ordensburg zu behaupten. Eine augenblickliche Aufwallung, ſagen ſie, hatte ſie dahingeriſſen. Es bildet ſich ein heimlicher Widerſtand gegen Alles, was der Statthalter unternehmen will. Nur wenige Wochen braucht die Burg eingeſchloſſen zu ſein, ſo vermag er nichts mehr, und die Unzufriedenen öffnen Euch die Thore.

Witold.

Es ſoll mir lieb ſein, wenn Ihr Recht habt, Herr Biſchof; und ſo will ich meine Zweifel inzwiſchen beſeitigen. Kommt! Ich

ſehe eine Bewegung in des Königs Zelt. Jagello wird wohl ſichtbar werden, um die Nachtkühlung zu genießen.

(Sie nähern ſich dem Königlichen Zelt.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. König Jagello und Gefolge. (Das Letztere zieht ſich auf die Seite. Der König ſetzt ſich auf den Lehnſtuhl vor ſeinem Zelt.)

Witold

(der ſich dem König mit dem Biſchof genähert hat).

Ich ſtelle Euch hier, mein gnädiger König und Oheim, den Herrn Biſchof von Cujavien vor. Er kommt eben aus der Ordensburg und wünſcht, Euch ſeine Ehrfurcht zu bezeigen.

Jagello.

Der ehrwürdige Biſchof iſt mir wohl bekannt durch den Ruf ſeiner Weisheit und ſeiner Tugenden. (Er macht eine Bewegung mit der Hand, daß ſie ſich ſetzen möchten, und wirft einen Blick rückwärts, worauf einige von ſeiner Begleitung in ſein Zelt eilen und ſogleich mit zween Lehnſtühlen wieder kommen, welche ſie zu beiden Seiten neben die Eſtrade des Königs ſtellen. Auf eine neue Bewegung deſſelben läßt ſich Witold auf dem einen Lehnſtuhl nieder und der Biſchof auf dem andern.) Welch ein Anblick! Noch rauchen dieſe Trümmer. Es iſt eine entſetzliche That! Die Fürſten des Landes werfen mit eigener Hand den Feuerbrand in die Wohnungen ihrer Bürger. Dergleichen iſt ſeit Nero's Zeiten nicht erhört worden! — Ihr kommt ja ſelbſt aus der Ordensburg, Herr Biſchof; ſie werden wenigſtens in tiefer Trauer ſein.

Cujavien.

Gnädigſter Herr, wenn der Menſch dem Verderben am nächſten iſt, denkt er am wenigſten daran. Darum, wenn Völker dem Untergang beſtimmt ſind, pflegt es die heilige Schrift mit den Worten anzudeuten: der Herr hat ſie mit Blindheit geſchlagen.

Jagello.

Aber der Tod ihres Hochmeiſters, Herr Biſchof? Ward ich doch ſelbſt auf das tiefſte gerührt durch ſein Schickſal. Ihr wiſſet

ja, daß ich mich seiner nicht besonders zu rühmen habe. Dennoch gingen mir die Augen über, als ich den Unglücklichen todt vor meinem Zelte liegen sah. Noch gestern so hochfahrend, so laut in Stolz und Uebermuth, und nun so still — fast demüthig, könnte man sagen. Wisset Ihr denn auch, was er mir gethan, noch unmittelbar vor der Schlacht, die seine und der Seinigen Macht gebrochen?

Lujavien.

Wohl habe ich viel von seinem übermüthigen Reden gehört. Am stärksten soll er sich wenige Tage vor der Schlacht im Kloster von Pelplin ausgelassen haben. Doch übertraf ihn der Abt noch in Unverschämtheit der Worte gegen Euch und den Herrn Großfürsten —

Witold.

Wird sich schon Gelegenheit finden, den Herrn Abt gleichfalls an den Unbestand der menschlichen Dinge zu erinnern.

Lujavien.

Es wird ihm heilsam sein; das versichere ich Euch —

Jagello.

Lasset nur den Großfürsten gewähren. Hat er doch die Botschaft selbst mit angehört, welche mir der Hochmeister noch am Morgen des Siegestags gesandt. „Zwei Schwerter brachten mir seine Herolde. Das Eine blank; in Blut getaucht das Andre. Ulrich von Jungingen, sprachen sie, sende mir die Schwerter zur Wahl. In dem blutigen hatt' ich die Schlacht zu wählen und mein Verderben, in dem blanken den bessern Rath der Unterwerfung unter die Friedens-Bedingungen des Ordens —

Lujavien.

Heilige Barbara, welch frecher Uebermuth!

Jagello.

Meine Antwort könnet Ihr Euch denken —

Witold.

Schwerlich mit der treffenden Kürze und edlen Feinheit, mit

der ſie ertheilt wurde. Erlaubet mir, mein gnädiger Oheim und König, zu wiederholen, was Euer hoher Sinn, aber meine Bewunderung nicht vergeſſen

Jagello.

Ich erinnere mich ſelbſt der Worte nicht mehr.

Witold.

Ich nehme beide Schwerter an, ſprach der Polen König; ich nehme ſie beide an, obgleich kein Mangel an Schwertern iſt in meinem Heere. Wären ſie mir auch zum Scherz geſandt: wie ich nicht glaube, daß ein Fürſt dem Andern thun kann, wenn auch Beide an der Spitze großer Heere ſich gegenüber ſtehn: ſo will ich ſie doch als Pfander des Friedens empfangen. Iſt es ja der Völker Sitte, daß der Beſiegte dem Sieger ſein Schwert zu Füßen legt.

Cujavien.

Welch ein edles Wort! So fein und gemeſſen: man möchte glauben, es wäre in Rom ſelbſt erdacht worden.

Witold.

Ihr kennt das edle Volk der Polen nicht lange genug, Herr Biſchof: Ihr Land wär' Euch ſonſt gewiß auch als der günſtigſte Boden bekannt für feine und edle Sitte.

Cujavien.

Dazu, Herr Großfürſt, reicht die kurzeſte Bekanntſchaft hin. Wir Geiſtlichen ſind einmal gewohnt, Alles, was uns durch Tiefe des Sinns und Gediegenheit des Ausdrucks bezaubert, unſerem geiſtlichen Oberhaupte beizumeſſen, von dem Alles kommt, was in dieſer Welt Troſt und Hoffnung, und in der künftigen Rettung und Seligkeit gewährt.

Jagello.

Man mag ſich in Rom wohl wundern, zu erfahren, wie ſchnell wir die Macht dieſes Ordens gebrochen. Unſere Treu' und Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl wird darum, wie ich hoffe, nicht geringer geachtet werden.

Cujavien

Ich möchte vielmehr zu behaupten wagen, daß man ſich über den Untergang dieſes Zwitters von geiſtlichem Orden und weltlicher Macht freuen werde. Kam es darauf an, von Rom zu verlangen, ſo hieß es: wir ſind ein geiſtlicher Orden und können ohne des Pabſtes Schutz und Hülfe nicht beſtehen. Sollte der Kirche etwas geleiſtet werden, ſo war man eine weltliche Macht und wollte von Pflicht und Verbindlichkeit nichts hören. Zudem kennt man auch in Rom die Hinneigung dieſer Herren zu den ketzeriſchen Lehren, welche, zuerſt von Frankreich aus verbreitet, nun in Böhmen eine neue Pflanzſchule gefunden —

Jagello.

Wie? Auch der Ketzerei iſt der Orden ſchuldig? Dann iſt mir freilich der ſichtbare Beiſtand wohl begreiflich, welchen mir Gott und ſeine Heiligen in der Schlacht geleiſtet. Kaum wagt' ich, mich deſſen würdig zu achten. Wiſſet Ihr denn, Herr Biſchof, daß ich noch auf den Knieen lag im Gebet, als der Großfürſt die Schlacht mit ſeinen Litthauern und Tataren bereits eröffnet hatte? Zu Gott fleht' ich, zum heiligen Andreas fleht' ich, mich in meiner gerechten Sache zu beſchirmen, und den Uebermuth dieſer Ritter zu beugen, welche meine billigen Friedens-Vorſchläge mit Verachtung verworfen. Solltet Ihr es glauben, Herr Biſchof, daß in meinem Heere Männer waren, die mich deßhalb geladelt? Mein Schwert, meinten ſie, würde mehr helfen, als mein Gebet.

Cujavien.

Wer kann ſich vermeſſen, einen König zu tadeln, der betend auf den Knieen liegt, und den Sieg lieber von Gott, als von ſeinem Arm verlangt?

Jagello

(mit einem Blick auf Witold).

Solche Tadler gab es, Herr Biſchof. Und ich meine, ſie werden ſich in die Seele ſchämen, wenn ſie bedenken, wie hülfreich mir der heilige Andreas in der Schlacht ſelbſt gewärtig war.

In Biſchofs-Geſtalt, ja, Ihr dürfet ſtolz darauf ſein, da Ihr ſelbſt ein Biſchof ſeid — in Biſchofs-Geſtalt ſchwebte Sanct Andreas während der ganzen Schlacht über meinem Heer, (ſeine Stimme zittert vor Rührung und ſeine Augen füllen ſich mit Thränen) und ſegnete die letzten Augenblicke der Tapferen, welche den Sieg mit ihrem Leben bezahlen mußten. (Er wiſcht ſich die Thränen aus dem Auge.)

Cujavien.

Ich habe von dem Wunder gehört, gnädigſter König; nur wollte man behaupten, es ſei der heilige Märtyrer Thaddäus geweſen.

Jagello.

Es iſt ein Irrthum, Biſchof. Sind doch bloße Märtyrer überhaupt ſo hoher Wunder ſchwerlich fähig.

Cujavien.

Wer kann es wiſſen? Iſt Gott doch in den Schwachen am mächtigſten.

Jagello.

Aber auch Gott unterſcheidet, wo Könige in den Schlachten ſtehen.

Cujavien.

Nichts iſt gerechter: und gewiß dürfet Ihr dieß Wunder als eine Bürgſchaft des nahen Falls der Ordensburg anſehen.

Jagello.

Nicht wahr? So hab' ich es auch genommen, und bin darum entſchloſſen, auf der Marienburg ſelbſt des Ordens Vernichtung auszuſprechen und der Welt meine Herrſchaft über Preußen zu verkündigen.

Witold.

Was kann Euch abhalten, es jetzt ſchon zu thun, mein gnädiger König und Oheim? Gehen die Unterwürfigkeits-Erklärungen ja von allen Seiten ein. Das ganze Culm'ſche hat ſich unterworfen. Die Chriſtburg iſt unſer; Elbing hat eine Geſandtſchaft abgeſchickt —

Jagello.

Auch der Biſchof von Pomeſanien hat mir ſeine Unterwerfung melden laſſen. Ich habe ſie jedoch nicht angenommen, ſondern ſeinen Abgeordneten erwidert, daß die Vaſallen der Könige von Polen ihren Lehen-Eid nur perſönlich ableiſten können.

Cujavien.

Mein geiſtlicher Herr Bruder wollte ſicher gehen, und erſt abwarten, bis es mit dem Orden ganz zu Ende wäre. Eure Weisheit wird dergleichen vorſichtige Anhänger wohl von denen zu unterſcheiden wiſſen, die nicht erſt Euer Glück erproben wollen, ehe ſie mit Leib und Seele ſich Euch hingeben.

Jagello.

Es bedarf dazu keines ſcharfen Blickes. Uebrigens ſind Eure frommen Brüder von Ermland und Samland klüger, wenn nicht aufrichtiger geweſen, als der Biſchof von Pomeſanien. Ich weiß. Beide befinden ſich auf dem Wege nach meinem Lager.

Cujavien.

Dann brauch' ich auch wohl ſchwerlich zu erinnern, daß meine Hingebung an die Krone von Polen nicht auf den Sieg bei Tannenberg gewartet. Ich hoffe darum, einen Vorzug vor den andern Biſchöfen zu haben, und ihn anerkannt zu ſehen bei der Ordnung der kirchlichen Verhältniſſe dieſes Landes.

Jagello.

Was wäre denn hier zu Lande in den kirchlichen Sachen zu ordnen? Sitzen doch auf allen Biſchofs-Stühlen Männer, die froh ſind, daß das Joch des Ordens gebrochen iſt.

Cujavien.

Erlaubet mir zu bemerken, gnädigſter König, daß in allen Dingen, wo Mehrere zuſammen zu wirken haben, Einer über die Andern geſtellt ſein muß, der ihnen zur Richtung dient, gleichwie dem Seemann der Polar-Stern, wenn er die unbekannten Meere durchſchifft.

Jagello.

Ich denke, dazu wird ſich einer unter ihnen ſelbſt erheben durch Weisheit und Frömmigkeit und durch die Anhänglichkeit an meine Krone.

Cujavien.

Seine eigene Kraft wird dazu nicht hinreichen. Es bedarf einer mächtigern Hand, die ihn erhebt und ſtützt.

Witold.

Ich meine, Ihr hattet ſchon früher den Gedanken ſelbſt geäußert, mein König und Oheim, der Geiſtlichkeit dieſes Landes einen Biſchof voranzuſtellen, der gleichſam Primas unter den Andern wäre. Und in der That iſt dieß ein ſo glücklicher Gedanke, daß Ihr ihn ſchwerlich aufgegeben haben möget.

Jagello.

Gewiß nicht Großfürſt. Es wird nur darauf ankommen, den rechten Mann zu wählen.

Cujavien.

Was ſoll ich ſagen? Da die Sache einmal in meiner Gegenwart zur Sprache kommt, ſo muß ich den Finger Gottes darin erkennen. Und ſo darf ich Euch wohl für mich ſelbſt um dieſes Primat der Kirche bitten.

Jagello.

Wer könnte deſſen würdiger ſein? Dennoch geziemt es, nichts zu übereilen. Inzwiſchen haben wir Euch die Abtei Pelplin zugedacht, und freuen uns der erlangten Gewißheit, daß wir auf Eure Bereitwilligkeit zählen können, wenn jene wichtige Angelegenheit zur Ausführung kommt. (Er erhebt ſich.) Hat man uns geſtern nicht gemeldet, Großfürſt, daß Eure Schweſter Ringala auf dem Wege ſei nach unſerem Lager?

Witold.

Sie iſt bereits eingetroffen, mein Monarch. Ich fürchte, Ihr werdet einen ſo langen Aufenthalt vor Marienburg machen müſ-

ſen, daß uns die Gegenwart der Frauen ſehr angenehm ſein wird, wenn ſie auch nicht nöthig werden ſollte.

Jagello.

Wir werden ihrer wenigſtens zu den Siegesfeſten bedürfen, die wir auf der Ordensburg zu geben gedenken. Es ſoll mir lieb ſein, jetzt ſchon eine ſo liebenswürdige Fürſtin im Lager zu wiſſen, die im Stand iſt, die adelichen Frauen dieſes Landes, jede nach Stand und Würden, zu empfangen. Seit uns Gott in unſerer Hedwig das höchſte Erdenglück entzogen, (er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge,) fühlen wir nicht in unſerem Herzen allein, ſondern auch an unſrem Hof eine Lücke, die wir freilich, ſo weit es möglich iſt, am liebſten mit einer ſo würdigen Verwandten ausfüllen.

(Er zieht ſich mit einer mimiſchen Begrüßung, die von den beiden Andern, je nach ihrem Standpunkt, ehrfurchtsvoll erwidert wird, in ſein Zelt zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Jagello.

Cujavien.

War es nicht eine ausweichende Antwort, die mir der König gegeben?

Witold.

Keine andre, als Fürſten ſie zu geben gewohnt, oder vielmehr genöthigt ſind. Wären wir der Eroberung dieſer Burg nur ſo gewiß, wie Eures Primats — möcht' ich es ja nicht einmal für kühn achten, daran zu glauben, ſelbſt wenn Jagello's Macht an Marienburg ſcheiterte und der Orden wieder Herr des ganzen Landes würde.

Cujavien.

Ihr werdet doch aus zwei Unmöglichkeiten nicht eine Gewißheit gewinnen wollen?

Witold.

Wir brauchen nur den Unbeſtand des Kriegsglücks in Rechnung zu ſtellen —

Cujavien.

Auch dieſen zugegeben; nur um ſo gewiſſer iſt alsdann mein Verderben.

Witold.

Wie? Glaubt Ihr, daß eine Herrſchaft, die ſo gewaltig erſchüttert iſt in ihren Grundfeſten, wie die des Ordens, ſo leicht wieder zu befeſtigen ſei, um keiner Freunde zu bedürfen?

Cujavien.

Aber bedenket doch, wie ich mich blos geſtellt gegen den Orden —

Witold.

Der Orden hätte ſeine Herrſchaft von Grund aus neu aufzubauen. Eine neue Herrſchaft aber kann nicht Freunde genug haben und nimmt es daher auch nicht ſo genau in ihren Wahlen.

Cujavien.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll —

Witold.

Es iſt auch nicht nöthig, daß Ihr etwas ſaget. Ich wollte Euch nur darauf aufmerkſam machen, daß es in großen Angelegenheiten auf die Lage der Dinge, nicht auf unſere Stimmung ankommt. Und wenn Ihr mir eingeſtehet, daß ich Recht habe, ſo ſetz' ich hinzu, daß Ihr mir die Sache mit Eurem Primat füglich ganz überlaſſen könnet. Primas von Preußen ſollt' Ihr werden; das ſchwör' ich Euch. Ob Ihr es durch Jagello oder durch die Kreuzritter werdet, hängt von den Umſtänden ab. Darum, wenn ich Euch rathen darf, ſo kehret in Eure Sprengel zurück, ſuchet dort zu helfen, wie Ihr könnet, Deutſchen, Preußen und Polen, und ſtellet Euch mit Allen ſo, daß Euch Jeder, der am Ende Herr des Landes wird, für eine gute Erwerbung anſieht. Gott befohlen, Herr Biſchof. — (Ab.)

Vierter Auftritt.

Cujavien

(allein, welcher dem Großfürſten mit einer ſtummen, aber ausdrucksvollen Verbeugung gedankt hat, nach einer Pauſe von Nachdenken).

Ein kluger Herr, das iſt nicht zu läugnen! Wenn man ihm nur auch trauen dürfte. Er hat den Abfall recht ordentlich in ein Syſtem gebracht, und nach ſeiner eigenen Erfahrung vollkommen Recht. Wie oft er auch die Kreuzritter und die Polen betrogen, ſie haben ihm immer wieder getraut. Geht es ja Gott ſelber nicht beſſer mit ihm. Iſt er doch ſchon dreimal getauft worden, und die Leute ſagen, daß er ſeinen Litthauiſchen Götzen noch immer bei ſich habe. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ringala. Bruder Benedictus.

Ringala

(tritt in Gedanken vertieft aus Witolds Zelt, und bleibt in der Mitte der Scene mit zum Himmel gerichtetem Blicke ſtehen. Bruder Benedictus folgt ihr unmittelbar.)

Sehet doch, Vater, in welch herrlichem Licht der Abendſtern heute ſtrahlt!

Benedictus.

Ach, meine Tochter! Wo ſind Eure Gedanken, daß ſie die nächſte Noth Eurer Nebenmenſchen ſo ganz vergeſſen können?

Ringala

(in der nämlichen Stellung, ohne ſeine Worte beachtet zu haben).

Nein, es iſt unmöglich, daß dieſe herrlichen Sterne, von denen Ihr mir erzählt, daß ſie ſo groß und größer ſind, als unſere Erde, nicht auch von vernünftigen und glücklichen Geſchöpfen bewohnt werden.

Benedictus.

Wir dürfen vermuthen, daß es ſo ſei, und wollen hoffen, daß ſie ihre Vernunft beſſer anwenden werden, als die Bewohner unſeres Planeten.

Ringala.

Und daß ſie glücklicher ſeien, und daß unter ihnen keines der Mißverhältniſſe walten werde, die auf unſerem Planeten ſo manches Menſchenleben verkummern.

Benedictus.

Wie, meine Tochter? Solltet Ihr vergeſſen haben, daß es kein Verhältniß gibt, über das ſich der Menſch nicht durch ſeines Willens Kraft und des Glaubens Macht zu erheben vermöchte?

Ringala.

Wie könnt' ich vergeſſen, was mir in meiner Lage ſo nöthig iſt, zu wiſſen und zu glauben?

Benedictus.

In Eurer Lage? Befindet Ihr Euch in einer Lage, in der Ihr dieſer Kraft mehr bedürfet, als Millionen Eurer Nebenmenſchen? Ihr, eine Fürſtin, welche die Vorſehung in der Geburt ſchon über alle Andern erhoben?

Ringala.

Bin ich darum glücklicher geworden, als die ärmſte Magd in meinem Volke?

Benedictus.

Es iſt Eure Schuld, wenn Ihr es nicht geworden. Wem kann Gott einen größern Reichthum von Mitteln zum Glücke geben? Ihr ſeid gut, von Herzen gut, und findet Freude daran, das Gute zu thun. Ihr ſeid Fürſtin, und als Fürſtin im Beſitz aller Gewalt, um das Gute in jeder Richtung und in jedem Umfang zu vollbringen. Aber, was über Alles geht, meine Tochter: Ihr ſeid Chriſtin, Ihr kennet den Reichthum Eurer Pflichten und die ganze Herrlichkeit jener unendlichen Hoffnungen, welche ſich in dieſer und in jener Welt an ihre Erfüllung knüpfen. Wo iſt das menſchliche Daſein, welches Gott mit größerer Fülle von Segnungen aller Art ausgeſtattet?

Ringala.

Ach, mein Vater, ich weiß Alles; ich erkenne Alles, was Du ſagſt; aber mein Herz findet keine Befriedigung darin. Ich bin unglücklich, Vater —

Benedictus.

Was muß ich hören, meine Tochter?

Ringala.

Iſt mein Schickſal nicht härter, als das Schickſal der Aermſten in meinem Volk? Ich ſoll ja haſſen, die ich nur lieben kann —

Benedictus.

Ich verſteh' Euch nicht.

Ringala.

Und doch liegt Euch das Verſtändniß ſo nahe. Erinnert Ihr Euch noch, als wir zum letztenmal in dieſe Stadt einzogen, die nun in Trümmern vor uns liegt? Welcher Willkomm! Welche Freude von allen Seiten, die uns entgegen jubelte! Welch ein Bemühen, welcher Wetteifer, uns zu ehren, uns zu erfreuen! Und die ſchönen, heitern Sitten an des Hochmeiſters Hofe, die zarten Aufmerkſamkeiten auf alle unſere Wünſche, ſelbſt auf jeden unſerer Gedanken von dieſen edlen Rittern, die nur da zu ſein ſchienen, um die größten menſchlichen Aufopferungen in einer Verklärung darzuſtellen, welche ſie beneidenswerth macht. Und nun — o mein frommer Vater — (Sie lehnt ihr Haupt an ſeine Schulter.)

Benedictus.

Gewiß, das Schickſal dieſer Stadt verdient unſer innigſtes Mitleiden, und ich hoffe, die heilige Dorothea wird Euch Raum ſchaffen, zur Milderung deſſelben mitzuwirken. Und auch dieſen Orden — brauchet Ihr ihn darum zu haſſen, weil Jagello und der Großfürſt im Kriege mit ihm ſind?

Ringala.

Wer könnte mich zwingen, ihn zu haſſen? Aber ich ſoll ihn nicht lieben, ja, ich ſoll mich ſeines Unglücks freuen. Das iſt es,

was mir die Forderungen meines Standes ſo ſchwer macht! Faſt für jedes menſchliche Verhältniß muß ich mir eine eigene Anſicht bilden, um mein Herz damit auszuſöhnen, und doch darf ich ſie nicht auf das Menſchliche in mir, nicht einmal auf das Chriſtenthum, ſondern einzig und allein auf zufällige Verhältniſſe ſtellen, denen ich ohne Wunſch und Wahl und ohne Hoffnung auf Erlöſung unterworfen bin. Ja, ich bin eine Fürſtentochter! Ich ſoll, ich darf nichts andres ſein, als Fürſtin: ach, und das iſt viel zu wenig für ein Herz, welches ſich nach Glück ſehnt!

Benedictus.

Welche Anſichten, meine Tochter! Wie iſt es möglich, daß Ihr die Erhabenheit Eures Berufs dermaßen verkennet? Solltet Ihr die Gnade Gottes nicht zu ſchätzen vermögen, nicht die Auszeichnung, die Euch unter Millionen auf die Höhe geſtellt, von der Ihr unendlich mehr Gutes verbreiten könnt, als tauſend Andre in niedrigem Stande mit dem beſten Willen, mit allen Mitteln glücklicher Verhältniſſe und der höchſten Kraft des Wollens und Vollbringens?

Ringala.

Ach, mein Vater; es gibt kein Glück für mein Geſchlecht, als das der heiligen Dorothea, für meinen Stand kein Glück, als das jener heiligen Eliſabeth, von der Ihr mir erzähltet.

Benedictus.

So haltet Euch denn an dieſes Vorbild, das allerdings ganz für eine Fürſtin beſtimmt iſt. Vielleicht ſeid Ihr ſo glücklich, die Tugenden der heiligen Eliſabeth ausüben zu können, ohne die Schule ihrer Leiden durchlaufen zu müſſen.

Ringala.

Gönnet mir lieber die heilige Dorothea zum Muſter. Ihr Leben, ihr Verdienſt war die Selbſtaufopferung — ein anderes Verdienſt gibt es nicht in meinem Stande.

Benedictus.

Alles Verdienſt iſt Selbſtaufopferung.

Ringala.

Denn wird dem Menſchen doch die Wahl geſtattet ſein, wie er ſich aufopfern will?

Benedictus.

Nein, meine Tochter. Gott ſelber legt Jedem die Opfer auf, welche die förderlichſten ſind für ſein eigenes Heil und die Wohlfahrt ſeiner Nebenmenſchen.

Ringala.

So ſoll ich denn das Schickſal herankommen laſſen und mich ihm blindlings unterwerfen?

Benedictus.

Das Schickſal, meine Tochter? Glaubet Ihr, daß der Menſch, der Chriſt dem Würfelſpiel, welches die Heiden Schickſal, Zufall, Beſtimmung von Ewigkeit her genannt, unterworfen ſei? Wer lenkt ſeine Tage, als der Allmächtige? Brauchet Ihr ein Verſtandes-Wort, und nicht ein Wort des Glaubens, ſo nennet es Vorſehung. Nur Schickſal nennet es nicht, wenn Ihr dem Menſchen noch Freiheit des Willens übrig laſſen wollet, und mit ihr die Möglichkeit des Verdienſtes.

Ringala.

Wort' um Worte, mein Vater. Es ſind Alles nichts, als Worte. Der Menſch bedarf Glück, und fragt nicht darnach, wie es zu nennen ſei.

Benedictus.

Glück des Menſchen! Glück für dieſe kurze Spanne Lebens! Steter Wechſel von Täuſchung ſeiner ſelbſt und Andrer! Wetteifer zwiſchen Irrthum und Selbſtverblendung, wo man ſich erſt klar wird, wenn der Geiſt durch das Alter gereift iſt zur Herrſchaft über Leidenſchaft und thörichte Eitelkeit! Laſſet mich ohne Rückhalt ſprechen, meine Tochter. Ihr nähret Wünſche in Eurem Herzen, die Ihr Euch ſelber nicht zu geſtehen waget. Ihr fürchtet das Glück, weil es von einer Seite kommen ſoll, von der Ihr es nicht erwarten wollet. Kurz, Ihr hoffet auf ein Glück, das nicht

möglich iſt, und verſchmähet ein Glück, das vor Euren Füßen liegt. Hab' ich richtig geleſen in Eurem Herzen, meine Tochter? Soll ich deutlicher mich erklären?

Ringala.

Ich bitte Dich, Vater, kein Wort weiter. Ich weiß, daß ich mich dem Willen meines Fürſten, wenn er auch mein Bruder iſt, unterwerfen muß. Aber ſeufzen darf ich doch, wenn mein Herz brechen will.

Benedictus.

Seufzet, meine Tochter! Weinet, laſſet Euren Schmerzen freien Lauf! Die Natur verlangt ihren Zoll und es iſt nicht gut, ihn zu verweigern. Unſere Kraft hebt ſich nur um ſo mächtiger wieder. Aber ergebet Euch in den Willen Eures Bruders, Eures Fürſten. Wie es auch gehen mag, immer werdet Ihr die große Pflicht des Gehorſams erfüllt, aber gewiß auch den größten Raum gewonnen haben, um denen nützlich zu werden, welchen Euer Herz nicht mehr ſein kann. Kehret zurück in Euer Zelt, und überlaſſet Euch der Ruhe. Nach der ſtarken Tagreiſe werdet Ihr des Schlafes bedürftig ſein.

(Ringala wirft noch einen großen Blick zum geſtirnten Himmel empor, und kehrt in Witolds Zelt zurück.)

Sechſter Auftritt.

Benedictus

(allein).

Wie jammert ſie mich! Ich kenne ihr Herz und ihre Wünſche. Auf der Höhe des menſchlichen Glückes muß ſie jeden Gedanken ihrer Erfüllung von ſich werfen! Und uns, die wir mit dem Opfer unſerer geringen Anſprüche an des Lebens Freuden Ruhe der Leidenſchaften und des Gewiſſens erkauft, uns will man es noch zum Verdienſte machen! O Gott, gieße den Frieden Deines Himmels in dieſe Bruſt, die ſeiner ſo würdig iſt!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Die Scene iſt in der Vorhalle der Haus-Kapelle des Hochmeiſters. Man ſieht im Hintergrund durch die offene Thüre in die Kapelle ſelbſt, welche beleuchtet iſt.

Erſter Auftritt.

Der Statthalter. Heinrich von Plauen.

Statthalter.

Was iſt geſchehen, Vetter? Der Ernſt Eurer Stirne verkündiget nichts Gutes. Nur friſch heraus damit; ich muß jeden Augenblick auf das Schlimmſte gefaßt ſein. Was habt Ihr mir zu melden?

Plauen.

Nach Lage der Sachen nichts Schlimmes. Die Unglücklichen ſchicken ſich leidlich in ihre Noth, und die Unzufriedenen wagen wenigſtens nicht, die Stimme zu erheben.

Statthalter.

Dann wird auch gewiß manche tüchtige Geſinnung laut werden.

Plauen.

Am meiſten unter den Frauen.

Statthalter.

Das wundert mich nicht. In der Seele der Frauen iſt eine Kraft, welche den ſchwierigſten Umſtänden beſſer gewachſen iſt, als der Geiſt der Männer.

Plauen.

Am tiefſten hat die wunderbare Geneſung der Wittwe Wiſſewil auf ſie gewirkt. Sie ſchreiben ſie der Kraft Eures Gebets zu, und es gibt kein Opfer, das Ihr nicht von ihnen verlangen dürfet. Die Wittwe und ihre Tochter haben mit mehreren andern Frauen und Jungfrauen eine Schweſterſchaft gebildet, um die Kranken zu pflegen und für die Verlaſſenen zu ſorgen.

Statthalter.

Wir können Gott und der heiligen Jungfrau nicht genug danken für den Schutz und Beistand, der uns geworden. Ich denke, Vetter, Ihr blicket nun mit beſſerem Vertrauen in die Zukunft meines Ordens.

Pfauen.

Ich finde keinen Grund dazu. Vielmehr beſtärkt Alles, was ich inzwiſchen über das Leben an dem Hofe der Hochmeiſter gehört, meine Ueberzeugung, daß das Ende des Ordens gekommen iſt.

Statthalter.

Wie? Noch immer dieſe unglückliche Anſicht und doch den Entſchluß, in dieſen untergehenden Orden zu treten?

Pfauen.

Ich habe mit mir ſelbſt Rechnung gehalten und Eure Einrichtungen geprüft. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß mein Seelen-Zuſtand ſich nicht mit ihnen vertragen würde. Eure Regel iſt zu mild, zu ſehr der Uebertretung ausgeſetzt, als daß ein Gemüth, welches ganz mit der Welt abſchließen will, in ihm ſeinen Frieden finden möchte. Ich werde einen andern, einen ſtrengern Orden wählen. Noch iſt meine Wahl nicht entſchieden; nur weiß ich, daß es kein Ritter-Orden iſt, in welchem ich finden kann, wornach ſich meine Seele ſehnet.

Statthalter.

Ihr wiſſet, daß ich ſelbſt zuerſt in dem Entſchluß, den Ihr ſo ſchnell wieder aufgegeben, mein Bedenken gefunden. Aber daß Euch ſolche Gründe beſtimmen könnten, Vetter: das überraſcht mich in Wahrheit. Ich kann keinem Orden, wie er auch heißen mag, den Vorzug einräumen, dem Chriſten ein reicheres Feld für die Entwicklung jeder chriſtlichen Tugend zu eröffnen, als der meinige. In ſolchen Dingen müſſen jedoch die eigenen Ueberzeugungen walten; nur möcht' ich Euch eine merkwürdige Geſchichte erzählen, die ich ſelbſt erlebt habe. Vielleicht könntet Ihr daraus einige Belehrung ſchöpfen.

Pfauen.

Es geſchieht nie ohne tiefen Schmerz, wenn ich von Euren Anſichten abweiche. Alles, was mich zu ihnen zurückführen kann, muß mir willkommen ſein.

Statthalter.

Als ich in jüngern Jahren einem Ordens-Kapitel auf dem Hauſe Rheden beiwohnte, legte ein Ritter die Bitte vor, aus dem Orden treten zu dürfen, um in einem andern Orden von ſtrengerer Regel Aufnahme zu ſuchen. Ich will ihn nicht nennen; er hat ſpäter die höhern Würden erſtiegen, und in der umfaſſendſten Wirkſamkeit die Erfahrung gemacht, welchen reichen Spielraum unſer Orden der Uebung jeder Selbſtaufopferung eröffnet. Das Kapitel beſchied ihn, den Schritt, welchen er zu machen wünſchte, reiflicher zu überlegen, und, wenn er auf ſeinem Sinn beſtände, die Bitte nach vier Wochen zu erneuern. Indem ſein Geiſt nun Tag und Nacht mit ſeinem Vorhaben beſchäftigt war, ſo geſchah es, daß er im Traum den heiligen Bernhardus heranziehen ſah mit ſeinen Brüdern. Er warf ſich nieder vor ihm auf die Erde, und flehte um Aufnahme in ſeinen heiligen Orden. Sanct Bernhardus aber und ſeine Brüder achteten Seiner nicht und gingen vorüber. Und über eine Weile kam Sanct Dominicus mit ſeinen Brüdern. Da richtete der Ritter an ihn ſeine Bitte, und fand nicht beſſeres Gehör. Und wieder über eine Weile, ſo nahte Sanct Franciscus mit den Seinen. Der Ritter wandte nun an ihn ſeine Bitte; Sanct Franciscus ging vorüber, und gönnte ihm keinen Blick. Da zog Sanct Auguſtinus ſelbſt heran an der Spitze ſeines Ordens. Verzweiflungsvoll umfaßte der Ritter die Kniee des großen Kirchenvaters, und ſchrie um Aufnahme unter ſeine Söhne. Zornig ſtieß ihn Sanct Auguſtinus von ſich, und alle ſeine Brüder warfen ihm Blicke der Verachtung zu. So lag er hoffnungslos im Staube, da nahte ſich die Mutter Gottes ſelbſt mit den Brüdern meines heiligen Ordens, die Vorigen alle weit überſtrahlend in Zahl und Herrlichkeit. Er warf ſich wie ein Wurm zu

den Füßen der Gottmutter, und flehte ſie, ihm ſeine Stelle zu laſſen in ihrem Orden. Einen Augenblick ſchien ſich das ewig heitre Antlitz der Gebenedeiten zu verfinſtern. Nein, zürnte ſie; es gebührt ſich nicht, daß, wer meinen Orden verachtet, länger in ihm geduldet werde. In Deinem ſchwachen Sinn haſt Du gewähnt, daß er zu eng ſei für Deine Thatkraft: aber ſchaue die Wunden an, die meine Söhne in den Kämpfen gegen die Ungläubigen empfangen. Bei dieſen Worten ſchlugen die Kreuzbrüder ſammtlich ihre Mäntel zurück. Glaubſt Du, fuhr die Himmels-Königin fort, daß ſie dieſe Narben in Scherz und Spiel gewonnen? — Mit Entſetzen wachte der Ritter auf. Der Traum hatte ihn belehrt über die Thorheit ſeines Verlangens. Er trat vor das Kapitel, und bat knieend, ſeine unverſtändige Bitte zurücknehmen zu dürfen. Nun, Vetter, was ſagt Ihr zu meiner Erzählung?

Plauen.

Daß ich ein Thor bin, wie der Ritter vor dem Kapitel auf Haus Rheden —

Statthalter.

Das heißt, Ihr habt begriffen, daß es nicht auf die äußerlichen Formen ankommt, in denen wir das Höchſte zu erſtreben ſuchen, ſondern auf den Sinn und Geiſt und die Kraft, ſo uns darin beleben.

Plauen.

Ich verſpreche Euch, Ihr ſollt mich Eurer und Eures Ordens nicht ganz unwürdig finden, und bitte darum inſtändig, mir die Aufnahme zu gewähren.

Statthalter.

Ihr ſeid noch nicht reif dazu, Vetter. Ihr ſeid der Herrſchaft ſchneller Eindrücke und augenblicklicher Verhältniſſe zu ſehr unterworfen, als daß ich es ohne Bedenken mit Euch wagen dürfte. Ein Plauen darf Keiner der Vielen ſein, die nur in der Maſſe zählen. Mein Orden wird mehr von Euch fordern, als von der

Menge jüngerer Familien-Söhne, die den Eintritt in ſeine Reihen nur als eine Verſorgung anſehn, und von dem, was über ihren Gelübden iſt, gar keine Ahnung haben. Eure Gewiſſenhaftigkeit jedoch iſt achtungswerth; will ich auch gleich nicht nach der eigentlichen Urſache Eurer Bedenklichkeiten forſchen. Ihr möget einſtweilen das Gewand der Ritter nehmen. So wie ſich das Schickſal des Ordens günſtiger gewendet, und Ihr noch des nämlichen Sinnes ſeid, ſoll Eure förmliche Aufnahme erfolgen. Und nun gehet, lieber Vetter, und prüfet Eure Mannſchaft, wie viele davon zu entbehren ſind, um einen Ausfall zu machen. Der Feind fühlt ſich nicht behaglich; das weiß ich. Wir müſſen ihm zeigen, daß wir uns nicht nur zur Vertheidigung, ſondern auch zum Angriff ſtark genug fühlen. Ihr ſtehet mit Eurer Mannſchaft unter dem Oberbefehl des Grafen von Zollern, dem ich die ganze Unternehmung anvertraut. Ihr werdet unfehlbar Gelegenheit erhalten, den Wankelmuth der letzten Tage wieder gut zu machen.

(Er tritt in die Kapelle, wo er vor dem Altar zum Gebet ſich auf die Kniee niederläßt, ſo daß er in der Entfernung ſichtbar bleibt.)

Zweiter Auftritt.

Pfauen

(allein).

Hoffentlich wird mir mehr, und werd' ich eines Lebens ledig werden, das keinen Werth für mich hat. Unter ihren Augen wird es geſchehen. — O heilige Jungfrau, vergib mir. Es iſt nicht leicht, Hoffnungen, in denen man Jahre lang geſchwelgt, zu vergeſſen. Ich will ja nichts, als ſterben, ſterben für Dich und dieſen Orden, den Du unter Deinen beſondern Schutz genommen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Nachdem die Scene eine Weile leer geſtanden, tritt Gronau ein und blickt mit einem Ausdruck von böſem Gewiſſen um ſich. Als er den betenden Statthalter bemerkt hat, ſtellt er ſich an die Wand, daß er nicht aus der Kapelle geſehen werden kann, und wartet ſtillſchweigend und auf der nämlichen Stelle bleibend, jedoch indem er ſeine innere Unruhe verräth.

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Der Statthalter (welcher aus der Kapelle tritt zu Gronau, der ſich ihm mit großer Unterwürfigkeit nähert).

Der Statthalter.

Habt Ihr ein Anliegen, Herr von Gronau?

Gronau.

Ich bitte um die Erlaubniß, eine Bitte vorzutragen.

Statthalter.

Redet.

Gronau.

Ich hoffe, daß Ihr ſie mit Wohlwollen aufnehmen werdet.

Statthalter.

Laſſet hören. Geduldig Gehör bin ich Jedem ſchuldig, ſo lang mich nicht ſchwerere Pflichten in Anſpruch nehmen.

Gronau.

Ich dank' Eurer Gnaden für die Rückkehr Eurer Gunſt —

Statthalter.

Gunſt? Zwiſchen dem Haupte des Ordens und ſeinen Gliedern kann von Gunſt nicht die Rede ſein. Was iſt Euer Begehren?

Gronau.

Ich weiß, daß ich Nachſicht bedarf —

Statthalter.

Nachſicht iſt jeder Menſch dem Andern ſchuldig. Nur der Richter kennt ſie nicht, und bei Vorgeſetzten hat ſie ihre Grenzen.

Gronau.

Ich habe mir Eure Ungnade zugezogen —

Statthalter.

Ich bitt' Euch, wählet paſſendere Worte und faſſet Euch kürzer. Ihr redet zu einem Manne, den die Noth des Augenblicks zum Ersten unter Seinesgleichen gemacht hat. Meine Zeit iſt koſtbar.

Gronau.

Ich höre, daß ein Ausfall auf den Feind im Werke iſt —

Statthalter.

Nicht anders.

Gronau.

Der Ritter Heinrich von Plauen wird ihn befehligen —

Statthalter.

Der Komthur von Balga führt den Oberbefehl.

Gronau.

Ich komme von dem Herrn Komthur; er hat mich an Ew. Gnaden gewieſen.

Statthalter.

Zur Sache, zur Sache, Herr von Gronau!

Gronau.

Ich habe den Herrn Komthur gebeten, mich mit ſechs beritteuen Knechten der Ausfall-Mannſchaft anſchließen zu dürfen.

Statthalter.

Und er hat es Euch abgeſchlagen. Er mag ſeine guten Gründe dazu gehabt haben.

Gronau.

Er hat ſie mir nicht eröffnet, ſondern mich an Ew. Gnaden gewieſen.

Statthalter.

Er hätt' Euch die Müh' erſparen können. Er denkt, wie ich

Gronau.

Ich weiß nicht

Statthalter.

So will ich Euch kurz in's Klare ſetzen. Ihr ſeid nicht würdig, die Waffen für den Orden zu führen. Ob Ihr es je wieder werden könnet, wird von dem Beſchluſſe des nächſten großen Ordens-Kapitels abhangen.

Gronau.

Ich weiß, daß ich Euer Gnaden Anſtoß gegeben —

Statthalter.

Mir? Dem Orden, der ganzen Welt. Ihr habt Sittlichkeit, Bürgertugend, Religion und Ordens-Regeln mit Füßen getreten. Nicht genug, daß Ihr Eure Augen auf das Weib eines Andern geworfen, Ihr ſeid niederträchtig genug geweſen, zu ihrer Verführung die Zeit zu benützen, wo ihr Gatte abweſend, ja in Feindes Gewalt war.

Gronau.

Ich hab' es bereut; habe Penitenz gethan —

Statthalter.

Wenn Ihr mit Eurem Gewiſſen fertig werden konntet, glaubet Ihr, daß der Orden eben ſo ſchnell befriedigt ſein würde? Was habt Ihr gethan, um das große Unglück, ſo Ihr angerichtet, wieder gut zu machen? Kann Eure Reue, kann Eure Buße die Seele der Unglücklichen erlöſen, die ſich in der Verzweiflung des erwachten Gewiſſens in die Nogat geſtürzt hat?

Gronau.

Ich habe mehrere Meſſen für die Ruhe ihrer Seele leſen laſſen; einige andre ſind noch beſtellt. Euer Gnaden möge nur befehlen, wie viele; ich bin zu Allem bereit.

Statthalter.

Soll damit Eure Sünde getilgt ſein? Was habt Ihr gethan, was wollt Ihr thun, um dem mißhandelten Gatten den Verluſt ſeines Familien-Glücks zu erſetzen?

Gronau.

Ich bitte Euer Gnaden zu bestimmen. Ich werde Alles thun, was in meinem Vermögen steht.

Statthalter.

Und wenn Ihr Alles gethan, was immer noch nichts ist gegen das, was hier gut zu machen wäre, seid Ihr damit auch rein geworden in der Meinung der Menschen, vor des Ordens Regeln, vor Gottes Augen?

Gronau.

Ich habe doch nur Eine Regel des Ordens gebrochen

Statthalter.

Kennt Ihr den Grundsatz nicht, der an der Spitze unseres Gesetzbuchs steht: wo ein Gelübde des Ordens gebrochen ist, sind alle seine Regeln gebrochen?

Gronau.

Was kann ich anders thun, als für den Orden in den Kampf gehen, und mein Leben, wenn es mich trifft, für ihn aufopfern?

Statthalter.

Und damit glaubt Ihr den Orden zu versöhnen und seine Gesetze? Ihr strebet nach dem höchsten Glück, das Euch in dem Orden widerfahren kann, nach dem heiligsten Ruhm, der in ihm zu erwerben ist, nach dem Tod in seinen Kämpfen, und meinet damit die schwersten Beleidigungen, die gegen ihn möglich sind, gut zu machen. Das hieße einen Lohn auf das Verbrechen setzen. Ihr seid unwürdig, die Waffen unseres heiligen Ordens zu tragen, und ich erwarte nur das nächste General-Kapitel, um den Beschluß Eurer Ausstoßung zu verlangen.

Gronau

(in einen ganz andern Ton übergehend, mit Ironie)

Fürwahr, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr die Mannschaft in solchem Ueberfluß hättet, um einen tapfern Arm, wie den

meinigen, und die ſechs Reiſigen, die ihn begleiten, für nichts zu achten.

Statthalter.

Ja, ich habe die Mannſchaft nicht im Ueberfluß für die dringende Lage, worin ſich der Orden befindet; aber ich würde den Dienſt Aller zurückweiſen, wenn ihr Gewiſſen ſo belaſtet wäre, wie das Eurige, und mich lieber allein mitten unter das polniſche Heer ſtürzen. Die Stärke der Heere beſteht nicht in der Zahl, ſondern in der Geſinnung ihrer Krieger, und keine Hand muß reiner ſein, als die Hand des Mannes, welcher die Waffen trägt für eine heilige Sache.

Gronau.

Iſt das der Beſcheid, mit dem Ihr mich entlaſſet?

Statthalter.

Ich habe keinen andern für Euch.

Gronau

(mit Hohnlächeln)

Ich denke, die Zeit wird bald genug kommen, wo Ihr es in der Wahl der Arme für Eure Vertheidigung ſo genau nicht mehr nehmen werdet. Alsdann mag die Rolle, abſchlägige Antworten zu ertheilen, wohl an mich übergehen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Statthalter. Tidemann (der aus der Kapelle tritt)

Tidemann.

Ich habe Euer Geſpräch gehört —

Statthalter.

Deſto beſſer. Ich wollte, daß Alle, die mit uns in Marienburg ſind, Zeugen davon geweſen wären.

Tidemann.

Es iſt beſſer, daß ich es allein war.

Statthalter.

Magiſter, Ihr vergeſſet, daß mein Standpunkt nicht der Eurige ſein kann.

Tidemann.

Ich vergeſſe nichts, was zu Eurem Heil dient, in dieſem Leben und in jenem.

Statthalter.

Kennt Ihr dieſen Mann? Wiſſet Ihr von dem großen Unglück, das er angerichtet.

Tidemann.

Ich weiß es; er iſt ein großer Sünder.

Statthalter.

Es iſt eine entſetzliche Geſchichte! Die Unglückliche war ein Muſter von weiblichen Tugenden, da lernte ſie den Nichtswürdigen kennen, und mit ihm die Sünde. Ihr Gewiſſen erwachte bald wieder. Sie konnte die Reue nicht ertragen, und machte ihrem Leben ſelber ein Ende.

Tidemann.

Das heißt: ſie krönte die große Sünde mit der größten. Sie glaubte nicht an Gottes Gnade und verzweifelte, wie billig.

Statthalter.

Magiſter, Magiſter!

Tidemann.

Ja, ich weiß es wohl; Ihr hänget noch an dem alten Sauerteig. Aber wenn ich das Ewige in Euch nicht davon reinigen kann, will ich wenigſtens Euer Zeitliches nicht zu Grunde gehen laſſen. Wiſſet Ihr, auf welchem Boden Ihr ſtehet?

Statthalter.

Was ſoll die Frage?

Tidemann.

Ihr kennet das Ende, welches der Hochmeiſter Werner von Orſeln genommen.

Statthalter.

Wem wäre die blutige That unbekannt? Ein Ordens-Ritter hat ihn umgebracht

Tidemann.

Ihr stehet auf der Stelle, wo sie geschehen ist. Die Spur des edlen Blutes muß noch sichtbar sein. (Er sieht auf den Boden.) Ja, da ist sie. Seht Ihr den dunkeln Fleck hier auf dem Marmor?

Statthalter.

Hier also geschah die entsetzliche That?

Tidemann

(auf den Boden zeigend)

Auf dieser Stelle. Und der Anlaß war der nämliche, wie in dem Vorfall, von dem ich eben Zeuge gewesen.

Statthalter.

Nun?

Tidemann.

Hanns von Ensdorf hieß der Mörder. Er hatte den Hochmeister um die Gunst gebeten, den Kriegszug gegen die heidnischen Litthauen mitzumachen. Er war oft wegen Unsittlichkeiten getadelt worden, und der Hochmeister ließ die nämliche Strenge eintreten, die ich auch an Euch nicht billigen kann. Es ist zu frühe für Euch, in den Kampf für eine gute Sache zu ziehen, sprach er; Ihr müsset erst von Eurem wüsten Leben lassen. Wer in solchen Krieg geht, hat vorher Buße zu thun, und sich in Tugend, guter Sitte und frommen Werken zu üben, damit ihn der Tod nicht mitten in der Sünde dahinrafft. Von Gottes Gnade, sehet Ihr, war auch bei diesem Hochmeister nicht die Rede.

Statthalter.

Gott sei der Seele Werners gnädig! Er war streng gegen Andre und strenger noch gegen sich selbst. Ein würdiges Muster für Jeden, der das Regiment führt über Andre.

Tidemann.

Was hat ihm seine Strenge geholfen? Er ging zeitlich zu

Grund, und der Andre ewig. Warum gab er nicht die Erlaubniß zu dem, was deſſen Beſtimmung im Orden war? Ensdorf hätte ſich vielleicht ausgezeichnet im Kampf und wäre dadurch beſſer geworden. Blieb er aber, ſo war er doch geſtorben für eine gute Sache.

Statthalter.

Eure Anſicht kann nicht die meinige ſein. Einer guten Sache iſt nicht damit geholfen, daß ſchlechte Menſchen in ihren Kämpfen ſterben. Nur der Tod reiner und würdiger Männer beglaubigt ſie als eine gute Sache. Lieber möcht' ich Eurer Hoffnung beitreten, daß der Ruhm, der im Kampfe für ſie erworben wird, den Streiter in ſich gehoben. Mag dieſe Anſicht dem Menſchenfreund gebühren, den Regenten darf ſie nicht leiten. Wer würde vor Laſter und Verbrechen zurückſchrecken, bedürft' es weiter nichts, als ſein Leben dran zu wagen in ruhmvollen Kämpfen, um Schuld und Schande wieder auszulöſchen im Gedächtniß der Menſchen und im eigenen Gewiſſen? Ihr ſeid ein gelehrter, Ihr ſeid mehr, als dieß, Ihr ſeid ein frommeifriger Mann; aber was ein Regent zu thun hat, dafür findet er die Regel nur in der eigenen Bruſt. Werner von Orſeln konnte ſeinem Mörder vergeben

Tidemann.

Ja, er erwiderte den Dolchſtich ſeines Mörders mit dem Wort: Das vergebe Dir Jeſus Chriſtus!

Statthalter.

Er konnte ihm vergeben und er vergab ihm auch. Aber die Erlaubniß, an des Ordens Kämpfen Theil zu nehmen, durfte er ihm nicht ertheilen, ſelbſt wenn er gewiß war, daß er ſeine Strenge mit dem Leben bezahlen mußte. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Tidemann

(allein).

Welche Aenderung iſt mit dieſem Mann vorgegangen? Ueber Alles will er ſeine eigene Anſicht haben. — Iſt er kein König, ſo

iſt er doch ſo gut, als ein Fürſt. — Auch Saul, auch David wurden anders, nachdem ſie aus dem Becher der höchſten Gewalt getrunken. Sollte alle meine Arbeit an dieſem Mann verloren ſein?

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt in einem der großen Höfe der Vorburg. Im Hintergrund öffnet ſich ein großes Thor nach dem Mittelſchloß, deſſen Zinnen ſich hoch über daſſelbe heben, und in gewaltigen Maſſen im Horizont abſchneiden. Auf den übrigen Seiten des Hofes ſind niedrige Gebäude und offene Schoppen, in welchen die Habſeligkeiten der geflüchteten Bürger der Stadt unordentlich auf einander gehäuft liegen. Zwiſchen dieſen zeigen ſich überhaupt Menſchen-Gruppen in den verſchiedenſten Lagen und Stimmungen. Ein ſtarker Gewitter-Regen hat ſo eben aufgehört, als die Scene beginnt, ſo daß die Bewohner der Vorburg allmählig wieder aus ihren Zufluchts-Orten zum Vorſchein kommen. Uebrigens ſieht man keine Kriegsleute, außer einigen Wachen auf den entfernten Thoren.

Nach einander treten ſo der Mönch Amandus, der Rathmann Pfenning, der Obmann, die Ritter Hermolaus und Gronau, der Großhöffer, der Narr und Baltin Zuppiet ein.

Hermolaus

(der mit Pfenning unter einem Schoppen hervortritt).

Sieht es hier nicht gerad' aus, wie auf dem Marcus-Platz von Venedig, wenn ein tüchtiger Platzregen gefallen iſt?

Pfenning.

Wie könnet Ihr zwiſchen dieſen armſeligen Ställen und Schoppen an den ſchönſten Platz in der Welt denken? Bei'm heiligen Marcus, es iſt gerade ſo viel Aehnlichkeit, als zwiſchen Jagello's Königs-Krone und der Pelzmütze des ſchmutzigſten polniſchen Bauern.

Hermolaus.

Nun, Signor Ducato, nicht gleich ſo oben hinaus mit Euren Worten! Zwiſchen dem Platzregen in Venedig und in Marienburg kann der Unterſchied doch ſo groß nicht ſein, habt Ihr gleich das Muſter zu den Thalern, die Ihr für das arme Land hier präget, von den Regen Tropfen auf dem Marcus-Platz genommen. Beide ſind wenigſtens von gleicher Größe und von gleichem Werthe.

Pfenning.

Ich muß Euch nur ſagen, Herr Ritter, daß ich Eurer Spottreden müde bin. Könnet Ihr mir bezahlen, was Ihr mir ſchuldig ſeid, ſo muß ich damit vorlieb nehmen, wenn ich Thor genug bin, in Eurer Geſellſchaft zu verweilen.

Hermolaus.

Was hälf' es Euch, wenn ich auch bezahlte? Meine Geſellſchaft müßtet Ihr Euch doch gefallen laſſen, ſo lang' ich Euch damit beehren wollte. (Zu dem Großſchäffer, der ſich nähert:) Habt Ihr Euch endlich auch heraus gemacht, Herr Großſchäffer? Es ſcheint, Ihr wartet auf die Regenwürmer, wie die Schwalben, eh' Ihr beweglich werdet.

Großſchäffer.

Steht man einmal zuſammen gepfercht, wie die dummen Schafe, ſo iſt ein tüchtiger Regen noch das Beſte, was einem widerfahren kann. (Zu dem Bruder Amandus, der herbeikommt:) Hat es nicht hübſch abgekühlt, Bruder Amandus? In Eurem frommen Rocke, mein' ich, müßte man dieß am Beſten merken.

Amandus.

Unſere Röcke ſind für Kälte und Wärme, wie für Sonnenſchein und Regen gut. Auch denk' ich nicht an mich, wenn ich ſo viel Jammer rings umher erblicke. Wie mag den Unglücklichen zu Muthe ſein, die ihr Bischen Hab' und Gut im Hof herumliegen haben, und keinen Raum fanden, es in's Trockene zu bringen?

Hermolaus.

Ihr ſeid ein gar frommer Kloſterbruder: ein wahrer Mann nach dem Herzen Gottes. Die Noth Eurer Nebenmenſchen fällt Euch immer zuerſt ein, wenn Ihr Euch ſo recht behaglich fühlt in Eurer Kutte.

Amandus.

So könnet Ihr denn die Späße nicht laſſen, wie ernſthaft es auch rings um Euch ausſieht? Bei Sanct Dominicus, man ſollte meinen, Ihr müßtet ein beſſeres Gewiſſen haben, als Eure Unglücks-Genoſſen.

Hermolaus.

Im Punkt des Gewiſſens bin ich nicht ſehr ehrgeizig: aber auf meinen frohen Muth bild' ich mir etwas ein. Da dieſer mehr Anſteckungskraft hat, als ein gutes Gewiſſen, ſo ſollt' ich denken, könntet Ihr der ſchlechten Zeit auch eine heitere Stirne zukehren. Eſſen und Trinken und Beten wird Euch darum nicht ſchlechter vom Mund und zum Munde gehen.

Amandus.

Warum rathet Ihr mir nicht auch noch zu der Schellen-Kappe dieſes weiſen Mannes? (Auf den Narren zeigend, der in die Nähe kommt.) Vielleicht gibt er ſie wohlfeil, ſeit er nicht mehr damit im Kapitel zu Rathe ſitzen kann.

Hermolaus.

Traurige Narren und räudige Hunde ſoll man laufen laſſen, wenn man ſie nicht todtſchlagen darf. Ein Narr muß fröhlich ſein, will er des Narrenrechts nicht verluſtig gehen.

Pfenning.

Hört Ihr's, Herr Narr? Es geht um Eure Rechte.

Der Narr

(welcher hinzutritt).

Seid nicht ſo thöricht, wie Ihr ausſehet, weiſer Rathmann. Es gibt in der Welt kein Recht, als das der Schurke über den ehrlichen Mann hat. Solltet Ihr zufällig eines von beiden ſein,

ſo vergleichet Euch bei Zeiten mit dieſem edlen Ritter hier, (auf Hermolaus weiſend.) damit Euch die Polen nicht, wie Euer ſchlechtes Geld, an das Thor der Ordensburg feſtnageln. Wie gut muß der Regen den trockenen Gehirnen dieſer Herren thun! Meinet Ihr nicht, daß die Saat der Bosheit nun beſſer wuchern werde?

Hermolaus.

Gebt ihm ein Paar tüchtige Hiebe auf die Schellen-Kappe, um ſie an den Lumpen zu beſtellen, deſſen leeren Schädel ſie zu bedecken hat.

Grohſchäffer.

Haltet Ruh', Ihr Herren. Was ſollen die Zänkereien helfen? Wo die Sachen ſo ſchlecht ſtehen, wie bei uns, ſollt' ich meinen, hätten die Gleichgeſinnten nur von ihrer Eintracht noch einige Hülfe zu hoffen.

Amandus.

Es iſt ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen. Wir wollen uns von dem Narren losmachen.

(Sie entfernen ſich von dem Narren und ſtellen ſich in einer entfernten Ecke des Hofes zuſammen, wo ſie ihre Unterredung ſehr lebhaft fortſetzen.)

Der Narr.

Wenigſtens ſollen ſie ihrer Bosheit nicht froh werden, dieſe Schurken! O wenn mich der Statthalter nur hören wollte! Wie? Biſt Du da, Unglücksvogel? (Zu Baltin Supplet, der bisher in der Nähe geſtanden.) Wo Du erſcheinſt, iſt der Sturm gewiß nicht ferne.

Supplet.

Meint Ihr, Herr? Aber was kann die Möwe dafür, wenn ſie heraus muß?

Der Narr.

Was ſpricht Perkuno? Mir darfſt Du es wohl ſagen. Der Einzige, dem ich es gern verrathen möchte, hat ſeinen Sitz in der Sanct Annen-Gruft genommen, und will von zeitlichen Dingen nichts mehr hören.

Supplet.

Wie ſollt' ich die Stimme Perkuno's vernehmen zwiſchen

dieſen Mauern? Wohl aber hab' ich Magila's drohendes Antlitz geſehen über den Zinnen der Hochburg um Mitternacht.

Der Narr.

Das bedeutet ſchlechte Botſchaft, nicht wahr?

Suppfet.

Ihr habt's geſagt, und ſie wird nicht ausbleiben. — Da kommt ſchon Einer! Seht Ihr nicht, wie viel Unglück in ſeinem Geſicht geſchrieben ſteht? (Er blickt dabei auf Gronau, der ſich mit heftigen Schritten nähert.)

Der Narr.

Unglück? — Nun ja, wenn die Ruchloſigkeit ein Unglück iſt. Ich hab' ihr oft begegnet, wo ſie wie Glück ausſah.

Gronau

(zu dem Narren)

Ihr gehöret ja auch zu dem Hofe des alten Hochmeiſters; drum werdet Ihr die Kunde nicht ungern hören. Der Plauen iſt geſchlagen von den Polen. Beide ſind geblieben, er und der Zollern. Wo iſt der Großſchaffer? Ach, ich ſeh' ihn! (Er eilt zu der Gruppe der Vorigen.)

Suppfet.

Nun? Hat Magila nicht Recht? Aber um den Zollern wär's mir leid.

Der Narr

(zu dem Bruder Gutbertus, der aus dem Thor nach der Mittelburg herbeieilt)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Gutbertus.

Der Narr.

Was bringet Ihr, frommer Bruder? Auf Eurer Stirne ſitzt keine gute Nachricht.

Gutbertus.

Wo iſt der Bruder Amandus? Der Ausfall iſt ganz mißlungen. Der gute Ritter von Plauen iſt ſchwer verwundet von den Polen gefangen.

Suppfet.

Aber der Komthur von Balga lebt noch?

Cutbertus

(ſich vor Entſetzen bekreuzigend bei dem Anblick Suppfets, zu dem Narren)

Iſt das nicht der Mann, von dem ſie ſagen, daß er noch ein heidniſcher Prieſter ſei?

Der Narr.

Ihr könnet ruhig ſein, frommer Bruder. Er iſt ein guter, neuer Chriſt in einer altpreußiſchen Haut, und Eures Gebets und Eurer Rede vollkommen würdig. Was wiſſet Ihr von dem Komthur von Balga?

Cutbertus.

Er muß auch gefallen ſein. Von den Rittern ſoll faſt Keiner das Leben davon getragen haben.

Suppfet.

Wie, und der Komthur von Balga wäre gar nicht genannt worden? Dann iſt er auch nicht in der Schlacht geblieben. Wo ein ſolcher Mann fällt, erzittert die Erde.

(Ein Haufen Weiber, denen mehrere Kriegsleute folgen, ſtürzen durch das Thor herein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Weiber. Kriegsleute.

Viele Stimmen der Frauen.

Es iſt Alles verloren.

Großſchäffer

(der mit ſeinen Begleitern herbeigekommen iſt)

Was iſt das, gute Frauen? Haben die Polen die Hochburg geſtürmt?

Eine der Frauen.

Wenn es weiter nichts wäre; dann gingen doch die Thore einmal auf.

Großschäffer.

Was iſt es denn?

Eine andre Frau.

Höret Ihr nicht, daß kein Mann davon gekommen iſt?

Eine dritte

(auf die herbeikommenden Soldaten zeigend)

Da ſind ſie, die mit waren —

Hermolaus

(zu einem der Kriegsleute)

Rede, Kamerad, was bringſt Du aus dem Feld?

Kriegsmann.

Nichts Gutes, Herr; und wenn ich das ſage, ſo iſt es etwas Schlimmes.

Hermolaus.

Ohne Umſchreibung. Hat der Ausfall etwas genützt?

Kriegsmann.

Genützt? Das, mein' ich, läßt ſich dermalen noch nicht ſagen. Aber geſchadet hat er, das iſt kein Zweifel. Seht Ihr nicht, daß ſie mir ein Stück von der Blechhaube weggehauen? Freilich hätte ein Stück meines Schädels mitgehen können, und ich müßte mir's auch gefallen laſſen.

Hermolaus.

Langweiliger Schuft, in welcher Schule haben ſie Dir den Verſtand ſo breit geſchlagen?

Kriegsmann.

Ihr habt eine gute Naſe, Herr Ritter. Mein Vater iſt Pedell an der Domſchule zu Magdeburg und hat mich von Jugend auf die Worte behutſam ſetzen gelehrt. Aber, wie Ihr ſagt, es iſt nicht ohne viele Schläge abgelaufen.

Zweiter Kriegsmann.

Ihr werdet nicht mit ihm fertig, Herr Ritter, wenn er einmal auf die Domſchule von Magdeburg gerathen iſt. Wir kommen

aus dem Felde. Wir haben gut gefochten. Die Polen haben Leute genug eingebüßt. Auch von uns hat mancher brave Mann in's Gras gebiſſen. Aber ſie wären Alle zu verſchmerzen, hätten wir den Zollern und den Plauen wieder mitgebracht. Der Zollern iſt todt auf der Wahlſtatt liegen geblieben, und den Plauen haben die Polen tödtlich verwundet als Gefangenen fortgeſchleppt.

Die Frauen.

Todt! Wehe todt! Der Komthur todt! Der beſte, der freundlichſte Herr!

Eine der Frauen.

Der Leutſeligſte —

Eine zweite Frau.

Und fromm, wie ein Kind

Eine dritte Frau.

Der ſchöne alte Herr! Es kann nicht ſein! Hab' ich ihn doch dieſen Morgen noch der heiligen Barbara im Gebet empfohlen. Er hat mir meinen großen Tiſch ſelber die Treppe heruntertragen helfen. Dort ſteht er: ohne ihn hätt' ich ſchwaches Weib den Tiſch nicht hinuntergebracht. Es iſt eine Lüge! Die Polen haben ihm nichts anhaben können.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wittwe Wiſſewil und ihre Tochter Cadina.

Cadina

(herbeieilend mit ihrer Mutter).

Da kannſt Du es ſelbſt hören, Mutter. O der gute Ritter! Tödtlich verwundet haben ſie ihn weggeſchleppt vom Schlachtfeld.

Wittwe Wiſſewil.

Heilige Dorothea, wär' es möglich, daß Du ihm Deinen Schutz entzogen? O welch ein Schlag für den Statthalter!

Zweite Frau.

Was liegt an dem Statthalter? Iſt der nicht an Allem Unheil ſchuld?

W. Wiſſewil.

Gott verzeih' Euch Eure liebloſe Rede, Nachbarin! O wenn Ihr den edlen Herrn kanntet!

Zweite Frau.

Kenn' ich ihn denn nicht? Aber was haben uns alle ſeine glatten Worte geholfen?

Cadina.

Ereifere Dich nicht, Mutter. Wer kann ihn auch kennen, wie Du und ich? Dir hat ſein Gebet das Leben und mir die Mutter gerettet. O es iſt unausſprechlich, wie viel ich ihm verdanke!

W. Wiſſewil.

Und nun, welch ein Schlag für ſein großmüthiges Herz! Der nahe Verwandte, den er wie ſeinen Sohn liebt — und ſchwer verwundet in den Händen der Feinde — und keine liebende, dankbare Hand zu ſeiner Pflege und Wartung! — O mein Gott, warum bin ich nicht mehr jung und ſtark, um ihm vergelten zu können?

Cadina.

Bin ich es doch, Mutter! Fühl' ich nicht, wie Du? Bin ich ihm nicht weit mehr ſchuldig, als Du? Sprich, was ſoll ich thun?

W. Wiſſewil.

Ach, meine Tochter, was kann ich ſagen!

Cadina.

Sprich, Mutter; laß mich wiſſen, was Du thun würdeſt, wenn Du jung wäreſt, damit ich es thun kann für Dich —

W. Wiſſewil.

O da kommt Dein Oheim. Der weiß am Beſten, was wir dem Statthalter ſchuldig ſind. (Zu dem Obmann, der ſich genähert hat:) Ach, haſt Du ſchon gehört, Bruder, was geſchehen iſt?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ohmann.

Ohmann.

Leider iſt es nur zu wahr —

Cadina.

Und der Ritter, der uns ſo gütig beſchützte, der Verwandte des edlen Statthalters, liegt bei den Polen ſchwer verwundet — und er hat Niemand, der ihn pflegt, unter den Feinden. Ach, ich kann nicht ruhig ſein!

W. Wiſſewil.

O mein Bruder, iſt hier zu helfen? Beten will ich: aber ach, wird das Gebet der armen Wittwe helfen? Ja, wenn ich die Kraft hätte! Hinaus würd' ich eilen in das Lager der Feinde — Sie ſind ja auch Chriſten — Sie könnten mir nicht weigern, mir ſeine Pflege anzuvertrauen.

Cadina.

So laß mich gehen, Mutter —

W. Wiſſewil.

Ach, heilige Dorothea, Deine Jugend, Deine Schönheit — mitten unter dieſes wilde Volk! — O mein Bruder —

Cadina.

Schneide mir die Haare ab, Mutter. Sie ſagen ja, ſie ſeien das Schönſte an mir —

Eine der Frauen.

Welche Thörin!

Eine Andre.

Ich ſag' Euch, ſo ſind die Wiſſewil's Alle.

W. Wiſſewil.

O mein Bruder: weißt Du kein Mittel?

Ohmann.

Nur Eines —

Cadina.

O, lieber Oheim, ſprecht!

W. Wiſſewil.

Rede Bruder —

Amandus

(hinzutretend)

Was geht hier vor?

W. Wiſſewil.

Ach, ehrwürdiger Vater; Ihr wiſſet vielleicht auch Hülfe. Welchen Beiſtand können wir dem verwundeten Ritter leiſten, den die Polen gefangen?

Amandus.

Wie? Iſt nicht Elend genug um Euch herum, wenn Ihr ſo große Luſt habt, die Hände für Andere zu regen?

Cadina.

Ach, hier iſt kein Rath zu hoffen. Von Euch allein, Oheim, kann er kommen. Was ſoll ich thun?

Ohmann.

Es iſt ein ſchwerer Schritt, mein Kind. Du mußt ihn zuvor wohl überlegen —

Cadina.

Wie ſchwer er ſein mag: wenn er nur zum Ziele führt —

Ohmann.

Es iſt der einzige —

Cadina.

Ich beſchwör' Euch —

Ohmann.

Du mußt den Herrn Statthalter bitten, daß er Dich als Halbſchweſter des Ordens aufnimmt. Pflege der Kranken iſt die Hauptpflicht der Halbſchweſtern. Ihr Gewand findet überall Schutz und öffnet jedes Thor.

Cadina.

Ja, das iſt eine Eingebung von Oben! O ich fleh' Euch,

Oheim; begleitet mich. Der Herr Statthalter hält viel auf Euch. Euer Fürwort wird die Sache am Beſten fördern.

W. Wiſſewil.

Gott ſei mit Dir, meine Tochter! Ja dieſer Entſchluß iſt Deines Vaters im Grabe würdig! Begleite ſie, Bruder; ich bitte Dich. Führe das Wort für ihren edlen Entſchluß —

Amandus.

Wie, Meiſter? Ihr wolltet aus dem thörichten Einfall dieſer Weiber Ernſt machen? Merket Ihr denn nicht, daß es hier auf ganz andere Dinge abgeſehen iſt, als auf Krankenpflege?

Ohmann.

Mit Gunſt, Herr Mönch; hier iſt kein Gedanke, den Gott nicht ſehen darf. Betrachtet dieſe Frau. (Auf die Wittwe Wiſſewil zeigend.) Viele Jahre lag ſie gelähmt auf ihrem Bette; noch vor wenigen Tagen war ſie ſterbend. Als die Häuſer geräumt werden mußten, war ſie in den letzten Zügen. Sie konnte, ſie wollte ihr Lager nicht verlaſſen. Sie wollte ſterben in dem Gemach, in dem ihr Gatte geſtorben. Ihre Tochter flehte den Herrn Statthalter, den Brand der Stadt nur verſchieben zu laſſen, bis ſie vollendet. Ihr konnte nicht willfahrt werden, und ſie beſchloß, nicht zu weichen von dem Lager ihrer Mutter und mit ihr zu ſterben in den Flammen. Da warf ſich der Herr Statthalter auf die Kniee und flehte Gott um das Leben der Frau, deren Gatte ihm einſt das ſeinige gerettet. Und ſiehe! Als das Mädchen in das Gemach ſeiner Mutter zurückkam, hatte ſich dieſe von ihrem Lager erhoben, um ihr Haus zu verlaſſen. Da ſteht ſie; ſie iſt meine Schweſter.

Cuthbertus.

Miraculum! Miraculum!

Amandus.

Ich begreife Euch nicht, Bruder, wie Ihr darin ein Wunder finden könnet. Glaubet Ihr denn, daß Gott auch für die Ketzer

Wunder thut? Denn ein Ketzer iſt Jeder, der mit Ketzern Umgang hat. Und was iſt der Tidemann anders?

Obmann.

Mit Gunſt, Herr; aber Ihr kennet weder den Herrn Statthalter, noch den würdigen Herrn Magiſter Tidemann; ſonſt könntet Ihr ſo nicht von ihnen reden. Komm, mein Kind, wir wollen zu dem Herrn Statthalter. Und Du, meine Schweſter, begleiteſt uns. Ein weiſer Regent, wie dieſer, genehmigt keinen Entſchluß eines Kindes, wo er der Zuſtimmung ſeiner Mutter nicht gewiß iſt.

(Er geht ab mit der W. Wiſſewil und Cadina.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Obmann, die Wittwe Wiſſewil und Cadina.

Amandus.

Man ſieht wohl; der Obmann iſt auch angeſteckt.

Eine der Frauen.

Angeſteckt? Was angeſteckt? So ſind die Wiſſewil's Alle!

Eine Andre.

Es iſt wahr; ſie wollen Alle etwas Beſonderes haben.

Eine Dritte.

Sie meinen, ſie ſeien aus beſſerem Holz geſchnitten als andre Leute —

Eine Vierte.

Weiß man doch, woher ſie kommen. Es iſt altes Preußiſches Volk. Man ſieht's ſchon an ihrem Eigenſinn.

Eine Zünfte

(die hinzutritt).

Was iſt es denn?

Die dritte Frau.

Nun, habt Ihr es nicht gehört? Die Tochter der Wiſſewil will ſich als Halbſchweſter einkleiden laſſen, um in das Polniſche

Lager zu gehen und den Plauen zu warten, der dort verwundet liegen ſoll.

Fünfte Frau.

Poſſen! Warten! Wenn man einem Manne in das Lager nachzieht, hat man andre Dinge im Kopf als Pflaſter und Arzneiflaſchen.

Mehrere Frauen

(lachend).

Die Reinecke hat den Nagel auf den Kopf getroffen.

(Noch ſtärkeres Gelächter.)

Die erſte Frau.

Wie könnt' es auch anders ſein? Ich habe all mein Leben lang ſagen hören: es ſucht Niemand den Andern hinter dem Ofen, er hätte denn ſelbſt dahinter geſeſſen.

(Allgemeines Gelächter.)

Siebenter Auftritt.

Die Scene iſt in dem Verſammlungs-Zimmer.

Der Statthalter. Landskron. Czartowitz.

Statthalter.

Der Zweck des Ausfalls wäre vollkommen erreicht, wenn er uns nicht das edelſte Glied unſeres Ordens gekoſtet. Wer wird uns den Komthur von Balga erſetzen?

Czartowitz.

Und den Ritter von Plauen?

Statthalter.

Er gehörte dem Orden noch nicht an. Es iſt ein Verluſt für unſere Lage, ein ſchwerer für die Seinigen. Sie müſſen ſich mit dem Troſte begnügen, daß er nicht ohne Ruhm gefallen iſt.

Landskron.

Und wahrlich, das iſt er nicht! Ein hoher Wall von Todten lag um den tödtlich Verwundeten gehäuft. Man darf ſagen, er

iſt nicht ihren Streichen unterlegen, ſondern erſchöpft durch den großen Blutverluſt am Ende ſelbſt zuſammengeſunken.

Statthalter.

Wie endigte der Graf von Zollern?

Czartowitz.

Es war wunderbar anzuſehen. Ohne daß eine Lücke ſichtbar wurde in unſern Reihen, ja, Niemand bemerkte, wie es geſchehen iſt, hatten ſich die alten Preußen von den verſchiedenſten Fähnchen in eine Schaar vereinigt, die dem Grafen nicht von der Seite wich während des ganzen Gefechtes. Auch nachdem er gefallen war, gaben ſie den Boden nicht auf, wo er lag. Sie ſanken Alle, Mann um Mann, rings um ihn, über ihn — es war ein wahres Hünengrab. Bei meinem Heil, hätt' ich nicht noch eine gute Komthurei zu erwarten, unter einem ſolchen Berge von Tapfern möcht' ich wohl den ewigen Schlaf beginnen.

Statthalter.

Dieſe Welt war ſeiner nicht werth. Treu, wie kein Anderer, iſt auch die Treue nicht gewichen von ihm und hat ſich ihm zum Opfer gebracht. O was wäre unſer Orden, wenn er aus lauter Männern, wie Dieſer war, beſtände! Gottes Segen, des Ordens dankbares Andenken und die Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt ruhen auf ſeinem Namen. In welcher Stimmung iſt die Mannſchaft, die Ihr zurückgeführt?

Landskron.

Sie iſt ſehr niedergeſchlagen. Die Verluſte der beiden Männer, denen ſie nicht nur vertrauten, die ſie liebten, hat ſie tief gebeugt. Sie können ſich nicht tröſten, daß ſie die edlen Häupter, ſo gefallen, nicht rächen durften. Sie wollten Alle ſterben mit ihnen und ſich in die dichteſten Schaaren der Feinde ſtürzen.

Statthalter.

Es iſt ein großes Verdienſt von Euch, mein tapferer Bruder, daß Ihr dieſen edlen Eifer zu mäßigen vermocht. Es wär' eine unnütze Aufopferung geweſen. Männer, wie der Komthur von

Balga, ehrt man dadurch, daß man die Sache wieder aufrichtet, für die sie gestorben sind, nicht daß man sich ihnen nachstürzt in das Grab. Ich werde der Mannschaft heute noch selbst danken: inzwischen bitt' ich Euch, Sorge zu tragen für ihre Erquickung. Leider darf ich meinem Wunsche nicht folgen, ihnen doppelte Portionen reichen zu lassen. Unsere Vorräthe sind zu sehr zusammengeschmolzen.

Landskron.

So genau wird heute doch nicht gewogen und gemessen werden müssen. Die Mannschaft hat sechs Stunden im Kampfe gestanden und die Hitze war erdrückend.

Statthalter.

Es sei Euch überlassen, edler Bruder. Ihr werdet thun, wie ein weiser Mann, der über der Forderung des Augenblicks die Bedürfnisse der Zukunft nicht vergißt. Gott befohlen, tapferer Ritter. —

(Landskron ab.)

Achter Auftritt.

Der Statthalter und Czartowitz (der noch ein Wort zu erwarten scheint).

Der Statthalter.

Euer Antheil an dem Ruhme des Tags und dem glücklichen Rückzug der Mannschaft ist mir nicht entgangen, Ritter von Czartowitz. Ich hoffe, das nächste große Ordens-Kapitel wird meine Ueberzeugung von dem Lohn bestätigen, der Euch gebührt.

Czartowitz.

Soll ich bis dahin warten? Ihr wisset, daß mir der selige Hochmeister eine gute Komthurei versprochen, als ich noch nichts für den Orden gethan: nun ich sie um ihn verdient, mein' ich, könnte sein Nachfolger mit allen Ehren Wort halten.

Statthalter.

Ihr habt Eure Schuldigkeit heute gethan, Ritter Czartowitz.

Es würde mich freuen, wolltet Ihr mir die Erinnerung daran zur Verwahrung anvertrauen. Ich habe kein ſchlechtes Gedächtniß für Dienſte, die man mir perſönlich geleiſtet; meine Pflicht iſt, ein gutes zu haben für jedes Verdienſt um den Orden.

Czartowitz.

Aber bedenket doch, Herr Statthalter; das Leben des Kriegsmanns hängt an Augenblicken. Ich habe mir einmal in den Kopf geſetzt, als Komthur zu ſterben; wie kann ich noch mit Zuverſicht in den Kampf gehen, da es von der erſten ungeſchickten Kugel abhängt, mich als Ritter von Czartowitz ſchlechtweg in das Gras beißen zu laſſen?

Statthalter.

Werdet Ihr minder ſanft ruhen und weniger gerecht gerichtet werden nach dem wahren Maß Eurer Verdienſte?

Czartowitz.

Ich weiß, es iſt ein dummer Gedanke, der in meinem Kopf Wurzel gefaßt hat. Aber, was wollt Ihr, daß ich mache? Kann ich ihn ausreißen, eh' er ſein volles Wachsthum erreicht hat? das heißt: bevor ich Komthur geworden bin? Ich meine, der ſelige Zollern ſelbſt würde die Komthurei von Balga nicht ungern in meinen Händen ſehen.

Statthalter.

Ich fürchte, daß Ihr im Irrthum ſeid. Ich habe nie gehört, daß er eher daran gedacht hat, die Todten zu beerben, als ſie zu begraben. Und eben ſo wenig glaub' ich, daß ihm der Lohn für die Erfüllung ſeiner Pflichten jemals eingefallen iſt, und noch weniger, daß er ihn gefordert.

(Mit einer Verbeugung ab.)

Neunter Auftritt.

Czartowitz

(allein).

Was haſt Du nun mit Deiner Tapferkeit gewonnen, Hanns Czartowitz? — Man muß ſagen, dieſe Herren haben wunderliche

Begriffe von dem, was ſie ihre Pflicht nennen! Wer wäre Thor genug, ſein Leben auf das Spiel zu ſetzen, wenn er nicht alles damit zu gewinnen hoffte? Ruhm, ſagen ſie. Was iſt das für eine Münze? Gibt mir Jemand nur eine Kanne Bier dafür? Und vollends Kleidung für Tanz und Spiel, Waffen, für Schimpf und Ernſt, Roſſe, Knechte — Cäſar und Hannibal und Alexander ſelbſt könnten kommen, ſie erhielten für allen ihren Ruhm kein Mittageſſen, wenn ſie es nicht mit klingender Münze bezahlen könnten. Und ich Thor gab meine Pfründe im Reich daran, um eine Komthurei in Utopien zu erhalten! Der alte Landskron hatte wohl Recht. Ich bin der wahre Hund in der Fabel, und kann mir für das gute Stück Fleiſch, das ich fahren ließ, das Maul nur recht voll Waſſers nehmen!

(Er will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Der Vorige. Hermolaus.

Czartowitz.

Ihr müßt zu beſſerer Stunde kommen, wenn Ihr etwas hier zu ſuchen habt.

Hermolaus.

Wie meint Ihr das, mein Herr Komthur in partibus infidelium?

Czartowitz.

Hole der Teufel meine Komthurei! Der Statthalter kann vor lauter ſchönen Redensarten über die Ordenspflichten nicht zum Lohn ihrer Erfüllung kommen.

Hermolaus.

Seid Ihr ſo neu auf dieſem Planeten, um nicht zu wiſſen, daß die Welt durch Redensarten regiert wird? Man darf ſchon froh genug ſein, wenn die Regenten es der Mühe werth achten, ſich ſchöner Worte zu befleißigen. Die Niedrigen müſſen darum nicht undankbar ſein, und die Großen, wenn ſie in der Klemme

ſind, mit gleicher Münze bezahlen. Eigentlich bin ich auch nur hier, um dem Statthalter ſolchen Dienſt zu leiſten. Verlaſſet mich darum; er ſoll in einer kurzen Weile zum Vorſchein kommen. Ich will inzwiſchen die Scheiben zählen, um mich in der politiſchen Rechenkunſt zu üben.

Czartowitz.

Ich möchte wohl zuſehen, wenn zwei kluge Köpfe einander mit Seifenblaſen füttern.

Hermolaus.

Ich bitt' Euch; laſſet mich allein mit ihm. Ich hör' ihn kommen —

Czartowitz.

Nun meinetwegen; Gott befohlen! (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Hermolaus. Der Statthalter mit Gefolge.

Hermolaus

(ſich dem Statthalter ehrerbietig nähernd).

Ich bitt' Euer Gnaden um ein kurzes Gehör unter vier Augen. Ich habe Euch wichtige Eröffnungen zu machen.

Der Narr

(hinter dem Gefolge des Statthalters hervortretend zu dieſem).

Ich habe Euch auch eine wichtige Eröffnung zu machen, und je mehr Zeugen dabei ſind, deſto lieber iſt es mir.

Statthalter.

Laß mich in Ruhe mit Deinen Späßen, Maſecke; es iſt jetzt keine Zeit dazu. Du würdeſt beſſer thun, Deine Schellenkappe mit einer tüchtigen Blechhaube und Deinen Narrenkolben gegen einen guten Spieß zu vertauſchen. (Zu den Uebrigen:) Laſſet mich allein mit dem Ritter.

(Die Anweſenden wollen ſich entfernen.)

Der Narr

(zu ihnen).

Bleibet und gehorchet dieſem Manne nicht! Wenn er einen ehrlichen Narren nicht zu ſchätzen weiß, wird er Euren Gehorſam noch weniger zu ſchätzen verſtehen.

Statthalter.

Die Zeit iſt vorbei für Deine albernen Späße. Fort mit Dir!

Der Narr

(zu dem Gefolge).

Umklammert ihn, wie ein böſer Traum, der in Erfüllung geht, wenn er nicht verſtanden wird. Er iſt auf dem Weg zu ſeinem zeitlichen oder ewigen Verderben —

Statthalter.

Schafft mir den vorlauten Thoren vom Halſe —

Der Narr

(wirft ſeine Schellenkappe und ſeinen Narrenkolben mit Heftigkeit zu Boden).

So fahre hin denn, unglückliche Rüſtung des Verſtandes, der ſich nur als Narrheit zeigen darf, wenn er nicht von den Hunden zerriſſen werden will! Gebt mir ein Schwert und einen Spieß, daß ich mich mitten unter die Polen ſtürze und mit meinem Tod verſiegle, was ich Euch jetzt ſage. Ihr ſeid umgeben von Verrath, Herr Statthalter, unmächtigem Verrath im Ganzen, aber gefährlich im Einzelnen. Dieſer Mann, der geheimes Gehör von Euch verlangt, trachtet nach Eurem Leben, wenn noch ein Funken von Tugend in ihm iſt, und trachtet nach Eurer Tugend, wenn auch dieſer in ihm erloſchen iſt, wie es den Anſchein hat. Wollt Ihr mehr wiſſen, ſo ſchenket mir das Gehör, ſo Ihr dieſem Verräther beſtimmt —

Hermolaus.

Aus dem Titular-Narren iſt ein wirklicher geworden, Herr Statthalter. Seine Narrheit braucht wenig zu wachſen — und auf halbem Wege bleibt dieſe Krankheit nicht ſtehen — ſo bricht

er in Raſerei aus und iſt Euch und Jedem gefährlich. Ich riethe, ihn in Ketten zu legen.

Statthalter

(lächelnd).

Für ſo ſchlimm halt' ich ſeinen Zuſtand nicht. Oft wiſſen die Kranken ſelbſt am beſten, welche Mittel für ſie am heilſamſten ſind. Euch, Bruder Landskron, will ich unſern Kranken empfohlen haben. Gebt dem Mann eine gute Blechhaube und einen tüchtigen Spieß und ſtellet ihn hin, wo er zeigen kann, daß ihm ernſt iſt mit ſeiner Heilung. Ich will allein ſein mit dem Ritter Hermolaus.

(Alle außer dieſem entfernen ſich.)

Zwölfter Auftritt.

Der Statthalter. Hermolaus.

Hermolaus.

Ich dank' Euer Gnaden, daß Ihr Euch durch dieſen Thoren nicht in mir irre machen ließet —

Statthalter.

Ihr habt mir wichtige Eröffnungen zu machen, ſagt Ihr —

Hermolaus.

Erlaubet mir zuvor, Euch mein Schickſal nach der unglücklichen Schlacht zu erzählen. Es iſt nöthig, daß Ew. Gnaden ſolches kennt, um das, was ich weiter zu ſagen habe, an ſich ſelbſt und für mich würdigen zu können.

Statthalter.

Redet —

Hermolaus.

Noch trag' ich den Arm in der Binde; wie wär' es auch ſonſt möglich geweſen, ſich nicht an dem Narren zu vergreifen, deſſen ſcheiternder Verſtand ſich an mich geheftet, wie die durſtige Bremſe an das Streitroß?

Statthalter.

Ihr ſeid mit dem Pferde geſtürzt, hat man mir geſagt?

Hermolaus.

In der Schlacht, oder vielmehr in dem Augenblick, da zum Rückzug geblaſen wurde, um zu retten, was zu retten war

Statthalter.

Weiter.

Hermolaus.

So machten mich die Polen zum Gefangenen. Es war ein Unglück, ein groſses Unglück; indeſs kann ich die Behandlung, die mir zu Theil wurde, nicht genug rühmen. Freilich war die Abſicht, mich über die Verhältniſſe des Landes auszuforſchen, ſchwerlich ohne Antheil daran. Dieſe Polen ſtecken noch in tiefer Unwiſſenheit. Mir kam ſie zu gut. Ich konnte ihnen Vieles ſagen, was jedes Kind bei uns weiſs, und für ſie tiefe Weisheit war. Durft' ich nicht ſagen, was ihnen nichts half und uns nichts ſchaden konnte?

Statthalter.

Ich denke, Ihr habt nicht im Rathe des Hochmeiſters geſeſſen.

Hermolaus.

Wie wäre das möglich geweſen? Ich war in Ungnade bei ihm. Er wuſste, daſs ich dieſen Krieg nicht gebilligt.

Statthalter.

Nun —

Hermolaus.

So führte eins das Andre herbei. König Jagello ſelbſt ließ ſich zuletzt herab, mich an meinem Krankenlager zu beſuchen. Denn ich durfte es nicht verlaſſen, bis der Knochenbruch wieder einigermaſsen verwachſen war —

Statthalter.

Faſſet Euch doch kürzer.

Hermolaus.

Ich bitt' Euer Gnaden um Nachſicht. Die Dankbarkeit macht mich redſelig. Ich läugne nicht; ich bin befangen. O wenn Ihr wüßtet, welch' ein herzguter Mann dieſer König Jagello iſt! Welch ein Unterſchied zwiſchen ihm und dem Großfürſten von Litthauen! Eine fromme Taube der Eine; eine falſche Schlange der Andere. Weinen ſah' ich ihn über das Blut, das vergoſſen worden war; ja, Ew. Gnaden, ich habe Jagello'n weinen geſehen über dieſes Unglück, über das Unglück ſeiner Feinde, während Witold über das Unglück ſeiner Freunde, ſeiner Beſchützer, ſeiner Wohlthäter ſpottete —

Statthalter.

Jagello ſoll leicht Thränen vergießen.

Hermolaus.

Er iſt ein Mann von tiefem Gefühl, von tieferem, als man ſonſt bei Barbaren findet. Und bei allem dieſem kennt er doch jeden ausgezeichneten Namen in dem Orden. Wüßt' ich nicht, daß Ew. Gnaden allem Weihrauch feind iſt, der nicht vor den Altären brennt, ſo könnt' ich manches ſchöne Wort wiederholen, das ich über den Komthur von Schwetz aus des Königs Munde gehört. Und es war zu einer Zeit, wo noch Niemand an Eure jetzige Erhebung gedacht hat. Schon damals ſprach er ſo; nun möget Ihr ſelbſt ermeſſen, wie er geſprochen, als er Eure Wahl zum Statthalter vernommen. Die Mutter Gottes, ſagte er, iſt dem Deutſch-Orden treu und gewärtig geblieben; ſonſt hätten ſie dieſen edlen Komthur nicht gewählt, den ich ſchon als den nächſten Hochmeiſter betrachte.

Statthalter.

Redet mir von anderen Dingen, die mir wichtiger ſind. Was iſt Jagello's Abſicht?

Hermolaus.

Ich kann nicht anders: ich muß wieder auf Euer Gnaden zurückkommen. Alle Gedanken des Königs wandten ſich zuletzt immer auf Euch. Ich bin überzeugt, Euer Verwandter hat in

der polniſchen Gefangenſchaft eine Behandlung gefunden, ſo gut, als er ſie nur im eigenen Haus hätte hoffen können.

Statthalter.

Es würde mir ein Zeichen ſein, daß die Bildung der Polen höher ſteht, als Ihr ſie zuvor beurtheilt. Die Behandlung der Kriegsgefangenen iſt der ſicherſte Maßſtab dafür. Inzwiſchen faß' ich nicht, warum Ihr mir Alles dieß nicht in Jedermanns Gegenwart ſagen konntet.

Hermolaus.

Ich habe noch mehr zu ſagen, d. h. zu wiederholen, was ich gehört. Aber Ernſt, vollkommen Ernſt ſchien es dem König.

Statthalter.

Ernſt oder nicht; laſſet hören.

Hermolaus.

Ich muß Euch aber zuvor mit einer Eigenthümlichkeit dieſes Fürſten bekannt machen. Ohne ſie hätt' ich ſo viel nicht erfahren —

Statthalter.

Raſcher zum Ziel, Herr Ritter!

Hermolaus.

Man könnte ſagen, Jagello pflege laut zu denken. Er iſt noch ein wahres Naturkind

Statthalter.

Was war es denn, was er laut dachte, und Ihr mir ſagen wollt?

Hermolaus.

Er ſaß an meinem Bette, als man ihm einen großen Brief brachte. Er war von Rom gekommen und wurde mit Haſt erbrochen. Da haben wir's, ſprach er. Der Pabſt will die Gelübde des Maſoviſchen Heinrichs löſen, und das ſetzt mich in Verlegenheit. Ich weiß für meine Nichte Ringala eine Verbindung, die ihrem Herzen und meiner Politik beſſer zuſagt, als mit dieſem Prieſter. Ew. Gnaden muß geſtehen, ein König kann unmöglich lauter denken.

Statthalter.

Es kommt auf den Grad des Vertrauens an, welches er zu Demjenigen hat, vor dem er ſpricht.

Hermolaus.

Sein Vertrauen zu mir war allerdings ſehr groß; größer, als ich es verdiente. Mir lag mehr an dem Orden, als an ſeinem Vertrauen. Aber es zu benützen, ſchien mir Pflicht. Kurz ich meine, daß bei der verzweifelten Lage unſerer Angelegenheiten ſich Nutzen daraus ziehen ließe.

Statthalter.

Nun?

Hermolaus.

Dieſer Heinrich von Plauen, den wir verwundet im Lager haben, paßt offenbar für die ſchöne Ringala, ſprach der König. Ordensland hab' ich genug, um ihm ein ſtattliches Herzogthum geben zu können, ohne daß ich mein Reich zu ſchmälern oder meine Woiwoden eiferſüchtig zu machen brauche —

(Er hält inne, als ob er ein Wort von dem Statthalter erwartete, und fährt nach einer Weile, wie durch ſein Schweigen ermuthigt, fort.)

Und warum, ſetzte Se. Majeſtät ſchnell hinzu; warum ſollte der Statthalter ſelbſt ein Fürſtenthum nach ſeiner Wahl verſchmähen? Preußen iſt groß genug, um Jedem geben zu können. Es bleibt immer noch viel übrig, um Witold's Ehrgeiz zufrieden zu ſtellen und meine Krone durch eine neue Provinz für das Blut zu entſchädigen, das meine Unterthanen in dieſem Kriege vergoſſen. Vielleicht wär' ihm auch Geld lieber. Hundert, ja, zwei und dreimal hunderttauſend Dukaten ließ' ich mir es koſten, um die Freundſchaft dieſes tapfern Mannes zu gewinnen. Alſo ſprach Jagello; aber, wie geſagt, er ſprach es, weil er es dachte, nicht weil er es mir ſagen wollte.

Statthalter.

Und was habt Ihr darauf erwidert?

Hermolaus.

Ich, Euer Gnaden? Etwas erwidern auf Gedanken? Auf königliche Gedanken? — Ich that vielmehr, als ob ich nichts gehört.

Statthalter.

Und was iſt nun Eure Meinung?

Hermolaus.

Meine Meinung? Wie kann ich eine Meinung haben? Höchſtens mach' ich mir meine Gedanken; aber ich denke ſo leiſe, daß es Niemand hören kann.

Statthalter.

Das iſt ſehr klug von Euch; leicht könnten Euch Eure Gedanken ſonſt den Kopf koſten. Vorläufig ſollen ſie Euch zu einem Sitz im Burg-Verließ helfen.

Hermolaus.

Mir, Euer Gnaden? Was hab' ich denn verbrochen? Ich berichte nur, und Ihr habt es verlangt.

Statthalter.

Ihr habt ein großes Verbrechen begangen. Ihr habt meine Treue gegen meinen Orden verſuchen wollen.

(Er klatſcht in die Hand, worauf zween Bewaffnete eintreten.)

Dieſer Mann iſt Euer Gefangener. Ihr führt ihn vorläufig auf die große Wache; meine weitern Befehle über ihn werden ungeſäumt eintreffen.

Hermolaus.

Ich bitt' Euer Gnaden —

Statthalter.

Fort mit ihm! —

(Die Wache geht mit Hermolaus ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Statthalter. Tidemann (gleichzeitig in großer Haſt und Aufregung eintretend).

Tidemann.

Jetzt werdet Ihr einmal zugeben, daß es Zeit iſt, mit Ernſt einzugreifen. Dieſe Mönche —

Statthalter.

Beruhiget Euch, Magiſter, und kehret Euch nicht an ihre üble Laune. Sie können den Verluſt ihres Kloſters nicht verſchmerzen. Wundert Euch nicht darüber; es war ihre Welt.

Tidemann.

Das iſt es auch nicht. Die Schwalbe ſeufzt um ihr Neſt, wenn es ihr geraubt wird. Aber er predigt förmlichen Aufruhr wider Euch, der wuthende Mönch.

Statthalter.

Was kann es ihm nützen? Nur um ſo tiefer wird er ſeine Ohnmacht fühlen.

Tidemann.

So bedenket doch, wie viele Hunderte von Menſchen eingeſchloſſen ſind in dieſe Burgen. Den Meiſten iſt Alles willkommen, was ihnen aus dieſem Kaſtig heraushilft. So nennen ſie es.

Statthalter.

Die natürliche Ungeduld des Menſchen. Selten widerſteht er dem Drange des Augenblicks.

Tidemann.

Es iſt nicht der Drang des Augenblicks; es iſt die Angſt vor der Zukunft. Schon müſſen ihnen die Lebensmittel ſparſam zugemeſſen werden. Die Krankheiten nehmen überhand und gewinnen täglich einen furchtbarern Character. Ungeziefer aller Art wächst mit dem allgemeinen Elend, und die Wenigſten wiſſen ſich in dem Schmutz, worin ſie leben müſſen, davor zu ſchützen.

Statthalter.

Ich fühl' es tief; es iſt eine harte Lage für die Meiſten. Aber ſie wiſſen auch, daß weit Schlimmeres ſie erwartet, wenn die Polen Sieger werden.

Tidemann.

Bei Sanct Paulus, ich begreife die Sicherheit nicht, in der Ihr Euch befindet.

Statthalter.

Sicherheit? Nennet es doch Vertrauen auf Gott, da Ihr ein Gottesgelehrter ſeid; wollt Ihr es auch in Eurem Zweifel gegen die Kraft der Fürbitten der Heiligen nicht Vertrauen auf die Mutter Gottes nennen. Es iſt Beides das Nämliche; die Worte nur ſind verſchieden. O wäre ich dieſes Vertrauens ſo würdig, als es unfehlbar iſt!

Tidemann.

Ich kann nicht zugeben, daß das Vertrauen auf Gott und auf die Jungfrau Maria nur Eines ſei. Aber das weiß ich gewiß, daß das Vertrauen auf Gott den Menſchen nicht berechtigt, die Hände müßig in den Schooß zu legen.

Statthalter.

Ich ſchätze Euren Eifer, Magiſter Tidemann, und Vieles liegt in unſerer Kirche und in meinem Orden dermaßen im Argen, daß ohne den Feuer-Eifer von Männern Eures Gleichen nicht zu helfen iſt. Ich denke darum doch nicht auf die mächtige Beſchützerin zu verzichten, welche meinem Orden jeder Zeit, auch in den größten Nöthen, treu und gewärtig war. Daß ſie ihre Blicke nicht von uns gewendet, davon habe ich mehr, als Beweiſe; ich habe Zeichen und Wunder —

Tidemann.

In Wahrheit, ich faſſe Euch immer weniger

Statthalter.

Ich hatte auch nie ſo vielen Grund, wie heute, der Erſcheinung zu gedenken, welche mir geworden iſt —

Tidemann.

Der Erſcheinung?

Statthalter.

Warum nicht der Erſcheinung? Könnt Ihr zweifeln, daß Männer, auf deren Haupt und Herzen eine große Sache ruht, von den himmliſchen Mächten unmittelbar erleuchtet werden? Wie hätt' ich auch ſonſt die Laſt dieſes Berufs über mich nehmen können, während das Bewußtſein der Schuld meiner Jugend mich Tag und Nacht verfolgt? Nur eine Stimme vom Himmel konnte mir den Muth einflößen, deſſen ich bedurfte.

Tidemann.

Eine Stimme vom Himmel?

Statthalter.

Ja, eine Stimme vom Himmel, wie Ihr gleich hören werdet. Es war in der letzten Nacht vor Marienburg, als wir aus den Pomerellen hieher ritten. Ihr erinnert Euch wohl noch des Gehölzes, ſeitwärts vom Wege, wo ich Raſt machen ließ. Wir hatten nur einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln, die Nacht war warm, und der Mond ſchien hell. Ich verbot, die Feuer anzuzünden. Wie es kam, weiß ich ſelbſt nicht. Aber es trieb mich fort von Euch Allen, als Ihr im tiefſten Schlafe laget. Ich konnte nicht weit gegangen ſein, ſo ſah' ich eine kleine Kapelle vor mir ſtehen. Es war eine heilige Stille rings umher, und mit unwiderſtehlicher Gewalt ergriff mich das Bedürfniß des Gebets. Die Kapelle ſchien verſchloſſen —

Tidemann.

Als ob man nicht unter Gottes freiem Himmel beten könnte, wie Chriſtus, die Propheten und die Apoſtel —

Statthalter.

Ich mußte in der Kapelle beten, und verſuchte, ob ſich die Thüre öffnen ließ. Sie gab meinem erſten Drucke nach und ich trat ein. Der Mond warf gerade ſo viel Licht in den kleinen

Raum, daß ich den Altar erkennen konnte. Ich kniete nieder und rief aus der Tiefe meiner Seele zu der gebenedeiten Beschützerin meines Ordens um Hülfe für ihn. So lag ich geraume Zeit vor ihr im Gebet, als ich die Augen erhob. Nun denket Euch mein freudiges Erschrecken, als ich die Mutter Gottes mit dem Kinde vor mir schweben sah über dem Altar. O Ihr hattet diese himmlische Anmuth sehen sollen! Und vollends den Paradiesesklang ihrer Stimme, als sie zu mir sprach —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz hereinstürzend.

Czartowitz.

Kommt, eilet, Herr Statthalter! Die ganze Vorburg ist im Aufruhr —

Statthalter

(ruhig)

Ich habe es schon vernommen, die Mönche predigen gegen mich.

Czartowitz.

Wenn es nichts weiter wäre; aber alle wehrhaften Bürger, die Weiber selbst haben sich bewaffnet.

Statthalter.

Bewaffnet? Und womit denn?

Czartowitz.

Der Himmel weiß, wer ihnen das Zeughaus geöffnet

Statthalter.

Es wird so schlimm nicht sein —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Landskron.

Landskron.

Ich hab' es Euch immer gesagt, der Schurke stiftet nichts Gutes —

Statthalter.

Wen meint Ihr, mein Bruder?

Landskron.

Den Hermolaus —

Statthalter.

Ich hab' ihn ſoeben feſtſetzen laſſen

Landskron.

Das iſt es ja. Mit dem kranken Arm — Alles war eitel Gaukelſpiel. Als ihn die Wache an dem Haufen vorbeiführte, wo der Mönch Amandus mitten drunter auf einem Tiſche predigend ſtand, riß er mit der Hand, die er in der Binde trug, einem der Wache die Hellebarde aus der Hand, ſtach den Andern damit nieder und ſtürzte ſich dem Mönch zu Füßen. Der Mönch forderte das Volk ſogleich auf zur Rache gegen ſeine Unterdrücker, und als der Haufen ſich ſchnell in Bewegung ſetzte, ſtellte ſich Hermolaus an die Spitze, und führte die Menge an das Zeughaus. Die Thüre ſtand offen, da der Großſchaffer gerade ſeine Leute darin arbeiten ließ —

Statthalter.

Ich weiß genug. Kommt! Dieſe ſturmbewegten Wellen werden ſchon zu beſänftigen ſein —

(Er will abgehen.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zedlitz (der in der größten Bewegung eintritt)

Zedlitz.

Ich komme von den Zinnen des Hochſchloſſes. Der Feind iſt von allen Seiten im Anzug. Die meiſten ſind mit Leitern und Faſchinen beladen. Es iſt offenbar auf einen allgemeinen Sturm abgeſehen.

Statthalter

(zu Landskron).

Dann laſſet ſchnell die Zugänge nach der Vorburg ſchließen, damit keine Kunde davon unter die aufrühreriſchen Haufen gelangt. Alle Ordens-Mannſchaft, die nicht ſchon auf den Poſten ſteht, ſoll im Hofe der Mittelburg unter die Waffen treten. Ihr Ritter von Zedlitz, begebt Euch auf die Zinne des Hochſchloſſes zurück, um mir gleich Nachricht zu bringen, wenn die Bewegungen des Feindes auf ſeine nähern Plane ſchließen laſſen. Ich will nur erſt die Vorburg zur Ruhe bringen. Kommt meine Brüder!

(Alle ab mit ihm, außer Tidemann.)

Siebenzehnter Auftritt.

Tidemann

(allein).

Das ſind die Folgen dieſes abgöttiſchen Heiligendienſtes! Da glaubt man ſo viele Beſchützer im Himmel zu haben, daß man im blinden Vertrauen auf ihre Fürbitten die Hände in den Schooß legt! So ſehr hat das Pfaffenthum auch die klarſten Köpfe verfinſtert, daß ſelbſt dieſer Mann einen Traum für eine Erſcheinung nimmt, und auf ſie alle ſeine Hoffnungen baut. Wie kann eine große Sache gerettet werden, wenn das Vertrauen auf ihren Sieg auf einem ſolchen Hirngeſpinſte ruht!

Achtzehnter Auftritt.

Der Vorige. Der Statthalter.

Tidemann.

Ihr habt Euer Geſchäft ſchon abgethan?

Statthalter.

Es bedurfte meiner nicht. Auf der Treppe ſchon begegnete mir die Meldung, daß der Sturm ſich gelegt hatte.

Tidemann

(ſpottend).

So hat die heilige Jungfrau denn ein Wunder gethan?

Statthalter.

Gott läßt die Wunder nur geſchehen, wo des Menſchen Kraft nicht mehr ausreicht. Ein Landsknecht hat den Verräther niedergeſtoßen, und die ihm gefolgt waren, liefen augenblicklich auseinander, als ſie ihren Anführer fallen ſahen.

Tidemann

(im vorigen Tone).

Wer weiß, ob die heilige Jungfrau nicht die Geſtalt eines Landsknechts angenommen?

Statthalter.

Magiſter, dieſe Sprache iſt Eurer und Meiner unwürdig.

Tidemann.

Wenn Vernunftgründe nicht ausreichen, muß der Spott es verſuchen. Kann man ſich ſeiner enthalten, wo man von Erſcheinungen reden hört, und ſogar daran glauben ſieht?

Statthalter.

Sagt' ich Euch nicht, daß ich mit eigenen Augen geſehen?

Tidemann.

Und was beweiſt dieß? Weiter nichts, als daß der Hochmuth einem klugen Mann den ſchlimmen Streich geſpielt, der ihm mit jedem Dummkopf gelingt. Welches Vorrecht habt Ihr, um unter vielen Tauſenden allein einer himmliſchen Erſcheinung gewürdiget zu werden! Welch ein Widerſpruch! Ihr zweifelt an Eurer Würdigkeit, den Sturz dieſes Ordens noch einige Jahre aufzuhalten; aber Ihr achtet Euch gut genug, um von der Mutter Gottes ſelbſt bei ſchönem Mondſchein einen Beſuch zu empfangen.

Statthalter.

Ja, ſo wiſſet denn, daß ich ohne das Glück dieſer Erſcheinung die Aufgabe, meinen Orden zu retten, nicht über mich genommen

hätte. Ich durft' es für ein Zeichen empfangen, daß ich auf des Himmels Beistand rechnen konnte.

Tidemann.

Und dennoch erfahr' ich jetzt erst davon? Nachdem Euch Eure Eigenliebe diesen Dienst geleistet, hattet Ihr mir wohl die Mühe sparen können, Euch Muth einzusprechen. Herr Statthalter; der Teufel spielt sein gewöhnliches Spiel mit Euch. Erst flößt er Euch Mißtrauen ein gegen Eure Freunde, dann schmeichelt er Eurer Eitelkeit, und hat er Euch so halb zu sich niedergezogen, so nimmt er Euch vollends die Thatkraft, welche seiner Herrschaft den Todesstoß geben muß. Ob Ihr eine Erscheinung gehabt, oder ob Ihr sie geträumt, es war Teufelswerk und nichts weiter.

Statthalter.

So wollt Ihr mir die einzige Stütze rauben, worauf die Kraft ruht, die mich für meinen Beruf erfüllt?

Tidemann.

Ja, lieber sollt Ihr mit Eurem Orden zu Grunde gehen, als daß ein satanischer Betrug Euch rette. Das aber will ich Euch sagen, Herr Statthalter. Wer zu großen Dingen bestimmt ist, muß vor Allen Dingen klar sehen, und wo von Erscheinungen die Rede ist, treibt der Selbst-Betrug oder der Betrug Anderer sein Spiel. Nehmet Euch auch darin den Helden Gideon zum Muster. Er glaubte Gott selbst nicht, als er ihm ein Wunderzeichen gegeben, daß er auf seinen Beistand rechnen konne. Und Gott billigte seine Zweifel und wiederholte sein Wunder. Gehet hin und thuet desgleichen. Verlanget von der Mutter Gottes, daß sie Euch noch einmal erscheine, und nehmet mich zum Zeugen, wenn sie sich einstellt.

(Geht triumphirend ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Statthalter

(allein. Nach einigem Nachdenken).

Er hat Recht. Die Erscheinung kann ein Werk der Hölle gewesen sein! — Wie wär' ich solchen Glücks auch würdig? Ich,

auf dem die ſchwerſte Blutſchuld laſtet! — Eine Tauſchung der Hölle, und weiter iſt auch das Vertrauen nicht, welches mich an die Spitze des Ordens berufen! — Mein Sturz ſoll nur um ſo ſchrecklicher ſein, indem ich ihn ſelbſt darin verwickle. Wehe mir! —

Zwanzigſter Auftritt.

Der Vorige. Der Narr im Anzug eines Landsknechts.

Statthalter
(ſich ſchnell faſſend).

Was habt Ihr zu melden?

Der Narr.

Ich komme, Euch den Mann vorzuſtellen, der den Verräther Hermolaus niedergeſtoßen, und damit dem Aufruhr in der Hochburg ein Ende gemacht hat

Statthalter.

Es iſt eine verdienſtliche That. Wo iſt der Mann?

Der Narr.

Ich ſelbſt bin es.

Statthalter.

Wie iſt Euer Name?

Der Narr
(die Blechhaube abnehmend).

Kennet Ihr mich nicht mehr?

Statthalter
(zerſtreut).

Kenn' ich Euch wirklich?

Der Narr.

Ihr habt mich gekannt, als ich noch Majecke, der Narr, hieß. Aber nun laſſet mich auch einen Landsknecht bleiben, und höret beſſer auf meine Warnung, als zuvor. Ihr habt der Verräther noch Mehrere um Euch. Wiſſet Ihr, daß der Großſchaffer mit

den Monchen gegen Euch verſchworen iſt? Er hat den Aufruhrern das Zeughaus geöffnet.

Statthalter.

Ich weiß es nicht, aber ich halte es für ſehr möglich.

Der Narr.

Und iſt Euch das nicht genug, um die Schurken unſchädlich zu machen?

Statthalter.

Nein.

Der Narr.

Ihr wolltet es alſo darauf ankommen laſſen, daß ſich die Scene mit dem Hermolaus erneuert, und vielleicht nicht gleich ein guter Narr bei der Hand iſt, der die Folgen Eurer Unbekümmerniß verhütet?

Statthalter.

Faſſe Dich, Maſecke! Die That, welche Du gethan, gibt Dir Anſpruch auf Nachſicht und Lohn: aber beide haben ihre Grenzen, ſelbſt wo das Höchſte geleiſtet iſt. Zum Lohn will ich mit Dir reden nicht wie mit einem Narren, ſondern wie mit einem klugen Mann. Ich will Dich als Ritter, nicht als Landsknecht behandeln. Ich kenne den Verrath, der um mich iſt: aber ich acht' es für nützlicher, ihn nicht zu bemerken, als ihn zu ſtrafen. Der Mann, den Du genannt, hat zu wenig innere Bedeutung, um wahrhaft gefährlich zu ſein. Er wird es nur, wenn er ſich an einen Stärkern anlehnen kann, und ein Solcher iſt für ihn nicht in unſern Reihen. In den Augen der Meiſten iſt er ein wichtiger Mann. Viele mögen ſeine Treue beargwohnen; ihr Argwohn würde zur Gewißheit werden, ſchien ich ihn zu theilen. Sie würden an dem Orden verzweifeln, wüßten ſie, daß Männer, wie dieſer, bereits heimlich von dem Orden abgefallen ſind. Solchen Leuten muß man mißtrauen, und kehren ſie nicht von ſelbſt zurück zu ihrer Pflicht, ſo muß der Augenblick ihrer Beſtrafung gewählt werden, wo ſie nur nützen, nicht ſchaden kann. Eine Sache, die

keine gefährlichere Feinde hat, als dergleichen geldgierige Schurken, iſt nicht verloren. Gehe, Maſede, Dein Lohn ſoll Dir werden. Stelle Dich unter Deine Fahne, ich werde bald folgen. Wir werden einen Sturm abzuſchlagen haben. (Der Narr ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Statthalter

(allein; ſich an die Stirne ſchlagend).

Kleinmüthiger, der du biſt! Was kommt auf deine Würdigkeit an, wenn der Allmächtige dich herausgreift aus der Menge, um ſeine Rathſchlüſſe durch dich zu vollziehen! Muſt du von einem Narren lernen, daß du nichts biſt, als das todte Werkzeug in Gottes Händen! Als der Narr dem Rebellen ſeinen Spieß in die Bruſt ſtieß, hat er ihn auch erſt gefragt, ob er nie zu ſchlechtem Dienſt gebraucht worden!

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Abtheilung.

Marienburgs höchste Noth.

Perſonen.

Graf Heinrich von Plauen, Statthalter des Deutſch-Ordens
Ritter Heinrich von Plauen, ſein Bruder
Nickel von Landskron,
Wenzel von Dohna,
Pehſche von Redern,
Wolff von Jedlitz,
Wenzel von Reichenbach,
Hanns von Czartowitz,
Hanns von Zweibrot,
Wolfram von Panowitz,
Nickel von Logau,
Franz Renis,
} Ritter des Deutſch-Ordens
Georg von Wirsberg, Großſchäffer des Ordens
Bartholomäus, Dom-Dechant von Kranenberg
Magiſter Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters
Benedict Pfenning, Rathsherr von Danzig
Ebold Letketuch,
Hanns Holand,
} Rathmänner von Elbing
Jacob von Morewe, Ritter der Eidechſen-Geſellſchaft
Jagello, König von Polen.
Witold, Großfürſt von Litthauen
Der Biſchof von Pomeſanien
Der Biſchof von Culmſee.
Der Biſchof von Samland
Der Biſchof von Ermland

Der Vater von Mylitten.
Ringala, Großfürſtin von Litthauen und Schweſter Witolds.
Cadina Wiſſewil, Halbſchweſter des Teutſch-Ordens.
Verſchiedene Ritter und dienende Brüder des Teutſch-Ordens.
Polniſche Großen und Offiziere.
Tatariſche Offiziere.

Der Schauplatz iſt in der Ordensburg von Marienburg und im polniſchen Lager.

Die Zeit die zweite Hälfte des Monats Juli im Jahr 1410.

Erſter Aufzug.

Die Scene iſt in dem Verſammlungs-Remter.

Erſter Auftritt.

Czartowitz. Der Großſchäffer. Pfenning, der mit Ebald Lecketuch und Hanns Holand eintritt.

Pfenning
(dem Großſchäffer ſeine beiden Begleiter vorſtellend).

Es ſind die Herren Rathmanner von Elbing, Ebald Lecketuch und Hanns Holand, die ich Euch vorſtelle. Gewichtige Männer in ihrer Stadt; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.

Großſchäffer.

Man ſieht es ihnen an. Aechte Byzantiner! Die Bärte geſchoren —

Lecketuch.

Nichts für ungut, Ew. Gnaden. Seit das Land polniſch geworden iſt, gelten die Bärte nichts mehr —

Czartowitz
(zutretend).

Beides iſt mir neu, Herr Rathmann, was Ihr ſagt.

Holand.

Nun, Herr, ich ſollte denken, wenn die Polen das ganze Land inne und die Marienburg eingeſchloſſen haben, könnt' ein Kind ſehen, wer Herr des Landes iſt.

Czartowitz.

Wer aus Kinder-Augen ſieht, dem kann es allerdings ſo erſcheinen. Mir aber will bedünken, daß Ihr die Kinderſchuhe aus-

getreten. Wie glatt auch Euer Bart geſchoren iſt, habt Ihr doch graue Haare genug auf dem Schädel, welche beweiſen, daß Ihr nicht mehr mit Brei gefüttert werdet.

Boland.

Ich habe wohl gehört, das der letzte Hochmeiſter einen Narren an ſeinem Hof gehabt. Soll man aber ſeine Reden ruhig über ſich ergehen laſſen, muß er doch die Schellenkappe aufhaben.

Czartowitz.

Ich will Euch klaren Wein einſchenken, weiſer Rathmann. Hier zu Lande wiſſen ſich die klugen Narren im Nothfall ohne Schellenkappe zu behelfen. Sie werden alsdann auch von allen Andern für verſtändige Leute gehalten, nur nicht von den Dummköpfen.

Pfenning.

Was ſind das für ſtachlichte Redensarten, Ihr Herren?

Grohſchäffer.

Sie ſehen den Gottesfrieden für einen Scherz an, dem die Polen den Boden ausgeſtoßen.

Leckeluch.

Wie? Sind wir hieher gekommen, um uns Grobheiten ſagen zu laſſen? Wir ſind polniſch und nicht deutſchordenisch. Um es dem Statthalter zu ſagen, hat man uns hieher geſchickt.

Grohſchäffer.

Wird eine ſehr angenehme Nachricht für ihn ſein —

Leckeluch.

Nun, wir haben ſie verſüßt, ſo gut, als möglich. Unſer Stadtſchreiber verſteht ſich darauf. Er hat uns eine Rede aufgeſetzt, die ſich hören laſſen darf. Er iſt Apotheker in unſerer Stadt. Ich verſtehe mich darauf, jede Pille zu verſilbern, pflegt er zu ſagen, und ſo iſt es auch.

Grohſchäffer.

Muß ſehr angenehm ſein für den, der an ſeinen Pillen ſterben ſoll.

Pfenning
(zu Lecketuch).

Machet Euch gefaßt: er wird gleich kommen. Da iſt er ſchon!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter mit Gefolge.

Statthalter.

Wo ſind die ehrbaren Rathmanner der löblichen Stadt Elbing?
(Lecketuch und Holand treten vor mit Verbeugungen.)

Lecketuch.

Wir ſind anher geſendet von Bürgermeiſter, Rath und Gemeinde

Statthalter.

Beide Rathmanner, wie man mir gemeldet?

Holand.

Und Männer, deren Namen im Land und in der Fremde einen guten Klang hat. Hanns Holand iſt der meinige, und Ebald Lecketuch heißt mein Amtsbruder.

Statthalter.

Hatt' ich dieſe ehrbaren Manner doch nicht wieder erkannt, ſind es gleich kaum vierzehn Tage, daß ich ſelber zu Rathe geſeſſen mit den Vorſtänden Eurer Stadt. Ich will nicht hoffen, daß die Polen gewagt haben, ſich dermaßen an Euch zu vergreifen, um Euch die Bärte zu ſcheeren?

Lecketuch.

Euer Gnaden verzeihen

Holand.

Was hilft es hinter dem Berg zu halten? Wiſſet, Herr Statthalter, daß wir uns die Bärte ſelber ſcheeren laſſen. Wir thaten was unſere Mitburger alle gethan. Da wir polniſch ge-

worden ſind, hieß es in der Stadt, brauchen wir auch die deutſchen Bärte nicht mehr. Das iſt die ganze Sache.

Statthalter.

Ihr ſeid polniſch geworden? Wie ſoll ich das verſtehen?

Leckeluch.

Ja, deßhalb ſind wir hieher geſendet, und Rath und Gemeinde löblicher Stadt entbieten Euch, Herr Statthalter, ihren Gruß. Auch ſollen wir Ew. Gnaden vermelden, was Eurer eigenen Weisheit nichts Neues iſt — Neues iſt —

(Er ſieht ſeinen Collegen fragend an.)

Boland.

Daß wir Euch und Eurem Orden den Gehorſam aufkündigen; oder vielmehr, daß wir von Gottes und der Menſchen wegen Euch keinen Gehorſam mehr leiſten können. Sintemalen

Leckeluch

(ihn unterbrechend).

Sintemalen uns keine andere Wahl

Boland

(ihn gleichfalls unterbrechend).

Jetzt ſeid ſo gut und ſchweigt. Ich habe das Wort nur genommen, weil es Euch ausgegangen iſt. Geht es mir auch aus, ſo könnet Ihr es wieder nehmen. (Zu dem Statthalter.) Wir hatten keine andere Wahl, als entweder dem Litthauer, oder dem Polen-König zu huldigen, und da war es doch immer beſſer

Leckeluch

(ihn unterbrechend)

Und dieweil es immer noch —

Boland

(einfallend)

Schweiget, ſag' ich Euch! Auf den Sinn kommt es an, und nicht auf die Worte

Statthalter.

Die Kürze nicht zu vergeſſen.

Boland.

Und auch darauf. Denn Kürze lieb' ich ſehr, und ich will mich ihrer befleißigen. Kurz, daß der Orden verloren iſt, das war uns gleich klar. Aber daß wir zween neuen Herren auf einmal huldigen ſollten, das ſchien uns zu viel. Konnten wir doch nur von Einem abfallen —

Statthalter.

War das nicht genug?

Boland.

Nur uns übrig genug: und ich ſage aufrichtig, daß es mir nicht gefallen wollte. Ich habe auch dagegen geſtimmt im Rath. Aber es half nichts. Es langten Briefe an von dem König von Polen und von dem Großfürſten von Litthauen, und Jeder verlangte, daß wir ihm huldigen ſollten. Lang überlegte der Rath, was zu thun ſei, und weil er ſich nicht einigen konnte, brachte er die Sache vor die Gemeinde. So iſt der Beſchluß fertig geworden, daß wir lieber dem Polen-König huldigen wollten, der ein Chriſt iſt, als dem Witold, der, wenn er auch kein Heide ſein ſollte, wie die Leute ſagen, doch kein guter Chriſt ſein kann. Alſo haben wir gethan, wie wir nicht anders konnten in dieſen ſchweren Zeitläuften, und damit Ihr wiſſet, woran Ihr ſeid mit uns, haben ſie uns anhero geſendet —

Lichetuch.

Euer Gnaden darf mir glauben; wir haben alles dieß in ſchönern Worten vorbringen ſollen. Wenn Ihr es erlaubet, ſo will ich die Rede von Vorne anfangen —

Statthalter.

Bemühet Euch nicht, Herr Rathmann. Es kommt hier auf den Sinn an und nicht auf die Worte, und der Sinn iſt klar. Es will heißen: Die Stadt Elbing hat gerne das Glück des

Großschäffer.

Wozu brauchet Ihr eine Einladung hier? Das möcht' ich wiſſen. Bei der Mummerei in der Kirche am allerwenigſten.

Gronau.

Soll ich als Gaffer unter dem Pöbel ſtehen?

Großschäffer.

Euer Platz iſt im Chor, bei den übrigen Rittern.

Gronau.

Man ſollt' es denken; aber im Chor iſt kein Raum für mich.

Großschäffer.

Wie? Kein Raum für Euch im Chore? Nachdem die Ritter ſo ſehr zuſammengeſchmolzen ſind?

Gronau.

Kein Raum, ſag' ich Euch, und wäre der Statthalter allein im Chor mit ſeinem lieben Vetter, es wäre kein Platz für mich da.

Großschäffer.

Ich verſteh' Euch nicht —

Gronau.

Bei jedem Andern würd' es mir lieb ſein. Eure Ohren können die Wahrheit vertragen. Ich bin von dieſem Statthalter ſo gleichſam aus dem Orden geſtoßen —

Großschäffer.

Wie meint Ihr das?

Gronau.

Wörtlich, wie ich Euch ſage. Mich wundert nur, daß Ihr es nicht wiſſet. Er hat doch Eine Tugend, dieſer Statthalter. Wenn er ſeinen Feind zertreten hat, genießt er ſeinen Triumph im Stillen. Ihr kennet ja die alberne Geſchichte mit der Erdmuth —

Großschäffer.

Wer hatte nicht davon gehört? Man wird Euch den Tod der

Närrin doch nicht beimeſſen? Dieſe Frau war ihr ganzes Leben eine thörichte Träumerin —

Gronau.

Das war ſie freilich; und doch hat man es recht ernſtlich im Sinne. Der Statthalter iſt ſo aufrichtig geweſen, mir zu ſagen, er betrachte mich nicht mehr als dem Orden angehörig. Auf dem nächſten General-Kapitel will er meine Ausſtoßung in Antrag bringen.

Großſchäffer.

Deſto beſſer!

Gronau.

Nun, ich reiße mir die Haare gerade nicht aus. Aber für ein großes Glück kann ich es auch nicht anſehen. Stellet Euch vor, wie einem Degen meiner Art zu Muth iſt, wenn er mitten unter täglichen blutigen Kämpfen in der Scheide roſten muß —

Großſchäffer.

Wird nicht mehr lange dauern. Ihr werdet bald Gelegenheit genug erhalten, Eurem Degen Luft zu machen, und ich denke, es müßt' Euch nicht unlieb ſein, ihn gegen dieſen Pfauen zu ziehen —

Gronau.

Lieber heut', als morgen! Kann ich mich ja zur Stunde noch nicht tröſten, daß ich nicht zur Hand war, als der Ritter Hermolaus den Verſuch gegen den Statthalter machte. Ich hätt' ihm beigeſtanden, und wer weiß, was geſchehen wäre!

Großſchäffer.

Die Sachen waren noch nicht reif dazu —

Gronau.

Sollten ſie es jetzt mehr ſein? Damals waren die Schiffsfinder von Danzig noch nicht in der Stadt, und an den Landmarſchall von Livland dachte ohnedieß Niemand.

Großſchäffer.

Da kommt Einer, der wird Euch gleich ſagen, wie es mit den Schiffskindern ausſieht.

ſchickt, um Euch den Gehorſam aufzukündigen, und ich wollte, ſie hätten etwas Klügeres gethan oder einen Andern dazu gewählt. Mir iſt, als ob wir eine Dummheit begangen. Verzeihet meinen Mitbürgern! Ich hoffe, ſie werden bald zur Vernunft zurückkehren, und geſchieht es nicht, ſo wird es ſchwerlich meine Schuld ſein.

(Er verbeugt ſich ehrfurchtsvoll gegen den Hochmeiſter, und geht mit ſichtbarer Rührung ab. Leketuch folgt ihm nach eiligen Verbeugungen mit einem Ausdruck, als fürchtete er, der Statthalter könnte plötzlich einen andern Ton anſtimmen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob von Morewe, mit einem großen Papier in der Hand, tritt ein.

Morewe.

Höret Heinrich von Plauen, und achtet auf das, was ich Euch zu verkündigen habe —

(Allgemeines Erſtaunen.)

Statthalter.

Wer iſt dieſer Mann? Wer ſendet Euch? Ein Pole nach Eurem Anzug zu urtheilen.

Morewe.

Jacob von Morewe iſt mein Name. Ritter der Eidechſen-Geſellſchaft bin ich, und Heinrich von Pogerel, mein Lehnsherr, ſendet mich. Meine Botſchaft iſt in dieſem offenen Brief enthalten. Ich habe in Culm ſtudirt und kann leſen; darum achtet auf meine Stimme.

Statthalter.

So laſſet denn hören!

Morewe

(lieſt).

Heinrich von Pogerel an Heinrich von Plauen —

Statthalter.

Heinrich von Pogerel — iſt dieß nicht der Komthur von Plauen?

Morewe.

Er war es; nun iſt er Herr und Gebieter von Plauten durch die Gnade Königs Jagello's von Polen, der ihm Schloß und Gebiet zum Lehen verliehen für ſich und die Kinder, ſo er erzielen wird —

Statthalter.

Derſelbe Komthur, welchem der Orden noch kürzlich zweihundert Mark geliehen, um ſeine zerrütteten Umſtände wieder herzuſtellen? So laſſet denn hören, was verkündiget mir dieſer Mann?

Morewe

(lieſt, aber ſchon mit weniger Zuverſicht als zuvor).

„Wiſſe, Heinrich von Plauen, daß Du mir den Geleitbrief nicht geſandt, welchen ich von Dir gefordert, um die Sache Deines Ordens mit Dir auszumachen im offenen Gottes-Kampfe —"

Statthalter.

Das hängt alſo mit einer von den wunderlichen Herausforderungen zuſammen, die ich erhalten? Was ſoll ich denn nun, da ich nicht darauf geantwortet?

Morewe

(fortleſend, aber mit immer weniger Zuverſicht).

„Weil Du mir nun ſolchergeſtalten treulos und ehrlos geworden, ſo fordre ich Dich vor den hochgebornen Fürſten, den Herzog Witold, Herrn zu Litthauen, um zu vernehmen, was ich Dir zu ſagen habe. Und ſo Du mir nicht zureiteſt, ſo will ich von Deiner Bosheit ſchreiben in alle Lande, und Dich vor Fürſten, Herren, Rittern, Knechten und Städten einen ehrloſen Mann nennen. Darum duze ich Dich auch, und ſchreibe mich höher, als Du, da ich die Ehre und Treue gehalten, welche Du gebrochen."

Czartowitz

(bricht in ein lautes Gelächter aus, in das die Meiſten einſtimmen. Der Statthalter allein bleibt ernſthaft).

Will Euer Gnaden dieſem Thoren nicht wenigſtens den pol-

niſchen Rock ausziehen und ihn mit einer Narrenkappe auf dem bartloſen Haupt in's polniſche Lager ſchicken?

Statthalter.

Laſſet ihn in Frieden ziehen! Dergleichen Feinde ſind uns eher nützlich, als ſchädlich.

(Morewe hat ſich hinter die Andern verloren, und iſt durch die Thüre entwiſcht.)

In Wahrheit; ſolche Untreue und ſchnelle Wandlung iſt nie erhört worden in einem Lande!

Landskron.

Davon wird Euch der Bruder Wolff von Zedlitz, welcher mit uns eingezogen iſt in die Burg, noch ganz andere Dinge erzählen.

Zedlitz

(aus dem Gefolge des Statthalters hervortretend).

Statthalter.

Ihr habt mitgefochten in der Schlacht bei Tannenberg.

Zedlitz.

Mein Platz war an der Seite des Komthur von Balga.

Statthalter.

Ihr konntet nirgends ehrenvoller ſtehen.

Zedlitz.

Auf unſerm Rückzug erkrankte mein Roß. Gegen des Komthurs Rath wollt' ich ihm einige Raſt gönnen. Dadurch fiel ich den Polen in die Hände.

Statthalter.

Wie ſeid Ihr frei geworden?

Zedlitz.

Ich benutzte die Verwirrung, welche durch den Ausfall im polniſchen Lager entſtand. Es gelang mir die Ordens-Mannſchaft zu erreichen. Ich habe mit ihr gefochten und mit ihr den Kampfplatz verlaſſen.

Landskron.

Das heißt: mit den Letzten.

Statthalter.

Und was habt Ihr zu berichten von unſerem Unglück? Im Lager der Sieger iſt gewiß nichts unbekannt geblieben.

Zedlitz.

Ich hoffe, daß nicht Alles wahr iſt, was ich gehört. Das Unglück des Ordens wäre unermeßlich und die Schande, wo möglich, noch größer.

Statthalter.

Was werd' ich hören müſſen?

Zedlitz.

Von Stuhm aus erließ Jagello eine Aufforderung an die Unterthanen des Ordens im Culmer Land, in Pomerellen, Pomeſanien, Galinderland, Barten, Natangen und Samland, ſich ihm zu unterwerfen, und, je nach Gehorſam oder Weigerung, Gnade zu empfangen und Gunſt aus ſeiner Hand, oder Strafe und Verderben. Städte und Burgen im Culmiſchen waren ihm zuvorgekommen in ihrer Feigheit; Burg Rheden allein hat ſeine Drohungen und Verſprechungen verachtet. Die Biſchöfe ſind die Erſten geweſen, die ihm gehuldigt; ihr Beiſpiel hat das Land nach ſich gezogen. Wie es in Elbing ausſieht, habt Ihr vernommen. Stadt Danzig iſt dieſem Beiſpiel gefolgt. Nur die Ordensburg dort und Schwetz und Schlochau, Balga, Brandenburg und Königsberg und die Lande weiter oſtwärts, welche Jagello's Botſchaften nicht erreichen konnten, ſind noch treu geblieben. Gott weiß, wie lange!

Statthalter.

So ſchnell hatten die alten Ritter, welche doch überall im Lande herum ſitzen, die Hoffnung auf des Ordens Schutz durch die heilige Jungfrau fahren laſſen?

Zedlitz.

An verſchiedenen Orten haben ſie es verſucht, den Muth und das Vertrauen aufrecht zu erhalten; jedoch vergebens. Zuletzt thaten ſie, wie die Andern auch. Sie nahmen, was ſie von Geld und Gut zuſammenraffen konnten und machten ſich aus dem Staub, bevor die Polen kamen.

Statthalter.

Welche Schmach für die Elenden! So hat denn Keiner dieſer Menſchen die hohe Beſtimmung des Ordens begriffen, der auf dem nämlichen Felſen gebaut iſt mit der Kirche Chriſti? Glaubet mir, meine Brüder: unſer Orden mag Unglück haben; er wird, er muß geprüft, vielleicht geläutert werden, aber untergehen wird er nie.

(Er geht ab mit ſeinem Gefolge. Es bleibt Niemand zurück, als im)

Sechſten Auftritt.

Der Großſchäffer. Czartowitz.

Großſchäffer.

Man muß dieſem Statthalter den Ruhm laſſen, er hat einen handfeſten Glauben. Ich denke, Ihr könnet Eurer Komthurei in Polen eben ſo gewiß ſein.

Czartowitz.

Warum nicht? Ihr brauchtet mir nur den Rath zu geben, dem Beiſpiel des Komthurs von Plauten zu folgen und mir ſie von dem Polen-König zum Lehn ertheilen zu laſſen. Gewiß wär' Euer Rath auch nicht zu verſchmähen, wenn es den ehrlichen Männern nicht eben ſo ſchwer wäre, zu Schurken zu werden, als den Schurken zu ehrlichen Männern. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Großſchäffer

(allein).

Ich glaube gar, dieſer Junker Habenichts hat auch die Schwachheit, ein ehrlicher Mann ſein zu wollen! Wie kommen

doch dieſe Hungerleider Alle zu einer ſo koſtſpieligen Liebhaberei? Müſſen doch die reichſten Leute ſelbſt ſie ſich verſagen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Scene iſt in dem Kapitel-Saal und die Anordnung deſſelben die nämliche, wie im neunten Auftritt des dritten Aufzugs des erſten Stücks.

Erſter Auftritt.

Der Statthalter, der Dechant von Frauenberg, die Ritter Landskron, Dohna, Aedern, Reichenbach, Zedlitz, Zweibrot, Czartowitz, Panowitz, Logau, Senis und Andre.

Der Dechant.

Was ſoll ich unter lauter Männern, denen der Krieg Beruf und Luſt iſt? Ich bin ein Diener der Kirche und des Friedens; meine Stimme iſt hier eine Stimme in der Wüſte.

Der Statthalter.

Wir brauchen Eure Stimme nur zum Rath, und im Rath entſcheiden Weisheit und Erfahrung, nicht Muth und nicht Tapferkeit. Ich habe dieſes Haus-Kapitel berufen, um durch ſeine Einſichten erleuchtet zu werden für den Beſchluß, den ich zu faſſen habe.

Zweibrot.

Wie, Ihr wollet aus eigener Machtvollkommenheit allein beſchließen für den ganzen Orden, wo es ſich um Rettung oder Zernichtung handelt? Erlaubet mir, Euch zu erinnern, daß Ihr Statthalter, aber nicht Hochmeiſter ſeid. Das Kapitel allein kann einen Beſchluß faſſen.

Statthalter.

Ihr müßet Euch beſſer in des Ordens Regeln und Obſervanzen umſehen, Ritter Zweibrot, eh' Ihr um meine Befugniſſe mit mir rechtet. Die freie Wahl meiner Bruder hat mich mit der höchſten Macht-Vollkommenheit bekleidet, welche der Orden einem der Seinigen verleihen kann. Das General-Kapitel allein ſteht über mir, wie es über dem Hochmeiſter ſelbſt iſt. Gern hätt' ich es zuſammenberufen, wär' es möglich geweſen. Denn wahrlich, in Zeiten, wie dieſe, iſt die Verantwortlichkeit für eine ſo große Sache faſt eine zu ſchwere Laſt für menſchliche Schultern! Wer könnt' es wagen, ſie über ſich zu nehmen, fand' er nicht in dem tiefſten Pflichtgefühl den Beruf, ja, die unwiderſtehliche Nöthigung?

Dechant.

Euch dieſe Laſt zu erleichtern, will das Kapitel ſelbſt beſchließen.

Reichenbach.

Das Kapitel will nicht beſchließen: Ihr allein wollet es.

Czartowitz.

Nehmet mir nicht übel, Bruder: aber ich ſehe nicht ein, warum wir, Ihr, und ich und alle die Andern nicht mit beſchließen ſollten. Geht es doch um unſere Haut ſo gut, als um die Haut des Statthalters.

Reichenbach.

Es kommt hier weder auf Eure, noch auf meine Haut an, ſondern auf die Ordens-Regeln, und wo dieſe ſchweigen, auf Obſervanz und Herkommen.

Dechant.

Wie können Obſervanz und Herkommen Regel ſein in einem Falle, der nie zuvor ſich ereignet?

Reichenbach.

Den nämlichen Fall hat die Welt nie zum zweiten Mal geſehen, darum halten ſich Weisheit und Erfahrung an die ähn-

lichen Fälle. Mehr, als einmal, ſind ſolche vorgekommen in unſerem Orden. Ich will der vielen, großen Kriege nicht gedenken, welche die Hochmeiſter aus eigener Machtvollkommenheit unternommen. Ich erinnere nur an die beiden Feuchtwangen. Der Hochmeiſter Konrad gab Akkon auf, und mit ihm des Ordens letzten Stützpunkt im heiligen Lande. Er faßte den Beſchluß gegen den Willen ſeiner Ritter, welche ſich lieber unter den Trümmern ihres Ordenshauſes begraben wollten. Mit gleicher Selbſtſtändigkeit handelte der Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen, als er den Ordensſitz erſt von Venedig nach Marburg, und von Marburg nach Marienburg verlegte. Dieſe Beiſpiele mögen genügen, um einen ſo gelehrten Mann aus der Geſchichte des Ordens zu belehren, was Herkommen und Recht in ihm iſt.

Statthalter.

Hat einer meiner Brüder noch etwas zu bemerken über den Zweifel, welchen der Dechant von Frauenberg erhoben, ſo mög' er es jetzt äußern, damit die Berathung in ihrer Grundlage ſicher geſtellt bleibt.

Logau.

Ich hatte allerdings noch etwas zu bemerken.

Statthalter.

So laſſet hören

Logau.

Ich will ſagen, daß, wo es ſich um meine Haut handelt, ich doch auch gefragt ſein will, wie ich es meine.

Reichenbach.

Davon iſt ja noch nicht die Rede.

Logau.

Wovon denn? Um meine Haut geht es, ſo gut, als um die Eure, und noch mehr um die meinige, wenn Ihr es mir nicht übel nehmen wollt. Iſt ſie doch ein dreißig Jahre jünger, als die Eurige.

Reichenbach.

Ich kann Euch einen Vorzug nicht bestreiten, der Euch so werth zu sein scheint. Dennoch wird es noch anderer Gründe bedürfen, als der Liebe zu der jungen Haut, in der Ihr stecket.

Logau.

Ist ein solcher Hauptgrund nicht genug?

Statthalter.

Verlieren wir die kostbare Zeit nicht, meine Brüder. Wer hat noch etwas zu bemerken über diese Vorfrage.

Senis.

Ich, Ew. Gnaden —

Statthalter.

So redet.

Senis.

Ich wollte bemerken — nun, ich wollte bemerken — bemerken wollt' ich — daß ich nichts zu bemerken habe.

(Allgemeines Gelächter.)

Statthalter

(welcher ernsthaft geblieben ist).

Ich verlange also Euren Rath, meine Brüder, nicht Euren Beschluß, was in der Lage geschehen soll, in der wir uns befinden. Wir haben alle Angriffe des Feindes siegreich zurückgeschlagen. Der Zweck unserer verschiedenen Ausfälle ist erreicht. Der Feind hat mit schwerem Schaden die Erfahrung gemacht, daß wir unsre Sache nicht verloren geben. Alle diese Kämpfe dürfen Siegen gleich geachtet werden; aber sie sind mit großen Verlusten an Mannschaft, und noch größern an unersetzlichen Ordenshäuptern erkauft worden. Wir sind stark genug, der ungeheuren Uebermacht des Feindes Trotz zu bieten, so lang' es nur des Muthes und der Tapferkeit bedarf. Auf die Ordens-Mannschaft ist zu rechnen; Jeder achtet nur auf das Beispiel der Befehlenden. Gleiche Hingebung können wir nicht von der Mehrzahl der Bürger-

ſchaft erwarten, deren treue Mitwirkung uns nöthig, deren laſſiger Willen ſchon uns gefährlich iſt. Die Mönche haben die Lage der Unglücklichen benützt und ihre Treue gegen uns untergraben. Sie fanden nur zu viele Hülfe dazu in ihrem Elend. Ich muß es ſo nennen. Die Krankheiten nehmen auf eine furchtbare Weiſe überhand. Das Nothwendigſte fehlt zur guten Pflege, und die heiße Jahrszeit ſteigert den Anſteckungsſtoff in den engen Räumen zu der furchtbarſten Höhe. Das Waſſer beginnt zu fehlen in unſern Bronnen; es iſt faul geworden in den Gräben durch die Hitze und wimmelt von Ungeziefer. Unſere Lebensmittel gehen noch mehr zuſammen, als unſere Kriegs-Vorräthe. Die Austheilungen müſſen auf das Geringſte beſchränkt werden, ſollen wir es noch einen Monat aushalten können. So iſt unſere Lage hier. Was ſich Außen vorbereitet gegen uns, wiſſet Ihr, was für uns, kann ich nur hoffen, und darf ich kaum andeuten. Sage nun jeder ſeine Meinung, was geſchehen ſoll.

Dechant.

Und Ihr könntet noch zweifelhaft ſein?

Statthalter.

Ja, ich bin es, und rufe darum alle Einſichten des Ordens zu meiner Erleuchtung auf. Daran aber muß ich Euch erinnern, daß die Zeit Hülfe hat für Alles. Ein Tag, eine Stunde kann Ereigniſſe bringen, welche plötzlich Alles umgeſtalten. An Euch iſt es, Herr Dechant, ſich zu erklären. Euer Alter, Euer Kirchen-Amt, Eure Gelehrſamkeit geben Euch das erſte Recht, Andere zu belehren.

Dechant.

Wo zwiſchen Untergang und Rettung die Wahl iſt, liegt der Rath nicht ferne. Die Wahl iſt: entweder, wir übergeben dieſe Burgen und gewinnen damit freien Abzug für den Orden und Schonung für die Einwohner der Stadt, oder wir vertheidigen ſie ſo lange, bis wir, durch Hunger und Elend aller Art gezwungen, uns auf Gnad' und Ungnade übergeben müſſen. Wir

opfern alſo im blinden Kampf gegen die Nothwendigkeit Alles auf, oder wir retten das Nothwendigſte durch weiſe Ergebung in das Unvermeidliche. Da wir nicht zu beſchließen haben, mag der Herr Statthalter zwiſchen dem Entweder und dem Oder ſelbſt wählen.

Landskron.

Unter den denkbaren Fällen habt Ihr den beſten vergeſſen, daß wir den letzten Blutstropfen für unſern heiligen Orden verſprützen, und uns unter den Trümmern der Ordensburg begraben.

Redern.

Ich weiß noch ein beſſeres Mittel für uns und den Orden. Der Statthalter faßt Alles, was von tüchtiger Mannſchaft in den Burgen iſt, zuſammen, und bricht damit plötzlich zu einem der Thore hinaus. Wir ſchlagen uns mitten durch die Feinde durch, gewinnen die Wälder der öſtlichen Lande, und machen den Polen von da aus einen kleinen Krieg, bei dem ſie keine Seide ſpinnen werden.

Czartowitz.

Ja, das iſt der edelſte Entſchluß —

Dohna.

Ehrenvoller können wir nicht weichen —

Viele Stimmen.

Wir ſchlugen uns ſicher durch —

Statthalter.

Der Entſchluß wäre tapferer Männer würdig, die für nichts, als ſich ſelbſt zu ſorgen hätten. Uns aber, meine Brüder, liegt mehr ob. Wir ſind die Fürſten des Landes; wir ſind ſeinen Bewohnern Schirm ſchuldig, ſo lang er immer möglich iſt. Den Bürgern von Marienburg ſteht ein doppeltes Recht an ihn zu. Wir haben ihnen die Häuſer abgebrannt, und ſie wieder aufzubauen verſprochen. Und dann iſt wohl zu bedenken, daß wir in der Ordensburg den Orden ſelbſt aufgegeben zu haben ſchienen.

Es wäre ein Zeichen von Unmächtigkeit, welches alle Gemüther von uns entfernen müßte, die noch an uns hängen.

Danowitz.

Ihr gestehet selbst, Herr Statthalter, daß der Untergang der Einwohner unvermeidlich ist. Ihr gestriger Aufruhr hat jede Pflicht des Ordens gegen sie gelöset. Wir brauchen nur noch an seine Rettung und an unsere Ehre zu denken. Es wird auch ihr Vortheil sein. Die Polen selbst werden sie glimpflicher behandeln, als wenn sie durch einen längern, im Grunde doch unnützen, Widerstand gereizt werden. Ich stimme unbedingt der Ansicht des Bruders Redern bei.

Landskron.

Der ritterliche Muth, so diesen Vorschlag eingegeben, ist zu schätzen, nur die reifere Erfahrung kann ihn verwerfen. Ich finde keine Rettung darin für uns und noch weniger für den Orden, auf den es allein ankommt. Wir werden uns durch die Polen durchschlagen; das ist kein Zweifel. Wir werden die Wälder im Osten erreichen; wir werden eine sichere Zuflucht in ihnen finden; wir werden selbst aus ihren Verstecken heraus den Polen vielen Schaden zufügen. Alles wird gut gehen, so lange das Wetter mild und dem Feind noch nicht gelungen ist, die Landes-Einwohner, auf deren Haß wir rechnen müssen, gegen uns aufzuwiegeln. Drei Monate reichen dazu hin, und dann ist der Winter angebrochen. Mit dem Winter versiegen alle Hülfsquellen des Landes für uns. Tag und Nacht geneckt von den aufrührerischen Einwohnern und den Litthauen, werden wir, immer siegreich, Mann um Mann verlieren, und für jeden Verlornen hundert neue Feinde gewinnen. Abgeschnitten von Deutschland zu Lande, unerreichbar in der Winterszeit selbst von der See her, müssen wir in wenigen Monaten aufgerieben sein. Ihr werdet Wunder von Tapferkeit verrichten; deß bin ich gewiß. Aber sie werden verloren sein für unsern Orden, für unsern Ruhm sogar werden sie verloren sein. Keine Kunde von uns wird Deutschland, wird die

chriſtliche Welt erreichen. Dem Schiffe, das auf hoher See verſinkt, wird unſer Ende gleichen. Lieber laſſet uns Gott und der Zukunft vertrauen, und unſer Blut auf dieſen Mauern verſprützen, als ſie dem Feind übergeben. So haben wir gethan für die Einwohner, was wir vermocht, für den Orden, was wir mußten, für uns ſelbſt, was wir nur wünſchen können. Wir werden ruhmvoll geſtorben ſein für unſern heiligen Orden und ein Vorbild des Muths und der Treue gegeben haben für alle kommenden Zeiten.

Redern, Dohna, Reichenbach, Zedlitz, Czartowitz und viele Andre
(durch einander).

Das iſt auch unſer Rath. Thuet alſo, Herr Statthalter. Anders wollen wir es nicht. Wir wollen untergehen mit unſerem Orden!

Dechant.

Das heißt: Ihr wollet Gott zwingen, ein Wunder zu thun, damit Ihr Euch nicht ſelber zu tödten brauchet. Denn ein Andres iſt es doch nicht als Selbſtmord, wenn ſich der Menſch in den Tod ſtürzt, wo es noch einen Weg der Rettung gibt, der ſich nicht nur mit der Pflicht der Selbſterhaltung, ſondern mit jeder andern Pflicht des Glaubens, des Berufs und des Standes verträgt. Es gibt kein Mittel für uns, als uns zu demüthigen unter Gottes Zorn, und die Schuld des Hochmuths und des Uebermuths, die auf dem Orden laſtet, dadurch zu verſöhnen, daß wir uns unter die Macht des Feindes beugen, und von ihm freien Abzug für uns und das Verſprechen guter Behandlung für die armen Bürger von Marienburg bedingen.

Logau.

Der Herr Dechant hat Recht; wir können nichts andres thun.

Heuis.

In Wahrheit, nichts andres —

Zweibrot.

Ich muß ihm auch beiſtimmen —

Mehrere andre Stimmen.

Wir auch — wir auch — der Dechant hat Recht —

Statthalter.

Hat Jemand noch einen andern Vorſchlag zu machen? (Nach einer Pauſe:) So endige ich denn dieſe Berathung, um mich in Einſamkeit und Gebet mit dem wichtigen Beſchluſſe zu beſchäftigen, der zu faſſen iſt. Damit erklär' ich, Kraft der mir zuſtehenden Gewalt, dieſes gerechte und vollkommene Haus-Kapitel für geſchloſſen.

(Nach einer Pauſe, in der er ſtill gebetet zu haben ſcheint, erhebt er ſich und verläßt den Saal. Die Meiſten folgen ihm; nur der Dechant und die Ritter Zweibrot, Logau und Senis bleiben.)

Zweiter Auftritt.

Der Dechant. Zweibrot Logau. Senis.

Logau.

Nun ſind wir ſo klug, als zuvor. Braucht er uns dazu im Kapitel zu verſammeln?

Dechant.

Ihr erndtet nur, wie Ihr geſäet. Warum wähltet ihr ihn zum Statthalter.

Zweibrot.

Wir hätten auch allerdings etwas Klügeres thun können. Indeß, es iſt einmal geſchehen und nicht mehr zu ändern. Aber wir müſſen ihm einen Zügel anlegen.

Dechant.

Ich möchte wohl ſehen, wer von allen dieſen tapfern Rittern dazu den Muth hätte.

Logau.

Was kann Einer? Was können Zwei und Drei?

Dechant.

Habt Ihr gehört, welche Vorbilder er ſich gewählt hat?

Senis.

Ich habe nichts gehört —

Dechant.

Er hat ſie genannt. Die beiden Feuchtwangen ſind es.

Logau.

Er hat ſie nicht genannt, ſondern der Reichenbach.

Dechant.

Das iſt gleichgültig. Der Reichenbach ſpricht nur aus, was der Andre denkt.

Senis.

Wer waren dieſe Feuchtwangen?

Dechant.

Beide ſind Hochmeiſter des Ordens geweſen. Durch den Einen ging der letzte Beſitz im heiligen Lande verloren, und der Andre führte alle dieſe Ordnungen ein, durch welche die Ritter zu Sklaven der Hochmeiſter geworden ſind. Im Grund hat er auch dieſen Krieg mit den Polen angefangen. Er war es, der ihnen Danzig wegnahm, und ſeit der Zeit iſt kein gutes Blut mehr geweſen zwiſchen den Polen und dem Orden. Das Beiſpiel des Einen wird ewige Unzufriedenheit und Unruh' im Innern des Ordens unterhalten, und das Beiſpiel des Andern nichts, als Unglück von Außen über ihn bringen.

Senis.

Was iſt zu machen?

Logau.

Wir müſſen es uns nicht gefallen laſſen.

Zweibrot.

Ich ſage, wir müſſen ihm einen Zügel anlegen.

Dechant.

Wie meinet Ihr dieß?

Zweibrot.

Wir müſſen ihn nicht nach ſeinem Gefallen wirthſchaften laſſen —

Dechant.

So hindert ihn denn, wenn Ihr könnet.

Zweibrot.

Freilich; es iſt ſchwer. Er hat einen zu ſtarken Anhang.

Dechant.

Ich möchte wiſſen, wer ihn ſchützen könnte, wenn nur Einer von Euch ernſtlich wollte

Logau.

Warum wollet Ihr es denn ſelbſt nicht?

Senis.

Ihr ſeid doch Derjenige, der die meiſten Einſichten hat von uns Allen.

Dechant.

Es kommt hier nicht auf die Einſicht an, ſondern auf den Muth und die gewandte Hand —

Logau.

Ich verſteh' Euch; aber die Sache iſt nicht ſo leicht, wie Ihr glaubt.

Senis.

Was meint Ihr denn?

Zweibrot.

Ihr ſeid doch auch von verdammt langſamen Begriffen! Habt Ihr je gehört, daß man Jemand mit einem Naſenſtüber aus der Welt geſchafft?

Logau.

Der Hermolaus hat es mit dem Dolch verſuchen wollen, aber es iſt ihm ſchlecht bekommen.

Zweibrot.

Er konnte es aber auch nicht dummer angreifen.

Logau.

So greifet Ihr denn die Sache klüger an.

Zweibrot.

Ich ſehe nicht ein, warum ich meinen Hals zuerſt daran wagen ſoll. Mag das Loos entſcheiden, wer den Dolch führen muß. Ich bin bereit, wenn es mich trifft.

Logau.

Meinetwegen! Machet die Looſe, Herr Dechant —

Senis.

Wenn ich Euch richtig gefaßt habe, ſo ſollen wir looſen, wer den Statthalter aus der Welt ſchaffen ſoll.

Zweibrot.

Wie könnet Ihr noch zweifelhaft ſein?

Senis.

Weil ich keine Luſt habe, meinen Hals daran zu ſetzen.

Logau.

Wenn der Senis nicht mitlooſen will, dann will ich auch nichts damit zu thun haben.

Zweibrot.

Ihr möchtet mich das halsbrechende Geſchäft allein verſuchen laſſen? Ich bedanke mich für die Ehre.

Dechant.

Kurz, der vielen Worte Sinn iſt: wir wollen uns forttyranniſiren laſſen von dem Statthalter, wie bisher.

Logau.

Gibt es denn kein anderes Mittel? Denn im Grund' iſt der Mord des Statthalters keine geringere Sünde, als der Mord des Hochmeiſters —

Dechant.

Der Unterſchied iſt ſehr groß. Die Kirche hat Vergebung für den Einen, ſie hat vielleicht Lohn für den Andern.

Zweibrot.

Mit Eurer Kirche, Herr Dechant, mag ich nicht mehr zu ſchaffen haben, als unvermeidlich iſt. Sie weiſt Jedem ſeinen Lohn auf die andere Welt an: aber ich habe noch keinen geſehen, der aus ihr zurückgekommen wäre, und ſich zufrieden damit erklärt hätte. Wenn mir etwas Gutes werden ſoll, will ich es noch in dieſer Welt genießen.

Senis.

Das iſt auch meine Geſinnung. Und dann iſt der Mord doch gar nicht chriſtlich.

Dechant.

Es kommt auf die Geſinnung an und auf den Zweck, den man im Auge hat. Aber ich ſehe, Ihr wollt Alles beim Alten laſſen. So werden wir uns noch ein acht Tage zwiſchen dieſen Mauern halten, bis der Hunger uns zwingt, den Polen die Thore zu öffnen und Alles über uns ergehen zu laſſen, was ſich der übermüthigſte Sieger gegen die Beſiegten erlauben mag.

Senis.

Es iſt entſetzlich! Freilich, warum auch die Sachen ſo weit treiben?

Logau.

Sollt' es denn kein Mittel geben, uns zu verſtändigen mit den Polen? Die Meiſten ſind des Elends zwiſchen dieſen Mauern doch müde.

Senis.

Wer ſollt' es auch nicht ſein? Blos ſchimmlichtes Brot und faules Waſſer. Keinen Tropfen Weins —

Zweibrot.

Es gibt allerdings ein Mittel. Die Einleitung dazu muß aber durch Euch gemacht werden, Herr Dechant.

Senis.

Das wäre freilich das Beſte —

Zweibrot.

Und das Mittel verlangt Geheimniß

Senis.

Ihr könnt darauf zählen, daß ich ſchweigen werde.

Dechant.

Ich dachte, Ihr ließet mich die Sache mit dem Ritter Zweibrot allein abmachen. So wie Eure Mitwirkung nöthig iſt, werden wir Euch in Anſpruch nehmen.

Senis.

Wie? Ich ſollte nicht erfahren, was man vor hat, und erſt dabei ſein, wenn Alles fertig iſt? Dafür bedank' ich mich.

Logau.

Ihr macht es mit uns, wie der Statthalter mit dem Kapitel. Erſt ſollen wir unſere Meinung ſagen, dann thut Ihr, was Ihr wollt.

Dechant.

Nun, wenn Ihr Jemand kennet, der den Muth oder die Geſchicklichkeit hat, ſich in das polniſche Lager zu begeben?

Logau.

Er wird ſich wohl finden, wenn man ihn ſucht —

Dechant.

Es iſt aber gleich nöthig.

Zweibrot.

Was hilft's hinter dem Berge zu halten? Iſt es doch ſo gut Ihre Sache, als die unſrige.

Dechant.

So ſei's denn! Ich habe den Mann dazu. Der Rathmann Pfenning von Danzig hat dem Statthalter den Vorſchlag gemacht, einige Nachen Korn herbeizubringen.

Logau.

Bei meinem Heil, Ihr hättet keinen Beſſern wählen können.

Wie er ſeine Stadt fruher an den Orden verrathen, ſo wird er es nun auch mit den Polen zu machen wiſſen. Hat der Statthalter ſeinen Vorſchlag angenommen?

Dechant.

Er hat ihm ſo viel verſprochen, wenn es ihm gelänge, daß er darauf rechnet, der Pfenning werde wenigſtens ſeinen Kopf daran wagen.

Zweibrot.

Das wird er auch; aber es muß ſehr viel dabei zu gewinnen ſein. Ich fürchte, Herr Dechant, dieſer Mann iſt nicht für uns zu gebrauchen.

Dechant.

Warum nicht?

Zweibrot.

Weil er um's Geld ſogar ein ehrlicher Mann wird. Wir müſſen den Statthalter überbieten konnen.

Dechant.

Beruhiget Euch. Was wir nicht können, das vermögen die Polen. Und daß ſie es thun, dafür will ich ihn gehörig unterrichten. Ich gehe, um ihn aufzuſuchen. Sendet mir nur den Großſchaffer: ich habe ihn durchaus nothig für die Sache.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Dechanten.

Senis.

Jetzt weiß ich wieder ſo viel, als zuvor

Zweibrot.

Ihr wiſſet gerade ſo viel, als Ihr zu wiſſen brauchet, und vielleicht mehr, als für uns gut iſt. Darum ſchweiget und wartet, bis wir Euch ſagen, nun iſt es an der Zeit.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Zweibrot.

Denis.

Habt Ihr verſtanden, wo ſie hinaus wollen?

Logau.

Ich meine, das wäre mit den Händen zu greifen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Denis

(allein).

Was ich mit Händen greifen kann, iſt, daß ich ſo wenig weiß, was ſie vorhaben, als was der Statthalter vor hat. Soll ich aber einmal im Dunkeln tappen, will ich es lieber an der Hand eines Mächtigen thun, wie der Statthalter. Was ich davon verſtehe, iſt gerade genug, um zu merken, daß man leicht den Kopf darüber einbüßen kann. Und dazu iſt mir der meinige zu gut. —

(Er will gehen.)

Sechſter Auftritt.

Der Vorige. Tidemann (der in dem nämlichen Augenblick eintritt).

Tidemann.

Iſt das Kapitel ſchon auseinander gegangen?

Denis.

Es hat ganz kurz gedauert.

Tidemann.

Und was iſt beſchloſſen worden?

Denis.

Wenn ich es wüßte, dürft' ich es nicht ſagen. Aber ich weiß es auch nicht.

Tidemann.

Folglich iſt nichts beſchloſſen worden?

Senis.

So ſcheint es mir.

Tidemann.

Es bleibt alſo Alles beim Alten und die Sachen gehen dem Untergange immer raſcher entgegen?

Senis.

Was ſoll ich ſagen? Der Statthalter muß wiſſen, was er thut. Auf ihn verlaſſe ich mich mehr, als auf dieſe Unzufriedenen.

Tidemann.

Wen meint Ihr?

Senis.

Wen anders, als den Dechanten und den Zweibrot?

Tidemann.

Beide ſind Feinde des Statthalters und Verräther an dem Orden —

Senis.

Alſo wiſſet Ihr es ſchon? Ich wollt' es ſo eben dem Herrn Statthalter ſagen. Es iſt auch beſſer; ich theil' es Euch mit. Ihr verrathet mich nicht —

Tidemann.

Verlaſſet Euch darauf. Aber was wollt Ihr mir mittheilen?

Senis.

Sie haben ausgemacht, den Pfenning zu den Polen zu ſchicken —

Tidemann.

Was ſoll er da machen?

Senis.

Er ſoll einige Schiffe Korn hereinſchaffen —

Tidemann.

Das wäre ſo übel nicht, wenn es gelänge.

Senis.

Er ſoll aber noch etwas Anderes —

Tidemann.

Und das wäre?

Senis.

Sie ſagten es nicht. Aber es kann nichts Gutes ſein. Erſt ſollte das Loos geworfen werden, wer den Statthalter meuchlings aus der Welt ſchaffen müßte. Ihr könnet denken, daß ich mich nicht dazu brauchen ließ. Dieß hatte die Folge, daß der Logau und der Zweibrot auch nicht mehr wollten. Darauf kam der Dechant auf den Gedanken, man könne den Pfenning von Danzig hinausſchicken; es würde das Nämliche ſein.

Tidemann.

Sapienti sat! Nun bitt' ich Euch, Herr Ritter, ſuchet mehr von der Sache zu erfahren und theilet es mir alsdann mit. Ihr werdet Euch damit ein Verdienſt um den Orden machen —

Senis.

Das ſoll mir lieb ſein. Sie ſagen ja, daß zu den beſten Komthureien Verdienſte um den Orden gehören. Und eine recht fette Komthurei hätt' ich gar zu gerne.

Tidemann.

Geht nur; wer weiß, ob ich ſie Euch nicht verſchaffen kann? Da kommt der, der dazu nöthig iſt! Geht; ich will ſehen, was mit ihm auszurichten iſt.

(Senis ab.)

Siebenter Auftritt.

Tidemann. Der Statthalter.

Tidemann.

Fühlet Ihr nicht, daß der Boden heiß hier iſt?

Statthalter.

Was ſoll die Frage?

Tidemann.

So eben haben ſie ein hübſches Plänchen hier ausgeheckt.

Statthalter.

Nun?

Tidemann.

Erſt warfen ſie das Loos darum, wer Euch meuchlings aus der Welt ſchaffen ſollte —

Statthalter.

Ach, warum haben ſie es nicht gethan? O Magiſter; ich bin eines Lebens müde, deſſen Aufgabe für mich zu ſchwer iſt.

Tidemann.

Wie? Kehret der alte Kleinmuth wieder ein bei Euch, während es jeder Kraft Eurer Seele bedarf, um der Noth zu ſtehen, die auf allen Seiten eindringt?

Statthalter.

Ich kann nicht mehr! Der Allmächtige läßt die Sache, der ich vorſtehe, immer tiefer ſinken. Ach, meine Hände ſind nicht rein genug, ſie zu tragen!

Tidemann.

Wie? Erkennet Ihr denn Gottes Finger nicht in Allem, was um Euch vorgeht? Hier, auf dieſer Stelle werfen ſie das Loos, wer von ihnen Euch ermorden ſollte. Da weckte Gott, der Allmächtige, das Gewiſſen des Einen unter ihnen, und dann des Andern, daß ſie zurücktraten. Damit war der ganze Plan geſcheitert.

Statthalter.

Daran möget Ihr erkennen, daß ich den Orden nicht retten kann. Ich habe Keinem von Allen weh gethan, die um mich ſind. Es ſind Wenige, denen ich nicht Dienſte geleiſtet. Mehrere verdanken mir Leben, Ehre ſogar — und dennoch dieſer Haß von allen Seiten? Wie kann ich das Werkzeug ſein, welches der Allmächtige zur Rettung meines Ordens erwählt hat?

Tidemann.

Kann ſich der Allmächtige deutlicher erklaren, als daß er alle Netze zerreißt, welche der Satan flicht, um Euch zum Verderben zu umſtricken? Müſſen ja Diejenigen, welche ſie geflochten, ſie ſelbſt wieder zerreißen.

Statthalter.

O ſie werden ſchnell ein anderes geflochten haben —

Tidemann.

Das haben ſie auch. Aber darin möget Ihr gleichfalls Gottes Finger erkennen. Faſt im nämlichen Augenblick, da das Geſpinnſt fertig wurde, iſt es mir verrathen worden. Ihr habt nur die Hand auszuſtrecken, um es zu zerreißen. Sie wollen den Rathmann Pfenning von Danzig in das polniſche Lager ſchicken. Ihre Abſicht kann keine andere ſein, als Verrath anzuknüpfen. Laſſet dieſen Mann in das Burgverließ ſtecken, ſo merken ſie, wie die Sachen ſtehen, und unternehmen gewiß nichts weiter.

Statthalter.

Was hilft es? Iſt der Verrath auf einem Punkt unterdrückt, ſo beginnt er auf einem andern. Ich ſtehe auf dem Boden, von welchem die Reiſenden erzählen. Es brennt unter den Füßen der Bewohner. Drängen ſie die Flamme, die hervorbricht, auf einer Stelle zurück, ſo ſucht ſie ihren Ausgang auf einer andern. Dieſe Sache iſt nicht mehr zu retten. Auf dem Haupte deſſen, der ſie retten müßte, ruht kein Segen, liegt der Fluch —

Tidemann.

So werdet Ihr denn nie an die Gnade Gottes glauben, der auch in den Schwachen mächtig iſt? Wer ſeid Ihr? Wähnet Ihr, daß der Allmächtige Euren Orden untergehen laſſen werde, weil Ihr an ſeiner Spitze ſtehet? Vermiſchet Eure Jugendſünde nicht mit den Sünden Eures Ordens. Möget Ihr das Gute, ſo Ihr gethan, dahin werfen; der Allmächtige wird die großen Dienſte, die Euer Orden der Sache des Chriſtenthums geleiſtet, darum nicht vergeſſen. Er will ihn nicht untergehen laſſen; er will ihn

läutern. Er wird ihn retten, ſei es durch Eure, oder eines Andern Hände. Iſt's durch die Eurigen, ſo werdet Ihr darum nicht beſſer ſein vor ſeinen Augen, als zuvor.

Statthalter.

Meine Mittel ſind erſchöpft. Der Augenblick iſt gekommen, wo nur die Wahl ſein kann zwiſchen einem großen Opfer, oder dem völligen Untergang des Ordens. Ich hoffe, der Uebermuth des Feindes wird das Opfer verſchmähen, und mir das Glück laſſen, mit dem Bewußtſein, Alles gethan zu haben, was ich vermocht, auf ſeinen Trümmern zu ſterben.

Tidemann.

Ihr habt ein Kapitel gehalten; was habt Ihr beſchloſſen?

Statthalter.

Ich allein habe beſchloſſen; aber ich weiß meinen Beſchluß nicht zu rechtfertigen. Ich konnte durchaus keine Kraft in mir finden zu einem andern Beſchluß. Ich weiß auch jetzt keinen zu faſſen. Es iſt der Entſchluß, unterzugehen mit meinem Orden, nachdem ich den letzten Verſuch gemacht, ihn zu retten. (Ab.)

Achter Auftritt.

Tidemann

(allein).

Was er thun will, das ſagt er nicht! Das Vertrauen auf ſich ſelbſt hat er nicht wieder gewonnen, aber der Hochmuth, Alles aus ſich ſelbſt zu thun, hat ihn nicht verlaſſen. Gott, allmächtiger Gott, warum haſt Du mich ſchwaches Werkzeug nicht geſtellt an die Spitze dieſes Ordens? In der einen Hand Dein Wort (er hält mit der linken Hand die Bibel empor, und ſtreckt den rechten Arm aus, wie wenn er einen Degen in der Hand hätte) und in der andern Gideons Schwert — was wäre mir unmöglich geworden?

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Die Scene iſt in den nächſten drei Auftritten das Innere eines Zeltes von ziemlicher Größe in dem polniſchen Lager. In demſelben ſteht ein Feldbett, auf welchem der jüngere Plauen ſchlafend liegt. Sein Kopf iſt verbunden, wie bei einer ſchweren Kopfwunde.

Auf einem Tiſchchen ſind Arzneiflaſchen und ähnliche Geräthe eines Kranken ſichtbar. Vor dem Bett an einer Zeltſtange hängt ein Mutter-Gottes-Bild, vor welchem eine Lampe brennt. Unter dieſer iſt ein kleiner ſilberner Weihwaſſer-Keſſel aufgehangen.

Erſter Auftritt.

Ringala

(neben dem Bette des Verwundeten, zu ſeinem Haupte ſitzend, gleichſam den Athem des Schlafenden bewachend, in der Tracht der Halb-Schweſtern des Ordens. Witold ſchleicht ſich auf den Zehen herein, ſtellt ſich hinter ſie, und bedeckt ihr die Augen mit ſeinen Händen).

Witold.

Muß man die ſchöne Cadina unter die Krankenzelte verfolgen, ſoll ein freundlicher Blick aus ihren ſchwarzen Augen gewonnen werden?

Ringala

(ſich ſträubend).

Welche Ungezogenheit!

Witold.

Das habt Ihr von Eurem ſcheuen Weſen. Und nun ſollt Ihr mir auch die ſchönen Augen nicht wieder öffnen, bis Ihr mir einen freundlichen Blick daraus verſprochen.

Ringala

(ſich mit Gewalt aufraffend)

Laſſet mich

Witold

(ſie erkennend, aber auch eben ſo ſchnell ſich faſſend).

Sieh da, meine ſchöne Schweſter! So muß man ihre Schritte belauern, will man erfahren, wohin ſie gerichtet ſind? Alſo am Krankenbett' eines unſerer ſchlimmſten Feinde wird die Zeit verbracht, die einem König und einem Großfürſten gehört, welcher auch bald König zu ſein gedenkt?

Ringala.

Ich beſchwör' Euch, mein Bruder, redet leiſe. Es iſt der erſte ruhige Schlaf, der meinem armen Kranken zu Theil geworden iſt.

Witold

(ſpottend).

Der arme Kranke! Nun, es ſollte mir lieb ſein, würdet Ihr unſern verwundeten Litthauern auch einen kleinen Antheil an dieſen zärtlichen Sorgen gönnen. Leicht durften ſie beſſere Anſprüche daran zu haben meinen, als unſere Feinde und langjährigen Unterdrücker. Ihr brauchtet Euch dann auch nicht in dieſes graue Gewand zu ſtecken, das allerdings recht gut zum Pflaſterſtreichen paſſen mag, aber ſonſt nicht ſehr geeignet iſt, Eure Schönheit ins Licht zu ſtellen. Freilich wird nicht Jedermann ſo urtheilen, wie Euer aufrichtiger Bruder. In der That kenn' ich einen liebenswürdigen Prälaten in unſerem Lager, der vielleicht ſagen würde, man müſſe ſehr reich ſein, wenn man ſo viel weggeben könne und dennoch ſo viel übrig behalte.

Ringala.

Gewiß gebührt unſern kranken Landsleuten das erſte Recht an unſere theilnehmende Hülfe. Ich habe das nie vergeſſen. Wär' Euch der Einfall früher gekommen, Euch ſelber umzuſehen in den Kranken-Zelten, ſo würdet Ihr Eurer Schweſter vielleicht begegnet ſein, wo ſie nur als die barmherzige Schweſter Dorothea bekannt iſt. Ich trage das Gewand der Demuth nicht für dieſen Kranken allein, der mir allerdings lieb und werth iſt, wie kein Mann in

dieſer Welt, außer meinem Bruder, ſondern auch für Eure Krieger und Unterthanen, um ſelbſt zu ſehen, wo es ihnen mangelt, und in ihrer Pflege mit gutem Beiſpiel voranzugehen. So glaub' ich ihnen mehr zu nützen, als wenn ich als Eure Schweſter zu ihnen käme. Die Fürſten finden gewöhnlich mehr Schein als Wirklichkeit, weil man immer auf ihr Kommen vorbereitet iſt.

Witold.

Thut, was Ihr nicht laſſen könnet, ſchöne Schweſter. Ich will Eure frommen Plane nicht ſtören, wenn Ihr es darauf abgeſehen, als Heilige im Kalender zu glänzen. Aber zum Dank dafür müßt Ihr auch die meinigen unterſtützen. Eure Heirath mit den Prälaten Heinrich, deſſen Gelübde in dieſem Augenblick ſchon zu Rom gelöſet ſein müſſen, iſt für die Befeſtigung meiner Macht durchaus nöthig. Der größte Theil, vielleicht ganz Preußen, muß mein werden, und zum ſichern Beſitz gehört die Freundſchaft von Maſovien, der ich nur durch Eure Heirath gewiß werde. Ich will meine Krone nicht zum Lehen von Polen tragen, will nicht Jagello's Vaſall, ſondern ſein königlicher Verbündeter ſein. Ich habe Eurer Schwachheit für dieſen Mann (auf den Kranken deutend) bisher nachgeſehen, weil ich Alles für eine vorübergehende Laune anſah, und mir ſchmeichelte, daß Ihr weder Euren Stand, noch den ſeinigen vergeſſen würdet. Hoffentlich ſeid Ihr nun durch ſeine Pflaſter und Arzneien geheilt, und gebet Eure Einwilligung zu dem Bande, das ich für Euch geſchloſſen.

Ringala.

Verfüget über mich, ganz nach Eurem Ermeſſen; nur bitt' ich, ändert nicht früher etwas in meiner Lage, bis dieſer edle Mann ſo weit geneſen iſt, daß er den Seinigen wieder zurückgegeben werden kann.

Witold.

Ihr wollet alſo wirklich dem Prälaten oder vielmehr dem Herzog von Maſovien, Eure Hand geben?

Ringala.

Ich bin dazu entſchloſſen —

Witold.

Tauſchet mich nicht, Schweſter —

Ringala.

O mein Bruder; das Gewand, welches ich trage, und der Name, den ich in ihm führe, geſtatten keine Tauſchung. Es iſt mein voller Ernſt —

Witold.

Nehmet mir nicht übel, wenn ich etwas ungläubig bin.

Ringala

(mit einem bedeutenden Blick auf den Kranken).

Ueberraſcht es Euch, meine Einwilligung an einem Orte zu erhalten, wo Ihr ſie nicht hättet fordern ſollen?

Witold.

Verzeihet mir, ſchöne Schweſter; aber die glücklichen Augenblicke fragen nicht nach dem Ort, wo ſie erſcheinen wollen. Wußt' ich doch, daß der Mann hier meine Geſpräche nicht hörte. Ich darf alſo dem Herzog von Maſovien ſein Glück verkündigen?

Ringala.

Wenn Ihr gütig gegen mich ſein und vielleicht den Anſtand gegen den Herzog beobachten wollt, ſo wartet damit, bis mein Freund den Seinigen zurückgegeben iſt. Ich bin gefaßt auf Alles; aber es gibt Augenblicke, an denen auch die kräftigſten Vorſätze ſcheitern. Ihr verlanget gewiß nicht, daß es dem Fürſten, der ſein Glück von mir erwartet, fühlbar werden ſoll, daß ich ſelbſt auf alle Hoffnung deſſelben verzichtet. Laſſet mir Zeit, mich für meine künftige Lage zu faſſen. Ich denk' Euch zu überzeugen, daß ich mich als Fürſtentochter in die Nothwendigkeiten meines Standes zu finden weiß. Die heilige Jungfrau und meine beſondere Beſchützerin, die heilige Dorothea, werden meinem Herzen die Kraft geben, daß es nicht bricht, und ſollt' es brechen, ſo wird es für

die ganze Welt ein Geheimniß bleiben, nur für Euch nicht, der mich an meine Pflicht, mich für ſeine Staatszwecke aufzuopfern, erinnert hat.

Witold.

Alles, was Ihr wollt, ſchöne Schweſter.

Ringala.

Und nun gehet, und laſſet mich allein mit meinem Kranken —

(Witold will gehen.)

Noch ein Wort, mein Bruder. Ich habe Euch das Schwerſte verſprochen, was menſchliche Kräfte vermögen; verſprechet auch mir, was für einen Fürſten das Leichteſte ſein muß, weil es nur das Opfer einer flüchtigen Laune iſt —

Witold.

Was könntet Ihr von mir fordern, das ich nicht gern gewährte?

Ringala.

Vergeſſet das unſchuldige Mädchen, welches mit mir dieſes Gewand trägt. Cadina's Tugendwerth ſteht zu hoch, als daß Ihr ihn nicht als Mann, geſchweige denn als Fürſt achten müßtet.

Plauen

(wie im Traume redend)

Welche Stimme!

Ringala

(leiſe zu Witold)

Fort, ich beſchwöre Euch! Kam' er zu ſich, es könnt' ihm tödlich werden, wenn das volle Bewußtſein ſeiner Lage plötzlich auf ihn einſtürmte.

Witold

(leiſe).

Ich gehe, und laſſ' Euch allein mit Eurem Geliebten, ſchöne Schweſter. (Er verläßt das Zelt.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Witold.

Plauen.

O dieſe Stimme! — Wach' ich? — Schlaf' ich? (Er richtet ſich ein wenig auf.) Wo bin ich?

Ringala

(die inzwiſchen mit der größten Verlegenheit gekämpft hat, mit leiſer Stimme zu ihm).

Beruhiget Euch! Ihr ſeid bei Freunden.

Plauen.

Ja, auch dieſe Stimme klingt, wie Freundes-Stimme. Ich ſehe Niemand — Wie iſt das?

(Er greift nach dem Verband um ſeine Stirne, der auch die Augen bedeckt.)

Ringala

(ängſtlich).

Geduldet Euch noch — Ihr ſeid verwundet und der Geneſung nahe. Leicht könntet Ihr Euren Zuſtand wieder verſchlimmern.

Plauen.

Eure Stimme thut meinen Ohren wohl.

(Er ſinkt in ſeine liegende Stellung zurück; wobei er von Ringala unterſtützt wird.)

Verwundet bin ich? — Ja, ſo iſt's — Ich erinnere mich des Gefechts — Wo war ich inzwiſchen? — Bin ich im Himmel geweſen? — Warum blieb ich nicht im Himmel?

Ringala.

Ihr wachet nun; zuvor habt Ihr geſchlafen.

Plauen.

So war es denn ein Traum? — O welch ein ſchöner Traum! — Ihre Stimme ſprach zu mir — ja — nicht nur ihre Stimme — Sie ſelbſt — Sie ſtand vor mir — O in ihrer ganzen heiligen Anmuth ſtand ſie vor mir — wie ich ſie einſt geſehen in Rauen — oft — oft — O welche Tage waren dieß!

Ringala

(in der größten Bewegung, die sie mit Gewalt beherrscht, leise zu ihm).

Haltet Euch doch ruhig! — Das Reden ist Euch schädlich —

Pfauen.

Schädlich? Was kann mir nun noch schädlich sein? Hab' ich doch ihre Stimme wieder gehört! — O, und was sagte sie mir! — Es ist nicht auszusprechen vor Seligkeit —

Ringala.

Ich beschwör' Euch: haltet Euch ruhig —

Pfauen

(sich wieder erhebend).

Wer seid Ihr denn? — Eure Stimme mahnt mich an die Stimme meines Traumes — ach, an jene Stimme, die ich so oft gehört in Nauen —

Ringala.

Ich bin eine arme Halbschwester Eures heiligen Ordens. Die Wartung der Kranken und Verwundeten ist mein Beruf —

Pfauen.

Dann bin ich Euch gewiß viel Dank schuldig geworden. Gott wird Euch lohnen —

Ringala.

O es wird mir Lohn genug sein, wenn Ihr meine Bitte erhören wollt. Ihr dürfet nicht sprechen; es bringt Euer Blut in Bewegung —

Pfauen.

Dann fahret wenigstens fort, zu reden. Eure Stimme klingt so sanft in meinen Ohren. O das ist viel, nach der Stimme, die ich im Traume gehört! Ich möcht' Euch meinen Traum erzählen. Vielleicht war es doch Wirklichkeit —

Ringala.

Ihr sollt' Euch ganz stille verhalten. Lasset mich Euren Puls befühlen — (Sie fühlt seinen Puls.)

Plauen.

Welch eine zarte Hand! — O laſſet mich noch nicht los, gute Schweſter. — Von Eurer Hand ſtrömt Wärme der Geſundheit aus, und verbreitet ſich durch meine Adern. Wie wohl iſt mir! (Sie will ihre Hand zurückziehen.) Laſſet nicht los! — Nur Frauen-Hände ſollten die Kranken berühren. — Mein Traum! — Mein Traum — Es war in Nauen — nein, es war nicht in Nauen — in Marienburg war es — Ich luſtwandelte mit ihr im Jeruſalem — Wir waren allein — O welche Lüfte umwehten uns! So müſſen die Frühlingslüfte ſein in dem heiligen Land, von deren ſüßer Milde die alten Ritter ſo viel erzählen —

Ringala.

Ich beſchwör' Euch: bei der heiligen Dorothea beſchwör' ich Euch — Ihr habt ſo lange gelegen, ohne zu reden, und nun wollet Ihr gar nicht aufhören —

Plauen.

Fahre fort, liebe Stimme! Schmäle mich. Du ſingſt, wie lauter Erinnerung an meinen Traum — ach, an die Tage von Nauen. Der Traum iſt vorüber — jene Tage von Nauen ſind längſt vorbei, und doch füllen ſie mein ganzes Leben aus! O, wenn Ihr ſie gekannt! — Die Meine durft' ich ſie nennen — Ja, Ringala war mein vor Gott — das ſagte mir ihr Auge, aus dem Gottes Himmel ſtrahlte. Braucht' ich ihr Wort dazu? — Braucht' es des Worts vor den Menſchen, vor den Prieſtern? Laſſet Euch ſagen, gute Schweſter — Wir verſtanden uns vollkommen über unſere Liebe, und ſprachen einander doch nie ein Wort davon — Wir verſtanden uns — O ſie verſtand mich — meine — Ringala! —

(Er ſinkt ohne Bewußtſein zurück auf ſein Kiſſen.)

Ringala

(in der höchſten Angſt und Traurigkeit)

Gott und alle Heiligen, er iſt todt! — O ich Unglückliche! (Sie reibt ſeine Schläfe und beſorgt ſeinen Athem.) — Ach, noch iſt

Leben in ihm. — Wie konnte ich auch das Leben leicht von ſolcher edlen Hülle trennen? — O heilige Dorothea, was wird aus mir werden! (Sie beſtreicht ihm die Schläfe mit ſtarken Geiſtern.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Cadina.

Ringala.

Dank der heiligen Dorothea, daß Du kömmſt! Hilf mir! Ich will ihn ſtützen — Halte ihm dieſes Fläſchchen unter die Naſe —

(Sie gibt Cadina'n ein Fläſchchen und ſtellt ſich ſo, daß der zum Bewußtſein Zurückkehrende ſie nicht ſehen kann. Indem dieſe ihm das Fläſchchen vorhält, zuckt er mit dem Haupte.)

Cadina

(leiſe)

Preis und Ehre der heiligen Barbara — meine Fürſtin; er lebt.

Ringala

(eben ſo zu ihr).

Halt' es ihm noch einmal vor —

(Cadina hält ihm das Fläſchchen noch einmal vor. Er zuckt wieder, und hebt ſich dann ein wenig in die Höhe. Der Verband ſinkt ihm von den Augen herab.)

Plauen

(den Blick ſtarr auf Cadina heftend).

Nun ſeh' ich die gute Ordens-Schweſter. — Wie ſoll ich Euch danken! Iſt der Statthalter nicht hier?

Cadina

(welche Ringala'n fragend angeſehen, nach einem Wink von ihr).

Er iſt im Augenblick nicht in der Nähe —

Plauen.

Das iſt eine andere Stimme! — Sonderbar! — Ich ſehe; aber nun hör' ich anders. — Wirkung der Schwäche! Ich war wohl ſchwer verwundet am Haupte?

Cadina

(auf einen Wink von Ringala, die ihr zugleich das Zeichen des Schweigens macht).

Sehr ſchwer; aber die Wunde iſt in beſter Heilung. Ihr müſſet Euch nur ganz ruhig verhalten. Sprechen dürfet Ihr gar nicht.

Pfanen.

Ich fühle auch, daß es mich angreift. Ich will wieder ſchlafen. Gute Nacht — fromme Schweſter —

(Er legt das Haupt auf die Seite und ſchlaft gleich ein. Ringala wirft ſich vor dem Mutter-Gottes-Bild auf die Kniee, und Cadina folgt ihrem Beiſpiel. Während ſie beten, verändert ſich die Scene.)

Vierter Auftritt.

Die Scene iſt in Witolds Gezelt

Witold Pfenning.

Witold.

Ich habe auch ſonſt ein gutes Andenken bewahrt an Eure Stadt. Sind's doch nicht zwanzig Jahre, daß ſich dieſe Fremdlinge ihrer bemächtigt.

Pfenning.

Wär' es nie geſchehen! Von da an iſt kein feſter Frieden mehr im Lande geweſen.

Witold.

Ja, Danzigs Wegnahme durch den Orden war das erſte, gegen Polen ausgeſteckte Blutzeichen. Seit der Zeit hat die Kriegsfahne fortgeweht zwiſchen Polen und dem Ordenslande.

Pfenning.

Ihr dürft es mir glauben, gnädigſter Herr; wir ſind alle gut litthauiſch geſinnt in Danzig, oder wenn Ihr es lieber wollt, gut polniſch.

Witold.

Jagello's Sache iſt auch die meine. Ihr ſeid Rathmann von Danzig und kommt von Marienburg?

Pfenning.

Und denke dahin zurückzukehren, wenn es mir verſtattet wird —

Witold.

Und was dächtet Ihr dort zu machen?

Pfenning.

Gnadigſter Herr, ich bin ein alter Diener Eures Hauſes. Schon vor fünf und zwanzig Jahren habe ich manchmal Geſchäfte beſorgt für Ew. Hoheit in Venedig —

Witold.

Ich erinnere mich; wir haben es theuer bezahlen müſſen.

Pfenning.

Vom Gewinn lebt der Kaufmann. Bei jedem Andern wär' Alles höher gekommen.

Witold.

Was ſucht Ihr eigentlich hier?

Pfenning.

Gnadigſter Herr, ich ſuche auch jetzt meinen Vortheil —

Witold.

Aufrichtig ſeid Ihr: und das iſt viel für einen Kaufmann. Dann müßt Ihr aber auch bekennen, daß das Geld, womit Ihr das polniſche Korn bezahlt, um mehr als die Hälfte zu leicht iſt.

Pfenning.

Es iſt Ordensgeld. Ich bin nur das Werkzeug dieſes Gepräges —

Witold.

Man verſichert, die Hälfte des Goldes bleibe an dem Münzſtempel hängen.

Pfenning.

Was ſoll ich ſagen? Umſonſt iſt der Tod.

Witold.

Was wäre alſo dermalen Euer Vortheil?

Pfenning.

Gnädigſter Herr, die Leute an der Weichſel haben Geld nöthig und ich brauche Korn. Beiden wäre geholfen, wenn meine Nachen ungehindert fahren könnten.

Witold.

Ich ſoll Euch Marienburg verproviantiren helfen? (Er klatſcht in die Hände.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Tatariſcher Offizier (der ſich ordonnanzmäßig aufſtellt, um die Befehle des Großfürſten zu empfangen.)

Witold.

Iſt der Major von Wyſtitten im Lager angekommen?

Offizier.

Er ſteht vor dem Zelt und erwartet Euer Hoheit Befehle.

Witold.

Er ſoll eintreten.

(Der Offizier ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Offizier. Der Major von Wyſtitten.

Witold.

Du haſt Gilgenburg geſtürmt?

Major.

Wie Ihr ſagt, gnädigſter Herr —

Witold.

Du haſt Burg und Stadt geplündert?

Major.

Meine Mannſchaft —

Witold.

Ihr habt Euch alle zuſammen wie wildes Vieh aufgeführt.

Major.

Mein gnädigſter Herr —

Witold.

Zuletzt habt Ihr die Stadt an allen Ecken angezündet?

Major.

Gnadigſter Herr —

Witold.

Du kannſt Dich ſelbſt an der Linde vor meinem Zelt aufhängen. In einer Viertelſtunde will ich Dich hängen ſehen.

(Der Major verbeugt ſich ehrfurchtsvoll und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Majoren.

Witold.

Was ſpricht man von mir in Marienburg?

Pfenning

(zitternd)

Gnadigſter Herr —

Witold.

So werdet Ihr wenigſtens wiſſen, was Ihr von mir ſprechen wollt in Marienburg.

Pfenning.

Gnädigſter Herr in Venedig —

Witold.

In Venedig? Was wollt Ihr in Venedig?

Pfenning.

Haltet es mir zu Gnaden. In Marienburg wollt' ich ſagen —

Witold.

So will ich Euch ſelbſt belehren, was Ihr in Marienburg ſprechen ſollt.

Pfenning.

Ach, ich will Alles ſagen, was Eure Hoheit befiehlt —

Witold.

Ihr werdet ſagen: der Vajor von Wyſtitten hatte ſich in Gilgenburg wie eine heidniſche Beſtie aufgeführt, er und ſeine Leute. Zuerſt plünderten ſie die Stadt, dann machten ſie Alles, was männlich war, nieder. Die Frauen und die Jungfrauen hatten ſich in die Kirche geflüchtet. Die Unthiere ſtürmten die Kirche und ſättigten ihre Luſt an den Schönſten. Damit nicht zufrieden, ſchnitten ſie ihnen die Brüſte ab und verſtümmelten ſie auf jede Weiſe. Nun erſt ſteckten ſie die Kirche an und die ganze Stadt und verbrannten Alle, die darin waren. Da könnet Ihr ſehen, werdet Ihr hinzuſetzen, wie der Großfürſt von Litthauen Gerechtigkeit zu handhaben und auf Gehorſam zu rechnen gewohnt iſt. In meiner Gegenwart befahl er dem Vajoren von Wyſtitten ſich ſelbſt aufzuhängen an der Linde vor ſeinem Zelt, und als ich hinaustrat, ſah ich ihn todt an der Linde hängen. Habt Ihr Alles wohl verſtanden, Rathmann?

Pfenning.

Gnädigſter Herr, Alles auf das Beſte —

Witold.

Darum werdet Ihr ſagen, ſo trägt der Großfürſt in der Einen Hand Barmherzigkeit und Strafe in der andern. Und nun laſſet hören, wie es ausſieht in Marienburg.

Pfenning.

Gnädigſter Herr, man bereut, daß man Eure Freundſchaft nicht beſſer zu ſchätzen verſtanden. Gern übergäbe man die Burgen, wäre der Statthalter nicht noch zu mächtig. Aber ſein Reich neigt ſich zu Ende. Wir ſind entſchloſſen, den erſten günſtigen Augenblick zu benützen, um Euch die Burg in die Hände zu ſpielen.

Witold.

Wer ſind die, welche ſo entſchloſſen ſind?

Pfenning.

Gnädigſter Herr, der größte Theil der Ritter iſt es, und faſt alle Einwohner, denen man die Häuſer abgebrannt —

Witold.

Unnütze Maſſen! Iſt Landskron darunter? Täuſchet mich nicht, Rathmann.

Pfenning.

Er hat ſich noch nicht erklärt. — Aber, wenn er zur Beſinnung kommt —

Witold.

Oder der Großſchaffer?

Pfenning.

Auf den könnet Ihr rechnen, gnädigſter Herr. Der Dechant, die Mönche ſind Alle für Euch. In ihrem Namen ſoll ich Eure Hoheit um Gnade bitten.

Witold.

Gnade hab' ich höchſtens für Verbrecher; für Freunde hab' ich nur Lohn. Werdet Ihr aber auch können, was Ihr wollt?

Pfenning.

Gnädigſter Herr, alle Mundvorräthe gehen auf die Neige. Die Munition iſt nahezu aufgebraucht. Noch acht Tage und wir können keinen Schuß mehr thun und haben kein Brot mehr zu eſſen —

Witold.

Die Noth der Unglücklichen, die an allem Dieſem keine Schuld haben, geht mir nahe. Ihr könnet ſechs Kornſchiffe die Weichſel herunter gehen, und in der Nacht, meinem Lager gegenüber, ausladen laſſen.

Pfenning.

Gnädigſter Herr —

Witold.

Ihr werdet begreifen und Jedermann wird es begreifen, daß man am beſten fährt, wenn die Burg ſich mir übergibt. Jagello iſt zu erbittert wegen des langen Widerſtands, als daß Gnade

von ihm zu erwarten ſtände. Ich werd' Euch ſchützen müſſen gegen ſeinen Willen, gewiß gegen ſeine Polen. Wer weiß, ob ich nicht ſelbſt mit ihm darüber zerfalle? Und nun gehet, Rathmann. Sendet mir einen Ritter heraus in der nächſten Nacht. Dergleichen Dinge können durch Euch friedliche Bürger wohl eingeleitet werden; ſoll es zur Ausführung kommen, müſſen Soldaten ſich verſtändigen.

Pfenning.

Alſo zehen Nachen, gnädigſter Herr?

Witold

(mit einem Lächeln).

Sei es, zehen Nachen. Wenn Ihr Euch, was an Munition in Marienburg fehlt, von der polniſchen Mannſchaft zu verſchaffen wiſſet, mag es mit dem Korn eingehen.

Pfenning.

Ew. Hoheit iſt von himmliſcher Gnade. Da wird das Dutzend Nachen wohl vollgemacht werden dürfen?

Witold.

Auch das noch. Aber nun entfernt Euch. Das Schiff, welches über das Dutzend ginge, kommt' Euch leicht in den Fall ſetzen, dem Pajoren von Wolfitten an der Linde Geſellſchaft zu leiſten.

(Pfenning geht mit den tiefſten Bücklingen ab.)

Achter Auftritt.

Witold

(allein).

Du wirſt mich nicht überliſten, ſtolzer Polen-König! Ich ſoll dem Meiſter von Livland entgegen ziehen, damit er inzwiſchen die Ordensburg allein beſetzen kann

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Der Bischof von Cujavien.

Cujavien.

Ich muß Euch unterbrechen, Herr Großfürst; Ihr dürfet nicht abmarschiren.

Witold.

Warum nicht?

Cujavien.

Es ist der größte Nachtheil für Euch —

Witold.

Wenn ich den Meister von Livland auf das Haupt schlage? Das faß' ich nicht —

Cujavien.

Inzwischen nimmt Jagello Marienburg und bringt die Sachen ohne Euch in die Ordnung.

Witold.

Euch bangt für Euer Primat von Preußen. Und in der That will mir auch bedünken, daß Jagello keine große Luß hat, es Euch zu geben, wenn ich nicht Eure Sache führe —

Cujavien.

Das könnt Ihr, so lang' er Euch braucht. Wenn Marienburg sein ist, bedarf er Eurer nicht mehr.

Witold.

Ich habe dafür gesorgt. Marienburg wird sich halten, bis ich zurück bin.

Cujavien.

Es hält sich nicht. So weit ist es mit ihnen gekommen, daß der Statthalter selbst freies Geleit von Jagello begehrt hat, um in's Lager zu kommen und zu unterhandeln.

Witold.

Was sagt Ihr? Der stolze Plauen hätte das über sich vermocht?

Lujavien.

Daraus könnt Ihr ſchließen, wie es in Marienburg ausſehen mag.

Witold.

Und was beſchließt Jagello?

Lujavien.

Er will nur Eurer Abmarſch erwarten, um den Statthalter in ſeinem Lager zu empfangen.

Witold.

Iſt dieß nicht zu hindern?

Lujavien.

Nein.

Witold.

So müßt Ihr die Unterhandlung in die Länge ziehen.

Lujavien.

Ihr wollt alſo doch abmarſchiren?

Witold.

Nicht anders: aber ich will auch nicht, daß Marienburgs Schickſal ohne mich entſchieden werde.

Lujavien.

Dann muß ich Euch das Kunſtſtück allein überlaſſen. Ich weiß keinen Rath.

Witold.

Die Sache iſt einfach. Jagello empfängt den Statthalter, und Ihr ſorget dafür, daß ſein Stolz in Beider Zuſammenkunft auf jegliche Weiſe gekränkt wird. Jagello muß ſeine Forderungen auf eine Höhe ſpannen, daß ein Mann von Ehre ſie unmöglich annehmen kann. Verſtehet Ihr mich nun, Biſchof?

Lujavien.

Wenn Ihr Eurer Sache ſo gewiß ſeid, wie ich der meinigen, ſo mögen beide gelingen. Ich werde dem Statthalter Kränkungen zubereiten, an denen auch eine ſtärkere Demuth, als die ſeinige,

ſcheitern müßte. Jagello ſoll ihm Bedingungen ſtellen, deren Annahme ihn mit Schande bedecken müßte. Aber Ihr, Herr Großfürſt, habt auch Ihr den Sieg ſchon in Händen? Bedenket es wohl! Es iſt nicht genug, daß Ihr Lebensmittel und Munition nach Marienburg ſchaffet, Ihr müſſet auch den Meiſter von Livland ſchlagen — und da iſt es mit dem guten Willen allein nicht gethan. Verſtehet Ihr mich, mächtiger Herr Großfürſt?

Witold.

Ihr machet die Sache zum Wortgefecht, und da muß ich mich überwunden geben. Alſo von Euch bin ich geſchlagen. In dem Kampfe mit dem Livländer denk' ich Sieger zu ſein. Auf baldiges Wiederſehen, Biſchof!

(Er reicht ihm die Hand.)

Lujavien

(der ihm die ſeinige gibt).

Sanct Andreas ſei mit Euch!

(Beide gehen nach verſchiedenen Seiten ab, während der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zelt in dem polniſchen Lager, wie in den erſten Auftritten des vorigen Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Pfauen ſitzt in einem Lehnſtuhl als Genefender. Cadina iſt mit dem Ordnen der Geräthſchaften beſchäftigt.

Pfauen.

Gute Schweſter Cadina!

Cadina.

Herr Ritter —

Plauen.

Wie großen Dank bin ich Euch ſchuldig! Wüßt' ich doch, wie ich Euch belohnen könnte!

Cadina.

Dank, Lohn — wozu Dank, Lohn, wo nur eine heilige Pflicht erfüllt wird? Bedürft' ich des Lohnes, würde mir ihn die heilige Dorothea gewiß nicht fehlen laſſen.

Plauen.

Welche Innigkeit der chriſtlichen Liebe in jedem Eurer Worte!

Cadina.

Wie möget Ihr Euch wundern, Herr Ritter? Bin ich doch eine Chriſtin. Und dann brauch' ich ja nur dem Beiſpiel unſeres Heilands zu folgen. Wer könnte laſſig ſein im Dienſte der Kranken, wenn er weiß, was einem Bruder Eures Ordens begegnet iſt in jenen frühern Zeiten, wo die Krankenpflege noch ſeine erſte, ſeine einzige Pflicht war?

Plauen.

Es ſind ſeine ſchönſten, ſeine heiligſten Zeiten geweſen. Ja, das war der Anfang des Ordens! Klein, demüthig. Und was geſchah denn jenem Ritter? Erzählet es mir, gute Schweſter.

Cadina.

Dieſer Ritter wartete der Kranken zu Jeruſalem mit dem größten Fleiß. Eines Tages aber wurden ihm der Kranken ſo viele gebracht, daß ſeine Kräfte nicht mehr reichen wollten zu ihrer Verſorgung und Pflege. Dennoch nahm er ſich zuſammen mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe und leiſtete das Uebermenſchliche. Mitternacht war lange vorbei, als er ſein Tagewerk ſchließen konnte. Erſchöpft ſank er nieder auf ſein Lager, um einige Stunden der Ruhe zu genießen, und bedeckte ſich mit ſeinem Mantel. Alle Wärme ſchien aus ſeinem Körper gewichen, und es dauerte lang, bevor ſie allmählig in ſeine Glieder zurückkehrte. Kaum hatte er angefangen, des Behagens von Ruh' und Wärme inne zu werden, ſo wurde an der Thüre gepocht —

Plauen.

Und er mußte wieder aufſtehn, der Arme!

Cadina.

Gewiß; es war ja ſeine Pflicht. Ein kranker Pilger bat um Einlaß. Der fromme Ritter öffnete ihm und hieß ihn willkommen. Er legte den Halberſtarrten in ſein eigenes Bett, und bedeckte ihn mit ſeinem eigenen Mantel. Dann reichte er ihm eine kräftige Labung, und empfahl ihn dem Schutz der heiligen Jungfrau. Er ſelbſt aber legte ſich neben ihn auf den Boden und ſchlief ein. Da ward ihm ein wunderſam beſeligender Traum —

Plauen.

Ein wunderſam beſeligender Traum —

Cadina.

Ja, ein Traum war es, der über ihn kam. Und ihm träumte, daß der Heiland ſelbſt ihm erſchienen ſei, und zu ihm geſprochen habe: Weil Du ſo liebevoll mich aufgenommen, und mir Dein eigen Bett und Deinen Mantel gegeben, ſo ſollſt Du erfahren, daß ich es ſelber war, gegen den Du Barmherzigkeit geübt. Zur Beglaubigung deſſen wirſt Du an der Stelle des Kranken, dem Du Dein Lager abgetreten, das Bild meines Kreuzestods finden. Darüber erwachte der fromme Bruder, und eilte zu ſeinem Bette. Und ſiehe, der kranke Pilger war verſchwunden, und an ſeiner Stelle lag ein Crucifix, das in himmliſchem Glanz ſtrahlte. So ging der Traum in Erfüllung —

Plauen.

Ein Traum! Ein wunderſam beſeligender Traum! So nanntet Ihr ihn, nicht wahr?

Cadina.

Iſt er das nicht geweſen?

Plauen.

Und doch hab' ich einen Traum gehabt, der noch beſeligender war —

Cadina.

Verſündiget Euch nicht, Herr Ritter. Bedenket es wohl, der Heiland ſelbſt iſt ihm erſchienen —

Plauen.

Ich kann nicht anders: über meinen Traum geht kein anderer. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich nach langem Zuſtand von Bewußtloſigkeit zum erſtenmal gleichſam wieder zum Leben erwachte?

Cadina.

Wie ſollt' ich die Freude und die Angſt vergeſſen, als das unerwartet zurückgekehrte Bewußtſein ſo plötzlich wieder verſchwand?

Plauen.

Ich hatte auch geträumt, Schweſter Cadina. Ich war, ach, wie ſoll ich ſie nennen? — Geliebte? Freundin? — O ſie war Beides für mich, und ſie war mehr, als Beides! Ich wußt' es wohl und wußt' es nicht. Der Traum verrieth mir, was ſie mir war. Wir wandelten Beide in anmuthiger Vertraulichkeit unter den Schatten der alten Linden im Jeruſalem zu Marienburg —

Cadina.

Ach, die böſen Tataren haben ſie alle umgehauen, die herrlichen Bäume —

Plauen.

Die Barbaren! — O keine Bitterkeit! Es iſt Krieg. Ich erwachte aus meinem Traum, und wunderſam wird es immer bleiben. Auch als ich erwacht war, glaubt' ich eine gute Weile noch ihre Stimme zu hören. Es war Eure Stimme, gute Schweſter; aber ſo ſehr hatte der Traum-Stimme Zauber mein Ohr bewältigt, daß er nur allmählig weichen konnte. Es war Eure Stimme und ſie war es doch nicht. Ach warum habt Ihr dieſe Stimme nicht mehr? Sie klang ſo tief nach in meinem Herzen — o ich wähne, ſie noch zu hören. Ja, Ihr ſeid ſo gut, ſo mild, warum ſoll ich es verſchweigen? Es war Eure Stimme, und dennoch meint'

ich, die Stimme Ringalo's zu hören. O wenn mir dieſe Stimme noch einmal ertönte!

Cadina.

Wer weiß es, Herr Ritter? Vielleicht könnet Ihr ſie noch einmal hören.

Planen.

Wie wäre das möglich? Ich, ein armer Gefangener, ein Kranker, in dieſem Lager, wo ihr Bruder als Fürſt befiehlt! Bedenket es, gute Schweſter: der Großfürſt iſt der größte Feind des Ordens, der Unverſöhnlichſte, weil er im größten Unrecht gegen ihn iſt. Wie könnte ſich die Fürſtin, ſeine Schweſter, zu dem kranken Mann erniedrigen? Sie weiß vielleicht gar nicht, daß ich ihr ſo nahe bin.

Cadina.

Ihr kennet dieſe Fürſtin nicht. Sie findet keine Erniedrigung darin, die Kranken zu beſuchen. Sie achtet das für ihre theuerſte Pflicht. Schwerlich iſt ein Kranker unter allen dieſen Zelten, dem ſie nicht in eigener Perſon Troſt gebracht und Beiſtand geleiſtet.

Planen.

O was Ihr ſagt! Ja, aus ihren Augen ſtrahlt jede Tugend. In ihrer Stimme klingt jeder Ton der Sanftmuth und der chriſtlichen Liebe. Und alle dieſe Kranken ſind ſo glücklich geweſen, Troſt aus ihrem Mund und Beiſtand von ihrer Hand zu empfangen? Ach, gute Schweſter Cadina: ich allein bin leer ausgegangen!

Cadina.

Nein; Ihr ſeid es gewiß nicht —

Planen.

Wie konnt' es auch anders ſein? Bin ich doch einer aus dem feindlichen Heere —

Cadina.

Die chriſtliche Liebe kennt keinen Unterſchied unter den Unglücklichen —

Pfauen.

Ja, mein Schickſal iſt ihr gewiß nahe gegangen, wenn ſie es erfahren. Aber wie hätte ſie es erfahren ſollen? Und dann, ſie iſt ja eine Fürſtin, und fürſtliche Perſonen können nicht immer dem Zug ihres Herzens folgen. Die heilige Jungfrau hat mich dafür entſchädigt. Sie ſandte ſie mir im Traume zu. War es nicht Glück genug für mich? — Glaubet mir, meine gute Schweſter, es iſt ein ſo großes Glück, daß ich mich damit für mein ganzes übriges Leben reichlich abgefunden achte.

Cadina.

Ihr ſeid im Irrthum, Herr Ritter. Die Fürſtin kennt Euer Unglück —

Pfauen.

Kennt ſie es? Dann hat ſie auch gewiß Theil daran genommen —

Cadina.

O und welchen Antheil! Die Schweſter kann ihn dem Bruder nicht inniger beweiſen —

Pfauen.

Wüßtet Ihr, welche Freude Ihr in mein Herz göſſet! — Ja; das war der Traum; im Traum ſollt' ich das Glück ihrer Theilnahme empfinden.

Cadina.

Es war kein Traum —

Pfauen.

Ich bitt' Euch, gute Schweſter. Nehmet mir meinen beſeligenden Traum nicht. Wunderbar beſeligend habt Ihr ihn ſelber genannt. Es war keine leere, krankhafte Fieber-Phantaſie —

Cadina.

Nein, das war es gewiß nicht. Es war mehr; es war —

Pfauen.

Mehr, als ein Traum? — Ich [illegible] Euch, gute Schweſter;

was konnte das ſein? Mehr, als ein Traum, wäre ja nur die Wirklichkeit ſelbſt.

Cadina.

Und das war ſie! Es war der Fürſtin eigene Stimme, die Ihr gehört, ihre Hand war es, die Euch berührt —

Pfauen.

Gott und alle Heiligen, was ſagt Ihr?

Cadina.

Ja, die Fürſtin Ringola ſelbſt. Hier, an Eurem Lager. — Sie ſelbſt hat Euch gepflegt — Tage, Nächte hindurch hat ſie an Eurem Lager jeden Athemzug von Euch gehorcht.

Pfauen.

Sie ſelbſt? — O — Das iſt zu viel für mich. — Ich kann es nicht —

(Er ſinkt ohnmächtig zurück in ſeinen Stuhl.)

Cadina

(in der größten Beſtürzung).

Heilige Dorothea, was hab' ich gethan? Ich Unglückliche!

(Sie läuft ängſtlich im Zelt umher, als ob ſie Hülfe ſuchte. Dann fängt ſie an, ihm die Schläfe zu reiben.)

Ach, es iſt Alles umſonſt! O Gott, er iſt todt! — todt! —

(Sie ſucht unter den Geräthſchaften auf dem Tiſch und faßt eine Flaſche.)

Das iſt die Flaſche! Das hat ihn auf einmal wieder zum Bewußtſein gebracht.

(Sie öffnet den Stöpſel der Flaſche und hält ihm dieſe unter die Naſe. Da keine Wirkung erfolgt, riecht ſie ſelbſt an der Flaſche, und hält ſie dann in die Höhe gegen das Licht, um zu ſehen, ob noch etwas darin ſei.)

Ach, heilige Dorothea, die Flaſche iſt leer! Wo find' ich Hülfe? — Zu ihr, zu ihr! — Sie iſt gewiß in einem der Krankenzelte —

(Sie eilt hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Plauen

(allein, öffnet nach einer Weile die Augen und erhebt das Haupt).

Was iſt mir geſchehen? War ſie nicht ſo eben noch hier? — Ja — die gute Schweſter! Sie war hier. — O und was ſagte ſie mir! — Iſt es nicht auch ein Traum geweſen? — Und wenn auch. Das Beſte im Leben iſt nur ein Traum. Die Wirklichkeit iſt zu grob, zu rauh für ſolches Glück! — Sie ſelbſt hätte meiner gewartet? — Sie ſelber? — O warum haſt Du mich nicht ſterben laſſen unter ihren Händen, heilige Jungfrau? — Sie ſelbſt —

(Er neigt das Haupt, wie in Träumereien verſinkend.)

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Ringala eilig eintretend, hinter ihr Cadina.

Ringala.

Heilige Dorothea, da iſt er —

(zu Cadina.)

Schnell mit der Flaſche, die ich Dir gegeben. Während ich ihm die Schläfe reibe —

(Cadina will ihm die Flaſche unter die Naſe halten, während er das Haupt erhebt.)

Plauen.

Es war nichts, gute Schweſter. Ein Reſt von Schwäche. Aber die Stimme — die Stimme —

(Ringala'n erblickend.)

Gott und alle Heiligen, ſie iſt es ſelbſt! O meine gütige Fürſtin —

(Er will aufſtehen.)

Ringala.

Ich bitt' Euch, Herr von Plauen — Schonet Euch — Ihr ſeid noch in der Geneſung —

Plauen

(ſich erhebend, und vor Ringala auf die Kniee ſinkend)

Ich kann nicht. — Ich habe ja kaum Worte. — O Heilige! —

Ringala.

Erhebet Euch, edler Ritter, und faſſet Euch! —

(Sie hebt ihn auf.)

Plauen.

O ſaget mir, iſt es ein Traum, iſt es eine Erſcheinung?

Cadina.

Es iſt Wirklichkeit, Herr Ritter —

Plauen.

Heilige Jungfrau, bin ich ſo großen Glückes denn würdig?

Ringala.

Ich bitt' Euch, Herr von Plauen, nehmet Euern Stuhl wieder ein. Ihr ſehet, ich bin hier als die barmherzige Schweſter Dorothea. Nennet mich nicht anders. Nur ſo war ich hier, und anders konnt' ich hier nicht ſein —

Plauen.

Ich gehorche Euch. Mein Körper hat die Kraft noch nicht, ein ſo großes Glück zu tragen

(Er ſetzt ſich wieder in ſeinen Stuhl.)

O wie ſoll ich Euch danken, edle Fürſtin?

Ringala.

Es bedarf keines Dankes. Ich habe nicht mehr für Euch gethan, als für die übrigen Kranken alle. Ach, ich hätte gerne mehr gethan! Was ſoll ich es verhehlen? Ja, gerne mehr für Euch, als alle Andre; ach, am liebſten Alles, Alles nur für Euch allein —

Plauen.

Heilige Mutter Gottes, ſtärke meine ſchwache Kraft, daß ich der Laſt dieſer Glückſeligkeit nicht unterliege —

Ringala.

Ja, für Euch allein! Fort mit jeder Verſtellung! Warum ſoll ich auf Alles verzichten? — Ihr ſeid Eurer völligen Wiederherſtellung nahe. Jagello hat mir Eure Freiheit verſprochen. Wir werden uns nie wieder ſehen, aber es muß klar zwiſchen uns werden —

Pfauen.

O Gott, Gott —

Ringala.

Heute kann ich ſo mit Euch reden: morgen könnt' ich es vielleicht nicht mehr. Ich bin die Verlobte des Fürſten von Maſovien. Es iſt meine Pflicht, Euch zu vergeſſen. Ich kann es nicht. Vielleicht wird es mir möglich, wenn ich Euch bekannt habe, wie viel Ihr mir ſeid. — Ja, bis auf dieſen unglücklichen Krieg waren alle meine Gedanken bei Euch. Mein Volk iſt Euer Feind, ich bin die Schweſter ſeines Fürſten. Ich darf meine Sache nicht von der ihrigen trennen. Meine Hand iſt einem Andern gelobt; ich gab ſie, weil ſie zur Lockung dienen ſollte, um Euch zum Verräther an Eurem Volk zu machen. Ja, ich habe Euch geliebt, über Alles habe ich Euch geliebt — darum mußt' ich auf Euch verzichten. Von nun an laufen unſere Bahnen auseinander. Auf beiden muß die Pflicht unſere einzige Begleiterin ſein. Ja, der Orden iſt Eure Lebens-Beſtimmung geworden, die Euch befriedigen wird, und ich — als Fürſtin, als Mutter eines Volkes erwarten mich ſo viele Pflichten, daß kein Raum für andere Gedanken mehr in meiner Seele übrig bleiben darf.

Pfauen.

Gott, was muß ich hören? So nahe meinem Glück und doch auf ewig von ihm ferne! — Ungenügſamer! Was brauch' ich mehr, als die Gewißheit — Eurer —

(Er hält inne.)

Ringala.

Ja, ſprechet es nur aus: die Gewißheit meiner Liebe. Ich

habe auch nichts weiter, und doch iſt es mehr, als die Welt mir geben kann, wenn ſie ſchon zum Himmel für mich werden ſoll. Es iſt ſo viel, als ich bedarf, um mein Schickſal ertragen zu können. O es iſt mehr: es iſt genug, um jedes Schickſal zu verſchönern, das ſich nicht von dieſer Gewißheit zu trennen braucht. Gefaßt, getröſtet, faſt freudig kehr' ich zurück in die Welt, in der es von nun an nichts mehr für mich gibt, als Pflichten.

Pflanen.

O Gott, erhebe mich zu dieſer Höhe! Es iſt mir nicht möglich, ſo ſchnell jeder Hoffnung zu entſagen, die ſich an die Gewißheit Eurer Liebe knüpft.

Ringala.

Ihr kennet die edlen Kräfte nicht, ſo in Euch wohnen. Ihr kennet ſie, aber ihr gedenket ihrer nicht unter der Uebermacht eines unerwarteten Augenblicks, unter dem Druck von Krankheits-Zuſtänden, die nur allmählig weichen. Gewiß, ihr werdet Euch faſſen mit Muth und Kraft. Euer Orden iſt ſo reich an erhabenen Pflichten, daß ſie alle Eure Thätigkeit in Anſpruch nehmen müſſen. O ihr findet eine Pflicht in ihm, um die ich Euch beneiden könnte, vermöcht' ich mein Glück gegen das Eurige in Anſchlag zu bringen. Ihr dürft leben für eine Sache, für die zu ſterben Eure erſte Pflicht, Euer erſter Ruhm iſt, und ich — O mein Geliebter — Ach, was ſprech' ich? — Wir müſſen uns trennen, trennen —

Pflanen.

Auf immer —

Ringala.

Auf immer? — Für dieſe kurze Spanne Lebens, nicht länger. Lebet wohl!

(Sie reicht ihm die Hand. Er will aufſtehen und vermag es nicht. Er bedeckt ihre Hand mit Küſſen. Sie reißt ſich los, und eilt fort.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Ringala.

Cadina.

Faſſet Euch, Herr Ritter —

Pfauen

(erhebt ſich).

Bin ich nicht gefaßt? Wer mußt' es nicht ſein, in deſſen Herz ein ſolcher Balſam gegoſſen worden? — Ja, ich fühle eine Kraft in meinen Gliedern, die mich mahnt, daß die Krankheit vorüber iſt. Nur noch Freiheit! Freiheit und Kampf für die große Sache, die mich unter ihre Vertheidiger aufnimmt! Was iſt aus meinem Schlachtſchwert, meinem Harniſch geworden?

Cadina.

Euren Harniſch hab' ich aufbewahrt. Euer Schwert hatten ſie Euch genommen, als Ihr für todt auf dem Schlachtfeld laget. Von der Fürſtin werde ich mir ein anderes erbitten. (Lächelnd:) Ich darf doch ſagen, daß es für Euch iſt?

Pfauen.

Ach ein Schwert aus ihrer Hand! — Ich weiß nicht. — Nein; ich kann es nicht von ihr erbitten. Ja, wenn es wäre, um es für ſie zu brauchen? Aber gegen ihr Volk, gegen ihren Bruder — Nein, Cadina —

Cadina.

Für die Sache des Chriſtenthums? Sie iſt eine Chriſtin, und das gilt ihr mehr, als alles Andere!

(Sie eilt fort. Zugleich fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene iſt im polniſchen Lager und in dem Zelte des Königs Jagello. Ein thronartiger Lehnſtuhl macht ſich vorzüglich bemerkbar. Auf jeder Seite deſſelben, jedoch auf niedrigerer Stufe, ſtehen zwei Tabourete.

Erſter Auftritt.

Die Biſchöfe von Cujavien, Ermland, Samland und Pomeſanien (die Ankunft des Königs erwartend).

Cujavien
(zu Pomeſanien).

Freilich, Herr Bruder, Ihr hättet den Wink des Königs nicht abwarten ſollen, um Euch auf den Weg zu begeben. Der Könige Wink iſt ein Befehl, und der Gehorſam gegen ihre Befehle kein Verdienſt.

Pomeſanien.

Könige wiſſen die Treue auch dann noch zu ſchätzen, wenn ſie ihren Feinden gehalten wird. Ich verhehle nicht, es hat mich einen ſchweren Kampf gekoſtet, mich von dem alten Herrn des Landes loszuſagen.

Ermland.

Nun, ſo alt iſt dieſe Herrſchaft eben nicht.

Pomeſanien.

Noch immer alt genug, um Treue fordern zu können von denen, die unter ihrem Schutze groß geworden. Indeß, wenn Zeichen geſchehen, wie auf der Chriſtburg, kann man nicht ungewiß bleiben, wohin man ſich zu wenden hat, um auf der Seite Gottes und ſeiner Heiligen zu ſteh'n.

Samland.

Wie? Haben ſich auch bei Euch Zeichen und Wunder begeben?

Pomeſanien.

Sollte die Kunde der Dinge, die auf der Chriſtburg vorgehn, nicht bis zu Euch gedrungen ſein?

Culmſee.

Wozu braucht es Zeichen und Wunder? Wie die Lage der Sachen iſt, liegt klar vor Augen. Die Deutſchritter ſind beinah' alle aufgerieben, die Polen ſtehen vor der Ordens-Hauptburg und der Hochmeiſter bittet um Frieden.

Pomeſanien.

Verzeihet mir, Herr Bruder. Der Orden hat gegenwärtig keinen Hochmeiſter, ſondern nur einen Statthalter.

Culmſee.

Um das zu wiſſen, braucht man nicht Doctor der Theologie zu ſein.

Pomeſanien.

Dazu gehört allerdings größere Gelehrſamkeit. Es bedarf aber auch ſo viel nicht, um zu wiſſen, daß das Kriegsglück unbeſtändig, und ein Augenblick für die Zernichtung des größten Heeres genügend iſt. Braucht man doch nur an König Pharao zu denken. Et viderunt Egyptios mortuos super litus maris. Wenn der natürliche Gang der Dinge unterbrochen iſt, die Gräber ſich aufthun, und die Todten ihre Stimme erheben, mag man es wohl für ein Zeichen anſehn, daß die Zeit mit einer neuen Welt ſchwanger geht.

Samland.

Was iſt denn geſchehen in der Chriſtburg?

Pomeſanien.

Ihr müſſet den Komthur Andreas von Sangerwitz noch ſelbſt gekannt haben?

Samland.

So gut, als Euch, Herr Bruder, wo nicht beſſer. Er war ein ernſthafter, gerader und beſonnener Mann —

Pomeſanien.

Das war er auch, und er war es nur zu ſehr für den kriegsluſtigen Hochmeiſter, welcher den Orden in's Verderben geſtürzt hat. Der Jungingen mocht' ihn nicht leiden, weil er bei jeder Gelegenheit vor dem Krieg mit den Polen warnte. Er warf ihm Zaghaftigkeit vor, ja ſogar Furcht, und ſchnitt am Ende alle Einwendungen mit der Erklärung ab, daß der Krieg beſchloſſen ſei. Da ſprach der Komthur zu ihm: ich hab' Euch zum Frieden gerathen, weil ich des Ordens Nutzen nur im Frieden erkennen kann. Nun Ihr Krieg beſchloſſen, muß ich Euch in den Krieg folgen. Und ich werd' Euch in der Schlacht ſo treu und gewärtig ſein mit Kopf und Arm, wie ich im Frieden Euch treu zum Frieden gerathen.

Ermland.

Und er hat es gehalten. Neben dem Hochmeiſter iſt er gefallen.

Culmerland.

Darin kann ich kein Wunder ſehen. Muß man dazu Doctor der Theologie ſein, ſo begreif' ich freilich, warum bis jetzt in keiner Angelegenheit von Kirche und Staat, wo ich mitzuwirken hatte, der Doctors-Hut auf meinem Haupte vermißt worden iſt.

Pomeſanien.

Und doch hatt' er Euch in dieſem Augenblick einen kleinen Dienſt leiſten mögen. Er würd' Euch vielleicht mit der goldenen Regel der Alten zu Hülfe gekommen ſein, daß man Jeden ausreden laſſen müſſe, bevor man ihm antwortet. (Zu Samland gewendet:) Als der Komthur ſein Schloß verließ, um dem Hochmeiſter zuzureiten in das Feld, fragte ihn einer der Chorherren der Chriſtburg, wem er ſein Schloß befehle während ſeiner Abweſenheit. Dir und allen Teufeln, welche zu dieſem Krieg gerathen, erwiderte der Komthur in ſeinem Unmuth. Wie ſein Schickſal war in der Schlacht, das wiſſet Ihr. Aber, wie es ſeit der Zeit in der Chriſtburg hergeht, davon habt Ihr nichts erfahren. Niemand

kann es darin aushalten. Wer einen Biſſen zu ſich nehmen will, was man auch in Schüſſel und Krug füllen mag, es verwandelt ſich von Küche und Keller bis auf den Tiſch in Blut. Schickt man die Knechte in den Stall, um die Roſſe zu tränken, ſo gerathen ſie, ſtatt in den Stall, in den Keller, und ſaufen ſich ſo voll, daß ſie nicht mehr wiſſen, was ſie thun. Nach der unglücklichen Schlacht wollte einer der verſprengten Ritter in der Chriſtburg übernachten; aber am andern Morgen fand man ihn an ſeinem eigenen Bart in dem Brunnen hängend. Einem Andern fing der ſeinige von ſelbſt an zu brennen und war nicht zu löſchen, bis er aus der Burg lief. Und ſolcher Wunderzeichen ſind viele gefallen; wer kann zweifeln, daß es ein Ende hat mit dem Orden?

Cujavien.

Die Hauptſache iſt, daß dieſe Fremdlinge keinen Fuß mehr in dieſen Landen haben, außer der Burg, die vor uns liegt und nichts mehr wünſcht, als ſich übergeben zu können.

Samland.

Viele haben lange geurtheilt, daß es ſo kommen würde.

Cujavien.

Man brauchte kein Prophet zu ſein, um den nahen Fall dieſes Ordens vorauszuſehen. Fehlte doch der Hochmuth nicht, welcher dem Fall immer vorangeht.

Samland.

Ja, es iſt mir unvergeßlich geblieben, was ich ſelbſt erlebt. Dreißig Jahre mögen es nun ſein, und doch mein' ich, es wäre geſtern erſt geſchehen. Es war in einem Haus-Kapitel zu Königsberg. Ich ſtand noch in jungen Jahren; aber nichts entging mir, was ich ſah, und ich vergaß auch nichts, was ich hörte. Der Verfall von Zucht und Ordnung kam ſtark zur Sprache. Die älteſten Ritter eiferten gar erbaulich dagegen, und fanden die Urſache davon in den vielen Kriegen, welche den Orden ins Verderben ſtürzen mußten. Die Jüngern ſpotteten ihrer und meinten,

deßhalb ſei er auch ein Ritter-Orden und kein Mönchs-Orden. Das nahm ſich der Chorherr Wildenhold dermaßen zu Herzen, daß er ſich in ſein Kämmerlein verſchloß und zu Gott flehte um Erleuchtung, was es für ein Ende nehmen würde mit den Kreuzrittern in Preußen. Dreißig Tag' und dreißig Nächte lag er ſo vor Gott, faſtend mit Waſſer und Brot —

Ermland.

Welch ein frommer Mann! Er iſt doch gewiß Biſchof geworden?

Cujavien.

Der Wildenhold Biſchof? Solche Unglücksvögel kann die Kirche nicht brauchen. Ich habe ihn wohl gekannt. Wo er auch war, er witterte nichts als Jammer und Noth. Nur ſein eigenes Unglück hat er nicht ausgewittert. Er wollte von Elbing nach Burg Holland und wählte die Fahrt über den Drauſen-See. Da ſchlug ſein Nachen um, oder wie es geſchehen; kurz, der See warf ihn todt an's Ufer. Das iſt das Ende aller ſolcher Unglücksvögel! Und es geſchieht ihnen nur, wie ſie verdienen. Verderben ſie Andern doch allen Muth und alle Luſt am Leben, indem ſie in der Zukunft nichts als Unglück und Elend erblicken.

Samland.

Es thut mir leid um den frommen Mann, daß er ein ſolches Ende nehmen mußte. Möge der Herr ihm eine fröhliche Auferſtehung gewähren! Und er wird ſie ihm auch gewähren; hat er ihn doch gewürdigt, ihm Antwort zu geben, als der dreißigſte Tag anbrach. Dein Orden, ſprach eine Stimme zu ihm vom Himmel, dein Orden hat den Gipfel vom Berge ſeines Glücks erreicht. Nunmehr ſteht er einen Augenblick ſtille; aber wie man den Gipfel nur langſam erklimmt und mit Mühe, ſo haben Eure Vorfahren auch Alles mit ſaurem Schweiß erworben. Da es nun bergab ſchneller geht, ſo werden deine Brüder in Uebermuth, und aus dem Uebermuth in Hader fallen und Krieg. In Kurzem wird ihr Untergang vollbracht ſein, und wollteſt du ſie auch warnen

vor ihrem Unglück, ſo würdeſt du ſie doch taub finden für deine Vorſtellungen. Alſo ſprach die Stimme; und ſo ging's. Denn als er im nächſten Haus-Kapitel berichtete, welche Erleuchtung ihm geworden war von Oben, kam er übel an. Das Kapitel erklärte Alles für Erdichtung oder Teufelswerk und verbot ihm durch förmlichen Beſchluß, davon zu reden. Die Brüder, hieß es, würden nur kleinmüthig und zaghaft dadurch werden.

Ermland.

Gewiß hat Gott es ihm vergolten im beſſern Leben.

Culmſee.

Es ſoll ihm Alles gegönnt ſein. Das Beſte iſt, daß wir des Jochs dieſer Fremdlinge ledig ſind. Ich freue mich auf den Triumph, der uns bevorſteht. Dieſer Plauen heißt zwar nicht Hochmeiſter, aber er übt des Hochmeiſters Gewalt aus. Er iſt von jeher ein hochfahrender Kopf geweſen, und hielt es lieber mit den Feinden unſerer Kirche, als mit ihren Freunden. Welche Demüthigung für ihn, wenn er als ein Bittender vor dem Throne hier ſtehen muß, während wir auf dieſen Stühlen neben dem Könige ſitzen!

Ermland.

Wie meint Ihr das?

Culmſee.

Weßhalb ſind wir denn hier, als um die Demüthigung dieſes Ritterſtolzes zu vermehren und auf dieſen Stühlen Platz zu nehmen? Er iſt ſchon im Lager, dieſer Plauen, und wartet nur auf Jagello's Befehl, um hier vor ſeinem Antlitz zu erſcheinen.

Pomeſanien.

Wie? Das Haupt des Ordens ſoll vor dem König ſtehen und wir ſollen ſitzen neben ihm?

Culmſee.

Habt Ihr vergeſſen, was ein Biſchof iſt? So gering achtet Ihr den Krummſtab, den Ihr führet?

Samland.

Ich dächte, wir ließen den König bitten, uns zu einer andern Stunde Gehör zu ſchenken.

Ermland.

Seine Majeſtät wird uns gewiß der Verlegenheit überheben, einen Fürſten zu demüthigen, den uns Gott zum Herrn gegeben.

Cujavien.

Ich habe keine Luſt, dem Monarchen Eure knechtiſchen Wünſche vorzutragen. Möget Ihr es ſelbſt thun! (Man hört Trompetenſtöße.) Er muß ganz nahe ſein —

Ermland

(zu Cujavien).

Entſchuldiget mich bei Seiner Majeſtät. Ein plötzliches Uebelbefinden —

(Er eilt fort.)

Cujavien.

Da kömmt er ſchon —

Zweiter Auftritt.

König Jagello mit einem glänzenden Gefolge, das ſich zu beiden Seiten des Thronſeſſels aufſtellt, tritt ein. Die Biſchöfe verbeugen ſich ehrfurchtsvoll und treten dem Throne etwas näher, nachdem Jagello darauf Platz genommen.

Jagello und ſein Gefolge. Die Vorigen und ihr Gefolge.

Cujavien

(ſich dem Throne noch mehr nähernd, mit einer tiefen Verbeugung).

Die Biſchöfe von Preußen bitten um die Gnade, ihrem Monarchen die ſchuldige Ehrfurcht bezeugen zu dürfen.

Jagello.

Ihre Bitte aus dem Munde des Primas von Preußen (bei dieſem Wort macht ſich eine allgemeine Bewegung unter ſämmtlichen Geiſtlichen ſichtbar) iſt uns wohlgefällig. Stellet uns die würdigen Hir-

chenfürſten vor. Sie ſind uns nicht nach Namen und Verdienſt, ſondern nur von Angeſicht noch unbekannt.

Cujavien

(welcher den Biſchof von Pomeſanien vorſtellt, der ſelbſt vorgetreten iſt).

Der Herr Biſchof Johannes von Pomeſanien —

Jagello.

Ihr vergeſſet, hinzuzuſetzen: Doctor der Gottesgelahrtheit; denn das iſt ein Ruhm, welcher dieſen frommen Prälaten über die meiſten Biſchofe der Chriſtenheit weghebt. Wir haben ſehr bedauert, würdiger und gelehrter Doctor, daß uns Eure Unpäßlichkeit die Genugthuung geraubt hat, uns Eure Einſichten früher zu Nutzen zu machen.

Pomeſanien.

Mein König wird ſeinen Diener immer bereit finden, mit den ſchwachen Kräften, die ihm Gott verliehen, die Wohlfahrt der Kirche und des Staats in Einklang zu bringen.

Cujavien

(den Biſchof von Samland vorſtellend).

Herr Biſchof Heinrich von Samland —

Jagello.

Uns wohl bekannt als der Aelteſte unter den Prälaten dieſes Landes. Die Welt behauptet, und wir glauben ihr ſehr gerne: die Zahl Eurer Jahre würde noch übertroffen durch die Zahl Eurer Verdienſte.

(Samland verbeugt ſich mit dem Ausdruck von Verlegenheit.)

Jagello

(zu Cujavien, der ihm etwas ſagen will).

Bemühet Euch nicht; wir werden den würdigen Biſchof von Ermland ſelbſt dem König von Polen vorſtellen.

(Er richtet das Wort an einen Geiſtlichen von Cujaviens Gefolge, der ſich durch ſeine ſtattliche Figur auszeichnet.)

Ich freue mich, Euch kennen zu lernen, und hoffe, aus Euren Erfahrungen in Zukunft Nutzen zu ziehen. Der Hof von Avignon

iſt die beſte Schule der Staatsweisheit, und Eure Frömmigkeit ſtraft das Vorurtheil Lügen, daß die Tugenden der Religion dort geringer geachtet ſeien, als die Künſte der Politik.

Cujavien

(in ſichtbarer Verlegenheit, da der Angeredete ſtille geſchwiegen).

Wollte ſich Ew. Majeſtät nun des Statthalters vom Deutſchorden erinnern, der auf Gehör wartet?

Jagello.

Es iſt billig, daß wir ihn nicht zu lange harren laſſen. Das Unglück ſeines Ordens verdient Schonung, wenn er ſelbſt deſſen auch nicht würdig ſein ſollte.

(Er ſetzt ſich und gibt dem Biſchof von Cujavien einen Wink.)

Cujavien

(zu den Vorgeſtellten).

Meine Brüder, des Königs Majeſtät geruht, uns zu vergönnen, Platz neben dem Throne zu nehmen.

(Indem er ſelbſt das nächſte Tabouret zur Rechten des Königs einnimmt und die beiden andern Biſchöfe die Tabourete neben ihm, ſo wie vier polniſche Großen die Tabourete auf der linken Seite, winkt er dem Geiſtlichen, an den Jagello zuletzt das Wort gerichtet hatte, auf eine auffallende Weiſe, das einzige, neben den Biſchöfen noch übrige, Tabouret einzunehmen. Da dieſer nichts zu bemerken ſcheint, tritt er zu ihm, und ſagt ihm leiſe:)

Seid Ihr denn ganz auf den Kopf gefallen, Kaplan? Das blinde Glück will Euch ja mit aller Gewalt zum Biſchof machen.

(Der Kaplan nimmt verlegen das letzte Tabouret ein, und Cujavien kehrt zurück auf ſeinen Platz.)

Jagello

(halblaut zu Cujavien).

Ein gar beſcheidener Prälat! Man ſollte nicht glauben, daß er ſo oft zu Geſandtſchaften gebraucht worden wäre. (Laut:) Welch eine Veränderung! Das Haupt des ſtolzeſten Ordens iſt gezwungen, ſelbſt in unſer Lager zu kommen und um Frieden zu bitten! Es thut mir wehe für ihn. (Er wiſcht ſich die Augen.) Die Rich-

tigkeit aller irdiſchen Größe erſcheint nie demüthigender für die Mächtigen der Erde, als bei ſolchen Schickſalswechſeln.

(Ein Major tritt ein und ſtellt ſich hinter den Thronſeſſel Jagello's, um ihm etwas in's Ohr zu ſagen. Er erwidert ihm laut:)

Der Komthur von Schwetz mag eintreten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter, in ſeinem Gefolge die Ritter Landskron, Redern, Dohna u. m. A.

Der Statthalter

(mit Würde vor den König tretend)

Ich komme im Namen meines Ordens, um mich vor dem König von Polen zu demüthigen, wie es dem Beſiegten gebührt vor dem Sieger; nicht ohne die Hoffnung, daß er eingedenk ſei der frühern Freundſchaft, der wiederholten Bündniſſe zu gemeinſchaftlichem Nutzen und Schaden, und der Unbeſtändigkeit des Glücks, welches heute die Letzten zu den Erſten, und morgen die Erſten zu den Letzten macht. Ich bin hier, um Eure polniſche Hoheit zu bitten, mir die Bedingungen zu eröffnen, unter welchen dieſer unglückliche Krieg zu beendigen iſt, der, wenn er auch größern Schaden dem Beſiegten bringt, als dem Sieger, doch die Wechſelfälle des Glücks eher auf die Seite des Beſiegten ſtellt, als des Siegers. Durch Regel und Herkommen, mehr noch durch die Noth unſerer Lage mit Vollmacht ausgerüſtet, Alles zu beſchließen, was mit der Ehre und Würde meines Ordens vereinbar iſt, glaub' ich eben ſo ſehr von Eurer Weisheit, als von Eurer Großmuth erwarten zu dürfen, daß Ihr die ritterliche Genoſſenſchaft von Männern, denen nach der Ehre Gottes die eigene Ehre das Höchſte iſt, mit derjenigen Mäßigung behandeln werdet, die in jedem Verhältniß gute Früchte trägt, welche dem Chriſten ſelbſt gegen den Heiden Pflicht und gewiß der höchſte Schmuck der Gewalt iſt, womit Gott, der Allmächtige, die Könige ausgerüſtet.

(Als ob er eine Antwort erwartete, blickt er um ſich, und ſcheint verwundert, daß kein Sitz für ihn bereit iſt. In demſelben Augenblick treten zween

Diener mit einem Armſeſſel ein, den ſie gerade hinter ihn ſtellen und auf dem er ſogleich Platz nimmt. Die Erſcheinung der Diener überraſcht ſichtbarlich unangenehm den König und beſonders den Biſchof von Cujavien.)

Jagello.

Unter andern Umſtänden wurd' uns der Komthur von Schwetz ein willkommener Gaſt geweſen ſein. Wir hätten uns dann ſelbſt der behaglichen Geſelligkeit mit ihm überlaſſen können. Da aber Diejenigen, die ihn geſandt, uns als Feinde gegenüberſtehen, können wir uns die Ungezwungenheit des friedlichen Vertrauens nicht geſtatten. Wir beauftragen vielmehr den würdigen Biſchof von Cujavien, der vollkommen mit unſern Abſichten bekannt iſt, unſern Willen einem Feinde zu eröffnen, der für ſeine und unſere Lage noch nicht den wahren Maßſtab gefunden zu haben ſcheint.

Cujavien.

Nachdem das gnädige Vertrauen Seiner Majeſtät mich des Auftrags gewürdiget, dem Komthur von Schwetz im Namen des Königs von Polen zu antworten, muß ich zuerſt bemerkbar machen, daß von einem Statthalter des Deutſch-Ordens nicht mehr die Rede ſein kann, wo es keinen Deutſch-Orden mehr gibt. Die Heere Seiner Majeſtät ſind Meiſter in allen Landen des vormaligen Ordens-Staates. Die einzige Feſte von Marienburg beharrt noch in ihrer Verſtocktheit; wie nah' ihr auch die Nothwendigkeit der Unterwerfung liegt. Kann von Bedingungen die Rede ſein, ſo muß die Uebergabe derſelben obenan ſtehen, um einen Widerſtand zu endigen, der kein Ziel und keine Hoffnung hat. Dafür ſprech' ich im Namen der geheiligten Majeſtat von Polen die gnädige Zuſicherung aus, daß Ihr, der Komthur von Schwetz, mit ſeiner Mannſchaft, mit den Waffen und der Habe, die Jeder ſelbſt tragen kann, die Ordensburg verlaſſen, und daß Ihr Euch in das Reich oder nach Italien zurückziehen könnet, wo Ihr es am geeignetſten finden möget, um die Zeit zu erwarten, die einem neuen Kriegszug zur Eroberung des heiligen Landes günſtig ſein wird.

Statthalter.

Ich wundre mich, wie der Bevollmächtigte des Königs von Polen seinem Monarchen den Ruhm vergeben mag, statt eines Komthurs des Deutsch-Ordens, das Oberhaupt desselben als Friedensbittenden vor seinem Throne zu sehen. Weiter muß ich Euch über den Irrthum aufklären, worin Ihr Euch befindet, als ob die Heere des Königs Meister des ganzen Ordensstaats wären. Außerdem, daß das Meisterthum von Preußen nur einen Theil des Ordensstaats ausmacht, an dessen Spitze ich auch hier noch, vor dem Throne des Königs von Polen stehe, so fehlt viel dazu, daß seine Heere Meister von ganz Preußen wären. Dermaßen abgeschnitten von Freundesdienst und Unterthanentreue sind wir nicht, um in Unwissenheit zu sein, wie viele von unsern Burgen noch nicht einmal von den Aufforderungen zur Uebergabe erreicht worden, und welch' größere Zahl der erreichten diese Aufforderungen mit Verachtung von sich gewiesen. Die noch nicht gefallen sind, werden nicht mehr fallen. Der erste panische Schrecken des unglücklichen Tages von Tannenberg hat der ruhigen Ueberlegung Platz gemacht. Wo noch feste Mauren sind, welche treu geblieben, handelt es sich nicht um die Erhaltung dieser Mauern und des Lebens ihrer Bewohner und Verheidiger, sondern um die Erfüllung ihrer Pflicht gegen Gott, die auch die gegen den Orden ist, und um die Wahrung ihrer Ehre und den Gewinn des Ruhms der Treue, die ihr Eigenthum bleiben, welchen Glanz sie auch auf unsern Orden werfen mögen.

Lujavien.

Ihr seid in schwerer Täuschung befangen über Eure Lage, und sprechet in einem Ton, welcher dem Besiegten schlecht anſteht gegen den Sieger.

Statthalter.

Ich überſehe das Unglück meines Ordens mit völliger Klarheit. Es ist groß, aber es erscheint immer noch klein, wenn es mit seiner Lage verglichen wird, als er das heilige Land verlaſſen

mußte. Die Höhe der Macht, auf der wir vor wenigen Tagen noch geſtanden, hat mit dem Jammergeſchick von Akkon begonnen, und wohl wär' uns vergönnt, in unſerm tiefen Falle die Vorbedeutung weit höherer Macht zu finden, als wir je erreicht hätten. Ferne ſei jedoch, daß ich der Allmacht Gottes durch verwegene Hoffnungen vorgreife; aber ich darf, ich muß die Erſcheinungen, die uns eine beſſere Wendung unſerer Angelegenheiten verkündigen, zuſammenfaſſen, um ſie der Maßloſigkeit eines Mannes entgegen zu halten, der die Mühen des Krieges nie gefühlt, der die Tücke des Kriegsglücks nie erfahren und durch ſeinen Stand ſchon gegen die meiſten Wechſelfälle des menſchlichen Lebens geſichert iſt. Die Lage meines Ordens iſt ſchlimm, aber ſie iſt nicht verzweifelt. In den entlegenern Gegenden dieſes Landes wachſen uns täglich neue Streitkräfte zu. In allen Gauen von Deutſchland ſind unſere Brüder, ſind unſere Freunde und Verwandte thätig, Soldaten zu werben zu unſerer Hülfe. Aus Ungarn, von dem römiſchen König ſelbſt, haben wir Beiſtand zu erwarten, und daß mächtige Hülfe für uns aus Livland im Anzug iſt, beſtätigt die Abweſenheit des Großfürſten, deſſen Marſch mit einem großen Theil Eurer Truppen uns nicht unbekannt geblieben iſt. Unter ſolchen Umſtänden kann von Vernichtung meines Ordens die Rede nicht ſein. Bin ich auch hier, ſo iſt es, nicht um Gnade zu nehmen oder Ungnade, wie ſie geboten werden mag, ſondern um als Fürſt zu unterhandeln mit dem Fürſten über die Ausgleichung eines unſeligen Mißverſtändniſſes zwiſchen zwei Nachbar-Mächten. Wie es auch immer geſchehen, daß Polens Freundſchaft meinem Orden verloren gegangen, unſer Entſchluß, ſeine Freundſchaft auch um den höchſten Preis wieder einzulöſen, muß ihm genügen. (Zu Jagello gerichtet:) Wollt Ihr geſtatten, königlicher Herr von Polen, daß die Verhandlung geführt werde, wie ſie zu führen iſt zwiſchen den Häuptern von Staaten, die einander nicht unterworfen ſind, ſo denk' ich Euch zu beweiſen, daß mein Orden ſich für ſchuldig achtet, den Gewinn Eurer verlorenen Freundſchaft in dem ganzen Werthe zu bezahlen, den ſie für uns beſitzt, nicht nur durch die Erinnerungen

der Vergangenheit, ſondern auch durch die Achtung vor Eurer königlichen Perſon und die Gerechtigkeit gegen die Eigenſchaften des großen Volks, an deſſen Spitze die Vorſehung Euch geſtellt hat.

Jagello.

Wir wollen Eure Vorſchläge anhören, und Euch durch den Biſchof von Cujavien unſern Willen eröffnen.

Statthalter

(zu Landskron, der auf der rechten Seite ſeines Armſtuhls ſteht)

So nehmet denn das Wort in meinem Namen, Bruder von Landskron, und ſprechet die großen Opfer aus, welche der Orden zu bringen entſchloſſen iſt.

Landskron

(das Wort an Cujavien richtend)

Mein Orden wünſcht den Frieden zu empfangen, und bietet dem König von Polen zwei Hauptbedingungen. Er tritt das Culmiſche Land, ganz Pomerellen und Michelau an die polniſche Krone ab, und ſtellt alle Streitpunkte, welche die beiden Staaten entzweit, zur Entſcheidung des römiſchen Stuhls und des römiſchen Königs.

Cujavien.

Der Orden bietet demnach einen kleinen Theil des Landes, das er verloren, um den größern wieder zu gewinnen. Für den Sieger iſt eine ſolche Bedingung unmöglich; wie mag ſich ihrer der Beſiegte vermeſſen!

Landskron.

Der Statthalter des Deutſch-Ordens hat keine andere. Es iſt mehr, als er geben würde, hätt' er in eigener Sache zu beſchließen. Nur des Landes große Noth, welches tief unter den Leiden dieſes Krieges ſeufzt, hat ihn beſtimmen können, nicht nur den Beſchluß ſo ſchwerer Opfer zu faſſen, ſondern auch ſich in eigener Perſon, und in ihr ſeinen Orden, vor dem Sieger zu demüthigen. An Euch iſt es nun, den König an den Unbeſtand des Kriegsglücks zu erinnern, von dem die Geſchichten aller Könige und Völker

zeugen, und ihm die große Wahrheit in die Seele zu rufen, daß Mäßigung im Glück das einzige Mittel ſeiner Erhaltung, und Großmuth diejenige Tugend iſt, welche die Könige allein in einer Höhe ausüben können, die ſie faſt den himmliſchen Mächten gleichſtellt.

Cujavien.

Was der König von Polen ſeinem Volke, was er dem Glanz ſeiner Krone, was er ſeinem perſönlichen Ruhme ſchuldig iſt, darüber bedarf er von Niemand Belehrung, am allerwenigſten von ſeinen Feinden. Zu allen Zeiten aber ſind die Sieger, die ihre Siege nicht zu benutzen verſtanden, dem ſchwerſten Tadel verfallen. Die Welt ſoll dem König von Polen nicht vorwerfen, daß er Preußen nur erobert, um es wieder fahren zu laſſen. Wenn ſich Seine Majeſtät zu einem Opfer entſchließen könnte, würd' es nur eine angemeſſene Summe Geldes ſein, um Euren Orden in den Stand zu ſetzen, in andern Gegenden Beſitzungen anzukaufen.

Landskron.

Ihr habt den Willen des Königs nicht richtig aufgefaßt. Männern, deren Reichthum in ihrem Degen iſt, bieten die Könige kein Geld an. Sie wiſſen den Werth ſolcher Männer beſſer zu ſchätzen. Habt Ihr keine andre Bedingung, als dieſe, Herr Biſchof?

Cujavien.

Keine andere, als die Euch jetzt noch um acht Tage zu früh kommen würde.

Landskron.

Und dieſe wäre?

Cujavien.

Des Ordens Hauptburg auf Gnad' oder Ungnade zu übergeben.

Statthalter

(zu Jagello).

Iſt das Wort dieſes Prieſters auch das Eurige, König von Polen? Habt Ihr kein billigeres in Eurer Bruſt?

Jagello.

Unſer Willen iſt, was Euch der Biſchof eröffnet.

Statthalter

(aufſtehend).

Wohlan denn! Ich bin gekommen, um meinen Orden zu demüthigen unter Bedingungen, die ein großmüthiger Sieger geben, und ein Beſiegter, dem die unbefleckte Ehre das Höchſte iſt, annehmen kann. Die Schuld des Stolzes, welche mein Orden auf ſich geladen, iſt verſöhnt. Ich kehre zurück in ſeine Feſte. Gott und die heilige Jungfrau wird uns retten, der Planen aber nie aus Marienburg weichen!

(Mit einer ſtolzen Begrüßung gegen den König ab mit ſeinen Rittern.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Statthalter und ſein Gefolge

Jagello

(mit ſichtbarem Unmuth).

Die Biſchöfe ſind entlaſſen. Der Biſchof von Ermland mag bleiben.

(Die Biſchöfe und ihre Geiſtlichen gehen ab; Cujavien allein bleibt.)

Fünfter Auftritt.

Jagello, Cujavien und des Königs Gefolge.

Jagello.

Man hat uns mißverſtanden —

Cujavien.

Ich bitte Eure Majeſtät um einige Augenblicke für mich allein.

Jagello

(in der übelſten Laune).

Was könntet Ihr mir noch zu ſagen haben?

(Er gibt ſeinem Gefolge einen Wink, worauf ſich alle entfernen.)

Sechſter Auftritt.

Jagello. Cujavien.

Jagello.

Nun?

Cujavien.

Mein König und Herr —

Jagello.

Beeilet Euch, damit dieſer Komthur das Lager nicht verläßt. Ich muß zuvor noch den Biſchof von Ermland ſprechen.

Cujavien.

Um dieſes Biſchofs willen bitt' ich um Gehör. Es iſt ein Irrthum vorgegangen —

Jagello.

Ein Irrthum —

Cujavien.

Eine Verwechslung vielmehr. Die Sache machte ſich gleichſam von ſelbſt —

Jagello.

Erkläret Euch deutlicher, Biſchof.

Cujavien.

Der Biſchof von Ermland hat nicht das Glück gehabt, Ew. Majeſtät Antlitz zu ſehen. Oder vielmehr, er hat dieſes Glück von ſich geſtoßen im Gefühl ſeiner Unwürdigkeit. Wie könnt' es auch anders ſein?

Jagello.

Hab' ich denn nicht ſelbſt mit dem beſcheidenen Manne geſprochen? Er hat einen ſehr guten Eindruck auf mich gemacht.

Cujavien.

Ew. Majeſtät hat meinen erſten Kaplan für den Biſchof von Ermland genommen. Es iſt meine Schuld. Ich hätte vor Allem Andern bemerken ſollen, daß ſich der Biſchof von Ermland vor Eurem Eintritt entfernt hatte. Er ſchützte eine Unpäßlichkeit vor —

Jagello.

Es war übel von Euch gethan, mir dieſes zu verſchweigen.

Cujavien.

Der Unwille überwältigte mich. Ich hatte keine Zeit mich zu faſſen.

Jagello.

Was hat Euch dieſer Biſchof denn Böſes gethan?

Cujavien.

Jede Verletzung der Ehrfurcht gegen meinen königlichen Herrn iſt für mich ſelbſt eine ſchwere Kränkung.

Jagello.

Ich wüßte nicht, daß mein Auftrag an Euch dahin gegangen wäre

Cujavien.

Es durfte mir erlaubt ſein, ihn ſo weit auszudehnen. Der tiefſte Unwillen ergriff mich, als er unter dem nichtigſten Vorwand weglief, um keinen Theil zu nehmen an der Demüthigung dieſes ſtolzen Komthurs. So wie er vernommen, daß der Plauen vor Ew. Majeſtät ſtehen ſollte, und die Biſchöfe ſitzen würden, war ſeines Bleibens nicht mehr.

Jagello.

Es gereicht dem Biſchof zur Ehre. Er wollte ſeinem Landesherrn die Schmach erſparen, die Ihr für ihn ausgeſonnen. Ohne Zweifel iſt der Armſtuhl für den Komthur auf ſeine Anordnung gebracht worden.

Cujavien.

Der Zeit nach iſt es kaum möglich.

Jagello.

In jedem Falle muß der Stuhl aus Witolds Zelte gekommen ſein. Die Königs-Krone darauf iſt mir ſogleich aufgefallen. Mein kluger Neffe will den Traum ſeiner künftigen Größe wenigſtens in vergoldetem Schnitzwerk in Erfüllung gehen laſſen.

Eujavien.

Gewiß iſt: der Biſchof wollte keinen Theil an der Demüthigung des Komthurs nehmen, um ſich die Rückkehr zu ihm mit ſeinem Glück offen zu behalten.

Jagello

(mit Nachdruck).

Ich wiederhole, daß ich das Benehmen dieſes Prälaten ſehr achtungswerth finde. Er hat nicht vergeſſen, daß der Statthalter Fürſt des Landes für ihn iſt, ſo lang er ſeinen Treueſchwur nicht gelöſt hat. Nur um ſo beſſer paßt er zu dem Auftrag, den wir ihm zu geben gedenken. Er gehört zu den Seltenen, die ſich der Pflicht der Dankbarkeit nicht überhoben glauben, wenn ihr Wohlthäter im Unglück iſt.

Eujavien.

Ich hätte nie gedacht, daß die Kunſt, auf beiden Schultern Waſſer zu tragen, ſo hohen Werth haben könnte.

Jagello.

Wenn das niedrige Bild, das Ihr gebraucht, hier paſſend wäre, würd' ich dieſe Kunſt allerdings hochſchätzen. Indeß rufet mir den Biſchof von Ermland, und ſorget, daß der Komthur in der Nähe bleibt, um gleich wieder eintreten zu können.

(Da Eujavien zögert.)

Beeilet Euch. Ich habe Gründe, dieſe Sache ſchnell beendigt zu wünſchen.

(Eujavien mit ehrfurchtsvollen Bezeigungen ab.)

Siebenter Auftritt.

Jagello

(allein).

Dieſes Marienburg muß mein werden, ehe Witold zurückkehrt von ſeinem Zuge! Sollte man ihn doch ſchon nahe genug glauben, um ſeine Intriken anſpinnen zu können. Der Armſtuhl, der für dieſen Komthur gebracht wurde, kommt aus ſeinem Zelt,

das iſt kein Zweifel! Sollte? — Wie? — Sollte ſie? — Ja, ja, ſo iſt's! Es iſt ein Kunſtſtückchen von Ringala. Die Bewunderung dieſer Ritter-Mönche war von jeher ihre Schwachheit. Und dann, ſie iſt ja die Schweſter des Doppelſinnigen. Sie hat den argliſtigen Bruder errathen. Man muß die Waſſer trüben, wenn man fiſchen will.

Achter Auftritt.

Der Vorige. Der Biſchof von Ermland.

Ermland.

Mein königlicher Herr hat befohlen —

Jagello.

Ihr ſeid mir willkommen, Herr Biſchof. Ich bedarf Eurer. Mit dieſem heftigen Gujavien iſt nichts auszurichten. Ich brauche einen Mann, der Eſſig in Milch zu verwandeln, und harte Dinge in ſanfte Worte zu faſſen weiß. Das Unglück hat größeres Recht an Schonung, als das Glück.

Ermland.

Würdiges Wort eines chriſtlichen Königs! Man ſollt' es in Erz graben.

Jagello.

Was bin ich? König bin ich. Steh' ich darum über der Gewalt der Ereigniſſe? Sehet, Biſchof, wenn ich bedenke, von welcher Höhe der Macht dieſer Orden in wenigen Wochen herabgeſtürzt iſt, ſo könnte mir bang werden um meine eigene Krone in Mitte dieſer Triumphe. Mit aller unſerer Macht ſind wir doch nur Menſchen! Ihr glaubet nicht, wie wehmüthig dergleichen Betrachtungen mich ſtimmen.

(Er wiſcht ſich die Augen.)

Ermland.

Nur um ſo würdiger ſeid Ihr Eurer Größe.

Jagello.

Hab' ich ein Verdienſt, ſo iſt es, daß ich den wahren Männerwerth zu ſchätzen weiß. Ich achte Euch, weil Ihr mit Euren Freunden nicht nur das Glück, ſondern auch das Unglück zu theilen bereit ſeid.

Ermland.

Ew. Majeſtät findet ein Verdienſt, wo kaum eine Tugend iſt. Wär' ich dieſes Stabes (er hebt ſeinen Biſchofsſtab in die Höhe) würdig, wenn meine Neigungen nur die Trabanten des Glücks wären?

Jagello.

Ja, Ihr verdienet auch die Genugthuung, die ich Eurem Herzen beſtimmt habe. Ihr ſollt Euren Landesherrn wieder aufrichten in ſeinem Falle. Denn Euer Landesherr bleibt der Statthalter ſo lang, als das Recht meiner Eroberung noch nicht durch feierliche Verträge geheiligt iſt.

Ermland.

Ew. Majeſtät ſpricht als König aus, was nur ein tiefer Rechtsgelehrter denken kann.

Jagello.

Ich bin ein mächtiger König; aber mächtige Völker und Staaten umgeben mich von allen Seiten. Im Oſten meines Reichs dehnt ſich die endloſe Völker-Wüſte, aus deren Sand jeden Augenblick eine neue Völker-Wanderung hervorbrechen kann. An meiner ſüdlichen Grenze ſtehen die Türken. Sie ſind erobernd voran geſchritten, ſo lang die Welt ihren Namen nennt. Neben ihnen liegen die Ungern. Ihr König iſt der Freund dieſes Ordens. Dann kommen die Mähren und die Böhmen — ſie ſind meine Freunde nicht. Und im Weſten Deutſchland, das unerſchöpfliche Land an tapfern Männern, zu jeder großen That gerüſtet, im Beſitz von Familien, welche dieſen Orden als die Verſorgungs-Anſtalt für ihre jüngern Söhne betrachten. Ich ſage Euch dieß, damit Ihr erkennet, wie groß Polens Macht ſei, da

ich mitten unter ſolchen Nachbarn unbeſorgt Krieg führen kann mit demjenigen, der nicht der Geringſte unter ihnen iſt. Soll ich darüber frohlocken in Litthauiſchem Hochmuth? Lieber Biſchof; je höher mich Gott erhebt, deſto tiefer muß ich ſelbſt mich erniedrigen. Daraus möget Ihr Euch erklären, warum es auf dem Gipfel von Macht und Glück meine größte Sorge iſt, den Feind, den ich demüthigen mußte, wieder aufzurichten von ſeinem Sturz. Ich hab' Euch auserſehen, mit dem Statthalter in Unterredung zu treten. Ihr werdet ſie damit beginnen, daß ihr ihm die Freiheit ſeines Verwandten verkündiget, der ſich als Gefangener in meinem Lager befindet.

Ermland.

Wie wär' eine Unterhandlung unter glücklichern Zeichen zu eröffnen? Dennoch ruht der Erfolg in Gottes Hand.

Jagello.

Die Wirkung wird noch entſcheidender ſein, wenn Ihr ihm für dieſen Verwandten ein Fürſtenthum anbietet, und mit dem Fürſtenthum eine Gemahlin, auf deren Hand ſeine Wünſche ſeit Jahren gerichtet ſind.

Ermland.

Immer glücklicher. Demungeachtet iſt es mit den Unterhandlungen, wie mit den Schlachten im Krieg. Werden ſie gleich nur mit Worten geführt, ſo iſt der Ausgang doch eben ſo wenig zum Voraus zu verbürgen, als im Waffenkampfe.

Jagello.

Wer in dieſen Schlachten grau geworden iſt, wie Ihr, dem wird der Sieg nicht mehr ungetreu. Ihr kennet meine Nichte Ringala?

Ermland.

Nur durch den Zweifel, mit dem ſie Jeder verläßt, der das Glück gehabt, ſich ihr zu nähern.

Jagello.

Den Zweifel?

Ermland.

Ja, gnädigſter Monarch. Es hat noch Keiner zu entſcheiden gewagt, ob die Palme der Seltenheit den Reizen ihres Körpers, oder der Hö[illegible] ihres Geiſtes, oder der Schönheit ihrer Seele gebühre.

Jagello.

Mag die Entſcheidung dem Plauen überlaſſen bleiben. Das Wichtigſte iſt jetzt, daß Alles in's Reine gebracht wird, ehe der Großfürſt zurückkommt. Die Feſte wäre ſchon längſt gefallen, hätten wir nicht ſo viele Heiden in unſeren Heeren. Die meiſten Litthauer ſind es; die Tartaren ſind es Alle. Witold hat dieſe Ungläubigen ſämmtlich bei ſich auf ſeinem Zuge. Nur ſo lang' er mit ihnen entfernt iſt, kann ich in meinen kriegeriſchen Unternehmungen auf des Himmels Beiſtand rechnen. Und dann macht der Großfürſt auch auf einen zu großen Theil von Preußen Anſpruch. Ich kann ihm unmöglich willfahren, da ich für den Statthalter ſelbſt ein ſtattliches Herzogthum daraus zu bilden denke.

Ermland.

Hab' ich Ew. Majeſtät wohl verſtanden? Ein Herzogthum für den Statthalter?

Jagello.

Nicht anders; aber verſteht ſich mit einem Erzbiſchof und mehreren Suffraganen. Den rechten Mann dazu hab' ich ſchon gefunden.

Ermland.

Ich weiß nicht —

Jagello.

Ihr ſeid lang genug am Hofe von Avignon geweſen, und wiſſet, daß ſchwere Kriege zwiſchen zwei Mächtigen nur auf Koſten eines Dritten zu beendigen ſind. Das iſt unſer Fall hier. Dieſer Orden hat ſich überlebt. Ihr brauchet den Mann, mit dem Ihr zu verhandeln habt, nur an das Schickſal der Tempelherren zu erinnern. Früher oder ſpäter muß es das Schickſal aller dieſer Orden werden, die zu großer Macht gelangt ſind, ohne die Grund-

lage derſelben im Erbrecht einer mächtigen Familie oder in der freien Wahl eines großen Volkes zu beſitzen.

Ermland.

Die Geſchichte iſt allerdings die gründlichſte Lehrerin der Staatsweisheit; aber ſie iſt auch nicht arm an Beiſpielen, wo die größte Unterhandlungskunſt an der Hartnäckigkeit des Gegners ſcheiterte. Gewiß wird der Erfolg nicht mein Verdienſt ſein; ich, für meine Perſon, werde darin nur den Scharfblick des Monarchen finden, der ihn im Nebel der Zukunft erkannt hat.

Jagello.

Verſuchet es immerhin, lieber Biſchof. Wer die Schwierigkeiten einer Unternehmung zu ermeſſen vermag, iſt allein fähig, ſie zu überwinden. Glück zu, mein frommer Prälat! Ich verlaſſe Euch. Der Komthur wird unverzüglich bei Euch erſcheinen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Ermland

(allein).

Ja, wenn ich es mit einem Italiener oder Franzoſen zu thun hätte! Aber die Deutſchen — dieſe Deutſchen — es iſt leicht, mit ihnen fertig zu werden in gewöhnlichen Dingen; aber wo ſich um die Cardinal-Punkte von Recht und Unrecht handelt, ſind ſie ſtörriſch, wie Bileams Eſel. — Es wäre ſo übel nicht, wenn es gelänge. Ich bin Biſchof in dieſem Land — Und was iſt es für ein Land? Das Land eines der Orden, welche der Pabſt für ſeine Soldaten anſieht. Was kann ein ſolcher Biſchof in ſeinen Augen ſein? Aber Erzbiſchof — Erzbiſchof eines weltlichen Herzogthums; das klingt ganz anders. Und die Gunſt des Königs von Polen — das hat Bedeutung in Avignon! Ein Wort von ihm macht mich zum Cardinal. Cardinal! Welches Wort! Nur ein Schritt weiter iſt es bis zum Pabſte. Friſch an das Werk!

Mit dieſen rohen Haudegen iſt doch ſonſt nicht ſo ſchwer fertig zu werden. Da kömmt er —

Zehnter Auftritt.

Der Vorige. Der Statthalter.

Der Statthalter.

Man ſagt mir, daß der Biſchof von Ermland Verlangen trage, mich zu ſprechen.

Ermland.

Man hat Euch unrecht berichtet. Mein Wunſch war, dem edlen Statthalter meine Ehrerbietung zu bezeigen. Ihr ſeid an des Hochmeiſters Stelle Herr des Landes, und habt auch im Unglück nicht aufgehört, es für mich zu ſein.

Statthalter.

Von einem Biſchof klingt die Sprache ungewohnt in meinen Ohren.

Ermland.

Wundert Euch nicht, mich hier zu finden. Ich bin gekommen, um die Barmherzigkeit des Siegers anzuflehen für die Schafe, die ich zu weiden habe. Aber ich darf es Euch am wenigſten verhehlen. Ich habe meinen Zweck über all mein Hoffen erreicht. Dank ſei es der heiligen Jutta!

Statthalter.

Dann iſt Euch mein Orden zu großem Dank verpflichtet. Die Schafe, die Ihr weidet, ſind ſeine Unterthanen.

Ermland.

Ja, ich habe Gnade gefunden bei König Jagello über mein Verdienſt. Er ſchätzt an mir, was in den Augen eines minder großmüthigen Siegers ein Verbrechen wäre, daß ich mich nicht dazu hergegeben, die Verhöhnung meines Landesherrn zu theilen. Meine frommen Brüder, der Biſchof von Cujavien insbeſondere, hatten Euch die Beſchämung zugedacht, vor Jagello's Thron als

Bittender zu ſtehn, während ſie ihm zur Seite ſaßen, als ſeine Räthe. Der Gedanke ſchon empörte mich, und ich verließ dieſes Zelt vor Eurem Eintritt. König Jagello dachte edel genug, mir dieß zum Verdienſt anzurechnen, und belohnte mich mit einer Freude, die ich hier nicht erwartet. Ich darf Euch verkündigen, daß Euer Verwandter, welcher gefangen im Lager iſt, frei mit Euch nach der Ordensburg zurückkehren kann.

Statthalter.

Ich werde Jagello'n den Dank nicht ſchuldig bleiben; iſt es gleich eine Gefälligkeit, über die ich mich nicht freuen kann.

Ermland.

Iſt der Ritter von Plauen nicht Euer nächſter Verwandter?

Statthalter.

Er iſt noch mehr, als dieß. Er iſt einer der Tapferſten unter meinen Rittern. Gerade darum freut mich Jagello's Gunſt nicht.

Ermland

(näher zu ihm tretend, mit gedämpfter Stimme)

Bedenket, Herr Statthalter, wir haben es hier mit Barbaren zu thun. Sie wiſſen nicht Maß zu halten, weder im Guten, noch im Böſen.

Statthalter.

Eure Erklärung reicht nicht aus. In dieſem Augenblick bin ich das Oberhaupt des Ordens. Auf der Höhe dieſes Standpunkts habe ich keinen Verwandten, habe ich kein Intereſſe, das mich berühren darf, als meines Ordens Wohlfahrt. Jagello mußte mir perſönlich keine Gunſt bewilligen, wenn er großmüthig ſein wollte. Meinet Ihr nicht auch ſo, Biſchof?

Ermland.

Eine zarte Frage, je nachdem man die Sache anſieht. Bei der heiligen Jutta, eine ſehr zarte Frage!

Statthalter.

Und dann — es iſt mir wenig Latein geblieben aus dem

Unterrichte meiner Jugend. Aber Einen Vers hab' ich nicht vergeſſen. Er paßt auf dieſen Fall —

Ermland.

Ein lateiniſcher Vers? Nehmet mir nicht übel, Herr Statthalter. In dem Munde ſo tapferer Männer wie Ihr, ſind die lateiniſchen Verſe aves rarae. Seltene Vögel, will ich ſagen. Ich bin begierig, wie der Vers lautet.

Statthalter.

Ich will ihn Euch ſagen. Timeo Danaos et dona ferentes. Irr' ich nicht, ſo heißt dieß ungefähr: ſei doppelt vorſichtig gegen deinen Feind, wenn er dir Freundlichkeiten erweiſt.

Ermland.

Allerdings iſt dieß der Sinn. Eine genaue Ueberſetzung würde freilich ſagen müſſen: ich fürchte die Griechen, ſelbſt wenn ſie mit Geſchenken kommen. Damit iſt mir jedoch nicht klarer, wie Ihr es gemeint ſeid.

Statthalter.

Ich weiß nicht, ob ich Eurem Herzen, oder Eurem Verſtand nahe trete, wenn ich ſage, Ihr ſelbſt kommet mir wie ein Grieche vor. Entweder laſſet Ihr Euch brauchen, oder man mißbraucht Euch. Nur Eines von beiden iſt hier denkbar.

Ermland.

Ich verſteh' Euch immer weniger.

Statthalter.

Ich will ſagen: Jagello verlangt von mir, was ich nicht zugeſtehen kann, ohne Verräther zu werden an meinem Orden und an meiner Ehre. Seine Großmuth ſoll den Vorſchlägen, die Ihr mir zu machen habt, als Einleitung dienen. Iſt es nicht ſo, Herr Biſchof?

Ermland.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. In Wahrheit, ich weiß es nicht. Ihr machet mir die Freude zum Vorwurf, Euch eine Freude machen zu können.

Statthalter.

Hattet Ihr mir wirklich nichts weiter zu eröffnen?

Ermland.

Ich? Dann müßt' ich nur die wunderlichen Reden wiederholen, die in dieſem Lager über Euch im Umlauf ſind. Wer würde damit fertig werden, wo ſo viele Tauſende müßig zuſammen ſitzen unter ihren Zelten?

Statthalter.

Laſſet mich immer hören, womit ſich unſere Gäſte die Zeit vertreiben.

Ermland.

Wo ſollt' ich endigen, wenn ich damit begänne?

Statthalter.

Fanget wenigſtens an. Vielleicht kann ich Euch das Ende erſparen.

Ermland.

Es ſind nur unangenehme Dinge für Euch

Statthalter.

Immerhin. Lieber ſollen ſie mich mit Worten todtſchlagen, als mit Streitkolben.

Ermland.

Nun, wenn Ihr nicht anders wollt: ſie prophezeihen Eurem Orden das Schickſal der Tempelherren, und Euch perſönlich das Ende ihres Großmeiſters Jacob von Molay.

Statthalter.

Haben wir vielleicht auch den Baſſometus angebetet?

Ermland.

Glaubet Ihr, daß ſich die Tempelherren damit zu Grunde gerichtet?

Statthalter.

Nein: aber eine große Ungerechtigkeit bedarf des Scheins eines großen Verbrechens, und die Welt glaubt am liebſten, was ſie nicht prüfen kann.

Ermland.

In dieſem Fall durfte ſie glauben. Die Ausſagen der Zeugen ſind durch die Geſtändniſſe des Großmeiſters ſelbſt beſtätigt. Dennoch ſtände der Orden noch, wär' er den weltlichen Mächten nicht zu reich und zu mächtig geworden.

Statthalter.

Das war ſein Unglück! Aber wie ſollte dieß auf uns paſſen, wollt' ich auch zugeben, daß von der nämlichen Seite Gefahr kommen könnte? Ihr ſehet ja, wie tief wir geſunken ſind! Muß ich doch mit einem preußiſchen Prälaten ſprechen, als ob er ein polniſcher Biſchof wäre. Wer kann unſere Macht noch fürchten?

Ermland.

Gens aeterna, in qua nemo nascitur, ſagt man von der geiſtlichen Macht, weil ſie auf den ehelosen Stand gegründet iſt. Unſterbliches Volk, wo Niemand geboren wird! Das Wort paßt vollkommen auf Euren Orden. Seine Geſchichte ſetzt es außer Zweifel. Sollt' Euch unbekannt ſein, was man von Hermann von Salza erzählt?

Statthalter.

Wer könnte alles Große und Herrliche wiſſen, das von dem größten Hochmeiſter meines Ordens in Schrift und mündlicher Ueberlieferung fortlebt?

Ermland.

Nach dem Verluſte des heiligen Landes fühlte ſich Hermann von Salza ſo verlaſſen, daß er mehr als einmal ausrief: Ein Auge gäb' ich, könnt' ich nur zehen Ritter gegen den Feind der Chriſtenheit ins Feld führen!

Statthalter.

Ihr habt Recht. Hermann von Salza hat dieſes Wort geſprochen, und er war es, der den Grund gelegt zu unſerer Herrſchaft in dieſen Landen. Ja, jedes Unglück meines Ordens iſt eine Stufe weiter für ſeine Macht geworden. Darum braucht er auch keine Bedingung der Schande anzunehmen. Er iſt beſtimmt,

ſich durch ſeine eigene Kraft aus dem tiefſten Fall zu höherem Glanze zu erheben.

Ermland.

Ihr ſprechet aus meiner Seele, und faſſet damit, wie nahe mir die Antwort lag auf dieſe Reden der Sieges-Trunkenheit. Der König ſelbſt führte dieſe Sprache nicht; am wenigſten in Beziehung auf Eure Perſon. Ich habe Aeußerungen aus ſeinem Munde vernommen, die ich kaum zu wiederholen wage, ſo weit geht der Werth, den er auf Eure Perſon ſetzt.

Statthalter.

Ihr könnet Euch die Mühe ſparen. Was er von mir perſönlich ſagt, iſt mir gleichgültig; nur was den Statthalter des Deutſch-Ordens angeht, könnte Bedeutung für mich haben.

Ermland.

Und doch ſind es gerade dieſe Aeußerungen, die ich zu wiederholen Anſtand nehmen muß.

Statthalter.

Ihr ſeid ein Mann von Einſicht nicht nur, ſondern von langer Erfahrung des Alters und großer Geſchäfte. Habt Ihr etwas gehört, was mir als Ordenshaupt nützlich ſein könnte, zu erfahren, ſo ſaget es mir.

Ermland.

Nun denn, es muß Euch nützlich ſein, zu wiſſen, wie der König von Polen über Euren Orden denkt. Die Nachbarſchaft dieſes Ordens-Staats, ſprach er einmal, iſt mir läſtig. Ich finde keine Sicherheit in irgend einem Verhältniß zu ihm. Die Wahl gibt ihm ſeinen Fürſten und Keiner kommt auf die Wahl, den die Anſtrengungen eines ganzen Lebens nicht zu den höchſten Würden erhoben. Jeder Hochmeiſter will ſeine kurze Regierungszeit durch eine große That auszeichnen. Ein glücklicher Feldzug, eine einzige Schlacht reicht dazu hin. Darum ſind ſie Alle zum Krieg geneigt, und Keiner iſt verlegen um den Vorwand dazu mit ſeinen Nachbarn. Wie ganz anders, ſetzte er hinzu, wenn dieſer Ordens-

Staat ein weltlicher Beſitz, ein Fürſtenthum wäre, das vom Vater auf den Sohn ſich forterbte! Dergleichen Staaten fühlen das Bedürfniß der Erhaltung mehr, als das der Vergrößerung —

(Er hält inne, gleichſam die Wirkung ſeiner Worte erwartend.)

Statthalter.

Fahret fort.

Ermland.

Kein Preis wäre mir zu hoch, fing er nach einigem Nachdenken von Neuem an, könnt' ich dieſen Plauen als Erbfürſten zu meinem Nachbar machen. Hier im Land' iſt Raum genug für eine große Grafſchaft und für ein mächtiges Fürſtenthum. Meine Nichte Ringala wäre doch auch keine geringe Zugabe zu der Grafen- oder Fürſten-Krone —

(Nach einer Pauſe, in der er den Statthalter feſt angeſehen.)

Es iſt nicht zu verkennen, Herr Statthalter. Auf dem Standpunkt des Königs von Polen hat dieſe Anſicht ihre gute Begründung.

Statthalter.

Wie auch Eure Mittheilung ſein mag, Herr Biſchof, neu iſt ihr Inhalt nicht für mich. Ihr werdet in Eurem eigenen Gewiſſen die Antwort finden können, die ich zu geben hätte, ſollte mir der König von Polen Vorſchläge in dieſem Sinne machen laſſen wollen. Gebe Gott, daß der Zweck Eures Hierſeins kein anderer ſei, als Schonung zu gewinnen für die Unterthanen meines Ordens! Gott befohlen, Herr Biſchof —

(Er will gehen.)

Ermland.

Wollt Ihr Euren Verwandten nicht mit Euch nehmen?

Statthalter.

Nein! Meldet erſt dem König den Ausgang unſerer Unterredung; ohne Zweifel wird er dann andern Sinnes werden.

Ermland.

Ich muß mich unglücklich ausgedrückt haben, Herr Statt-

halter. Die Freiheit Eures Verwandten ſteht in keinem Zuſammenhang mit unſerer Unterredung.

Statthalter.

Deſto beſſer für Euch.

Ermland.

Dann begreif' ich auch nicht, warum Ihr eine Gefälligkeit des Königs von Euch weiſen möget. Iſt doch ſelbſt unter Freunden nichts verletzender —

Statthalter.

Es gibt nur Ein Mittel, das in dieſem Falle paſſend iſt. Ich habe den Woiwoden von Sandomir als Gefangenen. Er iſt der tapferſte Säbel in Jagello's Heeren. Mag man mir durch einen Herold die Auswechslung meines Vetters gegen den Woiwoden anſinnen. Ich bin bereit, ſie zu bewilligen, ſollte mein Verwandter auch nicht mehr mit der alten Geiſtes-Freiheit nach Marienburg zurückkehren.

Ermland.

Bei der heiligen Jutta, ich faſſe dieſe Bedenklichkeiten nicht. Indeß, wenn Ihr dem König von Polen keinen Dank ſchuldig ſein wollet, ſo brauchet Ihr ja nur die Freiheit Eures Vetters mit der Freiheit des Woiwoden zu erwidern.

Statthalter.

Kann ich meinen Verwandten unter vier Augen ſprechen, bevor ich mich entſcheide?

Ermland.

Warum nicht? Er iſt ganz in der Nähe, um ſich gleich mit Euch vereinigen zu können.

Statthalter.

So ſendet mir ihn zu einer kurzen Unterredung.

Ermland.

Ihr ſollt ihn ſogleich in Eure Arme ſchließen.

Eilfter Auftritt.

Der Statthalter

(allein)

Dieſer alte Mann hat ſeine Schule von Avignon nicht vergeſſen. Warum hüllen ſich Selbſtſucht und Verrath ſo gern in die heiligen Gewänder? Es iſt die nämliche Lockung, welche dem Hermolaus das Leben gekoſtet. Entweder iſt ihnen ſein Schickſal unbekannt geblieben, oder dieſe Barbaren ſind des Glaubens, daß ein Chriſt und Edelmann heute für Recht erklären könne, was er geſtern für Unrecht erklärt hat. – O wie werd' ich ihn wiederfinden! Der Zauber, der ihn ſeit Jahren beſtrickte, iſt in ſeiner Nähe und die Reden der Verſucher verrathen nur zu deutlich, daß auf die Macht gerechnet wird, die er auf ihn ausübt.

Zwölfter Auftritt.

Der Vorige. Der Ritter von Pfauen (welcher haſtig eintritt)

Pfauen.

Ihr habt doch nicht abgeſchloſſen?

Statthalter.

War' es auch geſchehen, hätte doch von Euch und Eurem Schickſal die Rede nicht ſein können.

Pfauen.

Von mir und meinem Schickſal? Seid Ihr deßhalb in das Lager der Polen gekommen? Ich dachte, daß Ihr wichtigere Sorgen hättet als die Sorge um mich.

Statthalter.

Ihr habt Recht. Ich muß Euer Schickſal Gott anheim ſtellen —

Pfauen.

Ihr habt alſo nichts abgeſchloſſen? Weder Bedingungen gemacht, noch angenommen?

Statthalter.

Die Bedingungen, ſo ich angeboten, ſind ausgeſchlagen worden.

Plauen.

Der heiligen Dorothea ſei es gedankt! Die Sache des Ordens iſt nicht verloren. Der Landmeiſter von Livland iſt mit einer ſtattlichen Macht in der Nähe —

Statthalter.

Was ſagt Ihr?

Plauen.

Ihr dürfet es mir glauben. Entweder hat der Landmeiſter den Großfürſten geſchlagen, oder der Großfürſt Jagello's Sache verrathen. Dieſer glaubt es ſelbſt nicht anders. In jedem Falle kommt Euch ſtarke Hülfe. Der Landmeiſter braucht die Stellungen der Polen nur wenig zu kennen, ſo rückt er ohne Schwierigkeit in Marienburg ein. Die vierhundert Schiffskinder von Danzig ſind gleichfalls nah, und die polniſche Mannſchaft hat eine ſolche Angſt vor ihren Streitärten, daß ſie ihnen den Weg nach der Burg nicht verſtatten wird.

Statthalter.

Preis und Dank der heiligen Jungfrau, deren Schutz unſerem Orden immer getreu iſt! Eure Nachricht hat große Wichtigkeit für mich. Ich kehre zurück —

Plauen.

Nehmet Ihr mich nicht mit?

Statthalter.

Nein.

Plauen.

Jagello hat mir ſagen laſſen, daß ich frei wäre.

Statthalter.

Auch mir. Zugleich hat man mir aber andere Dinge eröffnet, die mich alles auszuſchlagen zwingen würden, müßt' ich

auch nicht ſchon jede Gefälligkeit von mir weiſen, die auf mich perſönlich berechnet iſt. Was würde die Welt ſagen, wenn ſich das Haupt des Deutſch-Ordens ſelbſt in das Lager der Polen begeben, um Frieden zu unterhandeln, und nichts zurückbrächte, als die Freiheit eines Verwandten?

Pfauen.

Um dieſen Preis will ich meine Freiheit nicht gewinnen. Ich bleibe Gefangener der Polen. Es thut mir leid, ſehr leid; das bekenn' ich. Ich warte mit einer Sehnſucht auf meine Aufnahme in Euren Orden, die mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr gönnt.

Statthalter.

Iſt dieß Euer Ernſt, Vetter?

Pfauen.

Wie könnt Ihr zweifeln? Denket an die Zeit, die ich auf dem Krankenlager zugebracht. Glaubet Ihr, daß mir der Werth der menſchlichen Dinge nicht klar geworden ſei in ſo vielen langen Tagen und Nächten, wo ich den Tod unaufhörlich vor Augen hatte?

Statthalter.

Offen, Vetter; ich trau' Euch nicht. Eine alte Neigung —

Pfauen.

Nennt es Liebe; denn ſie war es, ſie iſt es noch, ſo weit heilige Pflichten Solches geſtatten. O wenn Ihr wüßtet, was dieſes Krankenlager für mich geworden iſt! Ich habe den ganzen unendlichen Reichthum des Glücks, das meinem Leben beſtimmt war, in der Wonne dieſer Krankheit aufgezehrt. Was kann ich weiter von dem Leben verlangen? Meine Rechnung iſt abgeſchloſſen. Für Ringala und mich gibt es keine Zukunft mehr, als die der Selbſtaufopferung in Erfüllung jeder Pflicht unſerer Geburt und unſeres Standes.

Statthalter.

Dann kehr' ich mit froherem Muthe nach Marienburg zurück, als wenn meine Friedens-Bedingungen angenommen worden wären. So bleibet denn hier, bis Eure Freiheit auf eine Weise gewonnen werden kann, die Eurer, meiner und unſeres Ordens würdig iſt! Gott befohlen, Vetter Heinrich! Ich muß Euch verlaſſen in dem Augenblick, wo ich Euch erſt ganz gewonnen, und verlaſſ' Euch mit Freuden, wo ich unzertrennlich von Euch ſein möchte.

(Indem ſich Beide umarmen, fällt der Vorhang.)

Vierte Abtheilung.

Marienburgs Rettung.

Perſonen.

Graf Heinrich von Plauen, Statthalter des Deutſch-Ordens
Werner von Tettingen, Obriſt-Spittler.
Jörg von Schoenfeld, Komthur.
Nickel von Landskron,
Wenzel von Reichenbach,
Hanns von Czartowitz,
Lunz von Oelau,
Heinz von Gronau,
Helfried von Kalkreuth,
Hanns von Zweibrot,
Gilmach von Zetphen,
Pehſche von Redern,
Wenzel von Donau,
Heinrich von Plauen,
} Ritter des Deutſch Ordens
Georg von Wirsberg, Großſchäffer.
Albrecht Mantel, Hauptmann der Schiffskinder.
Der Biſchof von Kujavien.
Bartholomäus, Dom-Dechant von Krauenberg.
Magiſter Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters.
Br. Amandus,
Br. Cuthertus,
} Mönche des Dominikaner-Ordens.
Benedict Pfenning, Rathmann von Danzig.
Nickel Jenninge, Raulherr von Danzig.
Der Obmann der Beutler-Zunft.
Helfried,
Heinz,
} ſeine Söhne.

Valtin Puppiet, ein altpreußiſcher Landmann.
Frühauf, dienender Bruder des Ordens.
Mehrere dienende Brüder.
Hanns Goldringer, Landsknecht.
Mehrere Landsknechte.
Wittwe Wiſſewil.
Cadina, ihre Tochter.
Mehrere Frauen.
Ein Herold.
Rathsherrn.
Volk [illegible].

Erſter Aufzug.

Die Scene iſt in dem Hofe der Vorburg

Erſter Auftritt.

Der Großſchäffer und der Ritter von Gronau (welche ſich begegnen).

Großſchäffer.

Was iſt das, Herr Ritter? Ihr ſtehet müßig am Markte, während es dort Oben ſo feſtlich hergeht?

Gronau.

Was hab' ich bei dem Bankett zu ſchaffen? Bin ich ja nicht einmal bei der Feierlichkeit in der Kirche geweſen.

Großſchäffer.

Nun ja, daß Euch an den Familienfreuden des Statthalters nicht viel gelegen iſt, könnt' ich an meinen Fingern abzählen, wenn es auch weniger als zehn wären. Aber das begreif' ich nicht, warum Ihr Eure Geſinnungen ſo wenig zu verbergen wiſſet. Iſt doch die Zeit nahe genug, wo es nicht mehr nöthig ſein wird.

Gronau.

Ich hätte der Aufnahme des Plauen in den Orden alſo auch beiwohnen ſollen? Das verſtehet Ihr ſchlecht, lieber Herr Großſchäffer. Unſer einer iſt ein zu arges Weltkind für ſo fromme Geſellſchaft. Dieſe Plauen meinen, den Himmel allein gepachtet zu haben, und dulden Niemand in ſeinem Vorhof, der nicht Ihresgleichen iſt. Und dann fällt Euch gar nicht ein, daß, man, um an einem Feſte Theil zu nehmen, entweder es ſelbſt geben, oder dazu geladen ſein muß.

Großschäffer.

Wozu brauchet Ihr eine Einladung hier? Das möcht' ich wiſſen. Bei der Mummerei in der Kirche am allerwenigſten.

Gronau.

Soll ich als Gaffer unter dem Pöbel ſtehen?

Großschäffer.

Euer Platz iſt im Chor, bei den übrigen Rittern.

Gronau.

Man ſollt' es denken; aber im Chor iſt kein Raum für mich.

Großschäffer.

Wie? Kein Raum für Euch im Chore? Nachdem die Ritter ſo ſehr zuſammengeſchmolzen ſind?

Gronau.

Kein Raum, ſag' ich Euch, und wäre der Statthalter allein im Chor mit ſeinem [illegible] Vetter, es wäre kein Platz für mich da.

Großschäffer.

Ich verſteh' Euch nicht —

Gronau.

Bei jedem Andern wurd' es mir lieb ſein. Eure Ohren können die Wahrheit vertragen. Ich bin von dieſem Statthalter ſo gleichſam aus dem Orden geſtoßen —

Großschäffer.

Wie meint Ihr das?

Gronau.

Wörtlich, wie ich Euch ſage. Mich wundert nur, daß Ihr es nicht wiſſet. Er hat doch Eine Tugend, dieſer Statthalter. Wenn er ſeinen Feind zertreten hat, genießt er ſeinen Triumph im Stillen. Ihr kennet ja die alberne Geſchichte mit der Erdmuth —

Großschäffer.

Wer hätte nicht davon gehört? Man wird Euch den Tod der

Närrin doch nicht beimeſſen? Dieſe Frau war ihr ganzes Leben eine thörichte Träumerin —

Gronau.

Das war ſie freilich; und doch hat man es recht ernſtlich im Sinne. Der Statthalter iſt ſo aufrichtig geweſen, mir zu ſagen, er betrachte mich nicht mehr als dem Orden angehörig. Auf dem nächſten General-Kapitel will er meine Ausſtoßung in Antrag bringen.

Großſchäffer.

Deſto beſſer!

Gronau.

Nun, ich reiße mir die Haare gerade nicht aus. Aber für ein großes Glück kann ich es auch nicht anſehen. Stellet Euch vor, wie einem Degen meiner Art zu Muth iſt, wenn er mitten unter täglichen blutigen Kampfen in der Scheide roſten muß —

Großſchäffer.

Wird nicht mehr lange dauern. Ihr werdet bald Gelegenheit genug erhalten, Eurem Degen Luft zu machen, und ich denke, es müßt' Euch nicht unlieb ſein, ihn gegen dieſen Planen zu ziehen —

Gronau.

Lieber heut', als morgen! Kann ich mich ja zur Stunde noch nicht tröſten, daß ich nicht zur Hand war, als der Ritter Hermolaus den Verſuch gegen den Statthalter machte. Ich hätt' ihm beigeſtanden, und wer weiß, was geſchehen wäre!

Großſchäffer.

Die Sachen waren noch nicht reif dazu —

Gronau.

Sollten ſie es jetzt mehr ſein? Damals waren die Schiffskinder von Danzig noch nicht in der Stadt, und an den Landmarſchall von Livland dachte ohnedieß Niemand.

Großſchäffer.

Da kommt Einer, der wird Euch gleich ſagen, wie es mit den Schiffskindern ausſieht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Benedict Pfenning.

Großschäffer.

Wir ſprechen eben von Danzig und ſeinen Schiffskindern. Es ſoll recht tapfere Mannſchaft ſein, die nichts ſehnlicher wünſcht, als tüchtig mit den Polen anzubinden.

Pfenning.

Wie Ihr ſagt, tapfere Mannſchaft, und löblichem Rathe meiner Stadt ergeben, ſo ſehr, als die Arſenalotten von Venedig —

Gronau

(zu dem Großſchäffer).

Hört Ihr's?

Großschäffer.

Nur Geduld! (Zu Pfenning:) Und ſie brennen alle vor Begierde, ſich mit den Polen zu ſchlagen.

Pfenning.

Nehmet mir nicht übel, Herr Großſchäffer; aber wenn Ihr das glaubt, ſo ſeid Ihr ſchlecht berichtet. Es ſind Schiffleute, Herr Großſchäffer; bedenket es wohl. Sie heißen nicht umſonſt ſo. Der Wind iſt ihr Herr, und der Wind hat ſich geändert.

Gronau.

Wie meint Ihr das?

Pfenning.

Ich meine, ſie brauchten nur zu können, ſo gingen ſie wieder nach Haus.

Gronau.

Wie? Iſt ihnen ſo angſt vor den Polen?

Pfenning.

Angſt? Den Schiffskindern angſt? Ihr kennet die Schiffskinder von Danzig ſchlecht. Sie fürchten den Teufel ſelbſt nicht.

Gronau.

Sie wollen nicht gegen die Polen fechten, wenn ich Euch gut verſtanden —

Pfenning.

Aufs allerbeſte. Aber wo ficht der Degen gegen die Hand, die ihn führt?

Gronau.

Ich verſteh' Euch nicht.

Pfenning.

Es iſt doch klar genug. Als ſie zu den Thoren von Danzig auszogen, war Danzig noch eine Stadt des Deutſch Ordens, und als ſie in die Thore von Marienburg eingezogen, war Danzig eine polniſche Stadt geworden. Verſtehet Ihr mich nun?

Gronau.

Ja, das iſt freilich ein Andres. Alſo auf die Schiffskinder kann der Plauen nicht mehr rechnen? Und doch ſind ſie immer dabei, wenn er auszieht gegen die Polen, und es iſt ſelten, daß dieſe nicht eine Schlappe bekommen. Und nun iſt der Küchmeiſter mit einem ſtarken Heer im Anzug. Die niedern Lande ſind durch ihn ermuthigt und erheben ſich zum Krieg gegen die Polen. Kein Tag iſt ohne Kampf und größere und herrlichere Kämpfe ſind vor der Thür? Und ich? Was bin ich geworden? Eine Degenſcheide, welche leer an der Wand hängt. Iſt es nicht, um ſich den Degen ſelbſt durch den Leib zu rennen? Wär' es auch nur, um ihm etwas zu thun zu geben.

Großſchäffer.

Ihr ſeid ſo gut im Irrthum über den Küchmeiſter, wie über die Schiffskinder.

Gronau.

So laſſet denn hören, wenn Ihr ein Pflaſter habt für einen Kranken, der nur geſund werden kann, wo Andre ſich Wunden und Krankheiten holen.

Großschäffer.

Stellet Ihr Euch im Ernste vor, daß der Küchmeister in's Land gekommen sei, um aus dem Statthalter einen Hochmeister zu machen?

Gronau.

Nein; aber den Orden will er retten in seiner Hauptburg —

Großschäffer.

Ich sehe, daß ich auch die politische Rechenkunst besser verstehe, als Ihr. Was kann dem Landmarschall denn an der Erhaltung des Ordens liegen? Hält er sich nur im Besitz von Livland, so mag der Orden untergehen; das Erb-Fürstenthum von Livland ist ihm nur um so gewisser. Was macht er sich aus der Marienburg und diesem ganzen Zwitterwesen von Mönchen und politischer Macht?

Gronau.

Warum bleibt er dann nicht in Livland sitzen? Vor der Gefahr, durch die Uebermacht aufgerieben zu werden, wär' er dort gewiß sicherer.

Großschäffer.

Seid Ihr ganz blind, Herr Ritter? Etwas muß der Landmarschall doch thun für den Orden, so lang' er ihm noch angehört. Aber dafür steh' ich Euch; mit den Polen bindet er gewiß nicht an, als um den Orden zu verrathen. Wer nach großen Dingen strebt, kann kein offenes Spiel spielen. Hat sich der Großfürst von Litthauen je in die Karten sehen lassen? Und Der gerad' ist gegen ihn ausgezogen. Witold meint es mit Jagello nicht besser, als mit dem Plauen, und hat von jeher am liebsten im Trüben gefischt. Man muß den Wald vor den Bäumen nicht sehen, wenn man zweifeln will, daß der Küchmeister und der Litthauer einig sind. Geduldet Euch nur noch eine kurze Zeit. Wir werden nicht lang' auf die Lösung des Räthsels zu warten brauchen.

Gronau.

Bei meinem Degen, Ihr habt mir ordentlich den Staar ge-

ſtochen. Es iſt unmöglich, daß es der Küchmeiſter gut meinen kann mit dem Statthalter.

Großſchäffer.

Ein Kind muß es merken; aber das iſt es nicht allein. Da kommen die ſchwarzen Brüder. Die wiſſen mehr, als Ihr und ich. — Was bringet Ihr Neues, fromme Brüder?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Amandus und der Bruder Cuthertus.

Amandus.

Wir bringen nichts Neues; aber wir erwarten etwas Neues —

Cuthertus

(leiſe zu ihm).

Schweiget doch davon, lieber Bruder. Sie brauchen es ja nicht früher zu erfahren, als bis es vollbracht iſt.

Amandus.

Wozu ſchweigen? Die Vorſicht iſt die Tugend der Schwachen, und unſere Kraft iſt im Wachſen. Zudem, wir ſind hier unter Freunden und Gleichgeſinnten. Die Kanone iſt geladen; wer weiß, ob ſie nicht im nächſten Augenblick losbrennt? Der Statthalter hat ja ſeine Getreuen alle um ſich im großen Remter. Freilich ſind's nicht tauſend Gewaltige, wie bei Belſazer; aber das Mene, Mene, Tekel, Upharsin bleibt um ſo weniger aus —

Gronau.

So ſprechet doch nicht Latein, wenn Euch ein guter Degen verſtehen ſoll.

Amandus.

Was Latein? Sind ſie Alle zuſammen da Oben?

Gronau.

Ihr zweifelt, weil Ihr ſie nicht jubeln hört? Dieſe frommen Leute freuen ſich einwärts, müßt Ihr wiſſen.

Großschäffer.

Sie ſitzen am Mahl und es geht ſparſam genug dabei her. Der Statthalter will auch an Freudentagen faſten, damit die heilige Jungfrau keinen Vorwand behält, ihm ihre Hülfe zu verweigern.

Amandus.

Ich habe die Herren nur in der Kirche geſehen, als der Statthalter ſeinem Vetter den Ritterſchlag ertheilte. Der Eine ſah gelb aus, wie ein Kranker, und der Andre aſchgrau, wie ein Todter. Gebet nur Achtung. Der Schuß kann jetzt alle Augenblicke geſchehen. Die Sonne ſteht der Mittagshöhe nah.

Gronau.

Wollen die Polen denn einen Sturm wagen?

Amandus.

Deß braucht es nicht. Sie werden eine einzige Kugel in die Burg hereinſenden, und damit wird es genug ſein —

Gronau.

Nehmet mir nicht übel, frommer Bruder; aber dieſe Dinge verſtehet Ihr nicht. Wie gut auch eine Kugel trifft, ſo iſt mit Einer Kugel doch nichts ausgerichtet.

Amandus.

Nehmet es mir auch nicht übel, Herr Ritter: dießmal verſteh' ich vielleicht mehr davon, als Ihr.

Gronau.

Nun? Zum Lernen bin ich immer noch jung genug —

Amandus.

So begreifet denn, was es heißen will, im Angeſicht des Feinds im großen Remter zum Mahle zu ſitzen. Eine einzige Säule trägt das Deckengewölbe des ungeheuren Saales. Bricht dieſe Säule auf einmal zuſammen, was meint Ihr, daß alsdann geſchehen werde?

Cuthertus

(der den Bruder Amandus mehremale durch Winke zum Schweigen ermahnt hatte).

Es iſt nichts, als Scherz. Die Säule bricht nicht zuſammen.

Amandus.

Eure Vorſicht, Bruder, klingt ganz zaghaft. Ja, die Säule bricht zuſammen, und muß zuſammenbrechen, wenn ein einziger, wohlgezielter Schuß aus einer tüchtigen Donnerbüchſe darauf geſchieht.

Gronau.

Das glaub' ich auch; aber um ſicher zu ſchießen, muß man ſicher zielen, und wie gut man auch zielt, ſo trifft man doch nicht immer. Wer kann ſicher zielen, wenn er den Gegenſtand nicht ſehen kann, nach dem er zielen will? Ja, wer das vermöchte! Die Decke des Saals ſtürzte zuſammen, und erſchlüge Alle, die darin ſind, gleich wie den Philiſtern geſchieht auf dem Bild, als Simſon die beiden Säulen umreißt.

Amandus.

Und ſicher wird gezielt werden; darauf könnet Ihr Euch verlaſſen. Der Delau hat ſeinen rothen Hut in das Fenſter gelegt. Ihr wiſſet, er iſt ſelbſt ein guter Schütze, der Seinesgleichen lang ſuchen kann. Der Büchſenmeiſter von Znaym wird die Donnerbüchſe richten und abfeuern, wenn es Zeit iſt. Wie möget Ihr zweifeln, daß der Schuß treffen werde?

Gronau.

Bei allen ſchönen Frauen, denen Ihr je zur Beichte geſeſſen, ehrwürdiger Bruder; der Gedanke macht Euch unſterblich, wenn er in Eurem eigenen Kopf gewachſen iſt. Die Polen ſollen nur nicht lange zögern.

Amandus.

Da könnt Ihr ruhig ſein. Der Delau wird ſchon einen Vorwand finden, um das Bankett zu verlaſſen, wenn der rechte

Augenblick dazu gekommen iſt. Dann gibt er den Polen von den Zinnen der Hochburg herab das Zeichen.

Gronau.

So laſſet uns nur Alles gleich einem polniſchen Heiligen befehlen. Mag Sanct Andreas der Kugel ihren Weg zeigen!

Amandus.

Und Sanct Dominicus mit ihm! Auf Den iſt ſicherer zu rechnen; glaubet es mir. Da kommt ja der Hauptmann der Schiffskinder. Er trägt den Arm in der Binde. Der hat den Spaß auch genug bekommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Albrecht Mantel.

Großhäffer

(laut, wie zu einem ſehr hart Hörenden).

Wie iſt Euch geſchehen, Herr Hauptmann? Ihr traget den Arm in der Binde —

Mantel.

Binde, ſagt Ihr? Was geſchiehet Einem, wenn's Krieg iſt, und man gern tüchtig drein ſchlägt? Kann ich es beſſer verlangen, als die Andern? Ein Hauptmann muß vorangehn, wenn ſeine Mannſchaft folgen ſoll —

Gronau

(ſingt).

O Tanz, o Tanz, wie haſt du mich verrathen!

Mantel.

Ja, aus Danzig bin ich, und Hauptmann der Schiffskinder bin ich; was braucht Ihr Euch über mich und meine Stadt aufzuhalten?

Gronau.

Wer hält ſich denn über Euch und Eure Stadt auf? Wird es uns doch Allen nicht beſſer gehen, als dem Hagel vom Hagelsberg, wenn es noch ein paar Wochen ſo fortdauert —

Mantel
(zum Großſchäffer)

Was ſagt er?

Großſchäffer.

Er ſpricht vom Hagel vom Hagelsberg, den die Bauern zum Tanz verlockten und erſchlugen.

Mantel.

Hagel vom Hagelsberg? Was liegt mir an dem Hagel von Hagelsberg? Iſt es doch eine alberne Geſchichte. Eine Stadt, wie Danzig, in der ſo viele fromme und reiche Leute ſind, bekommt ihren Namen nicht vom Tanzen. Hat es ja doch ſchon ſeit der Sündfluth ein Dorf gegeben, welches Tanzwig hieß. Auf dieſes Dorf baute der Pommern-Herzog Sulislaus die heutige Stadt; aber es war eine ſchöne Liſt, wie er den Boden dazu bekommen. Kennet Ihr dieſe Geſchichte?

Großſchäffer.

Wer kennt ſie nicht? Er verlangte nur ſo viel Boden von den Einwohnern des Dorfs, als er und ſeine Mannſchaft mit den Armen umfaſſen konnten —

Mantel.

Mit den Armen, wie Ihr ſagt; weiter verlangte er nicht. Sie aber nahmen's für Scherz und gaben lachend ihre Einwilligung. Da hieß er ſeine ganze Mannſchaft ſich Hand an Hand faſſen, und einen Kreis ſchließen. Und ſiehe, der Kreis ward ſo groß, daß ganz-Danzig, wie es heutzutag iſt, darin Platz hatte. Von dieſem Dorfe Tanzwig behielt die neue Stadt den Namen.

Gronau.

Nehmet mir nicht übel, Herr Hauptmann; wenn es auch nicht in den Chroniken ſteht, iſt es nur um ſo gewiſſer. Nachdem der Pommern-Herzog die Bauern ſo ſchön angeführt, fing der Kreis an, ſich zu drehen und zu tanzen. Ihr ſehet wohl, Herr Hauptmann, wie man es auch erzählen mag, ohne Tanzen lief es nicht ab bei der Gründung der Stadt Danzig.

Pfenning.

Das ſind Alles nichts, als taube Nüſſe, welche die gelehrten Leute in den Chroniken ſuchen, und mit ſaurem Schweiß aufknacken. In Venedig erzählen ſie auch allerhand Geſchichten der Art; aber wer glaubt ſie? Und glaubt ſie Einer, was hilft es ihm? Berichtet lieber, wie die Sachen ſtehen zwiſchen den Polen und dem Orden. Ich bin des Müßiggehens, des Schwitzens und Hungerleidens in dieſem Zwinger müde.

Großſchäffer

(ſehr laut).

Was meint Ihr, Hauptmann, iſt bald Erlöſung zu hoffen?

Mantel.

Ich bin ein Seemann und urtheile nach Seemanns Weiſe; und dann muß ich ſagen, die Rettung iſt nahe.

Amandus

(laut).

Wie meint Ihr das?

Mantel.

Wie ich das meine, fragt Ihr? Das mein' ich ſo. Wenn ich draußen auf der See bin, und ſehe das Land auch nicht, ſo merk' ich doch, wenn es nah' iſt.

Amandus

(laut).

Und wie machet Ihr das?

Mantel.

Wie ich das mache? Ich mache gar nichts; ich gebe nur Acht, was Wind und Wetter machen. Aendert's ſich damit oft und ſchnell hinter einander, ſo weiß ich, daß ich bald Land ſehen werde.

Gronau.

Wie paßt das hier?

Mantel

(zum Großſchäffer).

Was ſpricht der Ritter? Ich verſteh' ihn nicht recht.

Großſchäffer

(ſehr laut).

Er meint, Wind und Wetter paſſen nicht hieher.

Mantel.

Paſſen? Ich denke, ſie paſſen nicht ſchlecht, Herr. Sind wir in dieſen Burgen nicht wie ein Schiff, das mit geborſtenem Maſt auf ſtürmiſcher See treibt, und ſich nach Land ſehnt? Land aber will heißen Rettung.

Amandus

(ſehr laut)

Die Vergleichung iſt nicht übel. Aber was ſoll die Veränderlichkeit von Wind und Wetter bedeuten?

Mantel.

Das will ich Euch ſagen, frommer Bruder. Als ich geſtern bei dem Ausfall auf die Polen war, ſpannen wir keine Seide. Ihr ſehet es an meinem Arm. Ein tatariſcher Pfeil ſtack darin, als wir umkehren mußten. Das war ſchlechter Wind, beſonders, wenn die Heiden den Pfeil vergiftet hatten. Als der Wundarzt die Spitze herausgezogen, fand er die Wunde rein, und ich hatte die Gewißheit, daß der Pfeil nicht vergiftet war. So wehte ſchon ein anderer Wind. Und was geſchah? Als ich mit dem Arm in der Binde vor einer Stunde in dem Verſammlungs-Remter ſtand, kam der Günther von Delau und der Hanns von Zippelen, und Beide meinten, daß es aus ſei mit dem Orden. Die Lebensmittel gingen zuſammen, Krankheiten riſſen ein, die Mannſchaft ſei unzufrieden, Pulver und Blei wären verſchoſſen und dergleichen mehr. Das war wieder ein anderer Wind. Eine Weile drauf kam der Ritter von Landskron; der erzählte, der Landmarſchall von Livland ziehe heran mit ſtarker Macht dem Orden zu Hülfe. Er ſei in Königsberg angekommen, und die niedern Lande ſtanden

bereits in vollem Aufſtand. Der Großfürſt habe ſich aufgemacht mit ſeinen Litthauern und Reuſſen, um dem Landmarſchall den Weg zu verſtellen. Offenbar hatte ſich der Wind da wieder geändert —

Amandus.

Was ſoll das Alles beweiſen?

Mantel.

Beweiſen? Wenn Ihr mich ausreden ließet, ſo wurdet Ihr es gewiß erfahren.

Amandus.

Was braucht es weiter? Wiſſen wir doch, daß Jagello Herr im Land und der Orden verloren iſt.

Mantel.

Verloren? Wer iſt verloren?

Amandus.

Der Orden iſt verloren; das kann ein Blinder ſehen.

Mantel.

Ein Blinder kann das ſehen? Ich ſehe mit meinen Augen, die beſſer ſind, als meine Ohren, weiter nichts, als daß der Wind jeden Augenblick wechſelt. Daraus ſchließ' ich, daß das Land nah' und die Rettung nicht fern' iſt.

Amandus

(ſehr laut).

Mein' ich es anders? Die Polen ſind Sieger, und eh' eine Stunde vergeht, öffnen wir ihnen die Thore.

Mantel.

Die Polen Sieger? Und das nennet Ihr Rettung?

Amandus.

Wie ſoll uns denn ſonſt Rettung kommen?

Mantel.

Wo die Rettung herkommen ſoll? Das will ich Euch ſagen, Herr Mönch. Von den Streitärten meiner Schiffskinder muß ſie

kommen, und von den Schlachtſchwertern der Ritter muß ſie kommen —

Pfenning
(ſehr laut).

Ihr wiſſet alſo nicht, was in Danzig vorgegangen iſt, Herr Landsmann?

Mantel.

Leider weiß ich es. Sie haben den Polen die Thore geöffnet, und es iſt Schande genug. Aber meint Ihr, daß die ganze Stadt dieß gethan? Könnt' ich mit meinen Schiffskindern mich auf den Weg machen, ſollt' es mit der polniſchen Herrſchaft in Danzig ſchnell genug aus ſein. Sehet, nur darum ärgert es mich, daß die Sachen hier kein Ende nehmen wollen. Ich möchte die Polen für mein Leben gern aus Danzig hinausjagen.

Pfenning
(ſehr laut).

Der Verſuch wurd' euch theuer zu ſtehen kommen. Danket darum allen Heiligen, daß ſie Euch dieſe Thorheit unmöglich gemacht.

Mantel.

Thorheit, ſagt Ihr? Ihr, ein Rathmann von Danzig? — Was brauch' ich mich auch zu wundern? Hat man doch immer gewußt, daß Ihr Euren Mantel nach dem polniſchen Winde hinget. Und ich weiß auch, warum. Der Polen gutes Korn und Euer ſchlechtes Geld paſſen nur zuſammen, wenn der König von Polen ein Auge zudrückt.

(Man hört den Lärm von herankommenden Menſchen-Haufen, die auch gleich ſichtbar werden.)

Amandus.

Was iſt das für ein Lärmen? (Zu dem Bruder Gutbertus.) Ich habe doch den Schuß nicht gehört.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obmann mit Cadina und ſeinen beiden Söhnen, von vielen Menſchen begleitet.

Mehrere Frauen
(die vorausgehen).

Da iſt ſie wieder! Die heilige Dorothea hat ſie beſchützt!

Andre Frauen.

Und die heilige Barbara.

Eine ſtarke Mannsſtimme.

Die heilige Jungfrau hat es gethan.

Eine Frau
(zu Amandus).

Iſt das nicht ein Wunder, frommer Vater? Die Jungfrau ging allein hinaus unter die Polen, um die Verwundeten zu pflegen, und die Kranken. Und ſiehe, ſie kommt zurück, wie ſie hingegangen iſt, und bringt noch ihre beiden Vettern mit, die man verlo[illegible] geglaubt.

Amandus.

Sie wird es theuer bezahlt haben.

Obmann.

Mit Gunſt, ehrwürdiger Bruder: nicht theurer, als mit Tugend und Frömmigkeit beſtehen kann. Mit guten Werken hat ſie das gute Werk bezahlt. Sie wartete den Ritter von Plauen, der tödtlich verwundet war, zum Danke für die Rettung ihrer Mutter durch den Herrn Statthalter. Das hat ihr die Gunſt der Großfürſtin von Litthauen gewonnen. Auf dieſem Wege hat mir Gott auch meine Söhne wieder zugeführt. Sie ſind mit dem Ritter von Plauen gekommen; der König von Polen hat ihm gleichfalls die Freiheit geſchenkt.

Cuthertus
(leiſe zu Amandus).

Ach, ich ſagt' es Euch immer, daß es ſo kommen würde.

Amandus

(eben ſo zu ihm, jedoch mit Heftigkeit).

Was iſt denn verloren? Der Schuß muß jeden Augenblick fallen.

Mantel.

Fallen? Ich verſtehe nichts von allem Dieſem; aber das ſeh' ich wohl: es iſt ein neuer Windwechſel. Wir kommen dem Land immer näher —

Gronau

(ſingend).

O Tanz, o Tanz —

Mantel.

Herr Ritter: wollt Ihr Frieden mit mir halten, ſo ſchweiget von dieſem Tanz. Ihr möget Euch vor Schlachtſchwertern nicht fürchten; aber die Streitäxte der Schiffskinder habt Ihr noch nicht verſucht. Bin ich Euch gut zum Rathen, ſo meidet ihre Bekanntſchaft.

Gronau

(nicht laut).

Würde die Ehre doch nicht ausſchlagen.

Pfenning.

Was hilft das Gerede? Die Arſenalotten in Venedig führen auch einen guten Hieb. Aber ſie haben keinen Freund und keinen Feind, als den Freund und den Feind von Venedig.

Mantel.

Venedig? Sprecht Ihr von Venedig? Was gehen mich die Leute von Venedig an?

Großſchäffer.

Da habt Ihr Recht. Hören wir lieber, was es Neues gibt im Polniſchen Lager.

Oßmann.

Mit Gunſt: das könnet Ihr am beſten von meinem Sohn erfahren. (Auf Hellfried zeigend.) Er iſt überall mit und dabei geweſen. Aber das Schönſte bleibt doch die Geſchichte — was ſag'

ich, die Geſchichte? Das Wunder, ſag' ich, von dem Schuſſe nach dem Muttergottesbild auf der Außenwand der Sanct Annen-Kirche.

Eulbertus.

Ein Wunder? So erzählet es doch gleich, junger Mann —

Amandus.

Erſt wollen wir hören, was es iſt, und es dann ein Wunder nennen, wenn es das verdient. So erzähle denn, Burſche.

Helfried.

Herr Mönch, Ihr müßt mich ſo nicht anfahren, wenn ihr wollt, daß ich den Reſpect vor Euch behalten ſoll.

Ohmann.

Es iſt nicht löblich, mein Sohn, gleich aufzubrauſen; beſonders wenn man vor geiſtlichen Herren und vornehmen Rittern ſteht. Die Einen brauchen wir, ſo wir ſelig ſterben, und die Andern können wir nicht entbehren, wenn wir unſer Brod verdienen wollen.

Helfried.

Ihr habt Recht, Vater; es ſoll nicht wieder geſchehen. Alſo ein Wunder war es, und ein ganz anderes Wunder, als Alles, was die heilige Barbara und die heilige Dorothea gethan —

Ohmann.

Man muß Ehrfurcht haben vor jedem Wunder. Ein Wunder, das Du ſelbſt geſehen, iſt nicht beſſer, als ein Wunder aus alten Zeiten.

Helfried.

Ich will kein Wunder verachten, Vater. Ich ſage, was ich geſehen, iſt ein anderes Wunder. Es iſt ein Wunder, wie ſie nur im Krieg vorkommen. Mit meinen eigenen Augen hab' ich es geſehen, und mit meinen eigenen Ohren hab' ich es gehört. Die heilige Jungfrau ſoll ſie nicht retten, ſprach des Königs Buchſenſchütze, als der Woiwode von Tarnow dem König rieth, von Marienburg abzulaſſen, weil der Schutz der heiligen Jungfrau

zu mächtig walte über den Burgen. Wenn Ihr mir erlaubt, Herr König, sprach der Büchsenschütze, so will ich Euch zeigen, daß die heilige Jungfrau sich selbst nicht schützen kann —

Obmann.

Du mußt hinzusetzen, daß es ein Heide war, der so gesprochen —

Heinz.

Ja, ein böser Heide ist es gewesen. Ich habe die gottlose Rede auch gehört.

Mantel

(ihm die Haare streichelnd)

Ein hübscher Junge! Wie heißt Du?

Heinz.

Heinz heiß ich; und mein Vater ist der Obmann der Beutler-Zunft.

Gelfried.

Wie hatt' ein Christ so sprechen können? Auch gab ihm Jagello keine Antwort. Er ließ es nur geschehen, und mochte wohl voraussehen, was das Ende sein würde. Da lud der Schütze die größte Steinbüchse im Lager und richtete sie nach dem Bilde der Gebenedeiten, das dem Wanderer schon aus weiter Ferne von der Hochwand der Sanct Annen-Kirche entgegenstrahlt —

Amandus.

Es ist Krieg, und es war ein Bild. Nach dem Bilde konnte der König wohl zielen lassen.

Obmann.

Mit Gunst, ehrwürdiger Vater, daß ich hinzusetze: der König dachte vielleicht nicht dran, daß es Ernst werden würde. Der Schütze aber konnte nur zielen, weil er ein Heide war —

Gelfried.

Und auch dem Heiden ist es schlecht bekommen, wie billig. Er schoß die Büchse los, und der, der den Vogel in der Luft nie gefehlt, traf das riesenhafte Gnadenbild nicht —

Amandus.

Das iſt noch kein Wunder —

Helfried.

Ich ſag' auch nicht, daß es ſchon ein Wunder ſei. Aber es wurde zum Wunder, als er den zweiten Schuß that —

Cuthertus.

Ich bitt' Euch, erzählet weiter. Er traf doch nicht?

Amandus.

Er mußte treffen; denn dieſer Orden iſt dem Untergang beſtimmt.

Helfried.

Er traf wieder nicht; er ſelbſt aber ward getroffen —

Ohmann.

Das iſt doch wohl ein Wunder! Fahre fort, mein Sohn.

Helfried.

Ich hab' es geſehen; mit dieſen meinen leiblichen Augen hab' ich es geſehen.

Cuthertus.

Was habt Ihr denn geſehen, mein Sohn?

Helfried.

Ich ſah, daß der Büchſenſchütze im Augenblick des Schuſſes erblindete, und weiß, daß er blind geblieben iſt.

Ohmann.

Mit Gunſt, ſtockblind. Und damit war das Wunder noch nicht zu Ende. Erzähle weiter, mein Sohn.

Helfried.

Da war noch ein anderer berühmter Büchſenmeiſter aus Böhmen. Der nannte das Erblinden eine vorübergehende Verfinſterung der Augen durch den Pulverdampf. Ich will das Bild deſto ſicherer treffen, ſprach er zu dem König, wenn Ihr mir einen Schuß erlauben wollet —

Eutbertus.

Der König erlaubte doch den Schuß nicht?

Gelfried.

Ich weiß nicht, wie es geſchah. Die Sachen gingen ſo ſchnell, daß man es erſt gewahr wurde, nachdem Alles vorbei war. Der Büchſenmeiſter, ſah ich wohl, lud die Steinbüchſe aufs Neue, und zielte lang, eh' er ſie losbrannte. Es war ſein Verderben. Die Büchſe zerſprang und zerſchmetterte ihm ſelbſt den Kopf, und ſchlug einen tatariſchen Bajoren zu Boden, daß er nicht mehr aufſtand.

Eutbertus.

Das iſt ein Wunder, das —

Amandus

(mürriſch einfallend).

Das heißt, es ſieht aus wie ein Wunder, iſt aber eitel Teufelswerk. War's ein Wunder, müßt' es etwas geholfen haben. Der Teufel thut auch manchmal Dinge, die wie Wunder ausſehen, und doch iſt's nur teufliſcher Spuk und Trug. Die Geſchichte mit der Steinbüchſe iſt nichts anders.

Ohmann.

Mit Gunſt, ehrwürdiger Bruder; aber wenn dieſes kein Wunder iſt, was ſoll es denn ſein?

Amandus.

Davon verſtehet Ihr Alle nichts. Was ein Wunder iſt, oder nicht, kann nur die Kirche beurtheilen. Ich aber bin ein Mann der Kirche, und Ihr ſeid Laien; darum müſſet Ihr mir Glauben ſchenken. Ich ſage Euch und will es beſchwören: es war Teufelswerk und kein Wunder.

Gelfried.

Ihr habt es nicht geſehen, aber ich hab' es geſehen, und mit dieſen beiden Augen hab' ich es geſehen —

(Man hört das Schmettern von Trompeten und Poſaunen-Schall.)

Großschäffer.

Was iſt das? Es muß etwas Beſonderes vorgefallen ſein.

Amandus.

Ihr werdet es bald hören —

Gronau.

Was wird's ſein? Sie trinken die Geſundheit des Statthalters da oben, und wollen, daß die trockenen Kehlen hier unten wenigſtens mit Vivat ſchreien.

Obmann

(ſeine Mütze abnehmend und ſie ſchwingend)

Mit Gunſt, das wollen wir auch. Es lebe der Herr Statthalter hoch!

Mantel und die **Söhne**

des Obmanns ſtimmen allein ein

Er ſoll hoch leben! Hoch ſoll er leben der Herr Statthalter!

Amandus

(zu den Letzten)

Stille mit Eurem thorichten Geſchrei —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herold und die Muſikanten, denen eine Menge Menſchen folgen, welche ſich um ſie herumſtellen

Gronau.

Ich bin doch begierig, was der Wappen-Hanswurſt Neues bringt —

Großſchäffer.

Sie werden doch nicht Frieden geſchloſſen haben? —

Gronau.

Es ſieht faſt ſo aus. Der Plauen kommt frei zurück und bringt dieſe Leute mit. Die Sachen müſſen anders geworden ſein.

Amandus.

Nichts hat ſich geändert; das werdet Ihr ſehen —

Pfenning.

Ich meine doch auch, daß Alles ein anderes Anſehn habe. Im Grund iſt auch ſo übel nicht zu leben unter dem Orden.

Der Herold

(um den die Menge einen Halbkreis geſchloſſen, auf deſſen Einem Endpunkte die Mönche, der Großſchäffer, Bronau und Pfenning, auf dem Andern Mantel, der Ohmann und ſeine Söhne, Gabina und die Frauen ſtehen, welche bisher unter ſich in lebhafter Unterredung geweſen waren. Nach einigen jubelnden Trompetenſtößen den Muſikanten ein Zeichen gebend, worauf Alles ſtill wird, und er das Blatt, welches er in der Hand hält, abzuleſen beginnt.)

Kund und zu wiſſen ſei, was der erlauchte Statthalter des heiligen Ordens, Herr Graf Heinrich von Plauen, durch meinen Mund verkündiget!

Nachdem mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hulfe ſich unſere Sachen, der Uebermacht des Feindes zum Trotz, nicht verſchlimmert, ſo wenden ſie ſich nun dermaßen zum Beſſern, daß in Kurzem das Ende der Noth zu erwarten ſteht, welche von der Belagerung einer Stadt unzertrennlich iſt. Alſo ſpricht der Herr Statthalter!

Ich habe ſichere Kunde bekommen, daß der Landmarſchall von Livland ſich mit jedem Tage weiter ausdehnt in den Landen des Ordens, und in Natangen und Samland bereits Alles unter den Waffen ſteht gegen die Polen.

Weiter iſt mir zuverläſſige Kundſchaft geworden, daß der Bruder Bonifacius, den der Orden mit 30,000 Dukaten in Wechſeln an die Komthure in Deutſchland abgeſendet, glücklich durch das polniſche Heer gekommen iſt. Schon haben die Freunde des Ordens ſtarke Haufen von Söldnern geworben. Anſehnliche Streitkräfte rücken heran aus den Marken und aus Pommern zu unſerem Entſatze.

Endlich haben wir Briefe empfangen von den Königen von Hungarn und Böhmen. Die Monarchen erweiſen ſich als ächte Freunde in der Noth. Sie muntern uns auf, nicht nachzulaſſen in dieſem Kampf und ihrer nahen Hülfe zu vertrauen. König

Sigismund iſt bereits mit ſeinem Heer in Schleſien eingerückt. In wenigen Tagen ſtehet ſeine Ankunft in den Ordens-Landen zu erwarten.

Alſo ſpricht der Herr Statthalter!

Der Ohmann

(die Mütze wieder abnehmend und ſchwingend).

Und noch einmal hoch für den Herrn Statthalter und die tapfern Ritter, ſo es gut meinen mit ihm und ſeinem heiligen Orden!

Helfried und **Heinz** mit den **Frauen** einfallend.

Hoch! Hoch ſoll er leben! Sie leben hoch!

(Die Muſikanten blaſen dazu einen langen Tuſch, der die Geſpräche übertönt. Doch iſt ſichtbar, daß die Bekanntmachung auf die andere Gruppe einen höchſt unangenehmen Eindruck gemacht hat. Sie ſcheinen in einem lebhaften Geſpräch, und der Mönch Amandus geſtikulirt beſonders heftig. Nach dem Tuſch zieht der Herold mit den Muſikanten weiter, um auf einer entfernten Stelle die Bekanntmachung zu wiederholen.)

Mantel

(zum Ohmann).

Wenn ich den Herold recht verſtanden habe, ſo ſtehen die Sachen gut.

Ohmann

(laut)

Mit Gunſt, auf das Beſte. Gott und der heiligen Jungfrau ſei Dank!

Mantel.

Ich will ihn doch noch einmal hören.

(Mantel, der Ohmann mit ſeinem Sohne Heinz und die Frauen folgen dem Herold. Helfried aber bleibt, und hält ſich in der Nähe, ſo daß er, wenn auch nicht Alles hören, doch ſehen kann, was in den nächſten Auftritten vorgeht. Nach einer Weile läßt ſich die Muſik aus der Ferne vernehmen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Herold, den Ohmann und Heinz.

Pfenning.

Ich sagt' es immer, es würde so kommen. In Venedig hat man dergleichen manchmal erlebt. Wenn Alles verloren schien, kehrte das Glück auf einmal um, und Doge und Senat, welche sich unter den Trümmern des Marcus-Palastes begraben wollten, schwammen wieder oben, und wurden mächtiger, als zuvor.

Gronau.

Gibt es auch Wetterhahne in Venedig, Herr Rathmann?

Pfenning.

Wozu wären sie nütze? Stehen doch auf dem Marcus Platz die Fahnen von Venedig und seinen beiden Königreichen hoch aufgepflanzt und wehen über die ganze Stadt weg —

Amandus.

Ueber Eurem ewigen Geschwätz von Venedig merket Ihr nicht, wo der Ritter hinzielt. Er meint, Ihr seiet ein Wetterhahn, weil Ihr so schnell Euren Sinn geändert; und er hat Recht.

Gronau.

Ein vollkommener Wetterhahn! In Venedig ist kein besserer. Was liegt ihm daran, wer Herr im Land ist? Kann er nur das Korn wohlfeil einkaufen und theuer verkaufen, das Geld schlecht prägen und für gut ausgeben, so läßt er sich von den Turken selbst mit Füßen treten.

Amandus.

Ja, mit solchen Wetterhähnen ist keiner Sache gedient. (Zu Pfenning:) Aber kommet mir nur, wenn sich der Wind wieder geändert; woher er auch wehen mag, das Schifflein Eures Eigennutzes wird an Eurem Unbestand scheitern. Ja, so wird es; dafür steh' ich Euch.

Großſchäffer

(zu Amandus)

Es iſt Zeit, daß Euer Schuß fällt

Amandus.

Er wird nicht ausbleiben; verlaſſet Euch darauf

Gronau.

Wenn er nicht bald kommt, iſt es zu ſpät

Amandus

(auf die Kniee ſinkend und mit aufgehobenen Händen betend).

So gib denn ein Zeichen von Dir, heiliger Stifter und Beſchützer meines Ordens, und mache dieſen Zweifeln ein Ende —

(Ein Schuß von ungewöhnlicher Stärke geſchieht. Der Mönch bricht mit Begeiſterung aus:)

Ja, das iſt der Schuß, der Rettungsſchuß! Dank Dir, großer Heiliger; Ehre und Preis und Ruhm Dir!

(Er ſteht auf.)

Nun friſch an's Werk! Es wird gleich Lärm werden. Der große Komter iſt zuſammen geſtürzt über Korah und ſeine Rotte. Schnell das Thor beſetzt, das in Jagello's Lager führt! Die Kunde wird ſich blitzſchnell verbreiten. Fort, Ritter von Gronau, fort an dieſes Thor! Raffet zuſammen, was Ihr von Mannſchaft finden könnt in der Eile. So wie man weiß, daß die Planen todt ſind, wird Niemand mehr die Hand rühren. Von allen Seiten werden ſie Euch zuſtrömen. Haltet ſie nur gut zuſammen, bis die Polen anrücken, dann laſſet Ihr gleich die Zugbrücke nieder. Ihr, Herr Großſchäffer, wiſſet ſelbſt, was zu thun iſt. Ihr, Bruder Gutbertus, eilet hinunter, und ſchließet dem Herold mit Eurer Nachricht den Mund. Ich gehe in den Hof der Hochburg und rege dort das Volk auf —

Großſchäffer

(der inzwiſchen nach der Richtung des Gebäudes hinaufgeſehen, wo der große Komter iſt).

Aber man ſieht nichts, man hört nichts. Wäre die Säule

getroffen und zuſammengeſtürzt. müßte doch Lärm geworden ſein. Seht Ihr irgendwo Staub aufſteigen?

(Alle blicken nach der nämlichen Seite der Burg in die Höhe.)

Pfenning.

Was iſt hier zu thun? — Ach wär' ich in Danzig!

Gronau.

Ich wüßt' Euch wohl zu rathen —

Pfenning.

O dann bitt' ich Euch, Herr Ritter —

Gronau.

An Eurer Stelle wurd' ich mich an den nächſten beſten Nagel aufhängen, um die Dinge, die da kommen ſollen, ruhig abzuwarten.

Eulbertus.

Ach, da iſt der Ritter von Delau —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Delau.

Amandus.

Sie ſind doch alle todt?

Delau

(leiſe zu ihm).

So ſchweiget um des Himmels willen —

Amandus

(laut).

Was iſt denn hier zu verſchweigen? Sie wiſſen Alle, daß der Reuter über der Rotte Korah's zuſammenſtürzen muß.

Delau

(leiſe).

So ſuchet es zu vergeſſen. Er iſt nicht zuſammengeſtürzt. Die Kugel hat die Säule verfehlt —

Amandus.

Was ſagt Ihr?

Pfenning.

Dank der heiligen Jungfrau! Die edlen Herren ſind gerettet. Ich geh' ihnen meine Glückwünſche zu bringen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Pfenning.

Großſchäffer.

Der Rathmann hat Recht. Am beſten iſt's, ein fröhliches Geſicht zu machen und dem Statthalter Glück zu wünſchen.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Großſchäffer.

Amandus

(zu Gronau).

Wollet Ihr nicht auch auf die Seite treten, wo das blinde Glück und der Unverſtand triumphiren? Thut Euch keinen Zwang an —

Gronau.

Ich ſehe nicht ein, was es mir helfen könnte. Wohl aber weiß ich, was ich zu thun habe.

(Er ſchlägt an den Dolch, den er im Gürtel hat; zu Amandus:)

Betet für meine arme Seele, wenn es mißlingen ſollte.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Gronau.

Amandus.

Der heilige Dominicus ſei mit Euch! Gibt es doch noch Einen Mann in dieſer tendenzſchwachen Zeit! Kommt, Bruder; wir wol-

len auch unſere Schuldigkeit thun. In dem andern Hofe ſind die Hauptmaſſen des Volks. Sie müſſen in Aufregung gebracht werden. So Gott will, gelingt dem Gronau ſein Vorhaben. Mit den Uebrigen werden wir dann ſchnell fertig ſein.

Cuthertus.

Ach, theurer Bruder; wir ſollten lieber in die Sanct Annen-Kirche gehen und Gott und die Heiligen um Erleuchtung anflehen

Amandus.

Jetzt iſt die Zeit zum Handeln und nicht zum Beten! Laſſet Euren Kleinmuth fahren, und bedenket, was hier zu gewinnen und zu verlieren iſt für unſern Orden.

(Er geht ab. Cuthertus folgt ihm langſam und mit ſichtbarem Widerwillen.)

Zwölfter Auftritt.

Helfried, der eben abgehen will, als der Obmann und Heinz wiederkommen.

Helfried.

Ihr hättet die Verräther hören ſollen, Vater. Es war doch gar zu ſchwer, an ſich zu halten.

Obmann.

Du haſt gut daran gethan, Deine Zunge zu zügeln. Leuten unſeres Standes ziemt es nicht, die Stimme zu erheben in ſolchen Wirren, hat man nicht Seinesgleichen vor ſich, die gewohnt ſind, auf unſere Worte zu achten. Treu müſſen wir bleiben, wie es auch kommen mag. Folget mir Kinder. Wir wollen uns den edlen Gebietigern auf den Weg ſtellen. Sie werden uns mit gewohnter Huld bemerken, und unſere Glückwünſche gnädig entgegen nehmen.

Helfried.

Wir müſſen mehr thun, Vater. Dieſer Ritter mit dem lüderlichen Geſicht hat nichts Gutes im Sinn gegen den Herrn Statthalter. Wir müſſen ihn warnen vor dem Verräther.

Ohmann.

Vorsicht ist immer gut, mein Sohn. Aber sie muß sich auch darin bewähren, daß man Andern nicht mehr Böses zutraut, als man gewiß weiß.

Hellfried.

Ich sage Euch, Vater, als er von dem Mönch mit den rothen Haaren wegging, schlug er auf seinen Dolch, und seine Augen sprachen, daß ich es mit meinen Ohren zu hören glaubte: dem Statthalter ist dieser bestimmt —

Ohmann.

Gott und die heilige Jungfrau mögen uns vor so schwerem Unglück bewahren! Kommt, Kinder; wir wollen zu dem Herrn Statthalter gehen.

Heinz.

Werden wir auch den lieben Herrn von Plauen wiedersehen?

Ohmann.

Gewiß werden wir ihn sehen. Kommt, Kinder!

(Indem sie gehen wollen, erheben sich Stimmen aller Art aus der Ferne, die schnell näher kommen, und bald für großen Jubel zu erkennen sind.)

Das ist der Jubel über das Mißlingen des großen Verraths! Dank Dir, heilige Jungfrau, für Deinen Schutz über unsern gnädigen Herrn! Kommt, Kinder! Gott wacht über sie, und wir dürfen mit wachen!

(Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Die Scene iſt im großen Remter. Eine, dem Umfang des Saals angemeſſene, Tafel in Hufeiſen-Form, von der die Säule, welche das Gewölbe trägt, den Mittelpunkt bildet, zeigt ſich in dem Zuſtand, als ob die Geſellſchaft, die hier zum Gaſtmahl geſeſſen, ſo eben aufgeſtanden wäre. Die Diener ſind noch im Abnehmen begriffen. Nur die Stühle ſind an die Wände gerückt, ſie ſtehen aber ſo unordentlich, daß die Eile, mit der es geſchehen, unverkennbar iſt.

In der den Fenſtern gegenüber ſtehenden Wand iſt die Kugel, welche darin ſtecken geblieben iſt, ſichtbar. Auf dem Boden vor derſelben liegen Stücke von der Mauer, die heruntergefallen ſind durch den Schuß.

Erſter Auftritt.

Der Statthalter, umgeben von einer Zahl von Rittern, unter welchen Landskron, Reichenbach, Czartowitz ſind.

Statthalter.

Gott und die heilige Jungfrau wachten über uns, meine Brüder. Hätte der Feind die Kugel nur um einige Linien weiter links gerichtet, wir wären Alle ohne Beicht' und Abſolution aus der Welt gegangen.

(Mehrere Ritter unterſuchen die Richtung, welche die Kugel von dem Fenſter aus genommen haben muß.)

Czartowitz

(auf den Rahmen des offenen Fenſters zeigend, und nachher auf den rothen Hut, der in demſelben liegt. Er viſirt gleichſam von dem Hut nach der Kugel.)

Ja, hier ſtreifte die Kugel vorbei! Sie hat einen Splitter des Fenſter-Rahmens mitgenommen. In Wahrheit, ſie brauchten nur nach dem rothen Hut hier zu zielen, und der Pfeiler war getroffen.

Reichenbach.

Damit brach das Gewölbe noch nicht zuſammen. Freilich konnte es ohne den Pfeiler nicht aufgeführt werden. Aber es

hatte gewiß ohne ihn gehalten. Es iſt mit ſolchen Gebäuden, wie mit manchen alten Reichen. Nur die höchſte menſchliche Kraft konnte ſie errichten; aber ſie dauern Jahrhunderte fort unter dem Scepter von Thorheit und Schwäche.

Czartowitz.

Was hätt' uns die Feſtigkeit des Gewölbes geholfen? Wurde der Pfeiler von der Kugel zerſchmettert, ſo flogen die Stücke im Saal herum, und dann war es ein ſchlechter Troſt für die, ſo getroffen wurden, wenn die Uebrigen mit dem Schrecken davon kamen. Bei meiner armen Seele, der rothe Hut hätt' uns eine ſchlimme Beſcheerung anrichten können.

Reichenbach.

Weſſen iſt der Hut?

Czartowitz.

Wem ſollt' er ſein? Kennet Ihr den rothen Hut des Delau nicht? Er hat ihn von Venedig mitgebracht. In Marienburg iſt kein zweiter Hut, wie dieſer. (Er viſirt noch einmal.) Aber umſonſt liegt er nicht hier.

Landskron.

Wo iſt Delau?

Reichenbach.

Er ſtand auf, noch ehe der Schuß fiel, und ging hinaus.

Czartowitz.

Wenn es weiter nichts iſt, als daß er fürchtete, der Schrecken könnte ihm in den Magen fahren, will ich's loben.

Statthalter.

Nehmet den Hut zur Hand, Bruder Landskron, und laſſet ihn wohl verwahren. Ich fürchte, ich fürchte, von dieſem Hut wird weiter die Rede ſein. (Landskron nimmt den Hut.) Wie dem aber auch ſei, Gott der Allmächtige hat ſeine Hand ſichtbarlich über uns gehalten. Ein großes Unglück iſt von dem Orden gewendet worden. Erreichte die Kugel auch nur Einen von uns, ſo war es ein Triumph für die Polen, unſere Freude in Trauer

verkehrt zu haben. Nun bitt' ich Euch, meine Brüder, eile Jeder auf ſeinen Poſten. Der Feind hat ohne Zweifel auf das Gelingen ſeines Schuſſes, oder wenigſtens auf unſere Beſtürzung gerechnet, und ſich zu einem Angriff gerüſtet. Die Hölle iſt nie thätiger, als wo ſie die Freude des Glücks belauert, und der Krieger muß in der Stunde des Siegs am wachſamſten ſein. Zur Veſper, meine Brüder, hoff' ich Euch Alle in der Sanct Annen-Kapelle vereinigt zu ſehen. Ich höre die Mannſchaften Außen. Laſſet ſie eintreten, um die Kugel zu ſehen. Sie wird ihnen ein Zeichen ſein, daß der Sieg nicht fehlen kann, wo Gottes Schutz ſo ſichtbar waltet.

(Er geht mit einer Verbeugung gegen ſie ab. Ein Theil der Ritter folgt ihm; die übrigen verlieren ſich durch andere Thüren.)

Zweiter Auftritt.

Ein Trupp deutſcher Landsknechte tritt tumultuariſch ein.

Erſter Landsknecht.

Hier ſoll die Kugel ſein! Ich ſehe nichts, als Stein und Kalk.

Zweiter Landsknecht

(auf die Kugel in der Wand weiſend).

Biſt Du blind? Da ſteckt ſie ja in der Wand bis an die Ohren.

Dritter Landsknecht.

Bei Sanct Chriſtophorus, ich möchte ſie nicht herausziehen. Die hat der Teufel ſelbſt feſt gemacht.

Zweiter Landsknecht.

Sollte man nicht glauben, die Mauer habe die Pille nicht ganz verſchlucken können? Sie iſt ihr recht eigentlich zwiſchen den Zähnen ſtehen geblieben.

Dritter Landsknecht.

Es gehörte auch ein guter Magen dazu, um ſie zu verdauen.

Fünfter Landsknecht.

Bruderherz, er gäb' uns eher Theil am Gebet, als am Wein. Du kannſt mir's glauben.

Zweiter Landsknecht

Haſt Du mich je als einen neidiſchen Filz gekannt? Das ſage mir einmal!

Fünfter Landsknecht.

Da ſtehen ja noch Krüge genug —

Zweiter Landsknecht

(unterſucht die Krüge, die auf dem Tiſche ſtehen).

Klein ſind ſie freilich; aber man könnte ſich's ſchon gefallen laſſen, wenn ſie voll wären.

Vierter Landsknecht.

Sie haben ſie im Schrecken alle ſelbſt ausgetrunken, die Herren Ritter.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Werner von Tettingen, mit einer Pelzmütze auf dem Haupt und im Pelz-Schlafrock, ſich mühſam am Stabe fortſchleppend. Heinrich von Kalkreuth, der den Kopf verbunden hat, einen Arm in der Binde trägt und einen Verband um das eine Bein hat, womit er mit ſichtbarer Beſchwerde geht. Die Landsknechte machen Platz und eine Gruppe von ihnen ſtellt ſich auf eine andere Seite des Saals zuſammen.

Tettingen.

Muß doch das Wunder ſelbſt ſehen, das die Mutter Gottes hier gethan. Wo iſt denn die Kugel, Bruder Kalkreuth?

Kalkreuth.

Da oben in der Wand. (*Zu dem nächſten von den Landsknechten.*) Rücket doch dem Herrn Ober-Spittler einen Stuhl her. Ihr ſeht ja, ich kann nicht helfen.

(*Einer der Landsknechte rückt einen Stuhl.*)

Tettingen.

So ſind die Leute heutzutag! Keine Achtung mehr vor Alter

und Verdienſt. (Zu dem Landsknecht.) Warum rückſt Du dem Herrn Ritter nicht auch einen Stuhl, Burſche? Siehſt Du nicht, daß er kaum ſtehen und gehen kann?

(Der Landsknecht rückt auch dem Ritter Kalkreuth einen Stuhl herbei, worauf ſich Beide ſetzen.)

Tettingen.

(die Kugel betrachtend)

Ja, es iſt Gottes Hand, die Sauls Speer ſeitwärts lenkte, als er ihn nach David geworfen. Wer kann länger zweifeln, daß uns die Mutter Gottes retten wird?

Kalkreuth.

Habt Ihr je daran gezweifelt?

Tettingen.

Ach, Ihr habt gut nicht zweifeln. Ihr ſeid täglich ausgezogen gegen die Polen. Aber ich, wie ein zerbrochener Pfeil lag ich auf meinem Krankenbette. Wer muß da nicht kleinmüthig werden?

Kalkreuth.

Ja, Gott hat mir die Gnade angethan, daß ich alle dieſe ruhmvollen Kämpfe mitfechten durfte. Ich kann ihm auch nicht genug danken dafür.

(Beide ſcheinen in andächtige Betrachtungen zu verſinken. Während dieſer Zeit ſprechen die Landsknechte der entfernten Gruppe.)

Erſter Landsknecht.

Wer iſt der alte Herr in dem kühlen Zimmerrock?

Zweiter Landsknecht.

Siehſt Du denn die Rubinen nicht auf ſeiner Naſe?

Erſter Landsknecht.

Wie ſoll ich daran ſehen, was er iſt?

Zweiter Landsknecht.

Du kannſt wenigſtens ſehen, was er trinkt und daraus ſchließen, was er iſt. Du mußt auf den Kopf gefallen ſein, wenn Du das nicht begreifſt.

Erſter Landsknecht.

Das iſt mir zu hoch, Bruder.

Dritter Landsknecht.

Wachſen einem die Rubinen denn vom Waſſertrinken auf der Naſe? Wer ſie jetzt daran hat, iſt ein hoher Gebietiger. Iſt's möglich, ſo dumm zu ſein, und das nicht zu merken?

Vierter Landsknecht

(ſeinen Streitkolben erhebend).

Dumm bin ich nicht, und noch weniger laß' ich mir es ſagen; denn ich hab' es auch nicht gemerkt.

Dritter Landsknecht.

Willſt Du Handel anfangen?

Fünfter Landsknecht.

Sprich kein Wort mit ihm. Er iſt ſo empfindlich, daß ihm Deine Schuhe weh thun, wenn ſie Dir zu eng ſind. Ich hab' ihn einmal mit einem Polen Handel anfangen gehen, blos weil er eine große Naſe hatte.

Vierter Landsknecht.

Und das hab' ich auch! Der Schurke war ſo unverſchämt, mir zu ſagen, daß ich einen Buckel hätte.

Zweiter Landsknecht.

Warum willſt Du das nicht leiden? Bitt Du doch für einen Buckligten noch immer ein ganz ſchmucker Burſche. Aber wie iſt es mit Deinem Streitkolben, daß Du ihn gar nicht aus der Hand legſt?

Vierter Landsknecht.

Das will ich Dir ſagen, Bruder Bamberger. Er ſteckt voll Blei, und wen ich damit anrühre, der braucht für ſeine Schlafmütze mehr zu ſorgen.

Dritter Landsknecht.

Keine Händel hier angefangen! Sagt mir lieber, wer ſind die Drei, die hinter dem alten Gebietiger gehen?

Fünfter Landsknecht.

Wie ſie heißen, weiß ich nicht. Etwaſs waren es vier und ein halber Spitzbube; nun ſind es drei Landsknechte.

Vierter Landsknecht

(ſeinen Streitkolben erhebend).

Wie ſoll ich das verſtehen, wenn es nicht wieder ein dummer Spaß iſt?

Fünfter Landsknecht.

Das ſoll Dir mit wenig Worten klar werden. Der Eine iſt ein Wirth geweſen, der Andre ein Müller, und der Dritte ein Schneider — macht zuſammen vierthalb Spitzbuben. Iſt die Rechnung nicht richtig?

Vierter Landsknecht.

Für die wenigen Haare in Deinem Bart haſt Du ziemlich viel Witz.

Fünfter Landsknecht.

Hätt' ich mehr Haare auf meinem Rock, wollt' ich ſchon zufrieden ſein.

Dritter Landsknecht.

Warte nur, bis wir Danzig wieder gewonnen. Da können wir uns Alle neue Röcke machen laſſen, und Mäntel dazu.

Fünfter Landsknecht.

Hätt' ich eine Flaſche Danziger Waſſer: zum Trinken wäre mir mein Rock ſchon gut genug.

Dritter Landsknecht.

Machen wir Platz. Da kommen Komthure und Ritter, die wollen auch ſehen, wie die Kugel ausſieht. Wir wiſſen's ja.

(Die Landsknechte verlaſſen alle den Saal.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen außer den Landsknechten. Johann von Schönfeld und Hanns von Zweibrot (vor die Kugel tretend).

Zweibrot.

Für ein Wunder kann ich das nicht anſehen. Ja, wenn der Pfeiler getroffen worden wäre: konnte man doch nicht darauf

zielen. Und wie viele Schüſſe gehen vorbei, wenn auch noch ſo gut gezielt iſt?

Schoenfeld.

Es iſt immer gut, wenn die Mannſchaft daran glaubt. Sie ſchlägt ſich nur deſto beſſer, wenn ſie weiß, daß ſie die Mutter Gottes zum Rückhalt hat.

Zweibrot.

Was wird Euch das Alles helfen? Sie meſſen doch das ganze Verdienſt dem Plauen bei.

Schoenfeld.

Was that er denn, was wir nicht auch gethan? Ein Zufall war's, der ihn zum Statthalter gemacht. Weiter hat er nichts voraus vor mir.

Zweibrot.

Freilich, und es iſt auch nur ein Zufall und nichts weiter, daß die Kugel an dem Pfeiler vorbeigeflogen. Trotz allem Dieſem nennen ſie es ein Wunder, und ſo werden ſie ihn auch zum Hochmeiſter machen. Das werdet Ihr ſehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Zweibrot.

Seid Ihr nicht auch meiner Meinung, Bruder Czartowitz?

Czartowitz.

Und was wäre denn ſo eigentlich Eure Meinung, mein weiſer Herr Bruder, wenn ich fragen darf?

Zweibrot.

Ich ſage, ſie werden den Plauen zum Hochmeiſter machen, wie ſie ihn zum Statthalter gemacht.

Czartowitz.

Das werden ſie bleiben laſſen. Ich meine, daß wir des Betens und Faſtens einmal ſatt ſein könnten. Anderes würd' uns unter ſolchem Meiſter doch nicht zu Theil werden.

Schoenfeld.

So iſt's auch; und ich denke, es wäre Zeit, daß man ſich einmal wieder gute Tage machte.

Tettingen
(zu Kalkreuth).

Laſſet uns gehen, Bruder; die Luft fängt an, ſchwül zu werden.

Kalkreuth
(der ſich mühſam erhebt).

Es iſt Gewitter-Luft. Meine Wunden ſchmerzen mich auch gar ſehr.

(Beide gehen ab, ohne, wie es ſcheint, die Vorigen zu bemerken.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen ohne Tettingen und Kalkreuth.

Zweibrot.

Dieſe Beiden können ſich das Faſten und Beten ſchon gefallen laſſen. Sie ſind zu nichts Anderem mehr zu brauchen.

Schoenfeld.

Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß der alte Talgklumpen noch einmal von ſeinem Lager aufſtehen würde. Er iſt recht ordentlich zuſammen geſchmolzen.

Czartowitz.

Er trägt den Pelz in den Hundstagen, um des überflüſſigen Fetts ledig zu werden. Es hält doch nicht mehr lange bei ihm.

Zweibrot.

Mag leicht ſein, ſo hält er es noch bis zur Hochmeiſter-Wahl aus. Und dann ſtimmt er auch für den Planen. Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gilmach.

Schoenfeld.

Wollt Ihr das Wunder auch ſehen?

Gilmach.

Iſt nichts Neues für mich. War ich doch zugegen, als es geſchah.

Zweibrot.

Es ſoll der letzte Gruß der Polen ſein.

Gilmach.

So iſt's auch. Sie ziehen ab: man darf nicht mehr zweifeln.

Zweibrot.

Nun ſoll es ja an die Hochmeiſter-Wahl gehen, und der Plauen gewählt werden.

Gilmach.

Mir iſt gleichgültig, wer Hochmeiſter wird. Aber der Statthalter bekommt meine Stimme nicht.

Schoenfeld.

Ihr ſeid doch ein ſo guter Freund von ihm.

Gilmach.

Das bin ich auch geweſen. Aber ſeit man nichts anderes hört, als: das hat der Statthalter gethan, ohne den Statthalter wäre der Orden verloren geweſen, er iſt wie zum Hochmeiſter geboren, iſt es mir doch zu arg geworden.

Schoenfeld.

Nicht wahr? Man ſollte meinen, der Plauen wär' allein ausgezogen, wie David gegen den Rieſen Goliath, und wir übrigen hätten, die Hände in den Schooß gelegt, nur zugeſehen, wie er den Polen den Garaus gemacht.

Zweibrot.

Darum eben muß man den Leuten nun auch die Augen öffnen.

Czartowitz.

Laſſet nur einmal die Thore der Burgen aufgehen, dann wird ſich ihnen das Verſtändniß ſchon öffnen. Der Küchmeiſter iſt im Anzug, und der hat doch das Meiſte gethan.

Schoenfeld.

Der, und den Marſchall von Livland nicht zu vergeſſen.

Zweibrot.

Kurz, es kann Niemand ſagen, daß der Plauen den Orden gerettet, oder es iſt eine alberne Rede.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großſchäffer. Nickel Jenninge.

Czartowitz.

Da kommt Einer, der wird ſich auch freuen, wenn der Statthalter Hochmeiſter wird. — Was bringet Ihr Neues, Herr Großſchäffer?

Großſchäffer.

Das Neueſte iſt, daß der Komthur von Goldingen dem Polen-König den Waffen-Stillſtand gekündigt, und ſich mit dem Marſchall von Livland vereinigt hat. Der Orden iſt gerettet; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.

Czartowitz.

Ihr freuet Euch wohl ſehr darüber.

Jenninge.

Warum ſollt' er ſich nicht freuen?

Czartowitz.

Freilich, wenn der Statthalter einmal Hochmeiſter iſt, mag beſſere Ordnung in ſeine Rechnungen kommen. Man ſagt auch, es ſei nöthig: nur wollen Manche bezweifeln, daß es Euch lieb ſein werde.

Zweibrot.

Offen geſprochen, Großſchäffer; ich meine Ihr hättet Eure Rechnung beſſer bei den Polen gefunden.

Großſchäffer.

Was liegt mir daran, wer im Lande regiert? Iſt es nur der Pfauen nicht.

Jenninge.

Ich ſag' es auch. Leben und leben laſſen iſt mein Symbolum!

Czartowitz.

Bei dem Statthalter heißt es: Beten und beten laſſen, Faſten und faſten laſſen. Und dazu kann ich mich verſtehen, wenn ich in der Noth ſtecke. Nun aber der Katzen-Jammer vorüber iſt, will ich meines Lebens auch wieder froh werden. Wir müſſen den Herrn Komthur da (auf Schoenfeld zeigend) zum Hochmeiſter machen.

Gilmach.

Meine Stimme ſoll er haben —

Schoenfeld.

Ich dank' Euch, Bruder Gilmach, und werd' es Euch nicht ſchuldig bleiben. Da kommt der Mönch; der kann auch dazu helfen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bruder Amandus mit einem Haufen Soldaten und Volk, worunter auch Baltin Supplet.

Czartowitz
(zu Amandus).

Ihr kommet wie gerufen —

Zweibrot
(zu Czartowitz).

Störet ihn nicht in ſeinem Beginnen. Ich ſeh' es ihm an; er iſt nicht umſonſt hier, und was er vor hat, in unſerem Sinne.

Amandus

(zu dem Volke).

Kommet nur, Ihr Leute! Nahet Euch ohne Scheu! Ich will Euch das Wunder erklären, das hier geſchehen iſt.

(Er tritt vor die Kugel. Die Soldaten und das Volk reihen ſich ſo neben ihm, daß er für die Zuſchauer ſichtbar bleibt.)

Einſt war ein mächtiger König in Babylon, und der König hieß Belſazer. Da kam eine ſchwere Trübſal über das Land, und das Volk hungerte und durſtete, und ſie ſtarben zu Hunderten und zu Tauſenden vor Hunger und vor Durſte. — Deß kümmerte ſich der König nicht in ſeinem Uebermuth. Und er richtete an ein herrliches Mahl —

Mehrere Stimmen

(aus dem Volkshaufen).

Ein Mahl! Wehe ein Mahl unter ſolchem Jammer!

Amandus.

Ja, ein Mahl richtete er an, ein herrliches Mahl für ſich und ſeine Gebietiger. Und ſie aßen und tranken nach Herzensluſt, und vermaſſen ſich großer Dinge in ihrem ſtolzen Sinn und übermüthigen Reden. — Und wie ſie ſo ſaßen bei'm Mahle, und den Wein ſoffen aus ſilbernen und goldenen Bechern, erſchienen plötzlich Finger auf der Mauer des Saales, als von einer Menſchenhand. Und die Finger führten einen Griffel und ſchrieben auf die Mauer —

Stimmen aus dem Volk.

Es iſt entſetzlich! Graushaft iſt das! Iſt es hier geſchehen?

Amandus.

Ja wohl iſt es graushaft, und Schlimmeres iſt hier geſchehen —

Stimmen

(wie zuvor).

Wehe über uns! Was wird das bedeuten?

Amandus.

Schweiget und wartet, bis ich es Euch ſage! Der König und die Gebietiger erſchracken in ihren Seelen, als ſie ſahen die Hand, welche ſchrieb. Aber der Schrecken feſſelte ſie auf ihren Stühlen, und das Entſetzen lähmte ihre Zunge. Und die Hand verſchwand wieder, die Schrift aber blieb, die ſie geſchrieben auf der Mauer. (Nach einer Pauſe:) Da trat ein Mann Gottes in den Saal, und der Mann hieß Daniel. Und er las die Schrift. Die Schrift aber lautete: Mene, Mene, Tekel, Upharsin. — Und der Mann Gottes ſprach: Die Worte bedeuten dieſes: Mene, Mene, das iſt: Gott hat deine Herrſchaft gewogen, gewogen auf der Wage. Tekel, das iſt: Du biſt zu leicht erfunden auf der Wage. Upharsin, das iſt: Dein Reich wird kommen an einen Andern, welcher der Herrſchaft würdiger iſt. (Nach einer Pauſe:) Nun ſchauet an die Mauer hier! Da iſt die Hand, welche der Herr geſendet, um die Schrift zu ſchreiben auf die Mauer —

Stimmen aus dem Volk.

Wo iſt denn die Hand? Ich ſehe keine Hand!

Amandus.

Thörichtes Volk! Siehſt du die Kugel nicht? Die Kugel iſt die eiſerne Hand, welche der Herr geſendet.

Czarkowik

(zu Zweibrot, während Amandus ſpricht).

Da habt Ihr's! Er nennt es auch ein Wunder, und das iſt es nicht.

Zweibrot

(ihm ebenſo antwortend).

Wartet nur. Er wird der Sache ſchon eine Wendung geben.

Amandus

(der durch das Zwiegeſpräch der Beiden nicht unterbrochen worden war).

Ich aber bin der demüthige Bruder Amandus, des heiligen Dominicus unwürdiger Sohn. Und ich ſage Euch, und wahrlich

ich sage Euch: dies ist ein Wunder, ein großes Wunder, das uns Rettung bedeutet. Und die Rettung besteht darin, daß Gott die Hand von dem Plauen abzieht, welcher Euch belügt und betrügt, indem er Euch von den Polen zu befreien verspricht. Wahrlich, ich sage Euch: der Plauen will Euch nicht von den Polen befreien. In die Hände der Ketzer will er Euch geben —

Stimmen

(des Entsetzens aus dem Volk).

In die Hände der Ketzer! Wehe über den Plauen!

Amandus

Ja, der Ketzer, die den neuen Glauben erfunden zu Prag, im Königreich Böhmen, und er will sich und Euch dem Satan überliefern, welcher ist der König der Ketzer —

Zweibrot

(während Amandus fortspricht, zu Czartowitz).

Hab' ich es Euch nicht gesagt, daß es anders kommen würde?

Czartowitz.

Wer hat das auch von dem schlauen Pfaffen erwarten können?

Amandus

(der, ohne durch die Vorigen unterbrochen worden zu sein, fortgefahren ist).

Darum, wenn sie kommen, um Euch zu versuchen, und wenn sie sprechen zu Euch: Glaubet an den Plauen; der Plauen ist unser Retter, so trauet ihnen nicht. Denn wahrlich, ich sage Euch: wo Gott ein Wunder thut, bleiben die Sachen nicht bei'm Alten, und eine große Umkehr ist nahe. Also gehe jeder hin, woher er gekommen. Und wo er Einem begegnet, der die Angst nicht gesehen, so sag' er ihm was sie bedeutet, auf daß Keiner von Allen, welche des Krieges Noth verschont, von größerem Verderben ergriffen, und von dem zeitlichen in das ewige Verderben gestürzt werde!

(Das Volk verläuft sich mit dem Ausdruck einer Art von Betäubung durch die Macht der Furcht und der religiösen Begeisterung. Pleß Baltin Supplet bleibt in einer Ecke stehend zurück.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne das Volk

Zweibrot
(zu Amandus).

Ich sagt' es gleich: Ihr wisset besser, als irgend Einer, was hier zu thun ist. Es kommt jetzt Alles darauf an, die Wahl des Blauen zum Hochmeister zu hindern —

Amandus.

Wer kann denn schon von der Wahl eines Hochmeisters reden?

Großschäffer.

Es ist nicht anders. Sie können nicht darauf warten, bis er ihnen das Joch recht fest auf den Nacken bindet.

Amandus.

Sie müssen warten. Die Wahl eines Hochmeisters ist gegen die Ordens-Statuten.

Schoenfeld.

Ihr werdet des Ordens Statuten doch nicht besser kennen wollen, als wir?

Amandus.

Wenn Ihr sie besser kennet, so antwortet mir: sind die Kleider des gefallenen Hochmeisters vertheilt unter die Armen? Ist ein armer Mann erfroren, der ein ganzes Jahr lang von des Hochmeisters Tod an von seinem Tische gespeist, und in seinem Hause gepflegt werden muß?

Gilmach.

Der Bruder Amandus hat Recht. Von allem Diesen ist nichts geschehen; und die Ordens-Statuten verlangen's. Auch müssen die Meister von Deutschland und Livland einberufen werden zur Wahl.

Zweibrot.

Das hat der Statthalter gleich gethan, nachdem er die Regierung übernommen.

Schoenfeld.

Auch ſeh' ich nicht ein, warum wir warten ſollen. Haben die Meiſter von Deutſchland und Livland nicht auch gewartet, bis wir mit den Polen fertig waren? Was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen.

Amandus.

Ich ſag' Euch, Ihr könnet nicht wählen. Die Kleider des Jungingen ſind noch nicht vertheilt —

Schoenfeld.

Dann kann es ja noch geſchehen; und das iſt ſchnell gethan —

Zweibrot

(zu Schoenfeld).

Glaubet mir, es iſt beſſer zu warten, bis der Wahlritter mehr ſind, als jetzt ſein können. Geht die Wahl ſchnell vor ſich, ſo trägt der Plauen den Stab gewiß davon.

Czarkowitz.

Ich ſeh' aber nicht ein, was es uns helfen ſoll. Inzwiſchen bleibt das Regiment in ſeiner Hand, und wir kommen vielleicht gar nie aus dem Bockshorn heraus.

Zweibrot.

Seid ruhig, Bruder. Sind die Polen fort, dann iſt noch genug zu thun im Land. Ueberall kann der Statthalter doch nicht ſelbſt ſein. Kommet und laſſet uns den Gedanken des Bruders Amandus ausſtreuen. Es iſt ein Samen, der in reicher Saat aufgehen ſoll. (Ab.)

(Alle verlaſſen mit ihm den Saal. Amandus will ihnen folgen, da ſieht er den Baltin Supplet in einer Ecke ſtehen, und tritt zu ihm.)

Eilfter Auftritt.

Amandus und Supplet, ohne die Vorigen.

Amandus.

Nun, alter Heide, was ſprechen Deine Götter? Sie hatten ja den Polen Sieg verkündigt.

Suppfet.

Meint' ich doch von Euch gehört zu haben, daß meine und Eure Götter einig waren. Iſt es nicht ſo, frommer Herr?

Amandus.

Du biſt ein alter Thor, wenn Du es ſo verſtanden. Himmel und Hölle können nie mit einander einig ſein.

Suppfet.

Warum nicht, wenn es darauf ankommt, einen gemeinſchaftlichen Feind zu vernichten?

Amandus.

Sei's drum! So laß hören, was ſprechen Deine Götter?

Suppfet.

Erſt möcht' ich wiſſen, was die Eurigen ſagen. Den Vorrang haben ſie; denn ſie ſind im Augenblick in der Uebermacht.

Amandus.

Und ſie werden darin bleiben. Mein Gott aber ſpricht — und merke Dir es wohl, alter Heide; — wir Chriſten haben nur Einen Gott.

Suppfet.

Was ſind denn Eure heilige Jungfrau, Eure heilige Barbara, Eure heilige Jutta, was ſind Euer Sanct Adelbert, Euer Sanct Chriſtian, Euer Sanct Andreas anders, als Götter und Göttinnen? Knieet Ihr doch vor ihnen, und betet zu ihnen, und opfert ihnen. Was thun wir mehr mit den unſrigen?

Amandus.

Schweig, Heide; das verſtehſt Du nicht.

Suppfet.

Aber meine Götter ſind wenigſtens unter einander einig. Von der Eurigen hält es der Eine mit den Polen, der Andre mit den Kreuzrittern, und darum kommen die Sachen nie zur Entſcheidung.

Amandus.

Die Schuld iſt am Menſchen und nicht an Gott. Wenn Eure Götter einig ſind, warum helfen ſie Euch nicht?

Suppfet.

Sie thun, was ſie können. Der Tag ihrer Macht wird auch wieder anbrechen; und er iſt nahe. Kennet Ihr unſer altpreußiſches Panier?

Amandus.

Nichts als heidniſcher Unſinn.

Suppfet.

Ja, für Alle, die es nicht verſtehen. Wir haben eine goldene Krone im blauen Feld, und eine blaue Krone im goldenen Feld. Und die Eine Krone iſt nach Oben und die Andre nach Unten gekehrt. Das bedeutet, daß unſere Macht iſt, wie der Sonne Licht. Geht es unter, ſo geht es auch wieder auf.

Amandus.

So antworte denn, was deine Götter ſprechen.

Suppfet.

Ich bin mit Euch in dieſe Burg eingeſperrt; wie hätt' ich ſie fragen können?

Amandus.

Die Polen ziehen ab. Noch heute werden die Thore aufgehn.

Suppfet.

Wie kann ich vor meine Götter treten? Mein Amt iſt, Potrimpos Schlange mit Milch zu tränken, Perkunos Feuer mit trockenem Eichenholz zu unterhalten, und den Talg in der brennenden Schaale vor Pikullos drei Schadeln zu erneuen. Die Schlange wird hungern, das Feuer und die Lampe werden erloſchen ſein. Wie mag ich vor dem Zorne meiner Götter beſtehen? Meinet Ihr, frommer Herr, daß ich Gnade vor ihnen finden werde, weil ich nicht thun konnte, was ich thun ſollte?

Die alte Namego ſagt, ich müßte ihnen zur Sühne verbrannt werden.

Amandus.

Glaube der wahnſinnigen Waidlerin nicht. Was dem Menſchen nicht gegeben iſt, wird auch nicht von ihm gefordert. Mache Dich nur getroſt auf den Weg, ſobald die Thore aufgehn, und frage Deine Götter.

Suppfet.

Was ſoll ich fragen?

Amandus.

Du kannſt ſie fragen, ob die Polen nicht wieder kommen werden.

Suppfet.

Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch Antwort bringe?

Amandus.

Du ſollſt zufrieden ſein mit Deinem Lohne. Aber ſage mir, vermögen Deine Götter auch das Glück eines Mannes zu hindern, wenn er zu mächtig zu werden beginnt?

Suppfet.

Iſt Potrimpos nicht der Spender des Glücks im Kriege, wie im Frieden? Gewiß kann er das; er braucht nur zu wollen.

Amandus.

Was mußt Du thun, um ſeinen Willen zu gewinnen?

Suppfet.

Ich muß ihm Böcke opfern und ſchwarze Stiere. Je mehr Böcke und Stiere ich opfern kann, deſto gewiſſer ziehen auch alle Schlangen fort aus ſeinen Häuſern, und mit ihnen Geſundheit, Glück und Reichthum.

Amandus.

Hat Dich der Plauen nicht auspeitſchen laſſen, weil Du den Deinigen verkündigt, die Zürnerin Magila und die Würgerin Giltinne ſtehen alle Nacht drohend über den Zinnen der Hochburg?

Suppfet.

Erinnert mich nicht an dieſe Schmach, ſo lang' ich mich nicht rächen kann.

Amandus.

So wiſſe denn, dieſer Planen iſt nahe daran, Hochmeiſter und Herr und Furſt Deines Landes zu werden. Drum mache Dich auf zu meinen Brüdern im ſchwarzen Kloſter zu Danzig, und bring' ihnen dieſes Bild des heiligen Dominicus von mir. (Er gibt ihm ein kleines Heiligen-Bildchen.) Sie werden dich mit ſo viel Böcken und Stieren verſorgen, als Du brauchſt, um Deine Götter zu gewinnen. Ich werde indeß auch nicht müßig ſein im Gebet zu meinem Heiligen, daß er mitwirkt, die Erhebung des Ketzerfreunds zu hindern. Wo es darauf ankommt, die Zwecke meines Ordens zu fördern, darf die Hölle ſelbſt dem Himmel ihren Beiſtand nicht verſagen.

(Er geht mit raſchen Schritten ab. Suppfet folgt ihm langſam, während der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Die Scene iſt in den Gemächern des Hochmeiſters.

Erſter Auftritt.

Der Statthalter. Tidemann.

Tidemann.

Ihr wollt allein ſein, ſagen Eure Diener, und doch iſt die Liebe, ſo ſich zu Euch drängt, nicht zurückzuhalten. Geſtattet wenigſtens, daß Euch der biedere Obmann der Beutler-Zunft mit ſeinen Söhnen den Zoll der glückwünſchenden Liebe und Ehrfurcht darbringe.

Statthalter.

Laſſet den Biedermann eintreten. Seine Worte ſind, wie ſeine Geſinnungen, einfach, beſcheiden, treu — O wenn der Geiſt dieſes Mannes alle Ritter meines Ordens erfüllte —

Tidemann.

Dann wär' er dahin nicht gekommen, wo er jetzt iſt; aber er hatte die Welt erobert.

Statthalter.

Das war nicht ſeine Beſtimmung. Er hatte eine beſſere. Laſſet ihn eintreten.

(Tidemann ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Statthalter. Der Ohmann mit ſeinen Söhnen Helfried und Heinz.

Ohmann.

Ew. Gnaden — Mit Gunſt — Ich weiß nicht, wie ich anfangen ſoll. Wo Gott ſpricht, ſoll der Menſch ſchweigen. Und Gott hat geſprochen; denn er richtete den Lauf der Kugel dahin, wo ſie zum ewigen Denkmal der Schmach Eurer Feinde werden mußte. Ihr brauchet meinen Glückwunſch nicht, wie Gott mein Dankgebet nicht braucht. Und doch kann ich den einen ſo wenig laſſen, als das andere. Nehmet ihn gnädig auf, wie der Allmächtige mein Gebet aufgenommen, und ſchenket meinem Sohn ein paar Augenblicke Gehör. Er hat Euch Wichtiges mitzutheilen.

Statthalter

(zu Helfried)

Redet, mein lieber Sohn. Euer Vater iſt kein Mann von leeren Worten; ich hoffe, Ihr ſeid es auch nicht.

Helfried.

Ich habe nur zu berichten, was ich geſehen, und es iſt faſt mehr, als ich in Worten wiedergeben kann.

Statthalter.

Sprechet, wie Ihr es denket. Wo die Worte aus gutem Herzen kommen, liegt nichts daran, wie ſie vorgebracht werden.

Hellfried.

Es war im Hofe der Vorburg, als Euer Gnaden die gute Zeitung durch den Herold verkündigen ließ. Ich wollte meinem Vater folgen, als er geendigt; aber es hielt mich feſt am Boden, ich weiß nicht, wie. Ich konnte meine Augen nicht wenden von dieſen Männern, ſo feindſelig ſchienen ſie Alle gegen Euch und Euren heiligen Orden.

Statthalter.

Es waren die Mönche; ich kann es mir wohl denken —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gronau (der ſich, wie mit Gewalt, eindrängt).

Gronau

(in der Thüre gegen die Wache nach Außen).

Wer kann ſich unterſtehen, einen Ritter des Ordens zurückzuhalten, der dem Statthalter zu ſeiner wunderbaren Rettung Glück wünſchen will? (Als ob er nun erſt den Statthalter erblickte.) Haltet es mir zu Gnaden, Herr Statthalter, daß ich mich unbeſcheiden hereindränge. Wo das Herz ſo gewaltig bewegt iſt, laſſen ſich die Schritte nicht abmeſſen. (Er ſieht ſich im Saal um, als ob er etwas ſuchte, und fährt fort, indem er den Blick auf die Kugel in der Wand heftet:) Da iſt ſie ja, die gewaltige Kugel, die in dem Pfeiler, worauf dieß ganze Gewölbe ruht, auch den einzigen Mann, der den Bau des Ordens noch tragen kann, zernichten ſollte. Welcher Triumph für unſere Sache! Welche Schmach für unſere Feinde! Weil ſie keinen Verräther finden konnten, der den Dolch auf Euch zu zucken gewagt, dingen ſie dieſen ſteinernen Meuchelmörder, welcher ſo ſchön in der Grube hängen geblieben iſt, die er Euch graben ſollte.

Statthalter.

Es iſt die Hand Gottes, die über mir und meinen Brüdern gewaltet. Wer der Kugel dieſen Weg gezeigt, bedarf keiner Menſchen, um den Bau des heiligen Ordens zu tragen.

Gronau.

Bedarf Gott auch des Menſchen nicht, ſo braucht er ihn wenigſtens zum Werkzeug ſeines Willens. Wen hatt' er fähig finden können in dieſen Mauern, um des Ordens Rettung zu vollbringen? Das weiß Jeder in den drei Burgen. Thun ſie ihre Schuldigkeit, ſo iſt es nur, weil ſie auf Euch vertrauen. Mit Euch ging der Orden zu Grunde; das iſt meine Meinung. Nehmet mir nicht übel, gnädiger Herr; ich kann nicht anders.

Statthalter.

Wir wollen nicht ſtreiten über dieſe Dinge. Die Zeit iſt zu koſtbar dafür. Ich nehme Eure Glückwünſche für wohlgemeint und aufrichtig an, Herr von Gronau —

Gronau

(den Statthalter, wie in der Wärme des Gefühls unterbrechend, und ſich ihm raſch nähernd)

Ja, das ſind ſie! Darauf dürfet Ihr Euch verlaſſen. Die innigſten Wünſche für Euer Wohlergehen. Da habt Ihr den Beweis —

(In dieſem Augenblick zieht er den Dolch und ſtürzt auf den Statthalter los. Helfreich, der allen ſeinen Bewegungen gefolgt war, fällt ihm eben ſo ſchnell von hinten in den, mit dem Dolch aufgehobenen, Arm, und hält ihn ſo feſt, daß er ſich nicht rühren kann.)

Alle Teufel über Dich —

(Der Statthalter klatſcht in die Hände; worauf gleich einige Bewaffnete eintreten.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Die Bewaffneten.

Statthalter.

Führet diesen Unglücklichen in das Burgverließ ab.

(Indem sie Gronau'n fassen wollen, macht er die äußerste Anstrengung, um die Hand mit dem Dolche loszureißen, und sich selbst damit niederzustoßen.)

Gronau.

Wenigstens soll Euch das Prunk-Schauspiel meines Todes entgehen —

Statthalter.

Entreißet ihm den Dolch, damit er Zeit zur Reue gewinnt, und führet ihn fort.

(Die Wache entreißt ihm den Dolch und führt ihn ab.)

Fünfter Auftritt.

Statthalter

(zu Helfried).

Ich danke Dir, mein Sohn; Du hast mir das Leben gerettet.

Ohmann.

Mit Gunst, gnädiger Herr; er hat nur seine Schuldigkeit gethan.

Statthalter.

Was auch der Mensch Gutes vollbringt, er thut nicht mehr, als seine Pflicht. Das mindert den Dienst nicht, welchen Euer Sohn dem Orden geleistet. Der Anschlag des Bösewichts brauchte nur zu gelingen, so war ein Unglück geschehen, dessen Größe sich nicht ermessen läßt. Nicht, weil mich der Dolch getroffen — was bin ich mehr vor Gott, als jeder Andre? — Nein; weil das Vertrauen auf Gottes Schutz über uns erschüttert, die Schwachen entmuthigt, die Wankenden entschieden, und die Bösen zur äußersten Thatkraft ermuntert worden wären. (Zu Helfried.) Ich werde Dei-

ner gedenken, mein Sohn. Berathe Dich mit Deinem Vater, wie ich Dir nützen kann.

Helfried.

Das weiß ich ohne meines Vaters Rath —

Statthalter.

Aber Du wähltſt nicht ohne ſeine Zuſtimmung. Das iſt die Hauptſache für einen Sohn, beſonders, wenn ihm Gott einen ſo braven Vater gegeben

Ohmann.

Mit Gunſt, Euer Gnaden. Ich thue nur, wie mein Vater gethan, und hoffe, mein Sohn wird nicht anders thun.

Helfried.

Das will ich auch nicht. Aber ich weiß, Vater, es wär' Euch nichts lieber, als die Sturmhaube aufzuſetzen, das Schwert umzugürten, und gegen die Polen zu ziehen, wenn Euer Alter es erlaubte. Darf ich nicht wollen, was Ihr wünſchet?

Ohmann.

Ich danke Gott und der heiligen Jungfrau, daß ſie Dir in den Sinn gegeben, zu thun, was ich nicht mehr thun kann. Ich bitt' Euer Gnaden um die Gunſt, dem braven Jungen zu geſtatten, unter die Mannſchaft zu treten, die Eure theure Perſon umgibt, wenn Ihr in den Kampf gehet. Mein Gebet iſt immer für Euch; aber ich glaube, es wird meine Zuverſicht auf ſeine Erhörung ſtärken, wenn ich weiß, daß ein Aug' und ein Arm in Eurer Näh' iſt, die über Euch wachen, wie meine eigenen Augen, mein eigener Arm über Euch wachen würden.

Statthalter.

Ich hoffe mehr thun zu können, redlicher Mann. (Zu Helfried:) Du biſt ein braver Jüngling; mit Gottes Hülfe werd' ich einen tüchtigen Mann aus Dir machen. Du gehörſt von nun an zu den Leibwächtern des Hochmeiſters.

Gottfried

Darf ich mir gleich Waffen holen? Ich kenne den Zeugwart ſehr gut.

Heinz.

Vater, ich möchte wohl mitgehen, und mir auch Waffen holen.

Statthalter.

Gedulde Dich noch, mein Sohn. Deine Zeit wird auch kommen. (Zu Gottfried:) Ich werde Dir Jemand mitgeben, damit der Zeugwart Dich ſelbſt wählen läßt.

Obmann.

Nun hab' ich auch eine Bitte für mich, gnädiger Herr. Mit Gunſt, daß ich ſie ausſpreche. Es iſt eine große Bitte.

Statthalter.

Redet, Meiſter Obmann —

Obmann.

Ihr ſeid ein vornehmer Herr und waltet an eines mächtigen Fürſten Statt. Ich aber bin nur ein geringer Bürgersmann. In dem Wunſche meines Sohnes habt Ihr meinen eigenen Wunſch erfüllt. Mit Gunſt, daß ich es von mir ſelbſt rühme. Meine Haare ſind in Ehren grau geworden. Dieſe Hand hat ſich nie zu anderem Thun geregt, als in Gebet, in Fleiß und Arbeit, und um dem Freund die Hand zu drücken. Ich habe keinen Wunſch mehr, als Euer Gnaden Hand faſſen und ſie herzlich drücken zu dürfen.

Statthalter.

Ich dank' Euch, braver Mann. Da habt Ihr meine Hand. Ich hoffe, ſie iſt der Eurigen nicht ganz unwerth. (Er reicht ihm die Hand.)

Obmann.

O daß mein gutes Weib dieſe Ehre nicht erlebt hat! Ich kann ſie nicht gleich wieder loslaſſen. Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß ſo viele Huld mich unbeſcheiden machen könnte. Nur kühn hat ſie mich gemacht

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Landskron (lebhaft eintretend).

Landskron.

Rathet einmal, Herr Statthalter, welchen Gaſt wir in der Burg haben. So eben macht' ich die Entdeckung. — der —

(Er hält inne, als ob er wegen der Andern ſich ſcheute, fortzufahren.)

Statthalter

(zu dem Ohmann).

Noch einmal Eure Hand, Meiſter Ohmann.

(Indem er ſie gefaßt hat und herzlich ſchüttelt, zu Landskron:)

Ihr kennet den braven Bürger von Marienburg lange her. Aber ich ſtell' Euch in ihm den Mann vor, deſſen Sohn mir ſo eben das Leben gerettet. Hier, dieſer tüchtige Jüngling, hat den Dolch aufgefaßt, welchen mir der Gronau in die Bruſt ſtoßen wollte.

Landskron.

So iſt endlich der ganze Teufel, der in dem Schurken ſteckt, hervorgebrochen? Gott ſei gedankt, und ſein Segen über Euch, mein Sohn! Es iſt Schade, wenn Ihr Euch dem Waffen-Handwerk nicht ganz widmet.

Statthalter.

Das iſt ſein Wunſch und ſeines Vaters Willen. Ich hoffe, Ihr werdet ihn bald näher kennen lernen. (Zu dem Ohmann und ſeinen Söhnen:) Gehet nun, meine Freunde; der Ritter hat mir eine Meldung zu machen.

Ohmann.

Mit Gunſt — Verzeihet, gnädiger Herr, daß wir nicht ſogleich ſelber Platz gemacht. Aber wer iſt in ſolchem Glück auch ſeiner ganz mächtig? Kommt, meine Söhne!

(Er geht ab mit ihnen.)

Siebenter Auftritt.

Der Statthalter. Landskron.

Statthalter.

Wer iſt der unerwartete Gaſt, den Ihr mir ankündigen wollt?

Landskron.

Freilich. Ihr rathet ihm nicht. Es iſt der Biſchof von Cujavien —

Statthalter

(mit Verwunderung)

Der Biſchof von Cujavien? Ich fürchte, daß dieſer Mann nichts Gutes bringt. Mit dergleichen Gaſten iſt man zu jeder Zeit ſchlimm daran. Man darf dem Stande die Achtung nicht weigern, und kann der Perſon doch nicht trauen.

Landskron.

Er iſt verkleidet in die Burg gekommen. Verkleidet als einer der Pferdeknechte, welche der König von Polen den Roſſen mitgegeben, die er Eurem Vetter geſchenkt hat.

Statthalter.

Wenn ſich ein Geiſtlicher dieſes Rangs zu einer ſolchen Verkleidung hergibt, ſo kann es kein geringer Zweck ſein, für den es geſchieht.

Landskron.

Er konnte das polniſche Lager anders nicht verlaſſen. Wär' er ein Kriegsmann, würd' ich ſagen, er iſt ein Ueberläufer. Er hat die Sache der Polen aufgegeben.

Statthalter.

Ich weiß es, die Polen ſind in einer ſchlimmen Lage. Jagello fühlt wohl, daß er vor Marienburg geſcheitert iſt, und kann ſeinem Stolze doch nicht den Entſchluß abgewinnen, ſich zurückzuziehen. Aber ſo ſchlimm ſteht es nicht um ihn, daß für den Ehrgeiz eines Prieſters kein Spielraum mehr bei ihm wäre. Auch überwunden von uns iſt der König von Polen immer noch ein mächtiger König, deſſen Wort bei dem Pabſte viel gilt.

Landskron.

Wie dem ſein mag; höret ihn wenigſtens an. Er wünſcht, Euch zu ſprechen.

Statthalter.

Gewiß werd' ich ihm das Gehör nicht verſagen. Ich will ſelbſt prüfen, wo er hinaus will.

Landskron.

Er iſt in der Vorhalle und wartet Eurer Entſcheidung.

Statthalter.

Mag er eintreten.

Landskron.

Er läßt Euch bitten, aber ſeinen Anzug wegzuſehen.

Statthalter.

Lieber erblick' ich ihn ſo, als im Biſchofs-Ornate.

Landskron.

Ich werd' ihn Euch ſogleich vorſtellen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Statthalter

(allein).

Welche Erſcheinung! Welche Wendung der Dinge! — Soll er unterhandeln? Warum dann in dieſer Verkleidung? Vielleicht, den Stolz der Polen zu ſchonen? — Die Hauptſache iſt: kommt er in eigenem, oder in fremdem Namen? — Da iſt er ſchon —

Neunter Auftritt.

Der Statthalter. Landskron. Der Biſchof von Cujavien, der im einfachen polniſchen Rock auftritt.

Cujavien.

Ich fordere eine gute Aufnahme und werde ſie mit guter Nachricht und gutem Rathe bezahlen.

Statthalter.

Ich darf Euch nicht willkommen heißen. In dieſem Aufzug kommt Ihr nicht in offener Sendung vom König Jagello in Ra-

rienburg erſcheinen; für geheimen Auftrag aber hab' ich kein Gehör für Euch. (Landskron will ſich entfernen.) Bleibt Bruder Landskron!

Cujavien.

Ihr ſehet einen Flüchtling aus dem polniſchen Lager. Wie hätt' ich mich ſonſt zu einer Verkleidung entſchließen können, die weder zu meiner Geburt, noch zu meinen Würden paßt?

Statthalter

(ſich ſetzend).

Ich bitt Euch, Bruder Landskron, nehmet Platz. Setzet Euch, Herr Biſchof.

Landskron

(zu dem Statthalter).

Habt Ihr denn die Demüthigung vergeſſen, die Euch der Biſchof im polniſchen Lager zugedacht?

Statthalter.

Gott hat ſie von uns und dem Orden gewendet. Auch im Unglück bleibt der Herr Biſchof von Cujavien noch Biſchof der Kirche.

Cujavien

(der ſich geſetzt hat).

Ich werde Alles wieder gut machen. Ihr müſſet die Lage kennen lernen, in der ſich die Polen befinden.

Statthalter.

Das Wichtigſte iſt mir bekannt. Der Marſchall von Livland zieht mit ſtarker Macht heran zu unſerem Entſatze. Die niedern Lande haben ſich bereits erhoben für den Orden.

Cujavien.

Es iſt viel, doch weit nicht Alles. Der Großfürſt iſt zurück von ſeinem Zuge —

Statthalter.

Geſchlagen von dem Marſchall von Livland?

Cujavien.

Der Großfürſt iſt jedem Gefecht mit ihm ausgewichen.

Statthalter.

Der beste Beweis für die Ueberlegenheit des Marschalls —

Lujavien

(als ob er Anstand nähme, ganz mit der Sprache herauszugehen).

Er hat einen andern Grund gehabt —

Statthalter.

Lasset Euch durch die Anwesenheit dieses meines Ordensbruders nicht zurückhalten. Ich habe kein Geheimniß vor ihm.

Lujavien.

Der Großfürst will den Orden nicht zu Grunde richten. Vielmehr wünscht er, sich mit Euch zu versöhnen —

Statthalter.

Sprechet Ihr in eigenem oder in des Großfürsten Namen?

Lujavien.

Wir sind eins in Gesinnung und Entschluß, und mein Wort ist das seinige. Witold wird das polnische Lager verlassen und sich mit seinem Heere nach Litthauen zurückziehen. Wie ich begonnen, sehet Ihr selbst.

Statthalter.

Mein Orden hat zu schlimme Erfahrungen mit diesem Fürsten gemacht, um ihm noch einmal zu trauen. Er hat Euch betrogen, oder — (Er hält inne.)

Lujavien.

Sprechet es aus: wir wollen Euch betrügen. Mag der Großfürst seine Vergangenheit selbst rechtfertigen. Schwerlich hat er je anders gethan, als wie er jetzt thut, indem er den Vortheil des Augenblicks benutzt. Ich verschmäh' es, als Demüthiger zurückzukehren zu dem Orden. Ich komme nur als unversöhnlichster Feind des Polen-Königs.

Statthalter.

Ein so rascher Uebergang von Freundschaft zu Feindschaft verlangt eine Erklärung. In dem Kleiderwechsel allein kann ich sie nicht finden.

Cujavien.

Ich will ſie Euch nicht ſchuldig bleiben. Ich haſſe Jagello'n aus dem tiefſten Grund meiner Seele.

Statthalter.

Nach dem, was ich ſelbſt im polniſchen Lager geſehen, muß ich mich wundern über dieſe Veränderung.

Cujavien.

Wodurch entfernen ſich die Könige die Herzen ihrer Vaſallen? Durch den Undank. Ich hatte mich aufgeopfert für die Sache der Polen. Im Augenblick, da er mein Opfer zu erkennen ſchien, ſtieß er mich von ſich, um ſein Vertrauen einem Andern zuzuwenden. Darf ein Mann von Verſtand und Ehrgefühl das vergeſſen? Die Rache hat mich Eurem Orden wieder zugeführt.

Statthalter.

Euer Pflichtgefühl wurd' ein beſſerer Führer ſein.

Cujavien.

Die Menge braucht keinen andern. Bei Männern meiner Art iſt die erſte Pflicht, zu wachen, daß keine Pflicht gegen ſie verletzt werde. Jagello hat mich für Nichts geachtet und er ſoll's bereuen.

Statthalter.

Für einen Mann der Kirche thut mir dieſe Sprache leid, ſelbſt wo ſie in meinem Nutzen iſt.

Cujavien.

Als Mann der Kirche erkenn' ich in Gott zuerſt den Rächer. Den Ungehorſam des erſten Menſchen zu rächen, mußte Gottes Sohn ſelbſt ein Menſch werden und am Kreuze ſterben.

Landskron

(in großer Aufregung)

Welch ein Prieſter!

Cujavien

(zu Landskron)

Was dem Prieſter obliegt, muß ich beſſer wiſſen, denn Ihr,

Herr Ritter. Als Prieſter verkündige ich Allen, die in der Sünde ſterben, die ewige Verdammniß. Und ich verkündige ſie in Gottes Namen. Dieſe Rechnung hab' ich mit mir allein abzumachen. (Zum Statthalter:) Der Großfürſt bietet Euch ſeine Freundſchaft an, weil er in ihr ſeinen Nutzen zu finden hofft. Er will ſich mit Euch allein vertragen und die Polen ihrem Schickſal überlaſſen.

Statthalter.

Welchen Preis verlangt er? Witold thut nichts umſonſt.

Cujavien.

Er fordert die Abtretung von Schamaiten und bietet Euch ſeinen Beiſtand, das Ordensland von den Polen zu reinigen.

Statthalter.

War' ihm zu trauen, ſo ließe ſich auf dieſe Grundlage unterhandeln.

Cujavien.

Es iſt ihm nicht leicht geworden, ſich abzuwenden von ſeinen Verwandten und ſeinen Feinden.

Statthalter.

Wie? Iſt ihm je Anderes, als Freundliches widerfahren von dem Orden?

Cujavien.

Der Großfürſt hat eine Wunde in ſeinem Herzen, welche nie ganz vernarben kann. Der Orden hat ſie ihm geſchlagen —

Statthalter.

Er hat zu jeder Zeit ſeinen Vortheil bei uns geſucht und gefunden.

Cujavien.

Nicht der Fürſt iſt von Eurem Orden verletzt worden, ſondern der Vater —

Statthalter.

Ich verſteh' Euch nicht —

Cujavien.

Dieſer Frevel mag Euch unbekannt geblieben ſein. Aber

Ihr wiſſet, daß Witold's beide älteſten Söhne zu Königsberg in Erziehung waren?

Statthalter.

Auf des Ordens Koſten und ſie ſind fürſtlich gehalten worden. Iſt es des Ordens Schuld, daß ſie in Königsberg geſtorben?

Cujavien.

Man hat ſie vergiftet —

Statthalter.

Was ſagt Ihr?

Cujavien.

Der Komthur von Ragnit hat ſie vergiftet. Aus Rache gegen den Großfürſten that er es, von dem er ſchwer beleidigt worden.

Statthalter.

Und ich erfahre das jetzt erſt?

Cujavien.

Warum nicht? Witold beargwohnte den Hochmeiſter ſelbſt und ſchwieg. Aber er nahm den Augenblick wahr, das Ordensland heimlich zu verlaſſen, und rüſtete ſich zum Krieg.

Statthalter.

Mein Komthur meines Ordens iſt ſolcher That fähig.

Cujavien.

Genug, daß der Vater daran glaubte.

Statthalter.

Dann freilich läßt ſich viel verzeihen. Man müßt' es vergeſſen, war' es ſein erſter Abfall geweſen.

Cujavien.

Noch jetzt iſt ihm der Entſchluß nicht leicht geworden. Er ſelber hält die Sache der Polen nicht für verloren. Ich habe ſeinen Widerwillen überwunden und rühme mich deſſen; nicht um mir ein Verdienſt bei Euch zu machen, ſondern weil es der ſchwerſte Stoß iſt, den ich Jagello'n beibringen kann. Witold ſchwankte

lange. Zuletzt fragt' ich ihn, welchen Nutzen ihm alle jene Kriege gegen den Orden gebracht. Als er ſchwieg, erinnerte ich ihn an das Wort, welches Herzog Schwantepol auf dem Todbette zu ſeinen beiden Söhnen geſprochen. Ihr kennt es ohne Zweifel?

Statthalter.

Ich entſinne mich nicht

Enjavien.

Zur Einigkeit unter ſich ermahnte er ſie und zu ewiger Freundſchaft und Frieden mit dem Orden. Mein ganzes Leben lang hab' ich die Kreuzritter bekriegt, ſprach er: ich allein und mit Andern, und manchen ſchönen Sieg hab' ich erfochten über ſie. Dennoch ſind meine Sachen immer weiter zurückgegangen. Das war Herzog Schwantepols Wort, und Witold geſtand, daß es ihm nicht beſſer geworden.

Statthalter.

So muß es Jedem ergehen, der gegen den Fels kämpft, auf welchem die Kirche Chriſti ſteht! Mein Orden iſt eine ihrer ſtärkſten Grundpfeiler; aber nicht Jeder kommt frühe genug zur Erkenntniß.

Enjavien.

Hier lag die Lehre nahe. Der Tod von Hunderten, welche die rothe Ruhr jeden Tag im polniſchen Lager dahin raffte, ſprach zu laut. Des Großfürſten Macht iſt über die Hälfte zuſammen geſchmolzen. Krieger und Roſſe ſterben ihm und Jagello'n hin, wie die Fliegen. Viele Meilen weit in der Runde iſt das Land verheert und ausgeplündert, und weder Nahrung für Menſchen, noch Futter für das Vieh mehr aufzutreiben. Danzig und Elbing lieferten reichliche Zufuhr; mit dem Glück der Polen iſt die Bereitwilligkeit dieſer Städte geſchwunden. Kaum finden ſie es noch der Mühe werth, ſich mit dem niedrigen Fahrwaſſer zu entſchuldigen. Selbſt das geſunde Trinkwaſſer mangelt. Quellen und Bäche hat die Hitze ausgetrocknet und der Fluß iſt mit Leichnamen und todtem Vieh bedeckt. Von Ungeziefer aller Art, wie

man es nie geſehen, wimmelt der Boden; es iſt als ob die Plagen Egyptens einbrächen, eine um die andere. Eure täglichen Ausfälle laſſen dem Soldaten nicht Raſt noch Ruhe, und geſtern noch rief Jagello weinend aus, als er die Wahlſtatt des Tages überſah, welche mit Polen bedeckt war: Wir meinten, ſie zu belagern, und wir ſind von ihnen belagert —

Statthalter.

Er erkennt er endlich den Finger Gottes?

Cujavien.

Er brauchte kein ſcharfes Auge dazu. Ein Fähnlein ſeiner Woiwoden um das andere macht ſich heimlich davon in der Nacht, um wenigſtens ſeine Beute in Sicherheit zu bringen. Die Söldner, welche keine Heimath haben, murren und drohen, zu Euch überzugehen —

Statthalter.

Und dennoch ſieht Witold die Sache nicht für verloren an?

Cujavien.

Wie kein Fürſt die ſeinige verloren achten darf, ſo lang' ihm noch ein Degen übrig bleibt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Plauen (welcher eintritt).

Plauen.

Wiſſet Ihr es ſchon? — (Er hält inne, als er den Biſchof bemerkt.)

Statthalter.

Redet! Es gibt kein Geheimniß mehr zwiſchen uns und unſern Feinden. Gottes Schutz über uns iſt offenbar geworden. Der Herr Biſchof rechnet ſich zu den Freunden unſeres Ordens —

Plauen.

Es iſt ihm zu glauben. Ein Haufen Ueberläufer hat ſich an den Thoren gemeldet. Sie ſtimmen alle zuſammen, daß Ja-

gello Nachricht von einem Einfall erhalten, welchen der König von Ungarn mit einem großen Heer in Polen gemacht —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Redern (haſtig eintretend).

Redern.

Es iſt kein Zweifel mehr. Der Staroſt von Oſtrow wird eben gefangen eingebracht. Er beſtätigt die Kunde, daß die Ungarn eingefallen ſind in Polen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Dohna (wie Redern eintretend).

Dohna.

Der Bruder Gilmach ſchickt mich von der Zinne der Mittelburg, Euch zu melden, daß das polniſche Lager auf allen Punkten zu brennen beginnt.

Statthalter.

Der Allmächtige hat gerichtet! Es wird immer heller. Gott und die heilige Jungfrau ſeien geprieſen!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gilmach (mit großer Haſt eintretend).

Die Polen ziehen ab; die Polen ziehen ab! Sie fangen an, die Zelte des Lagers auf der Seite gegen uns abzubrechen. Es iſt ein Zeichen, daß es mit den entfernten ſchon geſchehen. Was ſie nicht mitnehmen können, ſtecken ſie in Brand.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Czartowitz.

Ihr wiſſet ſchon Alles, wie ich ſehe, Herr Statthalter. Wär' es nicht gut, die Beſtürzung und Unordnung der Polen zu benützen und einen tüchtigen Ausfall zu machen?

Statthalter.

Erſt laſſet uns Gott und der heiligen Jungfrau unſern Dank darbringen. Im Gebet wird uns Erleuchtung werden, was zu thun iſt. Der Menſch bedarf das Licht von Oben nie nöthiger, als wenn er im Glück iſt. Kommet, meine Brüder.

Eujavien

(zu dem Statthalter).

Was ſoll ich dem Großfürſten von Litthauen antworten?

Statthalter.

In Eurem Namen, was Ihr wollt. In meinem Namen nichts. Die Zeit der Unterhandlungen iſt vorüber.

(Er geht ab, gefolgt von allen Uebrigen, außer Eujavien.)

Fünfzehnter Auftritt.

Eujavien

(allein).

Vorüber? Was iſt vorüber? — Ja, der günſtige Augenblick, meine Freundſchaft zu gewinnen, iſt vorüber! Glaubt der Thor, daß mit Polens Glücksſtern auch der meinige ſänke? Er ſoll ſein Unglücksſtern werden! Weg mit dieſem Knechts-Anzug! Iſt es doch, als ob ich in ihm nur knechtiſche Worte finden könnte.

(Er reißt ſich den Rock auf, wie wenn er ihn ausziehen und wegwerfen wollte. Darüber fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Die Scene iſt in den nächſten neun Auftritten in einem der Höfe der Ordensburg.

Erſter Auftritt.

Großſchäffer. Plenzing.

Großſchäffer.

Wie? Seh' ich recht, ſo ſeid Ihr reiſefertig.

Pfenning.

Nicht anders. Es däucht mir eine Ewigkeit, bis ich diese Mauern im Rücken habe.

Großschäffer.

So wartet wenigstens, bis die deutschen Söldner von der Verfolgung der Polen zurück sind. Es werden gute Geschäfte mit ihnen zu machen sein. Sie bringen gewiß viele Beute mit.

Pfenning.

Ich kann nicht. Der Boden brennt mir unter den Sohlen. Aber ich glaube, Ihr thätet auch besser, aus dem Wege zu gehn, ehe der Planen wieder kommt und Gericht halt.

Großschäffer.

Die Sorge für mich könnt' Ihr mir selbst überlassen. Aber Ihr, was brauchet Ihr um Eure Haut bange zu sein? Habt Ihr den Mantel doch zeitig genug nach dem neuen Winde gedreht. Oder fürchtet Ihr vielleicht, daß er schon wieder umschlagen könnte? Bei meinem Heil, Eure Furcht könnt' es leicht klüger getroffen haben, als Eure Hoffnung.

Pfenning.

Ich versteh' Euch nicht, Herr Großschaffer. Sollte dem Herrn Statthalter ein Unglück zugestoßen sein?

Großschäffer.

Und Ihr wißet es noch nicht?

Pfenning.

Bei Sanct Marcus bitt' ich, saget es mir doch!

Großschaffer.

Nicht wahr, Ihr möchtet mit Eurem nächsten Abfall nicht gern zu spät kommen?

Pfenning.

Wie kann sich Unsereiner in so unsichern Zeitläuften anders helfen? Wenn sich die Großen in den Haaren liegen, bleibt den

Kleinen nichts übrig, als wohl zuzuſehen, welcher den Andern unterbringt, um ſich gleich mit ihm auf guten Fuß zu ſetzen.

Großſchäffer.

Ihr habt Recht, und ich will Eurer Klugheit Vorſchub thun. Den Polen iſt es mit dem Abzug nicht Ernſt geweſen. Jagello hat ſich in einen Hinterhalt gelegt, und ſeine Verfolger überfallen, wo ſie am wenigſten daran dachten, einen Feind zu finden. Der Plauen iſt gefangen und ſein ganzer Anhang mit ihm.

Pfenning.

Nun, dem heiligen Marcus ſei Lob und Dank! Ich dachte immer, daß es ſo kommen würde. Denn daß ich kein Herz zu ihm getragen, könnet Ihr Euch wohl vorſtellen. Wiſſet Ihr es ſchon, frommer Bruder?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Amandus.

Amandus.

Was ſoll ich wiſſen? Hat ſich der Wind ſchon wieder gedreht?

Pfenning.

Seid doch nicht böſe. Der Menſch iſt nicht in jedem Augenblicke klug. Die Polen haben den Plauen gefangen.

Amandus.

So iſt mein Wort denn wahr geworden? Sagt' ich es dem Dechanten doch vor einer Viertelſtunde noch, der Plauen würde nicht zurückkommen.

Großſchäffer.

Der alte Tettingen war auch Eurer Meinung. Er hat ihn beſchworen, nicht ſelbſt zur Verfolgung der Polen auszuziehn. Und man ſagt, dem Blick der Sterbenden liege die Zukunft offen. Es iſt nur Schade, daß meine Nachricht bis jetzt keinen andern Grund hat, als die Warnung des alten Talgklumpens und den Spaß mit dieſem klugen Rathherrn hier, welcher nicht warten kann, bis er ſeinen Mantel wieder nach einer andern Seite hängen kann.

Amandus.

Eure Nachricht muß wahr ſein! Meine Brüder in Danzig liegen ſchon ſeit vier Wochen Tag und Nacht auf den Knieen, um den Blauen todt zu beten.

Großſchäffer.

Nehmet mir nicht übel, frommer Bruder; aber viel ſicherer iſt auch dieſer Grund nicht. Doch da kommt einer, der trägt angenehme Nachrichten im Geſicht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gilmach.

Amandus.

Ihr bringet gute Kunde, Herr Ritter. Das iſt Euch anzuſehen.

Gilmach.

Die beſte, wenn der Satan nicht ſeine Natur umgekehrt und aus dem Böſen etwas Gutes gemacht hat.

Amandus.

Was, Satan? Iſt etwas Gutes geſchehen, ſo kann man es nur dem heiligen Dominicus beimeſſen.

Großſchäffer.

Was liegt daran, wer es gethan? Wenn es nur unſerer Sache frommt. So redet, Herr Ritter, was iſt's?

Gilmach.

Einer meiner Knechte hat es mit eigenen Augen geſehen.

Pfenning.

So haben ihn die Polen wirklich gefangen?

Gilmach.

Wen meint Ihr?

Amandus.

Höret nicht auf dieſen Wetterhahn. Iſt das Glück auf un-

ſerer Seite, ſo können wir ihm alle Tage zehnmal ins Geſicht ſpucken; er weicht doch nicht von uns.

Pfenning.

Was hab' ich Euch denn gethan, frommer Bruder, daß Ihr ſo erboßt auf mich ſeid?

Amandus.

Ich wollt', Ihr hättet mir etwas gethan, dann könnt' ich Euch doch mit gutem Gewiſſen das Gehirn mit meinem Crucifix hier einſchlagen. Dafür regt Ihr mir nur immer die Galle auf, wenn mir Euer Speckſchwarten-Geſicht vor die Augen kommt. So ſehen die Lumpenhunde alle aus, deren ganze Klugheit in der Schnelligkeit beſteht, eine Sache aufzugeben, die vom Glück verlaſſen ſcheint.

Großſchäffer

(zu Gilmach).

Kommet mit mir, Ritter Gilmach, und laſſet mich erfahren, was Ihr wiſſet. Der Mönch hat heute ſeinen Koller; es iſt kein vernünftiges Wort mit ihm zu ſprechen.

Gilmach

(indem er mit dem Großſchäffer auf die Seite tritt).

Wie geſagt, es iſt, als ob ich es ſelber geſehen. Der Statthalter war in einem kleinen Nachen über die Nogat gefahren. Sein Roß hatte man mit den übrigen auf einer Floße übergeſetzt —

Amandus

(ſich Beiden mit Heftigkeit nähernd).

Wenn es hier Geheimniſſe geben kann, ſo dürfen ſie es wenigſtens für mich nicht ſein.

Gilmach.

Es iſt auch kein Geheimniß. So wie die Mannſchaften zurück ſind, weiß es Jedermann. Wie geſagt, als der Statthalter ſein Roß auf dem andern Ufer wieder beſteigen wollte, ſträubte es ſich eine gute Weile, bevor es ihn aufſitzen ließ.

Amandus.

Und das iſt Euer ganzes Geheimniß?

Gilmach.

Wenn Ihr mich ausreden ließet, würdet Ihr erfahren, was noch daran fehlt.

Amandus.

Wer hindert Euch denn am Sprechen?

Gilmach.

Freilich, der Widerſtand des Roſſes wollte nicht viel bedeuten. Aber es war doch, als ob das Thier ein Vorgefühl hätte von dem, was ihm bevorſtand. Wirklich hat man Beiſpiele, daß die Thiere in dieſem Punkt weiter ſehen, als die Menſchen —

Amandus.

Und was ſah die Beſtie?

Gilmach.

Wer kann es wiſſen? Aber gewiß iſt, und auch das hat mein Knecht geſehen: Der Statthalter war rüſtig hinter den Polen her und hatte ſchon manchen Gefangenen gemacht. Da ſchlug ein ſtarker polniſcher Reitertrupp, dem er zu nah' auf die Ferſen gerückt war, ſeinen Weg querein über das Brachfeld. Er ließ nicht ab von ihnen, und ſprengte nach, bis er an einen breiten Graben kam. Die Polen auf ihren flinken Roſſen hatten alle glücklich übergeſetzt; aber ſein Roß ſtellte ſich aufs Neue vor demſelben. Er verſuchte das Thier mit guten Worten hinüber zu bringen. Umſonſt. Da ſtieß er ihm die Sporen in die Weiche, und nun that das Thier einen gewaltigen Sprung vorwärts, um über den Graben zu kommen. Der Sprung war zu kurz. Es erreichte den Rand nur mit den Vorderbeinen und überſchlug ſich. Unfehlbar wäre der Reiter unter das ſchwere Roß gekommen, hätte die heftige Bewegung nicht ſeinen Sattelgurt geſprengt. Der Statthalter fiel mit dem Sattel auf der Seite herab

Amandus.

Und die Polen ſtürzten herbei —

Gilmach.

Von den Polen hat mein Knecht nichts geſagt!

Amandus.

Was ſoll die Geſchichte denn ſonſt bedeuten?

Gilmach.

Sehr viel; nur muß man das Ende davon erwarten können.

Amandus.

Das dauert mir zu lang! Was kann mir daran gelegen ſein, wenn der Planen wieder aufſteht und ſein Roß beſteigt?

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Dr. Amandus.

Großſchäffer.

Laſſet ihn gehen; es iſt heute nichts mit ihm anzufangen. Wo es darauf ankommt, können wir doch auf ihn rechnen. Und nun erzählet weiter, Herr Ritter.

Gilmach.

Hab' ich den Statthalter ſchon von dem Pferde fallen laſſen?

Pfenning.

Der Sattelgurt war geſprungen —

Gilmach.

Und ſo war es auch. Und das gereichte ihm zur Rettung. Aber es hätt' ihm doch noch ſchlimmer gehen können. Denn wie er ſo mit dem Sattel auf der Seite des Roſſes herunterrutſchte, hob ſich der untere Theil ſeines Schlachtſchwerts in die Höhe, daß es von ſelbſt aus der Scheide fiel. Und wenig fehlte, ſo wär' er in die Spitze deſſelben geſtürzt. Zu ſeinem Glück fing der Gürtel den ſtärkſten Stoß auf, ſo daß er nur leicht in die Seite ver-

wundet wurde. Wenigſtens kann man nicht glauben, daß die Wunde bedeutend war, da er gleich wieder ein anderes Roß beſtieg und die Verfolgung der Polen fortſetzte. Von da an hat ihn mein Knecht nicht mehr geſehen, und Ihr müſſet ſelbſt ſagen, Herr Großſchaffer, was ſo anfangt, kann nicht gut endigen.

Pfenning.

Ihr meinet alſo doch, daß er nicht wieder zurückkommen werde?

Gilmach.

Wie geſagt, es iſt mit dem Kriegsglück, wie mit dem Krug. So lang er auch zum Brunnen geht, zuletzt bricht er doch in Stücke.

Großſchäffer.

Ihr habt auch nicht Luſt gehabt, den Polen ihre Beute abzujagen, Herr Komthur?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schoenfeld.

Schoenfeld.

Es war' auch eine Kunſt geweſen mit meinen ausgehungerten Roſſen. Ich hatte nur mit den Landsknechten auf meinen eigenen Beinen ausziehen müſſen; und dazu ſind die Schoenfelde zu gut, ſollt ich meinen.

Großſchäffer.

Es würde dem künftigen Hochmeiſter auch ſchlecht geſtanden haben, hinter den Polen herzulaufen, um ihnen ihre Beute abzujagen. Man ſieht wohl, daß der Plauen ſelbſt keine Hoffnung zur Meiſter-Würde hat; ſonſt wünd' er dieſen Freibeuter-Zug den leichten Truppen überlaſſen haben.

Schoenfeld.

In jedem Fall war keine Ehre dabei zu verdienen. — Ihr habt es gemacht, wie ich, und ſeid zu Hauſe geblieben, Herr Hauptmann —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mantel.

Mantel.

Wie meint Ihr?

Schoenfeld

(laut).

Ich ſage, Ihr ſeid auch zu Haus geblieben, wie ich.

Mantel.

Zu Hauſe geblieben, ſagt Ihr? Iſt ungern geſchehen. Aber was half es auch, wenn ich eine halbe Stunde mit meiner Mannſchaft hinter den flinken polniſchen Reitern herkeuchte? Wir Schiffskinder ſind nur zum Kampfe zu Fuß gut, wo man um jeden Zoll Bodens ein Dutzend Gehirne einſchlägt. Eigentlich müſſen wir zu Schiffe ſein, und uns Bord an Bord legen. Da müſſet Ihr die Schiffskinder ſehen, wenn Ihr erfahren wollt, was blutiger Kampf heißen will. Alles Fechten mit Euren langen Degen iſt Kinderſpiel dagegen, wenn wir mit unſern Streitärten dem Feind auf den Leib rücken. Ich habe noch Keinen geſehen, der gegen uns Stand gehalten.

Gilmach.

Ihr habt es eben noch nicht mit den Deutſchrittern verſucht.

Mantel.

Verſucht? Wie meinet Ihr das?

Gilmach

(laut).

Ich ſage, Ihr habt Eure Streitärte noch nicht gegen die Deutſchritter verſucht.

Mantel.

Gegen die Deutſchritter verſucht? Warum ſollten wir ſie gegen die Deutſchritter verſuchen! Sind wir doch Unterthanen des Deutſchordens, und gegen ſeinen Fürſten erhebt kein tapferer Mann die Waffen.

Großschäffer

(laut).

In Danzig dürftet Ihr das nicht ſagen.

Mantel.

In Danzig durft' ich es nicht ſagen, meint Ihr? Und warum nicht? War' ich nur in Danzig, ich würde das nicht nur ſagen, ſondern würde mehr thun. Mit meinen Schiffskindern wollt' ich die Stadt in ein paar Stunden geſäubert haben von den Polen.

Großschäffer

(laut).

Es iſt Schade, daß Ihr nicht dort ſeid. Ihr wäret im Stande, den weiſen Rathmann (auf Pfenning zeigend) zu einem treuen Unterthanen zu machen.

Mantel.

In einem treuen Unterthanen meint Ihr? Dieſen Mann hier, meint Ihr? Würde mir nicht gelingen. Die Polen haben ihm zu viel gutes Korn für ſein ſchlechtes Geld gegeben, als daß er es nicht lieber mit ihnen, als mit dem Orden hielte. — Ach, da kommt der Magiſter Tidemann! Ja, ſie ſuchten ihn zuvor, um dem Obriſt Spittler die letzte Wegzehrung zu bringen.

(Tideman kommt in dem gewöhnlichen Anzug des Geiſtlichen, der zu einem Sterbenden geht, um ihm die letzte Oelung zu geben. Man ſieht, daß ſich unterwegs eine anſehnliche Zahl von Perſonen an ihn angeſchloſſen hat. Die Anweſenden weichen ehrerbietig auf die Seite, am ehrerbietigſten Mantel, der in den Zug tritt, und ſich mit ihnen in einer der Thüren der Burg verliert.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Mantel.

Großschäffer

(zu Schoenfeld).

Warum gehet Ihr nicht auch mit, Herr Komthur?

Schoenfeld.

Bin kein Freund von Sterbenden und Todten.

Großschäffer.

'S iſt Schade, daß Ihr kein Arzt geworden ſeid. Ihr hättet Eure Kranken alle geſund gemacht; den Obriſt-Spittler nicht ausgenommen, der ſo gut iſt, Euch den Platz zu räumen. Das heißt, für den Fall, daß in der Meiſterwahl der Unverſtand über den Verſtand und das Unverdienſt über das Verdienſt den Sieg davon trägt.

Schoenfeld.

Meinetwegen braucht der Tettingen nicht zu ſterben; ich bin meiner Sache gewiß.

Großschäffer.

Deſto beſſer. Es muß auch angenehmer ſein, als Hochmeiſter, denn als Obriſt-Spittler zu ſterben, beſonders, wenn man nicht ſo viel Fett und Waſſer mit ins Grab zu nehmen hat wie der Tettingen.

Gilmach.

Spottet nicht über das Sterben, Großſchäffer. Glaubet mir, es iſt kein Scherz.

Großschäffer.

Sollte man nicht meinen, Ihr hättet es ſchon ſelbſt verſucht?

Gilmach.

Wenigſtens bin ich oft nahe genug dabei geweſen. Wenn man ſich in der Schlacht ſo mitten in die Speere und Schwerter des Feindes hinein ſtürzen muß, iſt man nicht weit davon.

Großschäffer.

Was hört man denn von dem Statthalter? Er muß wohl bald zurückkommen, wenn er anders nicht den Verſuch gemacht hat, von dem wir ſprechen.

Schoenfeld.

Es würd' ihm Recht geſchehen ſein. Gewarnt war er genug. Er konnte noch keine Stunde unterwegs ſein, ſo lief ein Fuchs gerade vor ihm über den Weg.

Pfenning.

Dann iſt er freilich verloren. Ich habe nie gehört, daß es

einem gut bekommen, wenn ihm ein Fuchs über den Weg lief. Nun hatt' ich wohl Luſt, noch ein paar Tage hier zu bleiben.

Gilmach.

Poſſen, ein Fuchs! Ja, wenn es ein Haſe geweſen wäre. Wenn ein Haſe über den Weg läuft, der mag ſich wohl vorſehen, wenn er in's Feld reitet. Kommt dort nicht der Baldringer von Querfurt? Sie werden doch nicht ſchon zurück ſein. Der iſt mit dem Statthalter ausgezogen. (Rufend.) He, Baldringer!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Baldringer.

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, da bin ich!

Gilmach.

Wie? Schon zurück von der Verfolgung der Polen?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; aber ich meine, wir wären lang genug hinter ihnen hergerannt.

Schoenfeld.

Nun, iſt es recht heiß hergegangen?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, Herr Komthur; aber wenn es auf den Bergen ſchneit, kann es im Thal nicht warm ſein.

Schoenfeld.

Wer ſpricht denn von Schnee? Sind wir doch mitten in den Hundstagen.

Baldringer.

Mit Verlaub, Herr Komthur; ich kenn' Euch wohl, aber Ihr kennet mich nicht mehr. Iſt auch freilich eine ſchöne Zahl von Jahren her, ſeit wir den Bajoren Sudemund fingen und bei Heſſen aufknüpften. Und doch iſt mir nicht anders, als war'

es geſtern geſchehen. Der Verräther hatte kaum ausgezappelt, ſo legte ſich der hochſelige Meiſter unter einen Baum. Du biſt von Querfurt, ſprach Seine hochſelige Gnaden gar liebreich zu mir, als ich hart neben ihm ein Roß eingefangen, welches ſich losgeriſſen hatte. Du biſt von Querfurt, ſprach Seine Gnaden, da wirſt du wohl wiſſen, ob noch einer von den Grafen von Heldrungen übrig iſt

Gilmach

(ihn unterbrechend)

Du kannſt uns nachher davon erzählen. Vorerſt laß' uns erfahren, was Du von dem Statthalter weißt.

Waldringer.

Mit Verlaub, er iſt hart mit den Polen zuſammengeſtoßen. Wie kann's auch im Thal warm ſein, wenn es auf den Bergen ſchneit? Die Polen fochten um ihre Haut, das war gut zu merken, und ihr König ſelbſt ſoll in dem Trupp geweſen ſein, mit dem der Herr Statthalter angebunden hat.

Schoenfeld.

Und der Statthalter?

Waldringer.

Der Herr Statthalter, Ihro Gnaden? Der Herr Statthalter kam tuchtig in die Patſche.

Gilmach.

Wie ſo?

Waldringer.

Mit Verlaub, wie ich ſage. Die Polen fochten um ihre Haut und um ihren König, da mußt' es wohl tuchtige Hiebe ſetzen. Dem Herrn Statthalter ging das Waſſer auch an die Kehle. Aber ſie ſagen, er ſei zum Hochmeiſter beſtimmt, und da kann' ihm der Schutzengel in der größten Noth nicht fehlen. Und ſo war's. Ein polniſcher Pajor hatt' ihm den Helm vom Kopf gehauen, und ein Andrer wollt' ihm eben den Schädel ſpalten, da fing einer von ſeinen Leibwächtern den Hieb auf, und das war ſeine Rettung.

Pfenning.

Und ihm iſt weiter nichts zugeſtoßen?

Baldringer.

Man ſollte meinen, Ihr wäret oft dabei geweſen, wo man froh iſt, wenn man mit blutigem Kopf davon kommt. Aber was war's geweſen? Iſt einer zum Hochmeiſter beſtimmt, ſo muß er es auch werden. Ich bin aus Querfurt, und kann davon reden. Der Hochmeiſter Mangold iſt auch Hochmeiſter geworden, und wer hatte das gedacht, als die alte Hexe mit den acht ſchönen, jungen Gräflein in den Wald lief, um ſie in dem dunkeln See zu erſaufen?

Gilmach.

Und weiter weißt Du nichts von dem Statthalter?

Baldringer.

Mit Verlaub, ich meine das wäre genug.

Gilmach.

Biſt Du mit ihm zurückgekommen?

Baldringer.

Ich, Euer Gnaden? Ich hatt' ein ſchönes polniſches Roß gewonnen, mit einem ſchweren Mantelſacke darauf; da macht' ich, daß ich nach Hauſe kam. Und hier bin ich! Das Roß hab' ich im Stall' und den Mantelſack hab' ich geöffnet. War auch kein Geld darin, ſo konnt' ich doch die polniſchen Kleider brauchen, und ſo bin ich mit meinem Fange ſchon zufrieden.

Gilmach.

Dann kannſt Du Dich nur gleich wieder zu Deinem polniſchen Roſſe begeben —

Schoenfeld.

So laſſet den Mann doch ausreden. Wie wurde der Mangold denn Hochmeiſter?

Gilmach.

Gott befohlen! Dieſe Geſchichte hab' ich mit Löffeln gegeſſen.

(Ab.)

Großschäffer.

Ich auch.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Gilmach und den Großschäffer.

Schoenfeld.

Und wie war's denn mit dem Hochmeiſter Mangold?

Waldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, der Hochmeiſter Mangold war ein Graf von Heldrungen, und den Grafen von Heldrungen gehörte das ganze Land, ſo wie man zum Thor von Querfurt hinaus iſt. Aber wer hätte denken ſollen, daß er Hochmeiſter werden würde? Darum ſagt man auch, wer zum Hochmeiſter beſtimmt iſt, dem kann es nicht fehlen —

Schoenfeld.

Das glaub' ich auch.

Waldringer.

Und das lehrt auch die Geſchichte des Hochmeiſters Mangold. Der Gräfin fiel es gewiß nicht ein, daß ſie einen Hochmeiſter unter dem Herzen trage, als ſie eine Edelfrau, die ihre Nachbarin war, der Untreue bezüchtigte, weil ſie Drillinge zur Welt gebracht hatte. Eine Untreue, wo nicht zwei, hat ſie begangen, ſagte ſie, ſonſt hätte ſie unmöglich drei Kinder auf einmal gebähren können. Die geſchmähte Edelfrau ſchrie zu allen Heiligen, daß die Gräfin dreimal Drillinge auf einmal zur Welt bringen möchte. Und die Heiligen erhörten das Gebet der Geſchmähten, und die Gräfin von Heldrungen genaß neun ſchöner Knäblein auf einmal. Der Graf war abweſend und die Gräfin beſchloß, nur Eines von den neun Knäblein am Leben zu laſſen. Die acht übrigen wurden einer alten Hexe gegeben, um ſie in den tiefſten Grund des Waldſee's zu verſenken. Jedoch, was hilft's, wenn einer Hochmeiſter werden ſoll? Die alte Hexe eilte freilich mit den acht Gräflein in

der Schürze nach dem Wald, aber der Graf war auch im Wald, und ſie lief ihm gerad' in die Hände. Was haſt Du in der Schürze, alte Hexe? rief der Graf. Junge Hunde, ſprach die Hexe: ich ſoll ſie in's Waſſer tragen. Laß ſehen, befahl der Graf. Die alte Hexe wollte nicht, aber ſie mußte wohl die Schürze öffnen. Und ſiehe, die acht Knäblein ſtreckten ihrem Vater die Händchen entgegen —

Pfenning.

Iſt dieß eine wahre Geſchichte?

Waldringer.

Wurd' ich ſie ſonſt erzählen?

Schoenfeld.

Was that der Graf?

Waldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, der Graf war ein kluger Herr; denn ſie hatten ihn in ſeiner Jugend nach Querfurt in die Schule geſchickt, und in Querfurt ſind die geſcheidten Leute nicht dünn geſät. Er ließ der alten Hexe die acht Knäblein abnehmen durch ſeine Knappen, und ſchickte ſie auf eines ſeiner Schlöſſer, um ſie zu erziehen —

Pfenning.

Und wie that er ſeiner Gräfin?

Waldringer.

Wie wird er gethan haben? Er that, als wäre nichts geſchehen, und freute ſich des ſchönen Knabens, der neben der Gräfin in der Wiege lag.

Pfenning.

Wie? Er ſagte nichts von den acht andern Knäblein?

Waldringer.

Meinet Ihr, ſo ein Graf könne nicht ſchweigen?

Schoenfeld.

Ueberhaupt könnet Ihr Eure Bemerkungen für Euch behalten. Erzähle weiter, Waldringer.

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; ſo war's. Die acht Gräflein wuchſen heran, und der Graf hatte ſeine Freude daran, wenn er ſie heimlich beſuchte. Und als ſie in's neunte Jahr gekommen waren, ließ er ihnen allen neue Kleider machen. Die Kleider mußten gerade ſein, wie das Kleid des Gräfleins, das die Gräfin bei ſich behalten, und ſo brachte er ſie unbemerkt auf das Schloß Heldrungen. Als nun die Gräfin aus dem Garten kam, fand ſie ſtatt Eines Gräfleins, ſo ſie gehabt, neun Gräflein. Und eines war dem andern ſo ähnlich, daß ſie ihr Gräflein gar nicht mehr aus den Andern herausfinden konnte. Jetzt erkannte ſie den Finger Gottes. Sie warf ſich ihrem Herrn zu Füßen, und geſtand ihm, wie Alles geſchehen war. Er aber hob ſie freundlich auf und ſprach: es iſt Alles vergeben. Und die neun Gräflein wuchſen friſch heran, und einer wurde ſchöner, als der andere. Als ſie groß geworden, machte man den einen zum Abt, den andern zum Probſt, den dritten zum Domherrn, und Gott weiß, zu was die Uebrigen. Nur von Mangold kann ich ſagen daß er unter die Deutſchritter gegangen und Hochmeiſter geworden iſt. Und das war der Hochmeiſter Mangold, den die alte Hexe, wie einen jungen Hund, in der Schürze getragen, um ihn in's Waſſer zu werfen. Iſt es nun nicht wahr, was ich ſagte? Wenn einer zum Hochmeiſter beſtimmt iſt, ſo kann es ihm nicht fehlen.

Schoenfeld.

Das glaub' ich auch, und ich denke, es ſoll bald wieder wahr werden. Baldringer heißt Du, nicht wahr?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; Hanns Baldringer von Querfurt, nicht anders.

Schoenfeld.

Und wozu glaubſt Du Dich beſtimmt?

Baldringer.

Ich, gnädiger Herr? Wozu kann Unſereins beſtimmt ſein?

Aber das weiß ich wohl, daß mein Vater Recht hatte. Es war auf der Eſelswieſe bei Querfurt, von der Ihr gewiß ſchon gehört habt, wo mich die fränkiſchen Landsknechte beſchwatzten, mit ihnen in den Krieg zu ziehen. Ich ſollte eben Meiſter werden und eine Meiſterstochter heirathen, und dann war ich ein gemachter Mann. Da ließ ich mich durch die ſchönen Verſprechungen bethören. Du biſt ein Narr, und wirſt ein Narr bleiben, dein Leben lang, ſprach mein Vater, als ich mir nicht rathen ließ, und wendete mir den Rücken. Und das wird auch eintreffen. Wie hätt' ich ſonſt mein Glück zum zweitenmal mit Füßen treten können? Als ich in Danzig war, ſtarb der reiche Wurſtmacher Sarge. Seine Wittwe hatte keine Kinder und wäre für ihr Leben gern meine Frau geworden. Aber wer nicht wollte, der war ich. Sie war mir nicht jung und nicht hübſch genug. Was braucht' ich denn nach Jugend und Schönheit zu fragen? War ſie doch reich. Da ſieht Ew. Gnaden, daß mein Vater Recht hatte. Ein Narr bin ich und ein Narr bleib' ich mein Leben lang.

Schoenfeld.

Und wozu glaubſt Du mich beſtimmt?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden. Aber wenn Ew. Gnaden zu etwas beſtimmt iſt, wozu könnt' es ſein, als zum Hochmeiſter? Seid Ihr doch ſchon Komthur des Ordens.

Schoenfeld.

Du bist nicht der Erſte, der mir das angeſehen. Es ſoll auch Dein Schaden nicht ſein. Deines Vaters Wort ſoll wahr werden. So wie ich Hochmeiſter bin, mache ich Dich zu meinem Narren.

Baldringer.

Ich dank' Euer Gnaden. Das iſt ein Poſten, den man ſich für ſeine alten Tage wohl wünſchen kann. Und dann behält mein Vater noch im Grabe Recht. Aber könntet Ihr mir den Poſten nicht jetzt ſchon verſchaffen?

Schoenfeld.

Er iſt noch beſetzt —

Waldringer.

Wie hab' ich es auch vergeſſen können? Der Poſten des Narren iſt erledigt, ſo gut, als der des Hochmeiſters. Drum machet mich wenigſtens zum Statthalter der Narrheit.

Schoenfeld.

Ich weiß es; ſie haben dem Maſecke eine Blechhaube auf den Kopf geſetzt und ihm einen Spieß in die Hand gegeben. Aber er iſt doch immer noch der Narr des Hochmeiſters.

Waldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; das iſt er nicht mehr. Man kann doch nicht Ritter und Narr zugleich ſein. Der Maſecke aber iſt Ritter geworden.

Schoenfeld.

Was ſagſt Du? Der Narr des Hochmeiſters Ritter?

Waldringer.

Und warum nicht, Ew. Gnaden? Hat ihn der Herr Statthalter doch bei Stuhm zum Ritter geſchlagen.

Schoenfeld.

Das hatte der Statthalter gethan?

Waldringer.

Und ſie ſagten Alle, der Narr hab' es verdient.

Schoenfeld.

Bei'm Haupte der heiligen Barbara, es iſt Zeit, daß die Hochmeiſters-Wahl vor ſich geht.

Waldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, würdet Ihr mich nicht auch zum Ritter machen, wenn ich mich zu Fuß mit zween polniſchen Staroſten zu Roß herumſchlüge und Beide gefangen einbrächte?

Schoenfeld.

Das vermochte höchſtens ein Ritter aus einem alten Haus, und noch hat es Keiner gethan.

Waldringer.

Der Maiecke aber that es. Mit meinen eigenen Augen hab' ich es geſehen, wie er ſeine beiden Gefangenen dem Herrn Statthalter vorführte. Und mit meinen eigenen Ohren hab' ich es gehört, wie der Herr Statthalter ihn belobte, und die Mannſchaft einen Kreis ſchließen und ihn niederknieen hieß. In Mitte dieſes Kreiſes ſchlug er ihn zum Ritter, und Ritter und Knechte ſtimmten jubelnd bei. Es iſt nur Schade, daß er die Ehre ſo kurz genießen konnte —

Schoenfeld.

Nun?

Waldringer.

Der Jubel war noch nicht verklungen, ſo zog aus dem Tannenwald heraus eine Wolke von polniſchen Reitern. Es war König Jagello ſelbſt mit ſeinen vornehmſten Woiwoden. Aber wie klein auch das Häufchen war, das den Herrn Statthalter umgab, es ſprengte doch ſogleich auf den feindlichen Heeres-Haufen ein. Hier war's wo ihm der Helm vom Kopf gehauen, und der Schädel beinahe geſpalten wurde. Der neue Ritter war nur zehen Schritte von dem Herrn Statthalter, und ſtürzte ſich in die dichte Schaar, welche den Polen-König umſchloß. Da kehrten ſich hundert Schwerter zugleich gegen den Einen, und die polniſchen Roſſe zertraten den Durchbohrten mit ihren Hufen.

Schoenfeld.

Immer noch zu viel Ehre für einen ſolchen dünkelhaften Burſchen! Nun, meinetwegen. Haben wir ihn doch aus dem Wege. Mit ſolchen Glückspilzen iſt man immer in Verlegenheit. Sie wollen wie Unſeresgleichen behandelt ſein, und doch kann man es nicht über ſich gewinnen, ſie für Seinesgleichen zu achten.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großschaffer.

Großschäffer.

Es iſt faſt nicht mehr zu bezweifeln

Schoenfeld.

So hatten ihn die Polen bekommen?

Großschäffer.

Was aus ihm geworden iſt, will Niemand wiſſen. Ein Trupp um den andern kehrt zurück. Keiner iſt ohne Beute; aber Keiner hat ihn geſehen, und Alle meinen, er müſſe den Polen in die Hände gefallen ſein.

Schoenfeld.

Wenn wir ihn nur los ſind. Wie es geſchehen ſein mag, iſt mir gleichgültig. Laſſet uns den Dechanten aufſuchen, damit gleich geſchieht, was dieſe ſchnelle Wendung erfordert. (Er will gehen.)

Pfenning.

Erlaubet mir zuvor, Herr Komthur, daß ich Euch einen Glückwunſch darbringe. Kann Euch meine Kaſſe Dienſte leiſten, ſo iſt ſie nach ihren ſchwachen Kräften zu Allem bereit.

Schoenfeld.

Dank Euch, Rathmann. Ich werde vielleicht in den Fall kommen, davon Gebrauch zu machen. Ihr könnet morgen frühe bei mir einſprechen.

(Ab mit dem Großſchäffer.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Schoenfeld und den Großſchäffer.

Pfenning.

Hoch lebe der heilige Marcus! Wenn der Schoenfeld Hochmeiſter iſt, kann der Pfennig wohl noch zum Dukaten werden.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baldringer

(allein)

Nun, Hanns Baldringer, ſo freue dich doch! Jetzt biſt du ja ſo gut, wie Narr des Hochmeiſters. — Und doch kann ich mich nicht freuen. Leid thut es mir um den Statthalter, das muß ich ſagen. Tapfer und gütig und fromm, wie er, iſt doch Keiner im Orden. — Hanns Baldringer, Hanns Baldringer, was kann dir daran liegen, wenn du nur Narr des Hochmeiſters biſt? — Als ich meine Narrheit umſonſt hatte, war ich luſtig und froh, und nun ich dafür bezahlt werden ſoll, mein' ich, es fehle mir an allen Ecken und Enden. — Hanns Baldringer, Hanns Baldringer, dein Vater hat Recht. Du biſt ein Narr und wirſt ein Narr bleiben dein Leben lang!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene iſt in den Gemächern der Hochburg.

Erſter Auftritt.

Tettingen. Frühauf.

(Tettingen im Pelzrock ſitzt in einem Lehnſtuhl, mit geſenktem Haupte ſchlafend. Die Beine ſind mit einer Decke verhüllt. Neben ihm ſteht Frühauf, der ihm die Fliegen wehrt, und von Zeit zu Zeit an das Fenſter tritt, um zu ſehen, was Außen vorgeht.)

Frühauf.

Man ſollte meinen, ſein Athem wäre leichter geworden. (An das Fenſter tretend:) Allmählig füllt ſich der Hof mit Mannſchaft; aber von dem Statthalter und ſeiner Begleitung iſt noch

immer nichts zu ſehen. (Nach einer Weile, in der er dem Kranken die Fliegen gewehrt hat, wieder am Fenſter:) O welche Zahl von Roſſen, die ſie mitbringen, und alle hoch mit Beute beladen! (Zu Letzingen tretend und ihn beobachtend:) Die heilige Wegzehrung hat dem guten Herrn gar wohl gethan. So kann ihm ſein Wunſch noch erfüllt werden, den Statthalter wohl und geſund heimkehren zu ſehen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Zweibrot.

Zweibrot.

Iſt er noch nicht todt?

Drüdauf.

Sprechet leiſe, Herr Ritter! Es iſt ſein erſter, ſanfter Schlaf ſeit mehreren Wochen. Die heilige Wegzehrung hat ihn wunderbar geſtärkt.

Zweibrot

(der näher getreten iſt, und den Schlafenden genau betrachtet hat).

Der iſt ein Kind des Todes! Er macht nicht wieder auf; das ſeh' ich ihm an. Die eingefallenen Schläfe, die hohlen Augen, die ſpitze Naſe — was braucht es mehr? Dazu die ſtraffe, trockene Haut der Stirne, die Bleifarbe des Geſichts

Drüdauf.

Es hat ſich viel mit ihm gebeſſert, glaubet es mir. Seit Monaten hat er nicht mehr ſo leicht geathmet.

Zweibrot.

Was will das heißen? Es fehlt nichts, als daß ſich auch die Ohrläppchen einwärts krümmen: dann wurd' ich ſagen, er iſt ſchon todt. Ein neidenswerthes Ende für einen Mann, an dem das Waſſer, wenn es nach der Regel ginge, mit ſchwerem Kampf der athemloſen Bruſt in ſeiner letzten Stunde die Feindſchaft eines langen Lebens rächen müßte. Den Talgklumpen nannten ſie ihn, und wie der Docht im geſchmolzenen Fett umfällt, das ihn genährt, ſo wird er leicht im Augenblick erloſchen.

Drüdauf.

Es wäre dem edlen Herrn zu wünschen. Ist er doch durch Beicht und Absolution und letzte Oelung als frommer Christ mit diesem Leben abgefunden. Gewiß ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen, wenn das seine still steht.

Zweibrot.

Ja, ja, ein schwacher Kopf, ein gutes Herz und noch ein besserer Magen gehen mit diesem Spittler zu Grab. Ich wein' ihm keine Thräne nach. Jedoch was hilft das Reden? Ich suche den Großschaffer. War er nicht hier?

Drüdauf.

So eben ging er weg. Er wollte sehen, ob noch keine Nachrichten von dem Statthalter gekommen wären. Er schien besorgt um ihn.

Zweibrot

(spottend).

Das laßt sich glauben.

Drüdauf.

Es ist ihnen Allen nicht wohl zu Muth, daß er so lang ausbleibt, und Keiner, der zurückkommt, etwas von ihm wissen will. Mir ist nicht bang' um ihn. Es sind jetzt über sechzig Jahre, daß ich dem Orden diene. Tausende von Rittern sind an meinen Augen vorübergegangen; von Keinem hab' ich das Gesicht verwendet. Nicht Wenige darunter haben schlimm geendigt, und Alle hatten einen Zug in ihrem Antlitz, der mir ihr Unglück sicher verkündigte. Aber in dem Gesicht des Herrn Statthalters wohnt kein Unglück, wie viel auch Raum darin ist für Sorgen und Kummer.

Zweibrot.

Nun, wenn Ihr denn die Kunst besitzet, des Menschen Schicksal in seinem Angesicht zu lesen, so saget mir, was in dem meinigen steht.

Drüsauf.

Mit dieser Schrift, Herr Ritter, ist es eine eigene Sache. Sie liest sich nicht zu jeder Stunde klar genug, um ihres Sinnes stets gewiß zu sein. Mir wird sie meistentheils erst dann recht deutlich, wenn eines Mannes Schicksal sich vollendet hat.

Zweibrot.

Dann wird sie Euch erst klar? Was hilft alsdann die Schrift?

Drüsauf.

Was soll ich sagen? Hab' ich sie doch nicht geschrieben. Auch wäre Wenigen damit gedient, wenn sie so leicht sich läse. Es geht ihr, wie den Prophezeihungen. Die einen verstand man nicht, die andern glaubte man nicht, und als sie erfüllt waren, kamen Verständniß und Glauben zu spät. Hat sich der Herr Obrist-Spittler nicht so eben ein wenig gerührt?

Zweibrot.

Ich habe nichts gesehen. Was liegt auch dran? Er steht dem Tod so nah, daß zwischen ihm und einem Todten kein anderer Unterschied ist, als zwischen zwei Blättern, wovon das eine von dem Baume fällt, und das andere schon gefallen ist.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großschäffer.

Großschäffer.

Ich such' Euch überall

Zweibrot.

Habt Ihr sichere Kunde?

Großschäffer.

Kommt!

Zweibrot.

Lasset mich hier. Ich muß seh'n, wie dieses schwache Licht vollends auslischt. An mir ist ein Arzt verloren; das hat mir der Doktor des Bischofs von Bamberg hundertmal gesagt.

Großschäffer.

Wie könnt Ihr jetzt an Euer Steckenpferd denken?

Zweibrot.

Ist Eure Neuigkeit gut, so darf sie Jeder hören; ist sie es nicht, so kann ich wohl darauf warten.

Großschäffer

(zu sich).

So und dicke Menschen! Wenn die Glückssonne zu lachen scheint, so sprudelt es von Muth und Unternehmungsgeist; doch birgt sie sich nur einen Augenblick hinter den Wolken, so wird ihnen gleich vor ihren eigenen Planen, ihren Hoffnungen bange. (Laut.) Unfehlbar ist dem Statthalter ein Unglück zugestoßen. Sein Roß wurde ohne ihn eingebracht. Sie haben es schwer verwundet in einem Graben liegend gefunden.

Zweibrot.

Die Nachricht ist gut; jedoch bedarf es mehr. So eben noch hat dieser kluge Mann mir aus seinen weißen Haaren bewiesen, daß der Statthalter kugelfest ist gegen jeden Schuß des Schicksals.

Großschäffer.

Der Landskron ist auch zurück und weiß nichts von ihm.

Zweibrot.

Das klingt noch besser. Der pflegt sonst, wie sein Schatten, nicht von ihm zu weichen. Und was sagt der Landskron?

Großschäffer.

Sie theilten sich, um zwei verschiedene Heereshaufen zu verfolgen. Der Polen-König sollte bei dem einen sein; doch wußte man nicht, in welchem von beiden.

Zweibrot.

Das läßt sich hören! Wenn ich durch diesen Mann nur nicht so ungläubig geworden wäre. Er besteht darauf, den Statthalter könnten wohl Kummer und Sorgen, aber kein Unglück treffen.

Großſchäffer.

Laſſet Euch durch dieſe Träumereien nicht irren. Da kommt noch einer —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Großſchäffer.

Und Ihr habt den Statthalter nicht mitgebracht, Herr Ritter?

Czartowitz.

Ihr werdet Euch wohl tröſten können, hoff' ich.

Großſchäffer.

Nun, wir werden uns Beide die Haare nicht ausreißen. Bei jedem Andern möget Ihr wenigſtens eher zu einer Komthurei gelangen, als bei dem Plauen.

Czartowitz.

Jeder Andre wird mir gewiß leichter eine verſprechen; ob er es beſſer halten würde, bezweifl' ich. Was ſoll ich aber hier? Der Dechant ſagte mir nur, ich ſolle vorausgehen, er werde gleich nachkommen.

Zweibrot.

Ihr ſollet uns helfen, dem alten Herrn hier die Augen zuzudrücken.

Großſchäffer.

Warum könnt' Euch ein Andrer ſein Verſprechen nicht eben ſo gut halten? Hat doch Keiner ſo viele Vettern zu verſorgen, wie der Plauen. Zween hat er ſchon in den Orden gebracht; wie viele würden noch aus Sachſen und Thüringen gekommen ſein, wenn er Hochmeiſter geworden wäre?

Zweibrot.

Was Halten? Daran lag ihm nichts. Er verſprach auch nichts, weil er Niemand gern eine vergnügte Stunde machte.

Großſchäffer.

Ja, er war ein finſtrer Sauertopf, ein Feind von aller

Freude und der Feind eines Jeden, der gern heiter in die Welt hinein ſah.

Zweibrot.

Es war der Neid, nichts Andres. Ihm ſelber machte nichts Freude; drum gönnte er Andern weder ein fröhliches Geſicht, noch eine luſtige Stunde.

Großſchäffer.

Auch mit ſeiner Tapferkeit war es nicht weit her; das ſagen Alle, die ihn oft vor dem Feind geſehen.

Zweibrot.

Wie hätt' er ſich ſonſt auch ſo tief vor Jagello demüthigen können, um ſelbſt in ſein Lager zu gehen und um den Frieden zu bitten?

Großſchäffer.

Ja, es war eine Schmach für den Orden, die alles Waſſer der Nogat nicht mehr abwaſchen kann.

Brühauf

(zu ſich, während die Rede fortgeht)

Nun muß der große Mann freilich in der Schlechtigkeit dieſer Zeit untergegangen ſein, da ſie ſo frech auf ihn losziehen. Ich kann es nicht länger anhören, daß ſie vor dem edlen Sterbenden ſo wenig Achtung tragen. Ich will Hülfe ſuchen, damit er, wenn ſich ſeine Augen noch einmal öffnen, doch auch eine wohlwollende Seele um ſich ſieht.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Brühauf.

Czartowitz.

Das iſt zu viel! Hat er mir auch keine Komthurei verſprochen, wahr muß doch wahr bleiben. Ein Kriegsheld, wie der Statthalter, iſt mir nie vorgekommen. Ihr hättet ihn ſehen ſollen, mit welch' kaltem Muth er ſich mitten in die gewaltige Schaar hineingeſtürzt, die den Polen-König umſchloß. Nur Einer

ſeiner Leibwachter war kühn genug, nicht von ſeiner Seite zu weichen. Unter Beiden fielen die Roſſe, aber ſie ſchlugen ſich zu Fuß allein gegen einen ganzen Haufen Polen herum, bis der Landskron und ich mit unſern Leuten kamen und ihnen Luft machten.

Großſchäffer.

In der Noth wird Jeder tapfer. Und weiter war es doch nicht, als daß es ihm um die Haut ging.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Der Dechant.

Dechant

(in großer Bewegung).

Iſt's nicht ſo? Er hat ihm das Ordens Siegel zugeſtellt, bevor er auszog?

Zweibrot.

Wie meint Ihr das, Herr Dechant?

Großſchäffer.

Ich glaub' es kaum: er war ja ſchon ſterbend. Eher mag es Kalkreuth ſein oder Reichenbach.

Dechant.

Widerſprechet mir nicht; ich weiß, was der Statthalter, eh' er auszog, mit dieſem Manne hier verabredet hat. Wir müſſen das Siegel in unſere Gewalt bekommen, auf daß es nicht in ſchlimme Hände fällt. Damit iſt ſo viel gewonnen, daß Derjenige, dem wir es übergeben, die Statthalterſchaft des Ordens ſogleich antreten kann. Laſſet uns ſuchen, wo er es hat.

(Der Großſchäffer und Zweibrot ſuchen mit ihm im ganzen Gemach.)

Großſchäffer.

In dieſem Schranke wird es ſein; zum Glück iſt er offen.

(Er öffnet alle Schubfächer, während die Andern ſonſt ſuchen. Endlich zieht er ein Käſtchen, das mit rothem Sammet überzogen iſt, heraus.)

Nun hab' ich es; hier iſt's!

Dechant

(welcher gleich hereinkommt, und dem Großſchäffer das Käſtchen aus der Hand nimmt)

Ja, das muß es ſein!

(Er öffnet das Käſtchen und nimmt ein Siegel heraus. Nachdem er es einen Augenblick betrachtet, wirft er es mit Verachtung auf den Tiſch.)

Das iſt des Ordens Siegel nicht; es iſt das Siegel der Zettingen. Was liegt uns an dem Siegel der Zettingen? Nur weiter geſucht!

(Sie ſuchen aufs Neue. Nachdem ſie einige Zeit geſucht haben:)

In dieſem Gemach muß es ſein. Er hat es gut verſteckt. Wir müſſen dieſes Siegel haben. Am beſten iſt es, wir wecken ihn, und laſſen ihm keine Ruhe, bis er uns ſagt, wohin er es verborgen.

Zweibrot.

Er iſt dem Tode nah; Ihr plaget ihn umſonſt. Er kann nicht ſprechen und ſtirbt Euch unter den Händen.

Dechant.

Was liegt daran? Wir müſſen das Siegel haben. Lebend oder ſterbend, er muß es uns ausliefern —

Czartowitz.

Laſſet ihn in Ruhe ſterben —

Großſchäffer.

Der Dechant hat Recht; wir müſſen das Siegel haben. Rutſcht den Talgklumpen —

Zweibrot.

Nicht zu heftig, damit der ſchwache Docht nicht umfällt, welcher noch darin ſteckt —

Czartowitz.

Ich leid' es nicht. Mag Statthalter werden, wer da will, den Kranken müßt Ihr ruhig ſterben laſſen.

Dechant.

So will ich ſelbſt —

Czartowitz.

Ich ſag' Euch, Herr Dechant, ich duld' es nicht.

Dechant.

Höret nicht auf ihn — (Er will ſich dem Kranken nähern.)

Czartowitz

(ſich vor den Kranken ſtellend)

Keinen Schritt näher —

Dechant

(zu Zweibrot)

Helfet uns von dieſem neuen Feind.

Zweibrot.

Es iſt vergebens, glaubet mir. So wie ihn eine Hand berührt, iſt er todt.

Dechant.

Greifet Ihr zu, Großſchaffer. Ihr kennet den Werth der nächſten Minuten beſſer, als dieſe Menſchen, die wohl erndten, aber nicht ſäen möchten.

Czartowitz

(da der Großſchaffer Miene macht, ſich zu nähern, den Degen ziehend)

Nur über meinen Leichnam ſollt Ihr Euch dem Sterbenden nähern. Ihr kommet wie gerufen, Ritter Kalkreuth.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kalkreuth und Arnhaut.

Kalkreuth.

Was geht hier vor?

Czartowitz.

Sie wollen den guten alten Herrn hier nicht ruhig ſterben laſſen.

Kalkreuth.

Er ſchlief ſo ſanft, als ich ihn verließ.

Prüßauf.

So ſchläft er noch. Es ſoll ſein Todesſchlaf ſein, ſagt der Ritter Zweibrot.

Kalkreuth.

Dann haltet Euch doch Alle ſtill und laſſet ihn ruhig ſchlafen.

Czartowitz.

Das iſt's ja, was ich ſage; aber ſie wollen nicht. Mit Gewalt wollen ſie ihn wecken. Er ſoll ihnen Rede ſteh'n —

Kalkreuth.

Heilige Mutter Gottes, welche Unbarmherzigkeit! Aber wozu denn dieſe Harte?

Dechant.

Was iſt hier zu verbergen? Der Statthalter iſt todt und dieſer Mann hier im Beſitz des Ordens-Siegels. Soll es dem Zufall überlaſſen bleiben, wem er es in die Hände ſpielen will, um ihn dadurch zum Statthalter zu machen?

Kalkreuth.

Ich beſchwör' Euch, achtet die letzten Augenblicke dieſes greiſen Helden. Schon iſt dem Zufall ſeine Macht geraubt, durch die Zahl der Ritter, die des Kranken letzte Stunde bewachen. Oeffnen ſich dieſe Augen von ſelbſt und kehrt ihm das Bewußtſein zurück, ſo mag eine Frage an ihn erlaubt ſein. Iſt dieſer Schlaf ſein Todesſchlaf, ſo wird nach Ordensbrauch die Leiche gleich hier fortgeſchafft und das Gemach verſiegelt. Dann treten alle Ritter zum Haus-Kapitel zuſammen, um Diejenigen zu ernennen, welche die Gemächer des verſtorbenen Gebietigers zu unterſuchen und ſeine letzten Beſtimmungen in Empfang zu nehmen haben.

Dechant.

Das ſind unnütze Weitläuftigkeiten, welche nur den Umtrieben der Polen neue Nahrung geben. (Mit lauter Stimme, indem er ſich dem Kranken nähern will:) Oeffnet die Augen, Herr Chriſt-Spittler

Czartowitz

(hat seine drohende Stellung wieder angenommen)

Zurück, Herr Dechant, wenn Ihr nicht blutige Finger haben wollt —

Dechant.

Wie? Soll dieser Unbekannte, dem kaum der Bart gewachsen, hier gebieten? (Zu Zweibrot und dem Großschäffer.) Auf und weiset ihn zurück in seine Schranken, und will er nicht, so stoßt ihn nieder —

(Zweibrot zieht den Degen, und will auf Czartowitz eindringen. Der Großschäffer zieht eben auch, als jubelnde Trompeten-Stöße aus dem Hof erschallen.)

Kalkreuth

(während die Beiden ziehen)

Ach heil'ge Jungfrau, gib mir meines Armes Kraft zurück! (Als er die Trompetenstöße hört.) Ja, das ist Deine Hülfe!

Großschäffer

(mit den Uebrigen an's Fenster eilend)

Was ist das?

Obrist-Spittler

(der gleichzeitig das Haupt erhoben und die Augen geöffnet hat)

Ist das nicht Siegesklang?

Kalkreuth.

Es ist Trompetenschall, der seine Ankunft verkündigt! Gott und der heil'gen Jungfrau sei gedankt, der Ritter unseres Ordens ist gerettet! Ja, freuet Euch, Herr Obrist-Spittler; der Himmel hat Euer Gebet erhört, Ihr werdet ihn wieder sehen!

O.-Spittler.

Wie wohl ist mir! Wie leicht meine Brust! Ich will aufstehen; lasset uns dem Sieger entgegen ziehen.

Dechant

(im Ton und Ausdruck des Spotts)

Ihr brauchet Euch nicht zu beeilen, Herr Obrist-Spittler, weder mit Hoffnungen, noch Schritten. Es könnt' Euch Beides schaden.

Zweibrot.

Was ſollen die Trompetenſtöße denn? Offenbar verkünden ſie Erfreuliches. Ich will ſelbſt ſehen, was es iſt. (Ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Zweibrot.

Kalkreuth.

Bleibet ruhig, Herr Oberſt Spittler. Iſt er herein, ſo richtet ſich gewiß zu Euch ſein erſter Gang.

O.-Spittler.

Ich bin geneſen, glaubet mir. So frei war meine Bruſt in langen Jahren nicht. Helfet nur, Bruder Feldhauſ, ich will's verſuchen, aufzuſtehen.

(Feldhauſ faßt ihn unter den Arm, ſcheint aber zu ſchwach zu ſein.)

Es will nicht gehen. Viele Beine und ihres Dienſtes nicht mehr gewohnt. Helfet mir auch ein wenig Euren Beiſtand, Bruder Czarkowitz.

(Czarkowitz faßt den Oberſt Spittler unter den andern Arm, und hebt ihn mit Gewalt auf.)

O.-Spittler.

Ha! Ah, laſſet mich los, guter Bruder. Ich fühle wohl, es geht noch nicht. Ich muß ihn irgend hier erwarten.

(Man hört neue Trompetenſtöße.)

Das wird er ſein!

(Alle eilen wieder an die Fenſter, und der Kriegsſchatz hat kaum einen Blick hinunter geworfen, ſo ſchleicht er ſich fort.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Kriegsſchatz.

Czarkowitz

(nachdem er hinunter geſehen, zu dem Oberſt Spittler gewendet)

Er iſt's! Er iſt ſchon aus dem Sattel.

Kalkreuth

(der auch hinausgegangen war).

Er nimmt den Weg gerade nach der Thüre dieſes Zimmers. Ich ſagt' es ja, ſein erſter Gang wird zu Euch ſein.

O.-Spittler

O er iſt ſo freundlich, ſo voll Aufmerkſamkeit für mich unſ unſres Glied des Ordens!

Czartowitz

(zu dem Dechanten).

Was ſagt Ihr nun dazu, frommer Herr? Ihr begreifet doch wohl, daß Ihr Euch unnöthige Sorgen um das künftige Regiment des Ordens gemacht!

Dechant.

Ihr habt Recht, wir ſind jetzt nicht mehr nöthig hier. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Dechanten.

Czartowitz

(zum Obriſt-Spittler).

Sie hatten gar nicht übel Luſt, um Eure Kleider zu würfeln.

O.-Spittler.

Ah, kommt er noch nicht?

Kalkreuth.

Nur einige Augenblicke noch Geduld. Er muß gleich hier ſein.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Tidemann (der triumphirend eintritt, nebſt mehreren Rittern).

Tidemann.

Machet die Thore weit auf, der Polen-Bezwinger iſt nahe! (Zum Obriſt Spittler.) Ich wußt' es wohl, daß mein Gebet erhört würde. Ihr ſolltet nicht ohne die Beruhigung von hinnen

geben daß der neue Gideon Baals Altar gebrochen. Laßet uns beten, daß er die goldenen Ehrenringe der Polen beſſer anwenden möge, als der kreitbare Held von der Erde zu Ophra die Ehrringe der Philiſter.

D.-Spittler.

Ja, nun kann ich ruhig ſterben. Der Orden iſt gerettet und ich bin mit Gott verſöhnt. Soll auch mein Auge noch ihn ſehen, bevor ich in die Grube fahre? Wie wird's auf einmal Licht in meiner Seele! Da ſteht er vor mir in ſeiner ganzen Siegesherrlichkeit der Geiſt aus der Zukunft unſeres Ordens! Haltet feſt, meine Brüder, an dem Weiſen, den uns Gott geſandt zum Retter in den Tagen unſerer ſchwerſten Bedrängniß. — Nein, Ihr ſollt nicht weichen von ihm in Muth und Vertrauen. Er und kein anderer iſt Euer Meiſter! Schließet Euch feſt und immer feſter um ihn. Fort mit den Schlangen des Neids, des Haſſes, der Verläumdung, die in den Winkeln dieſer Burgen lauern! Wie? Er ſchlug das mächtige Polen-Heer, und dieſes Ungeziefer aus dem Schutt der alten Verderbniß ſollte Macht gewinnen über ihn? Wie dunkel wird's um mich! Kommt er noch nicht? (Lebhafte Trompetenſtöße ertönen.) Da iſt er!

Tidemann

(zu Gyarlowitz).

Stehet eilig ihm entgegen, damit er ſeine Schritte beſchleunige und dem edlen Helden hier das Gelöbniß noch möge, die Hand des Statthalters zu küſſen.

(Gyarlowitz ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Gyarlowitz.

Kalkreuth.

Ihr habt Recht. Er wartet vielleicht draußen, um den Kranken nicht zu ſtören, wenn er ſchläft. Auch unter den wichtigſten Arbeiten und den ſchwerſten Sorgen vergißt er ſolche zarte Aufmerkſamkeiten nie. Da iſt er ſchon!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter mit Gerlewik, Reichenbach, Helfrich und andern Rittern und dienenden Brüdern. Zween Ritter tragen die Polnische und die Litthauische Reichsfahne gesenkt. Alle ordnen sich so, daß sie einen Halbkreis bilden, in welchem der Ober-Spittler und der Statthalter den Mittelpunkt ausmachen.

Statthalter

(zu dem Ober-Spittler)

Nun darf ich erst mich unserer Erfolge freuen. „Ich fand' Euch besser, mein ehrwürdiger Bruder, als ich Euch verlaß'n.

O.-Spittler.

(mit lobbarer Mühe das Haupt ein wenig erhebend)

„Ja, der Allmächtige — hat mein Gebet erhört. „Ich soll Euch —

Statthalter

„Ja, freuet Euch unserer Siegeszeichen. (Auf seinen Wink treten die beiden Ritter mit den Fahnen vor und breiten sie vor dem Kranken aus.)

O.-Spittler.

Mein Aug' ist dunkel. Welche „Zeichen sind dies?'

Statthalter.

Es sind die Haupt-Standarten vom Polen-Heer und von dem Großfürsten von Litthauen.

O.-Spittler.

Ruhmvolle Siegeszeichen! Tauf dir gnadenreiche Mutter Gottes! Taufe Euch Eure Hand —

(Indem der Statthalter ihm die Hand reichen will, sieht er die seinige mit dem Ordens-Siegel unter der Decke hervor, und gibt es ihm zurück.)

Hier — das Ordens-Siegel Gott mit —

(Er läßt das Haupt sinken.)

Statthalter.

(welcher das Siegel an seiner Hand genommen hatte)

Er hat vollbracht. Gottes- — ergeb und treuer Diener! aber auch „greise Heldenhaupt!'

(Er drückt ihm die Augen zu.)

Breitet diese Fahnen über uns aus. (Indem es geschieht.) Und nun, geliebte Brüder, folget mir in die Kapelle. Möge die Trauer um diesen edlen Bruder unsere Siegesfreude mäßigen! Dem Menschen ist kein Glück vergönnt, wovon die Nemesis ihren Antheil nicht verlange. Sein Lachen ist nur von Dauer, wenn es in den Blick fällt, der sich thränenschwer zum Himmel richtet.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfte Abtheilung.

Die Hochmeister-Wahl

Perſonen.

Graf Heinrich von Plauen, Statthalter, nachher Hochmeiſter des Deutſch-Ordens.
Conrad von Eglofſtein, Deutſchmeiſter.
Graf Johann von Sayn, Komthur von Thorn
Hanns von Clarkowitz,
Hanns von Polkau,
Georg von Wirsberg,
Conrad von Feſelin,
Michel von Renys,
Friedrich von Kynthenau,
Günther von Oelau,
Hans von Drahe,
} Ritter des Deutſch-Ordens.
Andre Ritter und Diemende Brüder } des Ordens.
Bartholomäus, Dom-Dechant von Frauenberg
Magiſter Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters
Bruder Amandus, Bruder Cuthbertus, } Dominikaner-Mönche.
Andre Geiſtliche.
Thomas Clemenau. Johann Pfeffer, } Bürgermeiſter von Marienburg
Matthias Scherkrecht, Marquard Cowch, Peter Hagenwalde, Ambroſius Hamann, } Rathmänner von Marienburg
Benedict Pfrunting, Rathmann von Danzig

Michel Jenninge, Kaufherr von Danzig.
Der Obmann der Beutler-Zunft
Gelfried, ſein Sohn.
Baltin Suppiet, ein alt preußiſcher Landmann.
Herolde des Ordens.
Landsknechte.
Bürger.
Wittwe Wiſſewil.
Cadina, ihre Tochter.
Eine Waldlerin.
Verſchiedene Frauen.
Volk überhaupt.

Die Zeit der Ereigniſſe iſt im November 1410.

Erſter Aufzug.

Die Scene iſt in den nächſten Auftritten in einem der Höfe der Marienburg, wo ſich der Theil, welchen die Fenſter der Wohnung des Hochmeiſters einnehmen, am maleriſchſten darſtellt. Im Hofe ſtehen einzelne Gruppen von Bürgern, Landsknechten, Frauen und Kindern.

Allmählig kommen auch die Mönche, Bruder Amandus und Bruder Cuthertus und Valtin Supplet.

Erſter Auftritt.

Erſter Landsknecht.

Beute, meint Ihr? Da müßten wir nicht hinter den Polen hergekommen ſein! Waren wir doch ſchon froh genug, wenn ſie uns nur etwas zu eſſen übrig ließen.

Erſter Bürger.

Nun, ich meinte, daß Ihr den Polen die Beute wieder abgejagt. Sie hatten ja das ganze Land ausgeplündert, als der Pfauen den Stiel umkehrte, und ſie wieder hinauswarf.

Zweiter Landsknecht.

Hinauswarf? Aus dem Land warf, meinet Ihr? Gehet nur nach Thorn, nach Rheden, nach Straßburg, und Ihr werdet ſehen, wie die Polen noch ſo feſt ſitzen im Lande.

Erſter Bürger.

Was thut Ihr denn hier, wenn der Feind noch im Land iſt?

Erſter Landsknecht.

Das will ich Euch ſagen, Gevatter. Wir ſind hier, um aus einem Statthalter einen Hochmeiſter zu machen. Iſt Euch das nicht genug?

Zweiter Bürger.

Deßhalb hattet Ihr den Polen nur immer auf den Ferſen bleiben können. Wir brauchen keinen Hochmeiſter. Die Hochmeiſter haben uns zu Grunde gerichtet, und der Statthalter hat uns wieder aufgeholfen.

Zweiter Landsknecht.

Was Statthalter? Der Kuchmeiſter hat das Land gerettet. Hatt' er uns Deutſche nicht an ſich gezogen und die Ungern, ſo ſäße der Jagello jetzt da Oben, und ſeine Polen ſpielten die Herren im Lande.

Erſter Landsknecht.

Mit Deinem Kuchmeiſter! Sollte man doch meinen, er hätt' Euch nichts als Bratwürſte aufgetiſcht, während Ihr langſamlich mit ihm hergezogen ſeid aus Pommern. Warum hat er ſich denn fangen laſſen von den Polen, wenn er das Land gerettet?

Zweiter Bürger.

Es iſt klar. Wer ſich fangen läßt vom Feind, hat ſich ſelbſt nicht retten können.

Zweiter Landsknecht.

Das verſtehet Ihr Leute nicht. Es ſind nicht die Schlechteſten, die im Krieg gefangen werden. Wer den Andern voraus iſt, fällt dem Feind zuerſt in die Hande.

Erſter Landsknecht.

Es kommt Alles darauf an, wie man es nimmt. Mancher macht ſich unter die Vorderſten, damit er gleich gefangen wird. Ein ſolcher Lump läßt ſich lieber als Gefangener mit Füßen treten, denn als tuchtiger Soldat zuſammenhauen.

Zweiter Landsknecht.

Und Mancher wird nicht gefangen, weil er überall vor dem Feind davon läuft.

Erſter Landsknecht.

Darum ſag' ich, es kommt Alles darauf an, wie man es nimmt.

Zweiter Landsknecht.

Dann nehm' ich's auch anders, als Du, wenn von dem Statthalter die Rede iſt.

Erſter Landsknecht.

Du magſt es nehmen, wie Du willſt: der Statthalter war überall voran. Aber fangen ließ er ſich doch nicht.

Zweiter Landsknecht.

Was geht mich der Statthalter an? Unter dem Kuchmeiſter hab' ich gefochten, und als ihn die Polen gefangen bekamen, focht' ich unter dem Ritter von Remys.

Erſter Landsknecht.

Da hatteſt Du auch unter einem Beſſern fechten können.

Zweiter Landsknecht.

Was haſt Du gegen den Remys? Das ſage mir einmal?

Erſter Landsknecht.

Ich? Weiter nichts, als daß er die Mutter Gottes ſelbſt verrath, wenn etwas dabei zu gewinnen iſt.

Zweiter Landsknecht.

Einem ſolchen Soldatenfreund kannſt Du das nachſagen? Wir waren alle froh, als wir unter ihn zu ſtehen kamen. Wo etwas war, durften wir es nehmen. Er fragte nicht darnach, wem es gehörte.

Erſter Landsknecht.

Glaub's wohl; er wird Euch wenig genug zu nehmen übrig gelaſſen haben.

Zweiter Landsknecht.

Narr, der Du biſt! Wofür war' Einer Obriſt, wenn er nicht zuerſt zugreifen dürfte?

Erſter Landsknecht.

Es kommt Alles darauf an, wie man es nimmt. Aber man kann es auch zu arg machen. Verſtehſt Du mich?

Zweiter Landsknecht.

Kurz, ich habe jetzt lang genug hier geſtanden. Komm, Bruder, wenn Du Durſt haſt. Eine Marketenderin wird wohl noch aufzutreiben ſein. Mit den Schenken iſt keine Einrichtung hier. Die Häuſer liegen alle in Aſche, und eine Schenke will ſo gut gebaut ſein, als ein anderes Haus auch.

Erſter Landsknecht.

Vorher muß ich den Statthalter ſehen. Einen Mann, wie dieſen, bekommt man nicht alle Tage zu Geſicht. Als er den Polen hier den Teufel im Glas zeigte, zog ich mit dem Komthur von Reqnit durch das Land, um ihnen auf den Dienſt zu lauern. Und ich meine, während er das Seinige that, haben wir die Hände auch nicht in den Schooß gelegt.

Zweiter Landsknecht.

Da kannſt Du Deinen Vorwitz gleich ſtillen. Er tritt ſo eben dort an das Fenſter.

(Der Statthalter iſt gleichzeitig am Fenſter oben ſichtbar geworden. Neben ihm und in den nächſten Fenſtern zeigen ſich mehrere andere Ritter. Unter der Menge im Hof entſteht eine große Bewegung; doch erhebt ſich noch keine Stimme. Sie ſcheinen ein Wort von ihm zu erwarten, da bricht endlich eine Stimme los: Es lebe der Herr Statthalter! und Alle ſchreien zuſammen:)

Viele Stimmen.

Es lebe der Herr Statthalter! Der Herr Statthalter ſoll leben!

Erſter Landsknecht.

So! Nun hab' ich ihn geſehen. Komm, Bruder.

Zweiter Landsknecht.

Biſt Du jetzt klüger, als zuvor?

(Beide entfernen ſich.)

Erſter Bürger.

Habt Ihr die Stimme gekannt, die zuerſt gerufen?

Zweiter Bürger.

Wie ſollt' ich ſie nicht kennen? Als unſere Häuſer noch ſtanden, waren wir die nächſten Nachbarn.

Erſter Bürger.

Ja, Ihr könnet Recht haben. Es wird der Obmann von den Beutlern geweſen ſein.

Zweiter Bürger.

Der hat gut Vivat rufen. Seht Ihr nicht, wie der Helfried, ſein Sohn, ſo nahe bei dem Statthalter ſtehen darf? Sie ſagen, er woll' ihn zum Ritter ſchlagen.

Erſter Bürger.

Bah! Zum Ritter ſchlagen. Den Sohn eines Beutlers zum Ritter ſchlagen! — Das glaub' ich in meinem Leben nicht.

Erſte Frau.

Warum nicht? Wenn er dem Blauen die Cadina abgetreten. Und das hat er! Ihr ſolltet doch wiſſen, daß die Wiſſewils immer Oben hinaus wollen.

Zweite Frau.

Und das nennet Ihr Oben hinauswollen, Gevatterin? Wartet nur, was die ganze Herrlichkeit für ein Ende nehmen wird.

Erſter Bürger.

Iſt das Mädchen nicht des Helfrieds Braut geweſen?

Zweite Frau.

Wie kann ſie es bleiben, wenn der Helfried ein Ritter und ſie die Concubine des Blauen wird?

Erſter Bürger.

Was Ihr doch ſaget!

Zweiter Bürger.

Das iſt der Welt Lauf. Ich habe ſchon andere Dinge erlebt, als dieſe. Aber ich möchte doch wiſſen, was der alte Wiſſewil ſpräche, wenn er das ſo aus dem Grab herauf mit anſehen könnte.

Suppfet.

Zeiget mir den Statthalter, wenn Ihr ihn kennet.

Zweiter Bürger.

Was kann Euch an dem Statthalter liegen? Seid Ihr doch Einer von denen, die ſich Alt-Preußen nennen.

Suppfet.

Und das bin ich auch.

Erſter Bürger.

Ja, ich kenn' Euch wohl. Ihr ſeid der alte Waideler, der mit dem Teufel im Bunde ſteht.

Zweiter Bürger

(mit Entſetzen)

Hebe dich weg von mir, Satan!

Suppfet.

Ja, ich bin ein alter Mann. Andere Zeiten hab' ich geſehn, und andere Zeiten werden kommen, das weiß ich. Ob ich ſie erlebe, iſt ein Anderes. Lieb ſoll es mir ſein, wenn's nicht geſchieht. Ich habe das Leben ſatt; es kommt mir vor, wie abgeſtandener Meth.

Eulberius.

Wie könnt' es Euch anders ſein, da Ihr nicht an den einzigen Gott glaubet?

Suppfet.

Soll mir Ein Gott mehr helfen, als ein halbes Dutzend Götter?

Eulberius.

Ja, Ihr brauchet nur den wahren Glauben zu haben, ſo wird es Euch ſchon gefallen auf dieſer Welt.

Amandus

(hinzutretend).

Endlich find' ich Dich auch wieder, alter Heide. Ich meine, Du könnteſt jetzt mit den Händen greifen, daß Dich Deine Götter nichts nützen.

Suppfet.

Was hat Euch der Gurige gehalfen? Er iſt eben ſo wenig mit dem Statthalter fertig geworden. Der iſt ein gewaltiger Mann; (an das Fenſter hinausblickend) und wenn es Der iſt, welcher dort am Fenſter ſteht, ſo mein' ich den Meiſter Conrad von Wallenrodt zu ſehen, der immer ein gnadiger Herr war fur uns alte Preußen.

Amandus.

Ja, ja. Du haſt Recht. Es iſt der zweite Wallenrodt, und er hat ſich ihn auch zum Muſter gewahlt. Der war auch ein Freund der Heiden und ein Feind der Kirche und ihrer Diener. Drum wird des Plauens Ende ſein, wie das Ende des Wallenrodt. Als er vom Ehrentiſch in Mainz zurückkam, ward er wuthig, wie ein Hund, biß ſich mit ſeinen eigenen Hunden herum, und ſtarb, wie ein Hund. So haſt Du denn die Hiebe ſchon vergeſſen, welche der Plauen Dir hat geben laſſen?

Suppfet.

Ich habe dieſe Schmach nicht vergeſſen, aber ich weiß nun auch, daß der Statthalter die Gewaltthat nicht befohlen, ſondern ſogleich getadelt und hart beſtraft hat.

Amandus.

Wer hat Dir die Mahr aufgebettet?

Suppfet.

Den wahren Verlauf der Sache hat mir Einer erzahlt, der den Statthalter liebt. Warum ſoll ich ihm nicht eher glauben, als Euch, der ihn haßt?

Amandus.

Zum Dank dafur wird er Dir hoffentlich bei nachſter Gelegenheit eine zweite Tracht aufmeſſen laſſen, damit Du auch ſeine Liebe fuhlen lernſt, wie Du ſeinen Haß empfunden. (Zu einem vorübergehenden Bürger) Nun, Meiſter, wie weit ſeid Ihr mit Eurem Hausbau?

Dritter Bürger.

Der Spott ſteht einem geiſtlichen Herrn ſchlecht an: das will ich Euch nur ſagen.

Amandus.

Wenigſtens werden Euch die Augen aufgegangen ſein. Hab' ich Euch nicht gewarnt vor den Verſprechungen des Plauen?

Dritter Bürger.

Wort halten muß er mir doch.

Amandus.

Ob er will, bezweifl' ich; daß er nicht kann, bin ich gewiß.

Dritter Bürger.

Da war' ich ſchon dran. Aber wie meinet Ihr das?

Amandus.

Das ſollt Ihr erfahren. Es war einmal ein Kaiſer in Rom, und der Kaiſer hieß Nero. Grauſamer, als dieſer Kaiſer, iſt Keiner vor und nach ihm geweſen. Dieſer Nero ließ zum Spaß die ganze Stadt Rom an allen vier Ecken anzünden, und während die vielen tauſend Hauſer im Rauch aufgingen, und ihre Einwohner jammernd ihr Bischen Habe zu retten ſuchten, ſtand er auf einem Thurm Oben, ſah dem Jammer vergnüglich zu, und ſang ein luſtiges Lied —

Dritter Bürger.

Was geht mich Rom an? In Marienburg haben ſie mir mein Haus abgebrannt.

Amandus.

Es iſt ganz die nämliche Geſchichte. Euer Haus iſt in Flammen aufgegangen, und während Euer Haus und die Häuſer alle, und mein Kloſter mit, lichterloh brannten, ſprach der Plauen zu ſeinen Zechbrüdern: Kommt und laſſet uns die Zinnen der Hochburg beſteigen. Dieſes Feuerwerk muß ſich von der Höhe herab gut ausnehmen.

Dritter Bürger.

Es iſt entſetzlich —

Amandus.

Und es iſt wahr. Und ſie ſtiegen hinauf, und als ſie oben waren, trieben ſie Scherz mit Eurem Elend und der Pfauen pfiff ein Stückchen. Meinet Ihr wohl, daß er Euch Wort halten und Euer Haus wieder aufbauen werde? Wenn er auch wollte, er könnt' es nicht —

Dritter Bürger.

Warum könnt' er es nicht? Iſt er doch Statthalter des Ordens.

Amandus.

Wie lange wird er's bleiben?

Dritter Bürger.

Wiſſet Ihr denn nicht, daß ſie ihn zum Hochmeiſter machen wollen?

Erſter Bürger.

Und das werden ſie auch. Und ſie können nicht anders. Sagt doch Jedermann, daß er allein die Stadt und den Orden gerettet.

Dritter Bürger.

Nun, dann muß er auch ſein Wort halten.

Erſter Bürger.

Und das wird er, wie er mir Wort gehalten. Noch eh' er in's Feld ging, hat er mir fünfzig Goldgülden bezahlen laſſen, um Holz anzukaufen zum Bauen.

Dritter Bürger

(zum Pr. Amandus).

Hört Ihr's?

Amandus.

Warum ließ er Euch nicht auch Geld bezahlen? Wer weiß, was er für andere Abſichten dabei hatte, als er die fünfzig Goldgulden bezahlen ließ? (Er entfernt ſich.)

Dritter Bürger.

Das iſt auch wahr! Man kann nie wiſſen, was die großen Herren für Abſichten haben.

Erſter Bürger.

Glaubet mir, Nachbar. Er wird Euch helfen, wie er mir geholfen. Aber auf einmal kann er nicht Allen helfen. Jetzt wird er Hochmeiſter, und dann kann er beſſer, als zuvor.

Dritter Bürger.

Ihr habt ja gehört, daß ſie einen andern zum Hochmeiſter machen wollen.

Erſter Bürger.

Glaubet ihnen nicht. Wen haben ſie denn, der ſich mit ihm meſſen könnte in Frömmigkeit und Tapferkeit und Verdienſt um den Orden?

Dritter Landsknecht.

Mehr als Einen haben wir. Und das muß ich wiſſen. Bin ich doch überall dabei geweſen, wo es hart herging. Mein Komthur wird Hochmeiſter, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.

Erſter Bürger.

Wer iſt Euer Komthur?

Dritter Landsknecht.

Wie? Kennet Ihr den Komthur Schoenfeld nicht? Sie haben's ihm angetragen und er hat es angenommen.

Zweiter Landsknecht

(der während der letzten Reden wieder hinzugetreten iſt).

Was wiſſet Ihr davon? Da muß Einer mehr Grütze im Schädel haben, als Ihr und der Schoenfeld mit einander. Der Kenys iſt ein feiner Kopf; Ihr werdet ſehen —

Vierter Landsknecht

(die Vorigen begrüßend).

Ei, ſieh da, Bruderherz! Find' ich Dich auch einmal wieder in dieſer ſchofeln Welt?

Zweiter Landsknecht.

Wie? Bist Du noch unter den Lebendigen? Sagten sie doch, Du hattest vor Wisby in's Gras gebissen.

Vierter Landsknecht.

Bruderherz, da war' ich ein rechter Thor gewesen. Vor Wisby war das Gras gefroren: man hatte sich die Zähne daran ausbeißen können. Soll ich einmal sterben, so hab' ich nicht Lust, mein Gebiß auch noch dran zu geben.

Zweiter Landsknecht.

Narr, der Du bist! Ist's einmal so weit, dann geht's in Einem hin. Wie gefallt es Dir bei den Deutschherren?

Vierter Landsknecht.

Was kann ich sagen? — Das merk' ich wohl, es muß ehmals besser gewesen sein, wie jetzt, wenigstens für die, die lieber hinter vollen Flaschen sitzen, als in die Messe gehen. Dieser Statthalter ist ein halber Heiliger — und, unter uns gesagt, Bruderherz, mit den Heiligen kann ein tüchtiger Landsknecht nur auskommen, wenn sie im Himmel sind. Nun soll er ja auch noch Hochmeister werden; da siehst Du wohl, daß meines Bleibens hier nicht sein kann. Lieber geh' ich wieder zu den Franzosen. Da sieht man dem Soldaten nicht auf die Finger und die Füße, ist er nur bei der Hand und thut seine Schuldigkeit, wenn es gegen den Feind geht.

Zweiter Landsknecht.

Was das betrifft mit dem Hochmeister, so sind es Redensarten, wie mancherlei fallen, wo Viele bei einander sind. Ich will Dich aber nur Eines fragen: hast Du noch mehr solche Heilige gesehen unter den Komthuren und Rittern des Ordens?

Vierter Landsknecht.

Nicht Einen weiter. Die Uebrigen treiben's, wie sie es überall treiben. Wo Niemand zusieht, thun sie, was sie wollen, und kennen sie einen hinlänglich, so machen sie es auch so und lassen es einen auch so machen.

Zweiter Landsknecht.

Gut! Nun ſiehſt Du, dieſe Komthure und Ritter wählen den Hochmeiſter. Iſt's nicht ſo?

Vierter Landsknecht.

Wie könnt' es anders ſein?

Zweiter Landsknecht.

Alſo gut; die wählen. Und wenn ſie nun wählen, glaubſt Du, daß ſie einen Heiligen wählen werden?

Vierter Landsknecht.

Wie kann ich das wiſſen?

Zweiter Landsknecht.

Gut; man kann es nicht wiſſen. Das heißt: Du kannſt es nicht wiſſen. Aber ich kann es wiſſen, und ich weiß, daß ſie keinen Heiligen wählen. Und warum nicht?

Vierter Landsknecht.

Ich ſage Dir, man kann nie wiſſen, was geſchieht, wo Viele wählen.

Zweiter Landsknecht.

Und ich ſage Dir, man darf immer darauf rechnen, daß ſie den Schlechteſten wählen. Den Klugen aber wählen ſie in keinem Fall, und weißt Du, warum?

Vierter Landsknecht.

Ich habe Dir es ſchon zehnmal geſagt, daß ich es nicht weiß.

Zweiter Landsknecht.

Nun, ſo will ich es Dir ſagen, und dann behalt' es auch. Die Heiligen haben Alle die Narrheit im Kopf, daß ſie Jeden, der ihnen nahe kommt, auch zum Heiligen machen wollen. Und dazu, begreifſt Du wohl, haben die Komthure und Ritter keine Luſt. Nachdem ſie ſo lange des Krieges Müh' und Bitterkeit gekoſtet, wollen ſie auch einmal die Luſt und Süßigkeit des Friedens genießen. Und haben ſie nicht Recht damit?

Zweiter Auftritt.

Die Scene iſt in dem Verſammlungs-Zimmer.

Der Graf von Sayn. Kalkreuth, der immer noch mit dem Verband im vorigen Stück erſcheint, und mühſam am Stab einherhinkt.

Sayn.

O es ſieht ſchlimm aus im Lande? Die Polen haben arg gehauſt.

Kalkreuth.

Das läßt ſich denken. Sie ſind noch wahre Barbaren, dieſe Polen! Haben ſie auch die heilige Taufe erhalten, im Herzen ſind ſie doch Heiden geblieben.

Sayn.

Glaubet mir, Bruder; die Unſrigen ſind nicht beſſer. Der Unterthan hat keinen Unterſchied geſpürt zwiſchen Freund und Feind. Am ſchlimmſten hat ſich die Schaar aufgeführt, die zu unſerer Hulfe aus Pommern hergezogen iſt.

Kalkreuth.

Es ſind viele Ungarn darunter —

Sayn.

Die Deutſchen machten es nicht beſſer; leider muß ich das ſagen. Das Meiſte kommt freilich auf den Fuhrer an, und der Reuys hat ſeiner Schaar ein ſolches Beiſpiel gegeben, daß die Schlimmſten darunter noch von ihm lernen konnten.

Kalkreuth.

Was Ihr ſagt! Aber ſeid Ihr deſſen auch gewiß?

Sayn.

Dann hätt' ich keine Straße kommen müſſen, über die er mit ſeinen Räuberhaufen hingezogen iſt. Ich ſage Euch, Bruder, es iſt, als ob ein Schwarm Heuſchrecken über das Land weggezogen wäre. Ihr ſolltet die Pomeſaniſchen Werder ſehen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Helfried (der mit Ehrerbietung vorüber gehen will).

Hayn.

Weilet einen Augenblick, junger Mann. Die Zukunft will der Vergangenheit ſo unähnlich werden, daß die wenigen Beſſern aus beiden einander nicht unbekannt bleiben dürfen. (Helfrieden dem Ritter von Kalkreuth vorſtellend.) Ich ſtell' Euch einen Jüngling vor, der vor den Jahren zum Manne gereift iſt. Er war überall dabei, wo es am blutigſten herging, und es iſt nur ein Theil ſeiner Verdienſte, daß er dem Statthalter dreimal das Leben gerettet.

Kalkreuth

(Helfrieden die Hand bietend).

Brav, junger Mann! Ihr beginnt, wie die Beſten endigen. Wie heißt das edle Haus, das ſich eines ſolchen Sproſſen freut?

Hayn

(der Antwort Helfrieds zuvorkommend).

Er iſt der Sohn des bravſten Vaters

Helfried

(ihn unterbrechend).

Mein Vater iſt der Obmann der Beutlerzunft. Ich brauch' ihm nur ähnlich zu werden, ſo kann ich Eures Wohlwollens nicht ganz unwürdig ſein.

Kalkreuth.

Bei'm Himmel, mein Sohn, Ihr ſeid von einem Stamm, der ſich den Beſten vergleichen darf. Wo ſolche Tugend iſt, wie bei Eurem Vater, fragt man nicht nach Ahnen und Wappenſchild. (Ihm die Hand ſchüttelnd.) Es freut mich nun doppelt, Euch kennen zu lernen. Wenn ſo viele alte Wappenſchilde durch Feigheit und Verrath geſchändet werden, muß man ſich nach guten neuen umſehen.

Hayn.

Das iſt der Krieg. Und es iſt gut ſo, damit die Wappen-

ſchilde ihren Werth behalten. Ihr habt ja in Ritterswalde zu legen, was macht der reiche Conrad heut?

Hellfried.

Ich kenne dieſen Mann nicht, und hab' auch nie von ihm reden gehört.

Kalkreuth.

Das wundert mich nicht. Niemand iſt ſchneller vergeſſen, als der Mann, von dem man nichts weiter ſagen kann, als daß er reich iſt. Mit dem reichen Conrad hat es vor Jahren ſchon ein Ende genommen. Er iſt mit allem ſeinem Reichthum an den Bettelſtab gerathen. Und konnt' es anders ſein? War er doch nur durch Habſucht und Wucherei reich geworden. Ging er mit ſeinen Nachbarn zum Kruge, ſo ſteckt' er einen Handkas zu ſich und bezahlte ſeine Zeche damit. Geld gab er nie aus, wenn er nicht mußte. (Zu Hellfried.) Euer Vater hat ihn gewiß auch gekannt. Er iſt noch aus der Zeit des alten Junkingen, und hat die beſten Tage des Ordens erlebt, wie ſeine ſchlimmſten.

Hellfried.

Er pflegt auch zu ſagen: wenn wir die guten Zeiten des Ordens mitgenoſſen, müſſen wir ihm auch die ſchlimmen tragen helfen.

Lann.

Ja, Euer Vater hat nicht geklagt, als die Stadt angezündet werden mußte. Er war der Erſte, der den Feuerbrand in ſein eigenes Haus warf, und ſprach ſeinen Mitbürgern Muth ein, ſolchem Beiſpiel zu folgen. Gehet nun, braver junger Mann. Ihr könnet Euren Vater kaum noch geſehen haben. Grüßet ihn von mir.

(Er reicht Hellfrieden die Hand, welcher ſie mit Ehrerbietung küßt.)

Kalkreuth

(ihm die Hand gleichfalls reichend).

Und auch von mir. Bleibet auf dem Weg, den Ihr einge-

ſchlagen. Es wird Euch gut damit gehen in dieſer, und noch beſſer in jener Welt.

(Hedwig geht mit ehrfurchtsvoller Begrüßung gegen Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Sayn.

Aber wie ſteht es denn hier in Marienburg aus? Ich bin ſo lang abweſend, daß mir Alles neu erſcheint.

Kalkreuth.

Wie ſollt' es ausſehen? Schlecht, über die Maßen ſchlecht.

Sayn.

Ihr ſehet zu finſter, mein Bruder.

Kalkreuth.

Wollte Gott, daß es wahr wäre!

Sayn.

Wir ſind doch wieder Herren faſt des ganzen Landes

Kalkreuth.

Aber welchen Landes!

Sayn.

Freilich, eines ausgeplünderten, ausgeſogenen Landes. Die meiſten Städte abgebrannt, die Burgen in Trümmern, die Dörfer ohne Bewohner, die Felder wüſte liegend

Kalkreuth.

Und die Ordens-Kaſſen leer. Kein Mittel, ſie zu füllen, als durch Anleihen im Ausland; und wer wird dem Orden jetzt leihen? In allen Zeughäuſern nackte Wände

Sayn.

Ach, und alles dieſes iſt noch nicht das Schlimmſte. Aber die ganze Ordens-Mannſchaft verwildert; jeder Sinn für Anderes, als Raub und Mord untergegangen. Und die Ordenshäuſer Weh' über uns! Der Statthalter ſteht allein, wie ein Fels, in

Mitte dieſes Meeres von Verderben. Wie lang wird er dem empörten Element um ihn widerſtehen?

Kalkreuth.

So lang er kann. Ueberleben wird er den Umſturz nicht. Was kann er mehr, als dies?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Czartowitz.

Will nicht ſtören. Ihr ſeid in tiefer Berathung —

Saun.

War's ja, könnt' es nur Angelegenheiten betreffen, die auch die Eurigen ſind. Wer darf jetzt einen andern Gedanken haben, als an die Lage des Ordens?

Czartowitz.

Allerdings; der Orden iſt ohne Haupt. Man kann nicht genug eilen, den Schultern wieder einen Kopf aufzuſetzen. Arme und Füße werden ihm von ſelbſt wachſen, wie dem Krebſe die Scheeren.

Kalkreuth.

Euer Bild wäre nicht glücklich gewählt, wenn Ihr Recht hättet. Der Krebs bedeutet Rückgang, und ich fürchte, ich fürchte, wir ſind im Rückgang begriffen.

Czartowitz

(das kranke Bein Kalkreuths anſehend).

Nun, wenn es nur nicht ſchneller geht, als Ihr folgen könnt. Aber Scherz bei Seite, wem werdet Ihr Eure Stimme geben in der Meiſterwahl?

Saun

Habt Ihr den Würdigſten ſchon gefunden?

Czartowitz.

Den Würdigſten! Da muthet Ihr mir zu viel zu. Den

zu finden, getrau' ich mir nicht; ich bin auch viel zu beſcheiden, ihn zu ſuchen. Aber den, deſſen Wahl mir am meiſten zuſagt, den denk' ich wohl herauszufinden. Weiter geht auch meine Pflicht nicht. Darum darf Jeder mit wählen, auf daß Jeder ſeinen eigenen Vortheil gehörig wahrnehmen kann.

Sayn.

Eure Anſicht mag nicht neu ſein, dennoch ließe ſich eines und das andere dagegen bemerken. Zum Beiſpiel, daß des Ordens Nutzen doch auch in Anſchlag kommen müſſe.

Czartowitz.

Mein' ich es anders? Wird der, den ich wähle, weil ich meinen Vortheil dabei finde, nicht, wenn er gewählt iſt, auch ſeinen Vortheil dabei finden, den Orden in ganzer Kraft und Macht aufrecht zu halten? Wer ſich auf ſeinen eigenen Vortheil verſteht, verſteht ſich auch auf den Vortheil von Andern. Das dürfet Ihr mir glauben.

Sayn.

Wir wollen uns darüber nicht ſtreiten, Bruder Czartowitz. Vielleicht können wir alle drei unſern Vortheil in Einklang bringen. Wer war' es denn eigentlich, bei dem Ihr den Eurigen am beſten zu finden vermeintet? Es ſollte mir lieb ſein, wenn wir in demſelben Namen zuſammentrafen. Wir könnten alsdann gegenſeitig Jeder des Andern Nutzen fördern.

Czartowitz.

Wenn Ihr mir ſo entgegen kommt, Herr Komthur, und mir es in Gegenwart dieſes Bruders hier ſagt, ſo will ich Euch nicht verhehlen, daß ich dem Komthur Schoenfeld meine Stimme verſprochen.

Sayn.

Und hat er Euer Verſprechen angenommen?

Czartowitz.

Wie hätt' ich ein ſolcher Thor ſein können, ſie ihm zu geben,

wenn ich nicht die Gewißheit gehabt, daß er keinen höhern Wunsch nährt, als Hochmeister zu werden?

Sayn.

Es ist auch wahr, es war eines klugen Mannes wie Ihr, nicht würdig gewesen. Und was versprach er Euch dafür, der edle Komthur? Saget es mir offen, damit ich gewiß bin, ob das [illegible] theil nicht anderswo suchte.

Czartowitz.

Nichts natürlicher. Nun, ich denke, Ihr werdet nicht gerade, wie ich, auf das Schatzmeister-Amt verzichten sein.

Sayn.

Ich will Euch nicht verhehlen, daß ich meinen Blick gleichfalls dahin gerichtet habe. Vielleicht aus dem nämlichen Grund, wie Ihr.

Czartowitz.

Und der wäre?

Sayn.

Weil der Schatz so leer ist, daß der Schatzmeister gute Tage haben wird.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ritter von Pollan.

Pollan

(zu Czartowitz)

Endlich find' ich Dich — (Die beiden Andern begrüßend:) Verzeihet mir. Es ist so lang, seit ich meinen Vetter Czartowitz nicht mehr gesehen.

Czartowitz.

Du kommst, wie gerufen, Vetter. Wir überlegen gerade, wen wir zum Hochmeister machen wollen.

Poſkau.

Ihr brauchet Euch die Köpfe darüber nicht zu zerbrechen. Wählet den, der ſich am beſten in die Zeit zu ſchicken weiß, und Ihr habt, was Ihr brauchet.

Sayn.

Es kommt auf den Sinn an, den Ihr mit Euren Worten verbindet. Was nennet Ihr zum Beiſpiel, ſich in die Zeit ſchicken?

Poſkau.

Das nenn' ich, immer luſtig ſein, es mag ausſeh'n in der Welt, wie es will. Wenn die Welt nicht mehr ein Jahr zu ſtehen hat, da ſehet Ihr wohl, daß dem Orden ſchlecht mit einem Meiſter gedient ſein muß, der nichts als Faſten und Beten im Kopfe hat.

Sayn.

Je nachdem man es nimmt. Aber was meinet Ihr mit der Welt, die nur noch ein Jahr zu ſtehen hat?

Poſkau.

Wiſſet Ihr denn nichts von der Prophezeihung?

Czarkowitz.

Prophezeihung? Was meinſt Du damit, Vetter?

Poſkau.

Habt Ihr Alle keine Ohren? Spricht doch jedes Kind von dieſer Prophezeihung.

Sayn.

Dann müſſen wir freilich taub ſein, da wir noch nichts davon hörten.

Poſkau.

So will ich es Euch ſagen. In Paris iſt ein Meiſter Johannes und der hat geprophezeiht, daß die Welt am 11. September 1411 untergehen werde.

Czarkowitz.

Wie? Was? Da hätten wir nicht einmal mehr ein Jahr zu leben?

Polkan.

Wie ich Euch ſage. Was kann man Beſſeres thun, als das Bischen Leben friſch und fröhlich genießen?

Kalkreuth.

Wir könnten nichts Beſſeres thun? Wenn das Ende ſo nah' iſt, ſoll man das Sündenmaß noch höher häufen?

Polkan.

Habt Ihr das Eurige ſchon voll genug, mag Euch die Vorſicht wohl anſtehen. Aber ich — geht mich nur an — mich drücken meine Sünden nicht im geringſten.

Hayn.

Gott verzeih' es Euch! Indeß wird die Welt wohl noch bis über den September hinaus halten und [illegible] Zeit zur Beſſerung bleiben.

Polkan.

Es ſollte mir ganz lieb ſein; aber die Sache iſt einmal nicht anders. Die Welt geht unter im nächſten Jahr. Wen ich noch gehört, der glaubt daran. Will ich klüger ſein, als alle Andern? Iſt's doch genug, wenn ich nur luſtiger bin. Komm, Vetter Czartowitz; laſſ' uns die Sache näher überlegen. Die beiden edlen Brüder hier ſcheinen Alles anders zu nehmen, als wir. Sie haben ihre Jugend lange ſchon aufgebraucht; wir haben noch an der unſrigen zu zehren und wollen das Recht dazu ſo ſchnell nicht fahren laſſen.

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Czartowitz und Polkan.

Hayn.

Welche Geſinnungen! Und das wäre der Nachwuchs unſeres Ordens?

Kalkreuth.

Wahrlich, man könnte wünſchen, daß die Prophezeihung

eintrafe. Und wer weiß, ob es nicht geſchieht? Sie kommt von Paris und in Paris iſt die berühmte Hochſchule, wo ſie mehr wiſſen, als überall. Sie ſollen dort noch gelehrter ſein, als in Rom ſelber.

Sayn.

Ich glaube dies nicht und glaube auch nicht an die Prophezeihung. Dergleichen hab' ich mehr als einmal gehört, und die Welt ſteht immer noch. Vertraut mir, mein Bruder, ſie überlebt uns lange.

Kalkreuth.

Aber einmal muß ſie untergehen, wie alles Andere. Sagen das doch auch die heiligen Schriften.

Sayn.

Es ſollen aber Zeichen vorangehen —

Kalkreuth.

Sind dieſe Menſchen nicht Zeichen genug?

Sayn.

Auch Wunder ſollen zuvor geſchehen, ſagt die Schrift —

Kalkreuth.

Daran fehlt es eben ſo wenig. Noch kürzlich hat eine Kuh in der Nachbarſchaft von Elbing ein Kalb geworfen, das zween Köpfe hatte.

Sayn.

Ein Wunder kann man nicht nennen, was nur eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge iſt.

Kalkreuth.

In Danzig iſt ein Kind geboren worden mit zween Köpfen, vier Armen und vier Beinen.

Sayn.

Auch das war nur eine Ausnahme

Kalkreuth.

Wenn ſich aber die Ausnahmen häufen, ſo iſt es ein Zeichen,

daß die Regel der Natur verrückt iſt und da wir es nicht erklären können, dürfen wir es ein Wunder nennen

Sayn.

Was ſeh' ich? Iſt dies nicht der vormalige Ordens-Großſchäffer?

Kalkreuth.

Nicht anders.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter von Wirsberg.

Sayn

Welche Veränderung! Wie, Herr von Wirsberg, Ihr ſeid von der Feder zum Leder übergegangen?

Wirsberg

Was konnt' ich dem Orden weiter nützen? Alle Kaſſen ſind leer und ich verſtehe die Kunſt nicht, ſie mit Nichts zu füllen.

Sayn.

Sie mag auch nicht leicht ſein. Dennoch, wenn Einer es konnte, ſo vermöchtet Ihr es. Ihr habt vielleicht gar den Kopf darauf geſetzt, Hochmeiſter zu werden?

Wirsberg.

Ich, Herr Komthur? Ich will froh ſein, wenn ich mit Euch in der Wahl des Würdigſten zuſammentreffe. Allem Anſchein nach wird ſie diesmal nicht leicht ſein.

Sayn.

Ich bin noch ganz fremd hier; was meinet Ihr denn?

Wirsberg.

Ich ſollte meinen, der Ritter von Kalkreuth müßt' uns am beſten belehren können. Während wir uns draußen herumſchlugen, hat er gute Muße gehabt, darüber nachzudenken.

Hahn.

Er hat ſeine eigenen Anſichten in dieſen Dingen. Und es läßt ſich in der That nicht viel dagegen ſagen, wenn er meint, daß es nicht räthlich ſei, das Meiſteramt Demjenigen zu verleihen, der es ſchon als Statthalter geführt.

Kalkreuth.

Ihr habt mich unrichtig verſtanden, Herr Komthur —

Hahn.

Beruhigt Euch. Wir dürfen dem Bruder Wirsberg vollkommen trauen. Er hat ſo wenig Glauben an den Statthalter, als wir Beide.

Kalkreuth.

Im Gegentheil —

Wirsberg.

Ich weiß es wohl, der Ritter von Kalkreuth hat nie viel Zutrauen zu mir gehabt.

Hahn.

Mißverſtändniſſe, die im Hofleben nicht ausbleiben. Im Felde lernt man ſich ſchneller verſtehen. Denket nicht mehr daran. Sie ſprechen von dem Komthur Schoenfeld —

Wirsberg.

Es iſt auch allerdings eine Partei für ihn, und er läßt es an guten Worten und Verſprechungen nicht fehlen, um ſie zu vergrößern. Aber es iſt verſchwendete Mühe. Die Lage des Ordens verlangt einen tüchtigen Kopf, und den wagen ihm ſeine warmſten Freunde nicht beizumeſſen. Der feinſte Verſtand iſt offenbar der Renys unter Allen, von denen die Rede geht.

Kalkreuth.

Wie? Der Renys, der vormals Mitglied der Fidechien-Geſellſchaft war?

Wirsberg

Der Nämliche, und eben darum.

Kalkreuth.

Der bei Tannenberg aus Feigheit oder Verrath zuerst das Schlachtfeld verlassen hat?

Wirsberg.

Ich weiß, man sagt es ihm nach. Bei dem Sturm auf Tuchel hat er bewiesen, daß Alles nur Erfindung der Bosheit gewesen ist. Ein Löwe hätte nicht größeren Muth zeigen können.

Kalkreuth.

Haupt des Eidechsen-Bundes war er, das ist gewiß. Wie könnet Ihr den Schaden vergessen, welchen dieser Bund dem Orden zugefügt?

Wirsberg.

Wer wird ihn vergessen? Aber man muß es verzeihen, wenn des Ordens erstes Bedürfniß ist, alle Kräfte zu sammeln, alle Meinungen zu vereinigen. Dazu gerad' ist der Ritter Renvs der Mann. Er bringt dem Orden einen tüchtigen Zuwachs an Kräften aus seiner Gesellschaft. Er ist ein feiner Kopf, der Jeden zu behandeln weiß, wie es für ihn nöthig ist. Er hat sehr viele Freunde im Orden und ihre Zahl mehrt sich mit jedem Tag — in Wahrheit, ich weiß nicht, warum man nicht an diesen tapfern Ritter denken könnte, wenn von der Meisterwahl die Rede ist.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wirsberg.

Kalkreuth.

Ich begreife Euch nicht, Herr Komthur. Ihr scheinet ja nicht übel Lust zu haben, mit diesen Schurken gemeinschaftliche Sache zu machen.

Sayn.

Die hab' ich auch so lange, bis ich weiß, was sie im Schilde führen. Jetzt bin ich mit diesem Menschen fertig; aber ich ver-

fehle Euch meine Besorgniß nicht. Dieser Wirsberg war ein guter Rechner, als er es blos mit Zahlen zu thun hatte, wovon er den besten Theil in seine eigene Tasche fallen lassen konnte. Ich fürchte, er rechnet nicht schlechter, wo er, statt mit Zahlen, mit Menschen rechnet. Ach mein Bruder, auch hier sind der Zahlen wenige, die für sich allein zählen. Die Meisten sind Nullen: aber die Großen entstehen durch die Nullen. Der Nullen ist überhaupt in dieser Welt die Mehrzahl und die Nullen, die Nullen zählen nicht gern mit rechtschaffenen Männern, wie wir sind.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Scene ist in den nächsten drei Auftritten in der Wohnung der Wittwe Willewil. Das Gemach hat ein ziemlich ärmliches Ansehen, doch machen sich Ordnung und Reinlichkeit auf den ersten Blick bemerkbar.

Erster Auftritt.

Wittwe Willewil und ihre Tochter Sabina, (Beide mit dem Spinnrocken beschäftigt)

Sabina.

Er ist alt geworden, der Herr Statthalter, in der kurzen Zeit.

Wittwe Willewil.

Hast Du ihn denn auch gut gesehen?

Sabina.

Hat er doch den Oheim gegrüßt. So nah' ist er an uns vorbei geritten.

W. Willewil.

Der gnädige Herr! Er hat sich verändert, sagst Du? Wenn er nur nicht krank ist. Kommt er denn immer noch nicht?

(Sie ſteht auf und geht an das Fenſter.) Er muß doch wiſſen, daß ich nicht auf die Straße kann. Und herein iſt er, das weiß ich. Haſt Du ihn geſehen?

Cadina.

Von wem redet Ihr, Mutter?

W. Wiſſewil.

Von wem werd' ich reden? Ich ſollte denken, mein Kind, Du könnteſt auch von Niemand anderem reden.

Cadina.

Nun, wenn Ihr den Herrn von Plauen meinet, ich hab' ihn nicht geſehen. Er muß noch nicht herein ſein.

W. Wiſſewil.

Was geht uns der Herr von Plauen an?

Cadina.

Ei Mutter, habt Ihr vergeſſen, was wir ihm und dem Herrn Statthalter ſchuldig ſind?

W. Wiſſewil.

Hab' ich je den Dienſt vergeſſen, den man uns geleiſtet? Aber der Herr von Plauen ſteht zu hoch für uns, als daß wir anders an ihn denken dürften, als im Gebet, oder wo wir ihm nützlich ſein können. Nach dem Helfried frag' ich, der iſt von unſerem Fleiſch und Blut.

Cadina.

Warum ſagt Ihr es nicht gleich? Freilich hab' ich den Helfried geſehen. Er ritt hinter dem Herrn Statthalter, und ich hätt' ihn gar nicht erkannt, wenn die Nachbarin Aymann mir ihn nicht gezeigt hätte. So ſah' ich ihn nur noch von hinten.

W. Wiſſewil.

Was Du doch für ein Mädchen biſt! Er wird Dir ein ſchönes Geſicht machen, warte nur. Gewiß grüßte er Dich, und Du haſt ihm nicht gedankt.

Cadina.

Seid ruhig, Mutter. Er weiß wohl, wo der Herr Statt-

halter iſt, richten ſich alle Blicke auf ihn. Meinen Vetter werd' ich noch oft genug ſehen können.

W. Wiſſewil.

Bilde Dir nicht zu viel ein. Wenn Du ihn hinter dem Herrn Statthalter reiten geſehen, ſo iſt auch zu glauben, was die Leute ſagen, daß er doch bei ihm in Gnaden ſtehe. Ich hab' es wohl an meinem Bruder gemerkt; aber der ſpricht nicht von ſolchen Dingen.

Cadina.

Ihr werdet gleich ſehen, Mutter, daß er nicht an Kleinigkeiten hangt. Ich hör' es klirren, wie von einem, der tief in Eiſen ſteckt. Da iſt er ja ſchon!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Helfried.

Helfried.

Da bin ich, Frau Muhme. Ich freue mich, Euch wohl zu finden. (Er kußt ihre Hand.) Gott grüß' Euch, Frau Muhme. Und Dich, Bäschen, Dich grüß' ich noch einmal. Ich hoffe, Du dankſt mir nun auch dafür. Solltet Ihr es glauben, Frau Muhme? Ich grüßte ſie, als wir einzogen in die Burg, und ſie dankte mir gar nicht.

Cadina.

Ich ſah Dich nicht —

Helfried.

Schöne Ausrede! Hab' ich Dich doch ſchon von Weitem geſehen.

Cadina.

Warum hatteſt Du Dich auch ſo ſehr in Stahl und Eiſen eingenummt? Meinteſt Du, daß wir Böſes gegen Euch im Schilde führten?

W. Wiſſewil.

Was die Thörin ſchwatzt! Du ſollteſt ſie eigentlich gar nicht anſehn.

Helfried.

Ei, Frau Muhme, das werd' ich wohl bleiben laſſen. Hab' ich ſie doch ſo lange nicht mehr geſehen.

Cadina.

Sagt' ich's Euch nicht, Mutter? Er iſt nicht ſo albern, um ſich vorzuſtellen, man werde nach ihm und nicht nach dem Herrn Statthalter ſehen.

Helfried.

Wenn ich aber doch ſo albern geweſen wäre, mein kluges Baschen? — Sie hat Recht, wo ein ſolcher Mann ſich zeigt, verſchwinden alle Andern neben ihm.

W. Wiſſewil.

Nun, ich denke, Du legſt jetzt das Eiſen von Dir und arbeiteſt wieder in Deines Vaters Werkſtatte?

Helfried.

Es wird nicht ſein können, Frau Muhme. Sind wir gleich in Marienburg, ſo iſt doch noch viel zu thun. Die Polen halten feſt an unſerem ſchönen Lande, wie die Kletten. Noch dieſen Morgen ſprach der Herr Statthalter auf dem Wege: Wir reiten nach Marienburg, als ob für uns nichts mehr zu thun wäre im Feld. Und doch ſind es nur ein paar Meilen bis nach Stuhm und in Stuhm liegen die Polen noch.

Cadina.

Glaubet mir, Mutter, er hat auch gar keine Luſt mehr, zu ſeines Vaters Handwerk zurückzukehren. Von jeher iſt mehr Luſt am Degen, als an der Nadel in ihm geweſen.

Helfried.

Ja, ich will es nicht läugnen; Cadina hat Recht. Ich würde ungern das Waffenhandwerk aufgeben, und glaube auch, daß mich der Herr Statthalter nicht gern aus ſeinem Dienſt entließe.

Cadina.

Er will Ritter werden; ſehet Ihr es ihm nicht an, Mutter?

W. Wilſewil.

Ritter werden? So thörichte Gedanken hegt der Helfried nicht. Schuſter, bleibe bei deinem Leiſten, pflegte mein Vater zu ſagen, und er war Helfrieds Großvater. Ritter — ich hoffe, Helfried, Du haſt Dir keine ſo übertriebene Dinge in den Kopf geſetzt. Wer wird den Sohn eines Beutlers zum Ritter machen?

Helfried.

Warum nicht, Muhme, wenn er es verdient? Darauf allein kommt es an! Aber wo wäre mein Verdienſt, um die Gedanken ſo hoch zu heben? So oft der Herr Statthalter davon ſpricht, ſeh' ich es als einen Scherz an.

Cadina.

Wie? Spricht der Herr Statthalter davon? Männer, wie er, pflegen über ſolche Dinge nicht zu ſcherzen.

Helfried.

Es mag eine Probe ſein, auf die er mich ſtellt. Ihr könnet denken, daß ich wohl weiß, wo er hinaus will, und mich ſeiner Gnade nicht in hochmüthiger Geſinnung überhebe.

W. Wilſewil.

Das trau' ich Dir zu, Helfried; und darum eben, mein' ich, wirſt Du wieder zu Deiner Zunft zurückkehren, ſobald das Land von den Polen gereinigt iſt. Im Frieden läßt man die Landsknechte ohnedies alle nach Haus gehen. Und was biſt Du anders, denn ein Landsknecht?

Helfried.

In Wahrheit, ich weiß ſelbſt nicht recht, was ich bin. Ich muß immer um den Herrn Statthalter ſein, Tag und Nacht

W. Wilſewil.

Nun ja, wie einer ſeiner Diener —

Helfried.

Nein, Frau Muhme, ſo nicht. Ich darf ihm keinen Dienſt leiſten, als in den Waffen, und auch dann iſt es nur, um ſeine

Befehle hinzubringen, wo er gewiß sein will, daß sie sicher hinkommen und genau ausgerichtet werden.

W. Wilkewik.

Nun, dann ist es anders. Wir Bürgersleute können nie wissen, wie es bei den vornehmen Herrschaften eigentlich gemeint ist. Da kommt ja Dein Vater, vielleicht wird er es sagen können.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ohmann.

W. Wilkewik.

Du kommst gerade recht, Bruder. Wir wissen nicht, was wir aus dem Helfried machen sollen.

Cadina.

Saget lieber, Mutter, was der Herr Statthalter aus ihm gemacht hat.

Ohmann.

Was wird er aus ihm gemacht haben? Er ist einer von seinen Leibwächtern, und daß er diesen Namen nicht umsonst führt, hab' ich bereits von dem Herrn Komthur von Thorn erfahren. Du darfst es wohl wissen, Schwester. Der Herr Statthalter ist mit ihm zufrieden. Ja, er ist so gnädig, zu versichern, daß ihm der Helfried dreimal das Leben gerettet.

W. Wilkewik.

Und davon sagt uns der böse Junge kein Sterbenswörtchen?

Cadina.

Ei, Mutter, soll er selbst davon reden?

Ohmann.

Hätt' er es thun können, wenn er nicht im Stande wäre, zuerst es wieder selbst zu vergessen? Es ist ein guter Anfang, den er gemacht hat. Darum muß nur um so Besseres nachfolgen.

W. Wiſſewil.

Wie, Bruder? Willſt Du ihn ganz bei dem Waffenhandwerk laſſen?

Oßmann.

Warum nicht, wenn er Luſt dazu hat, und der Herr Statthalter ihn dazu tauglich findet?

W. Wiſſewil.

O Bruder, Bruder! Soll Deine Werkſtätte veröden? Was würde unſer Vater ſagen, wenn er ſähe, daß die Seinigen von dem Handwerk laſſen, auf das er ſo ſtolz war?

Oßmann.

Ich könnte Dir antworten, daß ich noch einen Sohn habe. Ich will es nicht; denn ſein Herz iſt auch bei den Waffen. Ich fühle wohl, ich werde der Letzte meines Stammes ſein in der ehrſamen Beutlerzunft. Kann ich es hindern, wenn Gott meine Söhne auf andere Wege führt? Und welcher Stand iſt auch ruhmvoller, iſt Gott wohlgefälliger als der Stand des Kriegers, der Tag und Nacht wacht, daß der Frieden für ſeine Mitbürger erhalten, und, wenn er geſtört iſt, Tag und Nacht kämpft, daß er wieder hergeſtellt wird?

W. Wiſſewil.

Was ſoll ich ſagen? Ach, das war auch die Sprache meines ſeligen Mannes —

Oßmann.

Ja, ſo war auch Wiſſewils Geſinnung. Und Du darfſt mir es glauben, Schweſter, hätte Gott ſeine Tage gefriſtet, ſo lieb er Dich und ſeine Tochter hatte, er wäre doch mitgezogen gegen die Polen.

Cadina.

Ja, das hätte mein Vater gethan —

W. Wiſſewil.

Du biſt die echte Tochter Deines Vaters! Aber Du haſt es auch nie empfunden, was es heißen will, wenn der Mann ſich

losreißt von seinem Weib, um nichts, als Kampf und Gefahr aufzusuchen.

Cadina.

Und wenn der Vater zurückkam aus den Wäldern, wo er siegreich den Kampf gegen den Auerochsen bestanden — habt Ihr vergessen, Mutter, mit welcher Wonn' Ihr den Vater in die Arme geschlossen?

W. Wissewil.

Ach, Mädchen, Du weißt nicht, was Du sprichst. Diese kühnen Gedanken werden bald genug sinken —

Cadina.

Seid nicht ungerecht gegen Euch selbst, Mutter. Als ich hinausging in das polnische Lager, gab mich nicht die ganze Stadt verloren? Und wer war es, der den Gedanken in mir geweckt? Wer war es, der meinen Entschluß zuerst gebilligt? Habt Ihr eine Thräne vergossen, als wir von einander schieden? Von meinem Vater sprachet Ihr, und von Gott sprachet Ihr, der seine Hand hält über Alle, die ihm vertrauen und ihr Leben setzen für eine gute Sache. Soll Helfried weniger thun, als ich? Mein Beruf ist geendigt; ich bin wieder bei Euch. Helfrieds Beruf hat erst angefangen. Vielleicht füllt er sein ganzes Leben aus; vielleicht muß er ihm sein Leben selbst zum Opfer bringen. Wird er uns dann nicht desto lieber werden? Wird sich unser Herz nicht um so fester an sein Andenken schließen, wenn er ruhmvoll geendigt?

Helfried.

O welch ein Glück, so zu endigen, und geliebt und geehrt fortzuleben in Eurem Gedächtniß!

W. Wissewil.

O meine Tochter — Mein (Zu dem Ohmann.) ach, mein Bruder. Ich verstehe die jungen Leute und verstehe sie nicht. Ich fühle wohl, was sie sagen, ist gut und edel — aber, ach, unser Alter — soll Dein Alter einsam werden? Soll das Ge-

ſchaft meines Alters ſein, Troſt zu geben, wo ich ſelbſt ihn bedurfte?

Ösmann.

Hab' nur Gott vertrauen, Schweſter. In ſeiner Vaterhand liegt ja unſer Aller Schickſal. Er legt Niemand mehr auf, als er tragen kann, und wird uns die Kraft zumeſſen, wenn ſie uns fehlen ſollte. Hatteſt Du es je für möglich gehalten, den Verluſt Deines Gatten zu ertragen?

W. Wiſſewil.

Ja, die heilige Jungfrau hat mich wunderbar geſtärkt —

Ösmann.

Und worin iſt die Stärke, die ſie Dir eingeflößt? In dem Bild ſeiner Liebe, das Du im Herzen trägſt, in der Verehrung ſeiner Tugenden, die Deinen Geiſt erfüllt, in der Hoffnung, einſt auf ewig wieder mit ihm vereinigt zu werden in einer beſſern Welt. Wird ſo viel mir nicht auch ausreichen für meine Söhne?

(Die Scene verändert ſich in eines der Gemächer des Hochmeiſters.)

Vierter Auftritt.

Tidemann

(allein).

Ich ſoll ihn hier erwarten; das iſt die Antwort! Zween Tage ſind's, und noch hab' ich kein Gehör bei ihm finden können. Sollt' er ſich dermaßen gegen mich verändert haben? Wie wird er erſt in allem andern umgewandelt ſein! Oder meint er, eher Hochmeiſter zu werden, wenn er an dem alten Sauerteige hält? Und ſein Gewiſſen — ſein Gewiſſen wäre ruhiger geworden? — Unmöglich! Es wird wieder erwachen. Dann braucht er mich, aber dann ſoll ihm auch die Hölle heiß werden.

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Dechant.

Der Dechant

(für ſich)

Muß ich dieſen Ketzer auf allen meinen Wegen finden? Was hilft es hier, hinter dem Berg zu halten? (Laut) Ich habe Gehör verlangt bei dem Statthalter, und er hat es mir zugeſagt. Kann ich ihn nicht allein ſprechen, ſo iſt es überflüſſig, daß er ſich mit mir bemüht. Saget ihm dieſes, Herr Magiſter, wenn er Euch beſtimmt haben ſollte, Zeuge meines Geſprächs mit ihm zu ſein.

Tidemann.

Ich will es dem Herrn Statthalter melden. So weit ich ihn kenne, wird er Euch ſchwerlich zu ſagen haben, was ich nicht hören dürfte.

Dechant.

Wenn Ihr mich kenntet, ſo wurdet Ihr wiſſen, daß ich ihm Dinge ſagen kann, bei denen Eure Gegenwart nicht nur nicht nöthig, ſondern ſelbſt nachtheilig ſein müßte.

Tidemann.

Ich wüßte nicht, daß ich jemals mit den Polen unter der Decke geſpielt hätte. Wohl aber weiß ich, daß Bosheit und Verrath die Worte des Statthalters manchmal falſch gedeutet und noch öfters entſtellt verbreitet haben. Ein Zeuge ſeines Geſprächs kann nicht überflüſſig ſein, wo es mit dem Dechanten von Frauenburg geführet wird.

Dechant

(mit Hohn)

Ihr kommet mir merkwürdig vor, Herr Magiſter. Ich ſollte denken, der Verrath des Statthalters verſtände ſich bei Euch von ſelbſt; Ihr müßtet ihn nur nicht mehr der Mühe werth finden. Aber wenn Euer Ehrgeiz wirklich auf höhern Verrath geht, an wem könntet Ihr ihn denn noch verſuchen, nachdem Ihr Gott den Herrn ſelber verrathen?

Tidemann.

Unwiſſender Prieſter! Steht Dein Gott ſo niedrig, daß Er für des Menſchen Verrath erreichbar iſt?

Dechant.

Und Du willſt ein Gottesgelehrter heißen, und weißt nicht einmal, daß Judas Iſcharioth Gott den Herrn verrathen?

Tidemann.

Ja, ich will ein Gottesgelehrter heißen, weil ich es bin, und ich fordre Dich auf, mit mir zu disputiren, wo, und vor wem, und worüber Du willſt, vorbereitet und unvorbereitet, in deutſcher und in lateiniſcher Sprache, über die heilige Schrift in ihren Grundtexten, oder in der Vulgata, oder in der Septuaginta —

Dechant

(höhniſch).

So gelehrt bin ich freilich nicht, um in ſiebenzig Sprachen zu disputiren.

Tidemann.

Aber unwiſſend genug, um nicht zu wiſſen, daß die Septuaginta die griechiſche Ueberſetzung der Schriften des alten Bundes ſind, welche Ptolemäus Philadelphus durch ſiebenzig gelehrte Männer hatte verfertigen laſſen. Es iſt wahre Baalspfaffen-Ignoranz!

Dechant

(mit aufgehobener Hand, wie um ihn zu ſchlagen gegen ihn tretend)

Ruchloſer Ketzer —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter.

Statthalter

(in der Thüre ſtehen bleibend)

Was iſt das?

Dechant.

Der Magiſter —

Tidemann

(zugleich mit dem Dechanten)

Der Dechant —

Statthalter

(eintretend)

Begebet Euch in die Halle, Magiſter Tidemann, bis ich den Herrn Dechanten geſprochen.

Tidemann

(indem er mit heftigen Schritten abgeht)

Dieſen Triumph für den übermüthigen Baalspfaffen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Tidemann).

Dechant.

Wie lange werdet Ihr noch dieſen dummſtolzen Pedanten und ruchloſen Ketzer um Euch dulden?

Statthalter.

Nicht länger, als bis ich einen Prieſter gefunden, der mit chriſtlichem Eifer chriſtliche Liebe und Verträglichkeit, und mit tiefer Gelehrſamkeit Sanftmuth und Beſcheidenheit verbindet. Was führt Euch zu mir, Herr Dechant?

Dechant.

Zuerſt die Ehrerbietung, ſo ich Euch als Ordenshaupt ſchuldig bin. Aber auch eine höhere Pflicht treibt mich. Ich möchte die Ueberzeugung gewinnen, daß Ihr das, was dem Orden eigentlich Noth thut, nunmehr erkannt habt.

Statthalter.

Und das wäre?

Dechant.

Mehr, als Eines iſt Noth. Vor allen Dingen aber iſt es ein ſtarker Damm gegen die, täglich weiter um ſich greifende, Ketzerei.

Statthalter.

Und worin beſtände dieſe Ketzerei?

Dechant.

Worin anders, als in dem unnützen Gerede von der Nothwendigkeit einer Reform der Kirche und den teufliſchen Beſtrebungen, ſie herbeizuführen? Das Uebel muß an ſeiner Wurzel gefaßt, ſie müſſen zerſtört werden, dieſe Schulen der Ketzerei und des Reformgeiſtes, welche man Hochſchulen nennt; ohne Zweifel wegen des Hochmuths ihrer Lehrer und ihrer Schüler.

Statthalter.

Ihr verlanget von mir, was ich nicht leiſten könnte, wenn ich Eure Anſichten von der Schädlichkeit dieſer Schulen auch theilte. Damit Euch aber kein Zweifel übrig bleibt, Herr Dechant, ſo wiſſet, daß ich dieſe Schulen für das herrlichſte Geſchenk anſehe, welches der Geiſt weiſer und hochgeſinnter Fürſten und Päbſte der Welt gemacht hat. Ich bedaure nichts ſo ſehr, als daß meine Verwaltung des Ordens in eine Zeit gefallen iſt, in welcher alle ſeine Hülfsquellen ſo ſehr erſchöpft ſind, daß ich der koſtbaren Pflanzſchule des Wiſſens, welche Konrad Zöllner in Culm gegründet, und Pabſt Urbanus der Sechſte beſtätigt hat, die Mittel nicht gewähren kann, um ihre Zwecke in dem größten Umfang zu erreichen.

Dechant.

Ihr möchtet wohl gar eine Schule, wie die von Prag, daraus machen?

Statthalter.

Wo möglich mehr noch.

Dechant.

Wie? Habt Ihr an dem Unfug von Huß und ſeinen Schülern nicht genug?

Statthalter.

Ich kenne die Lehre dieſer Männer nicht hinlänglich. Wäre ſie aber auch ſo ſchlimm, als Ihr ſie anzuſehen ſcheint, ſo würde

dies meine Ansicht von der hohen Schule von Prag nicht andern. Wo sich die Geister lebhaft regen, können die falschen Richtungen nicht ausbleiben. In dem Reiche der Geister ist es aber die Natur aller falschen Richtungen, daß sie sich selber zerstören. Ihr brauchet den hohen Schulen nur ihren wahren Standpunkt anzuweisen, und Ihr werdet ihn finden, wenn Ihr das Feld der Geschichte überblicket —

Dechant.

Ich halte mich an die Gegenwart

Statthalter.

Wenn Ihr Euch berufen fühlet, Regenten zu rathen, so müsset Ihr Euch zuvor in der Geschichte umsehen. Und dann wird sie Euch belehren, wie sie mich belehrt hat, daß von Zeit zu Zeit eine Finsterniß über die Menschen kommt, welche mit allgemeinem Sitten-Verderbniß beginnt, und mit völliger Verdunkelung der Geister endigt. Alsdann läßt der Allmächtige irgend ein Licht aufgehen, um die Dunkelheit zu erhellen. Bald ist es eine neue Religion, bald ein großer Geist, dessen Weisheit ein ganzes Zeitalter erleuchtet, und dessen Schriften und Schüler Jahrhunderte erhellen; bald ein weitblickender Herrscher, welcher durch Gesetze und Staats-Einrichtungen die Finsterniß zerstreut, die auf der Menschheit lastet. Ein solches Licht war die erste Hochschule, die der Geist der weisesten Männer gegründet. Mehr, als Eine solche Schule folgte nach, und eine größere Zahl wird folgen, weil die Welt von dem, was ihr wahrhaft frommt, nie zu viel haben kann. Aber es werden Zeiten kommen, wo auch diese Schulen ein neuer Geist wird beleben müssen. Dann werden sie Alles, was der Handwerksmäßigkeit entrissen werden kann, an sich ziehen und in sich veredeln. Damit wird auch Alles, was früher schon Geschäft des Geistes war, einen höhern Schwung nehmen. Von den Hochschulen aus wird das wahre Licht der Religion, wird die ächte Kraft des Volks, und werden die durchgreifendsten Mittel seiner Wohlfahrt ausgehen. Und so tief wird das Gefühl ihres hohen

Werthes die Menſchen durchdringen, daß Jeder, der im Staat und in der Kirche zu wirken beſtimmt iſt, in ihnen ſeinen Unterricht ſuchen muß. Wo die Träger der Welt und des Himmels in die Schule gehen, wird ſich ein geiſtiger Thron von wunderbarer Herrlichkeit erheben, und die Wirkungen des Lichts, das von ihm aufgeht, laſſen ſich gar nicht berechnen. Da ſehet Ihr wohl, Herr Dechant, daß Eure und meine Kraft nicht hinreichen, den Lauf der Dinge aufzuhalten, wie ihn der Allmächtige in den nothwendigen Entwicklungen des Weltgeiſtes angeordnet. Habt Ihr mir etwas weiter zu ſagen?

Dechant.

Ich weiß nun, wie ich mit Euch daran bin.

Statthalter.

Deſto beſſer; dann werdet Ihr mir Raum laſſen, auch dem Manne, den Ihr hier gefunden, Rede zu ſtehen.

(Er macht dem Dechanten eine Verbeugung, der ſie kalt erwidernd abgeht.)

Achter Auftritt.

Statthalter

(allein).

Wie ſelten iſt es doch, daß der Menſch Maß zu halten weiß! Am ſeltenſten, leider! in der Religion! Dieſer Mann würde die Sonne ſelbſt auslöſchen, um die ſchwachen Augen der Wenigen zu ſchonen, welche die Helle nicht ertragen können, und dem, den ich jetzt erwarte, iſt das heitere Tageslicht nicht hell genug für die Menſchen; er möchte ſie der Sonne ſo nahe rücken, daß ihre Gluth ſie verzehren müßte. Und wo iſt die Wurzel dieſes Uebels? Wo anders, als in der Eitelkeit, in dem Hochmuth des Menſchen, der ſtatt ruhig die ihm angewieſene Bahn zu verfolgen, unaufhörlich hinübergreift in die Bahn des Andern —

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Tidemann (welcher die Bibel nicht mehr unter dem Arm hat, wie sonst).

Statthalter.

Ich freue mich, Euch wieder zu sehen, Magister.

Tidemann.

Ihr freuet Euch? — Herr Statthalter, Ihr vergesset, daß ich kein Höfling bin, der mit [illegible] — ich bin ein Gottesgelehrter —

Statthalter.

Was soll diese Sprache? Findet Ihr Euch verletzt, daß ich dem Dechanten von Frauenberg, der an Alter und Würden über Euch steht, zuerst Gehör gegeben?

Tidemann.

Wie könnt' ich verletzt sein? Hab' ich doch meinen steten Begleiter gegen die Schmach gesichert, zu warten, bis Ihr diesen Baalspfaffen entlassen, der Euch und den Orden verrathen hat.

Statthalter.

Schien mir Euch doch etwas zu fehlen! Ja, ja, Ihr habt die Bibel nicht bei Euch. Ich freue mich darüber —

Tidemann.

Ihr denket wohl, Gottes Wort entbehren zu können, weil Ihr die Polen geschlagen?

Statthalter.

Im Gegentheil, Gottes Wort scheint mir im Glück am nöthigsten, weil man es nie leichter vergißt. Das Unglück mahnt von selbst daran; hat es doch keinen andern Trost.

Tidemann.

Diese Sprache stimmt nicht zu der Aenderung, die mit Euch vorgegangen ist.

Statthalter.

Ja, man kann das Wort Gottes in höchsten Ehren halten, ohne es darum immer in der Hand zu führen. Ich habe nie faſſen können, daß Euch nicht genügte, es in dem Herzen zu tragen. Ihr hattet Euch damit manche Mißdeutung erſpart. Die Einen ſehen darin nur den Dunkel des Prieſters, welcher das Wort Gottes, gleich dem Kelche, ſeinem Stand allein vorbehalten will, und die Andern eine Prahlerei des Gelehrten, der Jedem bemerklich machen wolle, daß er die heiligen Schriften in der Urſprache leſe.

Tidemann.

Ja, ja, im Unglück war ich Euch mit allen meinen Fehlern gut genug. Glaubet Ihr wirklich, mich ſchon entbehren zu können?

Statthalter.

Ihr ſcheinet es darauf anzulegen, mir ſolches leicht zu machen. Indeß faſſet Euch, Magiſter. Eure Frömmigkeit kenn' ich; Euren Feuereifer für die Sache der Religion, für ihre Reinigung von ſo manchen Mißbräuchen ſchätz' ich. Auch an Eurer Anhänglichkeit an meine Perſon will ich, trotz Eurer übeln Laune, nicht zweifeln. Ich bin für Euch der, der ich immer für Euch geweſen bin, und darf erwarten, daß Ihr auch der Nämliche gegen mich geblieben ſeid.

Tidemann.

Es kommt darauf an, wie Ihr Eure Pflicht als ein Mann gefaßt, den ſeine Stellung berechtiget, ja verpflichtet, Hand an das Werk zu legen.

Statthalter.

Ich bin nur in Marienburg, um die Hochmeiſter-Wahl abzuhalten. Könnet Ihr erwarten, daß ich als Statthalter des Meiſterthums Zeit habe, an Anderes zu denken, als wie ich die mancherlei Intereſſen, ſo ſich hier durchkreuzen, zum Beſten des Ordens vereinige?

Tidemann.

So wollt Ihr denn handeln, wenn Ihr Hochmeiſter ſeid?

Statthalter.

Was ich dann thun werde, kann ich nicht sagen. Auf der Höhe solcher Pflichten stellt sich das Bewußtsein ihres ganzen Umfangs erst ein, wenn sie erreicht ist. Ich werde meinem Gewissen folgen —

Tidemann.

Eurem Gewissen? Nun, und dieses Gewissen wäre ruhig geworden?

Statthalter.

Dem Allmächtigen sei Dank, ja.

Tidemann.

Das heißt, es ist betäubt durch die Bewegung des Kriegslebens. Fürchtet Ihr nicht, daß die Ruhe den schlummernden Löwen wieder wecken werde?

Statthalter.

Ruhe? Wie könnet Ihr glauben, daß mir in diesem Leben noch Ruhe bestimmt sei? Sollte mich das Vertrauen meiner Brüder zum Meisteramt erheben, würde die Unruh' erst recht beginnen. Aber mein Gewissen ist ruhig, und wird ruhig bleiben. Meine Schuld ist versöhnt; das fühl' ich. Welch ein herrlicheres Pfand der Gewißheit könnt' ich mir wünschen?

Tidemann.

Und worin bestände dieses Pfand?

Statthalter.

In der Rettung meines Ordens, die ich mit Gottes Hülfe vollbracht. Hätte Gott mir so sichtbar beigestanden, wenn er meine Schuld nicht vergeben?

Tidemann.

Sei es denn, wie Ihr hoffet! Und in der That ist auch jetzt nicht die Zeit, wo Eure Thatkraft durch innere Zweifel gelähmt werden darf. Aber höret und fasset, was ich Euch sage! Das Reich Gottes ist nah', und wohl Euch, wenn Eure Blutschuld getilgt ist! Die Zeit, die anbricht, ist keine Zeit der Gnade, sondern

der Strafe und Vergeltung mit Feuer und Schwert. Alle Feinde Christi, das heißt, Alle, die an der alten, entstellten, geschändeten christlichen Kirche hangen, werden aufgerieben werden durch die sieben Plagen. Darum, wenn das Meisterthum Euch zufallt, so wird Euer Amt ein ganz anderes werden, als das Amt Aller, die vor Euch gewesen. An Euch wird es sein, Jeden, dem die Kraft dazu innewohnt, zu ermuntern zur Pflicht der Rache. Ja, die Zeit ist nahe, und dann darf Christus der Herr nicht mehr in seiner Sanftmuth, sondern er muß in seinem Eifer und gerechten Zorn nachgeahmt werden. Jeder Gläubige, der Priester selbst, ist verflucht von nun an, wenn er sein Schwert nicht zieht gegen die Feinde des Gesetzes. In ihrem Blut muß er seine Hände waschen und heiligen.

Statthalter.

Magister, Magister, was habt Ihr aus der Religion Christi gemacht? Müßet Ihr von mir lernen, daß die Schriften des neuen Bundes keinen Gott der Rache kennen, sondern nur einen Gott der Liebe und Vergebung!

(Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Die Scene ist in den nächsten zehn Auftritten in dem großen Remter.

Erster Auftritt.

Wirsberg, Blumenau und Pfeffer mit mehreren Rathmännern von Marienburg.

Wirsberg
(zu Blumenau).

Nun, Herr Bürgermeister; hat Euch der Statthalter gut aufgenommen?

Piſer

(zu Blumenau mit der Antwort zögert)

Wir ſind gar nicht vorgelaſſen worden. Er hatte keine Luſt, die Vorſtände der Stadt anzuhören.

Blumenau

(zu Wirsberg halb beiſeite)

Der Herr Statthalter hat keine Zeit, muß Ihr ſagen, die würdigen Vorſtände löblicher Stadt zu empfangen.

Piſer.

Iſt denn das nicht das Nämliche?

Blumenau.

Wer den Werth der Worte kennt, für den iſt es ein großer Unterſchied.

Wirsberg.

Glaubet Ihr wirklich, daß der Statthalter ſo viele Geſchäfte habe?

Blumenau.

Wie ſollt' ich es nicht glauben? Weiß ich doch, wie viel mir das Regiment löblicher Stadt zu ſchaffen macht. Wer vollends das ganze Land zu regieren hat —

Wirsberg.

Ihr ſeid ein Mann, der die Stadt mit Ruhm regiert, und da iſt Euch auch bekannt, daß ein Geſchäft vor dem andern geht. Wär' ich Hochmeiſter — ich will nicht einmal ſagen, Statthalter — ich wüßte nicht, was mir wichtiger dünchte, als die würdigen Vorſtände dieſer löblichen Stadt, mit ihrem weiſen Bürgermeiſter an der Spitze, auf jegliche Weiſe zu ehren.

Blumenau.

Man ſollt' es freilich meinen —

Piſer.

Was meinen? Es iſt ſo, wie der Herr Ritter ſpricht.

Blumenau.

Ihr könnt einmal nicht von Eurer böſen Gewohnheit laſſen, mit der Thür' in's Haus zu fallen.

Piſer.

Was braucht man hier hinter dem Berge zu halten? Iſt der Herr Ritter doch ganz unſerer Meinung.

Wirsberg.

Ja, ich will es nicht laugnen. Es thut mir weh, die würdigen Vorſtände dieſer löblichen Stadt mit ſolcher Geringſchätzung behandelt zu ſehen. Ich ſollte meinen, die Stadt, die er mit ſeinen Tannen aufgeopfert, verdiente einen beſſern Dank.

Piſer.

Ihr redet aus meiner Seele. Hab' ich doch nie begreifen können, daß die Verbrennung der Stadt nöthig geweſen iſt.

Wirsberg.

Sie war es auch nicht; darin ſind alle kriegsverſtändigen Männer einig. Es war der Gedanke des Statthalters allein. Er hatte ſeinen geheimen Zweck dabei.

Blumenau.

Einen geheimen Zweck? (Leiſe zu Wirsberg, indem er ihm näher rückt.) Und welcher Zweck wäre dieß geweſen? Ich habe auch immer ſo etwas vermuthet.

Wirsberg.

Was braucht man ein Geheimniß daraus zu machen? Der Bruder Amandus hatte es gleich errathen. Auf die Mönchsklöſter war es gemünzt. Wie konnte man ſie auch beſſer auf einmal los werden, als wenn man die ganze Stadt mit in Rauch aufgehen ließ?

Blumenau.

Alſo darum mußten wir unſer Hab und Gut in die Schanze ſchlagen? Nun kann ich ordentlich froh ſein, daß er uns nicht vor-

gelaſſen. Die ſchöne Anrede, ſo ich für ihn fertig hatte, würde mich wahrhaft reuen.

Piſer.

Ja, es iſt auch bekannt, er kann den Bruder Amandus gar nicht leiden.

Wirsberg.

Den Bruder Amandus?. Die Mönche müßt Ihr ſagen, und die Geiſtlichen alle, zuſammt den Biſchöfen und dem Pabſt ſelber, könnt Ihr hinzuſetzen.

Blumenau

(mit Entſetzen zurückweichend).

Gott bewahre! Was Ihr ſagt — Iſt's möglich?

Wirsberg.

Wie kann es anders ſein? Hat er doch faſt nur Ketzer um ſich. Da muß er ja wohl ſelbſt einer ſein. Der Tidemann iſt ein Schüler des Huß, und von dem Huß habt Ihr gewiß ſchon gehört?

Blumenau.

Von dem gottloſen Mann in Prag, der nie aufſteht und nie zu Bette geht, ohne das Crucifix anzuſpucken?

Wirsberg.

Der Tidemann macht es ſchwerlich beſſer

Piſer.

Nehmet mir nicht übel, Herr Ritter; aber das thut der Magiſter Tidemann nicht. Er iſt ein frommer Mann, frömmer, als alle unſere hieſigen Mönche, und ein Prediger — ſeit dem Doctor Leander Albanus iſt kein ſolcher mehr in Marienburg gehört worden.

Wirsberg.

Wartet nur; Ihr werdet ihn ſchon beſſer kennen lernen. Stellet ihn einmal auf die Probe. Ihr brauchet ihm nur zu ſagen, er ſolle den Statthalter bitten, das Geld für Eure Häuſer zu bezahlen, wie er es verſprochen.

Piſer.

Ja, verſprochen hat er es; das iſt gewiß. Und wenn er das Geld hat, ſo hält er es auch; das glaub' ich einmal.

Wirsberg.

Wenn ich Euch aber ſage, daß er das Geld hat —

Blumenau.

Der Herr Ritter muß das wiſſen; iſt er doch Ordens-Großſchaffer —

Wirsberg.

Geweſen, wollt Ihr ſagen. Dennoch hab ich noch Erfahrung genug in dieſen Dingen, um gewiß zu ſein, wie es in dem Schatz des Ordens ausſieht. Wiſſet Ihr, was ich an Eurer Stelle thäte?

Blumenau.

So erleuchtet uns denn mit Eurem Rathe. Löbliche Stadt wird es Euch gewiß Dank wiſſen.

Wirsberg.

Ich will es Euch ſagen; Ihr müſſet aber nicht viel davon reden, ſondern handeln. Auf morgen iſt ein Kapitel des Ordens angeſagt. Wenn wir Alle verſammelt ſind, ſo laſſet Ihr um Gehör bitten vor dem Kapitel. Eure Bitte wird gleich Unterſtützung finden. Man wird Euch verlaſſen, und dann könnet Ihr keine zu ſtarke Sprache führen. Vertrauet meinem Wort: es werden ſich Stimmen genug für Euch erheben.

Blumenau.

Ein bedenklicher Schritt, der vorher reiflich erwogen zu werden verdient —

Piſer.

Was, erwogen? Wär' es nicht wohl erwogen, wurd' uns der Herr Ritter nicht dazu rathen.

Blumenau.

Nur nicht gleich oben hinaus! Im Regiment löblicher Stadt muß auch der weiſeſte Vorſchlag erſt in eigener Sitzung von Bür-

germeiſter und Rath erwogen werden, eh' er befolgt werden kann. Lernet das einmal: es iſt Zeit dazu. Ihr [illegible] Erbitzet Euch nicht hier. Es würde löblicher Stadt, in deren Namen Ihr mit uns hier ſtehet, wenig Ehre bringen. Sitzen wir auf dem Rathhaus in Berathung, könnet Ihr Euch zur Genüge vernehmen laſſen. (Zu Wirsberg.) Seid verſichert, Herr Ritter, Eure Worte ſollen nicht auf die Erde gefallen ſein. Erlaubet, daß wir uns dankbar dafür entfernen —

(Sie gehen mit vielen Bücklingen ab).

Zweiter Auftritt.

Wirsberg

(allein).

Der Grund iſt gelegt. Jetzt kommt es darauf an, weiter zu bauen. An Feinden fehlt es ihm nicht hier; das hab' ich ſchon geſehen. Wenn ſie nur Alle unter Einen Hut zu bringen ſind. Darauf kommt es an! Das iſt das Schwierigſte mit ſolchen Dummköpfen. Sie wollen immer ſchon erndten, bevor ſie geſät haben. Hoffentlich werden ſie ſich begreiflich machen laſſen, daß dieſer Planen geſtürzt ſein muß, ehe von einer Hoffnung für Andere die Rede ſein kann. Da kommt mein Mann gerade

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Der Dechant.

Dechant.

Ich glaubte, den Komthur Schoenfeld hier zu treffen —

Wirsberg.

Laſſet es Euch nicht reuen, Herr Dechant, daß Ihr mich an ſeiner Stelle gefunden. Ich ſchmeichle mir, Euch beſſer zu verſtehen, als der gute Komthur —

Dechant.

Ich bin nicht ſo glücklich mit Euch —

Wirsberg.

Manner von Verſtand können ſich verſtehen, wenn auch Jeder ein anderes Ziel verfolgt. Sie haben wenigſtens Ein Intereſſe, das ihnen gemein iſt.

Dechant.

Und das wäre?

Wirsberg.

Den zu Grund zu richten, der ihnen im Weg ſteht.

Dechant.

Ihr müßt Euch deutlicher erklären. Mit allgemeinen Redensarten iſt nichts geſagt.

Wirsberg.

Ich will offener ſein, als Ihr. In dem Kapitel, welches auf morgen angeſagt iſt, werden ſich die Vorſtände der Stadt zu Gehör melden laſſen. Sie werden die Bezahlung für die Häuſer verlangen, welche der Statthalter abgebrannt hat. Es kann nicht fehlen, ein Streit wird ſich entſpinnen im Kapitel, und die Zweckmäßigkeit der Maßregel des Verbrennens der Stadt angegriffen werden. Es muß von Erfolg ſein, wenn Ihr und der ganze Anhang des Komthurs Schoenfeld den Angriff unterſtützet. Ein ſtärkerer wird unmittelbar nachfolgen. Ich brauche aber nur zu wiſſen, daß Ihr mit den Eurigen den erſten Angriff theilet, ſo bin ich Eurer Hülfe in dem zweiten gewiß. Er wird die Hauptſchlacht eröffnen; mit vereinigten Kräften ſchlagen wir den Statthalter zuverläſſig aus dem Felde.

Dechant.

Wort gegen Wort! Ihr könnet auf die Meinigen zählen. Ich gehe, den Komthur aufzuſuchen. Es iſt auch beſſer, daß wir uns an anderem Ort, als hier, ſprechen.

(Er will gehen.)

Wirsberg.

Noch ein Wort, Herr Dechant!

(Der Dechant kehrt um.)

Trauet nicht Jedem, der zu Eurem Anhang gehört. Es iſt nicht gut, daß der Gauns und der Komthur von Ragnit zuerſt unterrichtet werden. Vielleicht iſt der Brendel auch nicht feſt.

Dechant.

Ihr ſehet ganz richtig

Wirsberg

Aber da kömmt Einer, der am beſten in geiſtlichen Händen iſt! Er weiß noch nicht, wohin er ſich wenden ſoll. Kehret ihn zuerſt dem Pfauen entgegen — mag er nachher ſelbſt wählen zwiſchen den ſiegenden Parteien.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Dechant. Der Deutſchmeiſter Conrad von Egloffſtein.

Dechant.

Ihr kommet ſo weit her, und treffet ſo pünktlich ein, Herr Deutſchmeiſter —

Egloffſtein.

Wollte, daß ich früher kommen können. Bin eher der Mann für die Sachen, die mit dem Schwert, als mit Worten ausgefochten werden.

Dechant.

Ein Wort, dem ein gutes Schwert zur Seite ſteht, findet auch hier ſeine gute Stelle.

Egloffſtein.

Liebe die Worte nicht, die ſolcher Nachhülfe bedürfen, ſo wenig, als die Schwerter, denen die Worte nachhelfen müſſen. Wär' auch eigentlich nicht nöthig hier, verlangten Ordensregel und Gewohnheit nicht des Deutſchmeiſters Gegenwart bei der Wahl.

Dechant.

Ihr denket zu gering von Euch. Wir rechnen alle ſehr auf Eure Weisheit. Es iſt keine kleine Aufgabe, unter ſo vielen Würdigen den Würdigſten zu wählen.

Eglofſtein.

Verſteh' Euch nicht ganz, zieh' ich auch von der ſchönen Redensart das Nöthige ab. Wie kann hier noch eine Frage ſein, wer der Würdigſte ſei?

Dechant.

Ich verſteh' Euch, Herr Deutſchmeiſter. Zwiſchen Euch und mir kann die Frage nicht ſein; aber wer kann für die Andern ſtehen?

Eglofſtein.

Werd' es ihnen ſchon deutlich machen, wenn das Kapitel verſammelt iſt.

Dechant.

Ich rath' Euch nicht, viel davon zu reden. Ich bin ganz Eurer Meinung; aber wir müſſen vorſichtig zu Werke gehn. Man hat die Augen auf Verſchiedene geworfen, und braucht meine Anſicht nur zu theilen, ſo werden mehr als zwei Augen ſich auf den Herrn Deutſchmeiſter richten.

Eglofſtein.

Bedanke mich. Ihr könnet ſolchen Köder bei mir ſparen. Wer will nicht ſagen, es gut meint und ein Gewiſſen, ſondern nur geſunden Menſchenverſtand hat, muß dem Statthalter ſeine Stimme geben. Wär's doch eine Sünd' und eine Schmach für den Orden, wenn er in dem ſeltenſten Fall, wo einer der Seinigen ſchon in allen Meiſterpflichten erprobt iſt, einen Andern wählen wollte. Glaube nicht, Herr Dechant, daß die Sachen ſo ſchlimm hier ſtehen.

Dechant.

Dieſe Dinge haben mehr, als Eine Seite. Es iſt zum Beiſpiel eine Frage, ob dem Statthalter ein Dienſt damit geleiſtet wird, ſo man ihn zum Hochmeiſter wählt.

Eglofſtein.

Darauf kommt es hier gar nicht an. Wenn ein Hochmeiſter gewählt wird, ſo fragt man nicht darnach, ob dem, der gewählt werden muß, ein Gefallen damit geſchieht. Die Frage iſt, ob er

am beſten dazu paßt. Wenn man ihn zum Hochmeiſter macht, will man ihn nicht auf Roſen betten. Man opfert ihn auf, weil er ſich ſelbſt aufopfern muß, um ſolche Pflichten zu erfüllen.

Dechant.

Ihr habt Recht, Herr Deutſchmeiſter. Bei jedem Andern würd' ich das auch ſagen; aber bei dem Statthalter, der ſich ſeit vier Monaten gewiſſermaßen Tag und Nacht aufgeopfert, iſt es ein Andres. Ich meine, der Orden wär' ihm zum Dank für ſeine Verdienſte ſchuldig, ihm die ſchwere Laſt nicht noch für ſein ganzes Leben aufzulegen.

Eglofſtein.

Hm — das läßt ſich hören. Doch müßte man wiſſen, wie der Statthalter ſelbſt davon denkt.

Dechant.

Wer kann das wiſſen? Wie wär' es zu erfahren? Verſchloſſener iſt Niemand, als dieſer Mann.

Eglofſtein.

Höre das gern von ihm. War' Schade, wenn er nicht Hochmeiſter werden wollte. Es gehört dazu. Der Hochmeiſter darf das Herz nicht auf der Zunge tragen.

Dechant.

(für ſich).

Tölpelhafter Deutſcher! (Laut.) Und dann iſt zu bedauern, daß nicht Jeder im Orden denkt, wie Ihr und ich. Es iſt unglaublich, welche Dinge ſie dem Statthalter nachſagen. Seiner Tapferkeit, ſeiner Klugheit laſſen ſie alle Gerechtigkeit widerfahren. Aber tapfer geweſen ſind wir Alle, ſagen die Einen, ſonſt hätten wir die Polen nicht überall aus dem Feld geſchlagen. Und was die Klugheit angeht, ſprechen die Andern, ſo war es eben keine große Weisheit, die Stadt in Brand zu ſtecken, wenn ſie auf Ordenskoſten wieder aufgebaut werden muß.

Egloffſtein.

War die Burg denn anders zu retten? Ihr möget mir ein gelehrter Mann ſein, Herr Dechant; aber das verſtehet Ihr nicht.

Dechant.

Ich ſage nicht, was ich denke, Herr Deutſchmeiſter; ich wiederhole nur, was Andre ſagen, und würde das nicht der Mühe werth finden, wenn dieſe Andern nicht mit zu wählen hätten.

Egloffſtein.

Machet Euch keine Sorge darum. Bevor die Wahl vor ſich geht, wird das veni creator spiritus geſungen, dann verſchwinden alle dieſe unnützen Gedanken und der Würdigſte wird gewählt. So wird es auch dießmal geſchehen. Wiſſet Ihr nicht, ob der Herr Statthalter zu ſprechen iſt? Es verlangt mich, ihn nach langen Jahren wieder zu ſehn.

Dechant.

Wie? Ihr habt ihn noch nicht geſprochen?

Egloffſtein.

Wollte mich nicht gleich bei ihm melden. Man ſagte mir, er habe verſchiedene Perſonen abweiſen laſſen. Es iſt mir ein Zeichen, daß ſeine Zeit ſehr beſchränkt iſt. Will ihn nicht in die Verlegenheit ſetzen, ſich zu unterbrechen, wenn er vielleicht glaubte, den Deutſchmeiſter alsbald annehmen zu müſſen —

Dechant.

Ich möchte nicht dafür ſtehen, daß er dieſes glaubte

Egloffſtein.

Soll mir lieb ſein, wenn Ihr Recht habt. In ſeinem Amt iſt die Zeit von ſo hohem Werth, daß man Gott allein davon Rechenſchaft geben kann. Darum Gott befohlen! Werde dem Herrn Statthalter ſchon begegnen, wenn er in die Meſſe geht. Oder beſſer, wenn er aus der Meſſe kömmt. Iſt auch würdiger, mich zuvor mit ihm zu vereinigen in Andacht vor Gott, als ihn nach

weltlichem Brauche zu begrüßen, und gleich von weltlichen Dingen mit ihm zu ſprechen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Dechant

(allein).

Welch ein Bär! Sollte man doch glauben, er komme von Norden und nicht von Süden. Ich fürchte, dieſer Strobian wird uns viel zu ſchaffen machen. Da kommt ein anderer Schlag. Mit dieſem wird leichter fertig zu werden ſein.

Sechſter Auftritt.

Der Vorige. Konrad von Sefeln.

Dechant.

Wohin ſo eilig, Herr von Sefeln?

Sefeln.

Ich will zum Statthalter. Es iſt eine gar zu erbauliche Geſchichte —

Dechant.

Der Statthalter iſt nicht zu ſprechen. Eben geht der Deutſchmeiſter ſelbſt weg, ohne daß er vorgelaſſen wurde.

Sefeln.

Thut mir leid; aber Ihr ſeid auch ein frommer Mann und werdet die Geſchichte gewiß nicht ungern hören. Einer unſerer Leute, der aus litthauiſcher Gefangenſchaft zurück-kommt, hat ſie erzählt. Es iſt eine wahre Heiligen-Geſchichte.

Dechant

(verdrießlich).

So laſſet hören; aber faſſet Euch kurz. Die Zeit iſt nicht dazu angethan, um ſich an müßigen Geſchichten zu ergötzen.

Sefeln.

Eine Heiligen-Geſchichte iſt es, ſag' ich Euch, und eine Kloſter-Jungfrau iſt es, die ſich als eine wahre Heilige bewährt hat. Ihr werdet es mir ſelbſt zugeben. Ein Litthauiſcher Bajor hatte das Kloſter geplündert. Ihre Schweſtern gab er dem Kriegsvolk Preis; ſie behielt er für ſich ſelbſt, als die Schönſte von Allen. Die Haut ſchaudert einem, wenn man ſich die fromme Jungfrau allein denkt mitten unter den heidniſchen Schaaren. Der Bajor ein grauſamer Wüſtling, der keine Barmherzigkeit kannte. Der Schandbube wollte die Braut des Himmels zu ſeiner rohen Luſt mißbrauchen. Erſt verſucht' er es mit Schmeicheleien und Bitten; dann kam er mit Drohungen, und als auch dieſe nichts halfen, wollt er Gewalt anwenden —

Dechant.

Ja, ja, ſolche Geſchichten kommen alle Tage vor im Krieg. Darum nennt man den Krieg auch die größte Geißel, welche Gott über ein Land ſchicken kann. Ihr ſeid geſtern erſt angekommen; habt Ihr Eure Freunde ſchon geſehen?

Sefeln.

Wie ſollt' ich nicht? Aber höret nur, dann werdet Ihr finden, daß ſolch eine Geſchichte nicht alle Tage vorfällt. Sagt' ich nicht, daß der Bajor Alles angewendet, um die fromme Jungfrau zu ſeinem ſündlichen Willen zu bewegen?

Dechant

(ſehr übellaunig).

Ja, ja, ſogar Gewalt —

Sefeln.

Ja, Gewalt! Es iſt entſetzlich. Da warf ſie ſich vor ihm auf die Kniee nieder, und flehte, ihrer Ehre zu ſchonen und ihrer Seele. Zum Dank wolle ſie ihm eine Verehrung thun, die ihn zum Glücklichſten unter den Menſchen machen würde. Er ſollte feſt werden gegen Hieb und Stich, gegen Pfeil und Kugel. Da verſprach er ihrer zu ſchonen, theilte ſie ihm ihr Geheimniß mit.

Ihr brauchet mir nur das Haupt abzuhauen, und Eure Säbelspitze dreimal in mein Blut zu tauchen, sagte sie, und kniete nieder. — Weiter nichts, als das? lachte der Barbar. In deine Hände befehl' ich meinen Geist, o Herr, betete die Jungfrau, und ihr Kopf flog von ihren Schultern. — Ist das nicht eine rührende, eine heilige Geschichte?

Dechant.

Man kennt mehr, als Eine solche. Wo der Glaube recht mächtig ist, kommt Dergleichen manchmal vor. Aber was meinet Ihr denn? Welchen Hochmeister werden wir bekommen?

Sefeln.

Denket Ihr nicht, daß man diese Jungfrau als Martyrin ansehen muß?

Dechant

(ärgerlich).

Nun ja, warum nicht? Aber ich frage, wer Hochmeister werden wird?

Sefeln.

Wie könnet Ihr fragen? Der Remus und kein Anderer. Es ist eine ausgemachte Sache. Er geht alle Tage zur Messe, beichtet jede Woche wenigstens einmal und fastet alle Freitage und Sonnabende. Was will man weiter? Der Würsberg kennt ihn, und ich habe ihm darum auch meine Stimme versprochen. Andere wollen den Statthalter, ich weiß es; aber ich weiß auch, daß er es nicht annehmen würde. Die letzten Monate sollen seine Gesundheit tief erschüttert haben, und es ist nicht zu verwundern.

Dechant

(für sich).

Der braucht keine Nachhülfe mehr. (Laut.) Aber Eines muß ich Euch doch sagen. Erzählet die Geschichte von der frommen Nonne dem Statthalter nicht.

Sefeln.

Warum denn nicht? Ist er doch auch ein frommer Mann —

Dechant.

Ja, ſo ungefähr wie der Litthauiſche Bajor, und mehr noch. Offen geſagt, Herr Ritter, der Statthalter iſt ein Ketzer, ſo gut, als einer. Höret nur den frommen Mönch, welcher hier kommt. Er weiß Euch mehr davon zu ſagen, als ich —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Amandus.

Dechant.

Iſt's nicht ſo, Bruder Amandus?

Amandus.

Wovon iſt die Rede?

Dechant.

Wir ſprechen von dem Statthalter. Der Herr Ritter iſt noch ſo neu hier, daß er ihn für einen frommen Mann hält.

Amandus.

Ein frommer Mann? Dieſer Ketzer ein frommer Mann? Wo kann ein Ketzer ein frommer Mann ſein? Das möcht' ich wiſſen! Und dann hat er ja einen Bund mit dem Teufel, der ihn feſt gemacht hat. Es iſt eine bekannte Sache.

Dechant.

Da hört Ihr's. Ihr werdet ein gutes Werk thun, Bruder Amandus, wenn Ihr den Herrn Ritter über die Lage der Sachen hier belehret. Geſchäfte rufen mich — Gottes Segen über Euch, mein gottesfürchtiger Herr Ritter —

(Sefeln mit tiefer Verbeugung dankend, während der Dechant abgeht.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Dechanten.

Sefeln.

In Wahrheit, ich würd' es nicht glauben, käm' es nicht aus geiſtlichem Munde. O wie ganz anders hab' ich dieſen Mann

angesehen! Ein junger Ritter, dessen Bekanntschaft ich gemacht, das heißt, ein junger Mann, der in Kurzem Ritter werden wird: denn er hat dem Statthalter das Leben gerettet, hat mir ihn freilich anders geschildert.

Amandus.

Ich merke schon, Ihr seid dem Helfried in die Hände gefallen —

Sefeln.

Ja, so nannten sie ihn.

Amandus.

Hat er Euch nicht auch die Bekanntschaft seiner schönen Base gemacht?

Sefeln.

Seiner schönen Base?

Amandus.

Nun ja, er ist der Sohn eines Beutlers, und wenn ein adelicher Herr, wie Ihr, mit ihm sprach, durfte er Euch zum Danke wohl auch einen Gefallen erweisen. Freilich wird er sich zuvor besinnen müssen, ob es dem Statthalter angenehm sein kann. Hat die schöne Bathseba doch vor dessen Augen selbst Gnade gefunden.

Sefeln.

Welche Dinge muß ich hören! O hätt' ich das gewußt, ich wäre lieber in meinem Ordenshause geblieben.

Amandus.

Ist es nicht besser, daß Euch die Augen geöffnet werden?

Sefeln.

Ach, mein ehrwürdiger Bruder, der Irrthum ist zu schön, welcher uns diejenigen, so wir zu lieben und zu ehren haben, in dem besten Licht zeigt.

Amandus.

Nun, Ihr seid noch jung und werdet Gelegenheit genug zu dergleichen schönen Irrthümern finden. Ihr müsset nur nicht

über den, dem Ihr Eure Stimme zur Meiſterwahl gebet, im Irrthum ſein.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Br. Cuthertus.

Amandus
(zu Sefeln).

Der Bruder Cuthertus, ein frommes Glied meines Ordens, und auch ein wenig geneigt zu den ſchönen Irrthümern, in denen Ihr Euch ſo ſehr gefallet. Aber auf wen habt Ihr denn Eure Augen geworfen für die Meiſterwahl?

Sefeln.

Auf den Ritter Remys, mein ehrwürdiger Bruder. Man hat mir verſichert, er ſei der frommſte Mann im Orden nach dem Statthalter. Nach dem, was ich nun weiß, darf ich mir Glück dazu wünſchen. Ich war nahe daran, dem Statthalter meine Stimme zu geben.

Cuthertus
(mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens).

Wie? Dem Ritter Remys?

Amandus.

Wem anders? Ihr kennet den Ritter Remys nicht, wie Ihr die Menſchen überhaupt nie kennen lernen werdet. Aber Gott ſei mit Euch, mein frommer Herr Ritter! Der Bruder hier und ich, wir haben noch einen Gang in Sachen unſeres Ordens zu machen.

Sefeln.

So gehet mit Gott und die heilige Jungfrau ſei mit Euch!
(Er geht nach einer andern Seite ab, als ſpäter die beiden Mönche.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sefeln.

Cuthertus.

Was muß' ich hören? Wie? Der Remys ſoll Hochmeiſter

werden? Und Ihr, mein Bruder, Ihr nennet ihn einen frommen Mann?

Amandus.

Und warum nicht, mein kurzſichtiger Bruder?

Cutbertus.

Aber bedenket doch: einen Mann ohne Tugend, ohne Frömmigkeit, ohne guten Ruf —

Amandus.

Was geht das Euch und mich an? Wählen wir doch nicht, und haben ſeine Wahl auch nicht zu verantworten. Wiſſet Ihr denn, wer diejenigen ſind, um die ſich die Meiſterwahl drehen wird?

Cutbertus.

Wie kann ich das jetzt ſchon wiſſen? Die Hauptperſonen des Ordens ſind ja kaum noch angelangt.

Amandus.

Ihr werdet ewig ein unſchuldiges Kind bleiben in dieſer Welt. Glaubet Ihr denn nicht, daß Jeder, der ſich zur Meiſterwahl hierher begeben, ſeine Wahl ſchon unterwegs getroffen hat?

Cutbertus.

Wie iſt dies möglich?

Amandus.

Er wählte ſich einen, der ihm am beſten zuſagte, und behielt einen andern in Petto, von dem er ſich die meiſten Vortheile verſprach, wenn der erſte nicht durchzubringen ſein ſollte.

Cutbertus.

Und Keinem fiel ein, wer der Würdigſte ſei?

Amandus.

Gewiß Allen, und Jeder wird den, bei dem er ſeinen Vortheil gefunden zu haben glaubt, für den Würdigſten achten. Aber wie dem ſein mag! Für uns kommt es darauf an, daß derjenige, welcher Meiſter wird, zuerſt unſerem Kloſter, dann unſerem

Orden und auch der Kirche zuſagt. Nennet Ihr glaubet, daß der Statthalter, welcher ein Ketzer iſt, der von nichts, als von Reformen im Orden und in der Kirche traumt, der ein Feind iſt unſeres Ordens und unſeres Kloſters, uns als Meiſter zuſage? Und dennoch wird er gewählt werden, wenn ſich die Stimmen nicht theilen. Wir haben nur die Wahl zwiſchen dem Schoenfeld und dem Remus. Der Schoenfeld iſt ein beſchränkter Kopf und ein eigenſinniger Narr, der Andere für ſich regieren laſſen und nur hie und da einmal drein hineinpoltern wird. Der Remus hat keinen Charakter, keine Grundſätze, keine Tugend, und ſo lang er geſund und im Glück iſt, auch keine Religion. Dabei iſt er ein Wüſtling und zu Allem fähig, um ſeine wilden Begierden zu befriedigen. Welchen von Beiden, meint Ihr, daß unſer Orden am beſten brauchen könne? Der Schönfeld wird uns nichts ſchaden; das iſt gewiß, und in ruhigen Zeiten könnt' er uns ſchon recht ſein. Aber den Remus müßen ſeine Schwachheiten und ſeine Laſter in Kurzem mit Gott und mit der Welt in Zerwürfniß bringen. Und nun werdet Ihr hoffentlich begreifen, daß uns Niemand beſſer zum Hochmeiſter taugt, als der Remus, und daß ſeine Wahl zum Nutzen der Kirche, zum Nutzen unſeres Ordens und zum Nutzen unſeres Kloſters iſt.

Cuthertus.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Euer kluger Geiſt zeigt mir die Sachen immer in einem Lichte, das meinen ſchwachen Verſtand blendet. Und doch erhebt ſich in mir eine Stimme, die Zweifel aufwirft gegen Eure Anſicht; aber ſie weiß ſich nicht recht deutlich zu machen.

Amandus.

Daraus könnt Ihr ſehen, daß dieſe Stimme keine andere iſt, als der Geiſt des Widerſpruchs, der in jedem Menſchen wohnt. Dieſer Geiſt iſt ein Kind, das der Teufel ſelbſt mit der Eitelkeit erzeugt hat, und dieſer Geiſt makelt an Allem, was der Verſtand der Verſtändigen zum Beſten der Schwachen dieſer Welt erſinnen mag.

Elfter Auftritt.

Die Scene iſt in dieſem und den übrigen Auftritten des Aufzuges im Gemach der Wittwe Hedwig.

Cadina. Helfried.

(Die Erſte mit dem Spinnrocken beſchäftigt, Helfried vor ihr ſitzend und mit ſeinem Degen ſpielend.)

Cadina.

Da wird es bald wieder bei Euch in das Feld gehen?

Helfried.

Ohne Zweifel. Sobald die Meiſterwahl vorüber iſt.

Cadina.

Du freuſt Dich wohl ſehr darauf?

Helfried.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Cadina.

Ach, wenn ich ein Mann wäre, wie froh wollt' ich ſein, würde zum Aufbruch geblaſen gegen die Polen!

Helfried.

Du wäreſt im Stande, ſelber mit zu ziehen. Aber Du kennſt auch den Krieg nicht, mein gutes Baschen.

Cadina.

Bin ich nicht im polniſchen Lager geweſen?

Helfried.

Du haſt dort nur die beſte Seite des Krieges geſehen. Du warſt im Lager der Sieger, die ihre Arbeit gethan zu haben glaubten. Auch die Schlechteſten macht der Erfolg beſſer.

Cadina.

Aber bedenke doch, die Verwundeten, die Kranken —

Helfried.

Da ſiehſt Du, daß Du den Krieg nicht kennſt. Die Verwundeten, die Kranken ſind nicht am ſchlimmſten daran im Kriege.

Cadina.

So mögen es die armen Einwohner auf dem Lande ſein, über welche der Kriegessturm wegzieht, und ihre Häuſer und Saaten zerſtört.

Helfried.

Auch dieſe ſind es nicht. Der Soldat iſt's, der Soldat ſelbſt mitten im Sieg, wenn er auch allen Gefahren entgangen iſt. Wie würde Dir zu Muth ſein, wenn Du, auf den Flügeln des Sieges einhergetragen, um Dich blickteſt und den grenzenloſen Jammer ſehen müßteſt, ohne helfen zu können und die Schandthaten alle ſehen müßteſt, welche ſich die rohen Gemüther in der Wuth des Kampfes, aus angeborener, böſer Luſt, ſelbſt aus Erſchöpfung durch die Strapazen neben Dir erlaubten, ohne daß Du es hindern konnteſt, ja oft nicht einmal tadeln durfteſt? Das ſind die ſchwerſten Augenblicke des Soldaten, wenn er mitten im Sieg die Augen wegwenden muß, und manchmal die Niederlage ſelbſt dem Sieg mit ſolchen Greueln vorziehen möchte.

Cadina.

Du warſt ja immer um den Herrn Statthalter: da konnteſt Du gleich tröſten, helfen —

Helfried.

Kennt' er es doch ſelbſt nicht, wie gern' er es auch gethan. O und wie gern! Aber nicht umſonſt wird der Krieg den großen Zerſtörungs-Scenen der Natur verglichen. Es iſt ein Waldſtrom, der ſich plötzlich aus den engen Ufern erhebt, und, über das ganze Land hinrollend, Alles vor ſich niederſtürzt, oder in ſeinen Wogen fortreißt.

Cadina.

Es muß ſchrecklich ſein! Freilich, das hab' ich nicht geſehen. Was war der Brand unſerer Stadt dagegen? Es waren nur wenige Stunden, aber dieſe Stunden, Helfried, ſie gehörten auch zu den ſchwerſten, welche der Krieg bringen kann. Denke Dir, wie mir zu Muthe war, als die Gefahr vor mir ſtand, meine kranke

Mutter lebendig verbrennen ſehen zu müſſen. Hätte ſie das Gebet Deines edlen Gönners nicht gerettet —

Helfried.

Nicht wahr? Es iſt unmöglich, daß die heilige Jungfrau dem Gebet eines ſolchen Mannes widerſtehen könne.

Cadina.

Darum mußt Du auch nicht von ihm laſſen, Helfried. Du mußt ihm ähnlich zu werden ſuchen.

Helfried.

Ach, wer vermochte das? Ich will ihn auch nicht verlaſſen, bis dieſer Krieg geendigt iſt —

Cadina.

Und was willſt Du dann?

Helfried.

Ach, ich weiß es ſelbſt nicht. Der Frieden kommt mir manchmal ſo ſchön vor, daß ich ihm ganz angehören möchte. Wenn ich zurückdenke, wie es in Marienburg war, ehe dieſer fürchterliche Krieg ſich entzündet. Welch fröhliches Leben und Regen in allen Straßen unſerer Stadt! Jede Werkſtatte offen, und alle voll ernſter Meiſter, fleißiger und fröhlicher Geſellen und beſcheidener und gehorſamer Lehrlinge. Und die Frauen mit dem Spinnrocken vor den Häuſern ſitzend, und die Kinder ſpielend um ſie herum, und keine Sorge und keine Gefahr, als wenn ein muthiges Roß daher ſprengte, oder eine Kuh ſcheu geworden durch die Gaſſen rannte. Und vollends des Sonntags, wenn Alles hinauszog in feſtlichen Gewandern nach dem Jerusalem, Vater und Mutter voran, und die Kinder fröhlich hinter ihnen her hüpfend, und Alle in ihren Sonntagskleidern und mit den Sonntagsgeſichtern voll Unſchuld und Frohſinn. Ach Cadina, wird dieſe Zeit nicht wiederkommen? Und wenn ſie kommt und ich wäre nichts, als ein Mann in eiſerner Rüſtung und zöge mit anderen Männern in eiſerner Rüſtung hinter jenen Glücklichen her, wie müßt' ich

mich allein fühlen, ohne Weib, ohne Kinder, die mit mir zögen!

Ach, Cadina, wie kann ich froh ſein, wenn ich mir dieſe Zukunft vorſtelle? Und denke ich nun vollends, daß Du vor uns herzögeſt, eines Andern Weib, ach Cadina, wie könnt' ich das ertragen?

Cadina

Nie wirſt Du ſo mich ſehen —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Wittwe Willewil.

W. Willewil.

Endlich wird man des vornehmen Herrn doch einmal wieder habhaft! Fürwahr, man muß ſich Glück wünſchen, wenn ihm alle die Grafen und Herren einmal einen Augenblick gönnen, um ſich ſeiner armen Verwandten zu erinnern! — Aber ſiehe da; läßt er doch die Flügel hängen, als wär' ihm leid, daß er ſo tief herabgeſtiegen iſt —

Cadina.

Thut ihm nicht Unrecht, Mutter. Helfried hat keine ſolchen Gedanken —

W. Willewil.

Warum ſind' ich Euch nicht froh und fröhlich zuſammen und lachend, wie ſonſt? Was iſt vorgegangen zwiſchen Euch? Liebt Ihr einander denn nicht mehr?

Helfried.

O Frau Muhme —

W. Willewil.

Nun, was denn Frau Muhme?

Cadina.

Ihr ſeid hart gegen ihn, Mutter

W. Willewil.

So tröſte ihn denn, Du weiches Gemüth. Streich' ihm die

blonden Locken aus der Stirne. Sie umschatten die großen, blauen Augen. Vielleicht blicken sie dann heiterer.

(nach einer Pause, während Gadina verlegen vor sich hingesehen.)

Ich weiß nicht, wie Ihr Beide mir vorkommt. Ihr seid doch alt genug und könntet einmal merken, was die Anderen mit Euch vorhaben.

Gadina.

Und was habt Ihr denn vor mit uns, Mutter?

W. Willewil.

Siehst Du nicht, wie er so roth geworden ist? Ihr dauert mich, in Wahrheit Kinder. Ihr dauert mich. Ich will Euch aus dem Traum helfen, damit diesem Bilderstürmer die Kriegs-Gedanken aus dem Kopfe gehen. Ihr sollet Mann und Frau zusammen werden, Ihr Beide.

Gadina

(erschreckend.)

Wir?

W. Willewil.

Was hast Du, Mädchen?

(Nach einer Pause, da sie keine Antwort erhalten, fährt sie fort.)

Lasset Euch nicht bange sein, Kinder. Ihr seid freilich so nahe verwandt, daß eine Dispens von Rom nöthig ist. Aber der Magister Tidemann sagt, es würde sich dafür schon Rath finden.

Gelfried

(zu Gadina tretend und ihre Hand fassend.)

Gadina —

Gadina.

Verkenne Deine Bestimmung nicht.

(Gelfried läßt ihre Hand fahren, und stürzt fort.)

W. Willewil.

Was ist dem thörichten Kind?

(Sie eilt ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Cadina

(allein).

Er hat mich verſtanden! Dank Dir, heilige Dorothea. Es iſt klar geworden zwiſchen ihm und mir —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorige. Renys.

Renys.

Endlich find' ich meine ſchöne Nachbarin aus der St. Annen Kirche von geſtern Morgen wieder?

Cadina.

Was ſuchet Ihr hier, Herr Ritter? Wollt Ihr zu meiner Mutter, ſo ſetzet Euch, ich werde ſie rufen —

Renys

(ihr den Weg nach der Thüre vertretend).

Aufrichtig geſtanden, mein ſchönes Kind, Deine Mutter wurde mir jetzt ſehr ungelegen kommen.

Cadina.

Dann bitt' ich, Euch augenblicklich zu entfernen. Ich kenne Euch nicht, und Eure Geſellſchaft paßt nicht für mich.

Renys.

Sei keine Närrin, Kind. Du haſt doch keine Angſt vor den Männern in Eiſen. So eben ſah' ich ja einen hier weggehen. Und dann wirſt Du ſo vernünftig ſein, zu begreifen, daß ein Edelmann und Ritter beſſer für Dein ſchönes Geſicht paßt, als ein Burſche, der nichts iſt, als der Sohn eines Beutlers, und was der Statthalter auch aus ihm machen mag, doch immer der Sohn eines Beutlers bleiben wird.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. W. Wilfewil. Helfried.

W. Wilfewil.

Da bring' ich ihn wieder — Aber was iſt das? (Zu Reuys:) Was ſteht zu Euren Befehlen, Herr Ritter?

Reuys.

Vielleicht die Mutter des reizenden Kindes? Es freut mich, Eure Bekanntſchaft zu machen —

Helfried.

(vortretend)

Ihr habt noch keine Antwort auf die Frage gegeben, was hier zu Euren Befehlen ſei.

Reuys.

Ei, ei, mein junger Fant: was fällt Euch ein, mich an die Antwort zu erinnern, die ich ſchuldig bin? Habt Ihr nicht beſſere Höflichkeit gelernt von Eurem Gönner? Ich ſollte meinen, wo für den Statthalter und ſeinen Knappen Raum iſt, verſtänd' es ſich von ſelbſt, daß er auch für Andere wäre.

Helfried.

Wie meint Ihr das?

Reuys.

Nicht wahr, Burſche, das verſtehſt Du nicht? Freilich mit dem Verſtändniß muß man auch den Degen ziehen.

Helfried.

(den Degen ziehend)

So falle denn auf Euch die Schuld und die Schmach dieſer Stunde —

W. Wilfewil.

Ach, Herr Ritter, verzeihet dem jungen Mann. Er iſt ſonſt ſo beſcheiden —

Cadina.

Ich bitt' Euch, Mutter; laſſet Helfrieden ſeine Sache ſelbſt führen.

Helfried.

Kommt, wenn Ihr des Namens eines Ritters wenigſtens durch Eure Waffen wurdig ſein wollt

Renys.

Wie dem Handwerksburſchen in der Geſellſchaft von Edelleuten der Kamm gewachſen iſt!

Helfried.

Kommt, ſag' ich Euch

(Die Wittwe Wiſſewil äußert ihre Angſt durch ihre Bewegungen.)

Renys.

Junger Menſch, Ihr denkt wohl eine gute Figur zu machen vor Eurer Geliebten, wenn Ihr einen Mann, wie mich, zum Zweikampf fordert. Und in Wahrheit, es iſt auch viel Ehre für Euch, aber es ware der Ehre mehr, als Ihr tragen konnt, wenn ein alter Edelmann, wie ich, ſeinen Degen zum Kampf mit Euch erniedrigte

W. Wiſſewil

(zu Helfried).

Ich flehe Dich, bei Deinem Vater fleh' ich Dich, faſſe Dich, und bedenke, wer Du biſt —

Cadina.

Um Himmels willen, Mutter; iſt er nicht ſchon geſchmaht genug, wollt Ihr ihn auch noch ſchmahen?

Helfried

(den Degen erhebend).

Fort von dieſer Stelle, oder ich ſtoße Euch nieder —

Renys.

So komm denn, junger Held. Du wirſt früher zur Vernunft kommen, als Dir lieb ſein wird.

(Ab mit Helfried.)

M. Willewik

(will ihnen folgen)

Um aller Heiligen willen —

Cadina

(sie zurückhaltend)

Bleibet, Mutter, und laſſet Helfrieden ſeine Sache ausfechten. Gott ſelbſt richtet zwiſchen der Demuth und dem Uebermuthe.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Die Scene iſt um Mitternacht. Der größte Theil des Theaters iſt leer und läßt im Hintergrunde nur eine Mauer-Krone mit Thürmchen, wie von einer Stadtmauer, erkennen. Ein Drittel der Scene nimmt der Buttermilch-Thurm ein, deſſen Inneres gegen die Zuſchauer geöffnet, aber im Anfang ziemlich dunkel iſt, ſo daß ſich keine Gegenſtände erkennen laſſen. An dem entgegengeſetzten Ende ſtehen zwei Landsknechte, von denen der Eine ganz bewaffnet auf der Wache ſtehend iſt, und auch einen Spieß in der Hand hat, welcher dem Andern fehlt.

Erſter Auftritt.

Erſter Landsknecht.

Gib' nicht ſo, Bruder —

Zweiter Landsknecht.

'S iſt 'ne kalte Nacht — —

Erſter Landsknecht.

Ich ſage Dir, es iſt mir ganz ſchauerlich hier zu Muthe geweſen. Ich war froh, daß Du kamſt.

Zweiter Landsknecht.

Wirſt Dich doch nicht fürchten

Erſter Landsknecht.

Fürchten gerade nicht — aber es iſt ein widerwärtiger Dienſt, ſo allein zu ſtehen da Außen in der Nacht. Lieber ſtand' ich vor dem Feind. Und in der Nähe dieſes Thurmes — es ſoll eine Hexe drin wohnen. Freilich hab' ich das Amulet der ſchwarzen Brüder auf der Bruſt, und das ſchützt gegen alle böſen Geiſter. Aber was hilft's? Hängen ſich die graushaften Gedanken doch wie Kletten feſt am Gehirn. Es war mir nicht anders, als hätt' ich die Hand der Peſt-Jungfrau geſehen über der Mauer dort —

Zweiter Landsknecht.

Sei kein Narr, Bruder —

Erſter Landsknecht.

Ich ſage Dir; es iſt nicht zum Lachen. Die Litthauer haben die Peſt in das Land gebracht, und da iſt auch die Peſt-Jungfrau mitgekommen.

Zweiter Landsknecht.

Was iſt's denn mit dieſer Peſt-Jungfrau? Wenn ſie nur jung und ſchön iſt —

Erſter Landsknecht.

Um Gottes willen, Bruder, ſpotte nicht. Die Geſchichte treibt einem die Haare zu Berg. In meinem Dorf iſt ſie vorgefallen.

Zweiter Landsknecht.

Was fiel denn da vor?

Erſter Landsknecht.

Ich will Dir es lieber morgen erzählen, wenn es Tag iſt. Pfeife mir dafür jetzt gleich ein luſtiges Stückchen. Das kann doch Keiner, wie Du.

Zweiter Landsknecht.

Es iſt zu kalt zum Pfeifen, Bruder. Und dann möcht' ich vorher Deine Geſchichte hören. Zittr' ich doch ſchon zum Voraus; iſt's auch nicht vor Angſt, ſo iſt's doch vor Kälte. Man kann das Zittern für Beides brauchen.

Erſter Landsknecht.

Kurz, es iſt ſo mit der Peſt-Jungfrau. Bei Nacht fliegt ſie durch die Straßen der Orte und ein rothes Tuch ſchwingt ſie in der Hand. Wo ſie die Hand mit dem rothen Tuche hineinſteckt in ein Haus, in Stall oder Scheune, da bricht auch die Peſt aus im Augenblick, und in ein Paar Stunden ſind alle Lebendigen drinnen zu Leichen worden.

Zweiter Landsknecht.

Warum fanget Ihr den böſen Vogel nicht? Am Ende iſt's ja doch nur eine Nachteule, deren rothe Augen die Angſt für ein rothes Tuch genommen.

Erſter Landsknecht.

Eine Nachteule iſt es nicht; das wirſt Du gleich hören. Hat es doch einer verſucht, die Gewalt der Peſt-Jungfrau zu brechen. Er bewaffnete ſich mit Siegmund's Säbel, öffnete ſein Fenſter, und ſtellte ſich auf die Seite. Die Peſt war ſchon im Dorfe; ſie mußte vorüber kommen. Und ſie kam auch — ſiehſt Du nichts dort oben auf der Zinne des Thurms? War mir doch wieder, als hätte ſie die Hand erhoben mit dem Tuche.

Zweiter Landsknecht.

Sei kein Thor, Kamerad, und laß hören, was Dein Eiſenfreſſer ausgerichtet mit dem geweihten Säbel?

Erſter Landsknecht

(leiſe).

Spreche leiſer, Herzensbruder. Alſo er ſtand mit dem Säbel und wartete. Und ſiehe, auf einmal ragt die Hand lang herein in das Fenſter, und das rothe Tuch flattert im Gemach. Das Uebrige kannſt Du Dir denken.

Zweiter Landsknecht.

Du biſt ein rechter Thor bei Nacht. Am Tag biſt Du viel klüger. Wie kann ich mir denken, was die Hand angerichtet, oder

vielmehr der Sabel? Glaub' ich doch weder an die Eine, noch an den Andern. Aber wie nanntest Du den Sabel?

Erster Landsknecht.

Der Siegmund-Sabel war es. Und der ihn hielt, that einen Hieb damit nach der Hand mit dem rothen Tuch, und die Hand mit dem Tuch fiel in das Gemach.

Zweiter Landsknecht.

Bruder, wenn Du es mir nicht übel nimmſt, ſo mein' ich, der Mann mit dem Sabel hatte mehr Herz im Leib, als Du.

Erster Landsknecht.

Mag ſein, bei Nacht. Am Tag haſt Du mich oft genug im Kampf geſehen, und ich meine, daß ich meinen Mann geſtellt, ſo gut, als Einer.

Zweiter Landsknecht.

Darum eben kommt es mir ſo wunderlich vor. Aber kurz, hat der Hieb geholfen?

Erster Landsknecht.

Das heißt, er half und half auch nicht. Denn der den Hieb gethan, ſtarb, und ſein ganzes Geſchlecht ſtarb auch, aber die Peſt-Jungfrau iſt von da nie wieder in mein Dorf gekommen.

Zweiter Landsknecht.

Nun, weißt Du was, Kamerad? Wenn die Peſt-Jungfrau kommt, ſo rufe mich. Mein Sabel iſt nicht gefeit, und doch nehm' ich es mit ihr auf.

Erster Landsknecht.

Hör' ich nicht Fußtritte? — Wer das ſein mag! ſo eine große und dicke Geſtalt — Jeſus, Maria und Joſeph, es wird doch nicht der Conrad Zöllner ſein! Die Mönche ſagen, er könne die ewige Ruhe nicht finden und gehe hier um.

Zweiter Landsknecht.

Thor, der Du biſt! Es iſt ein Ritter, in ſeinen Mantel gehüllt —

Erſter Landsknecht.

Ein Ritter kann's nicht ſein. Die Herren Ritter liegen um Mitternacht in den Federn.

Zweiter Landsknecht.

Um etwas Liebes aufzuſuchen, bei Nacht, iſt auch der Tapfre rüſtig.

Erſter Landsknecht.

Ich glaube gar, es iſt der Statthalter. Der macht oft ſelbſt die Runde in der Nacht.

Zweiter Landsknecht.

Bei meinem Heil, Du kannſt Recht haben. Da mach' ich, daß ich fortkomme —

(Er eilt weg. Während der letzten Reden war die Geſtalt in dem Mantel längs der Mauer hingeſchlichen, und hatte ſich hinter dem Buttermilch-Thurme verloren. Der erſte Landsknecht bleibt während des nächſten Auftrittes immer ſichtbar, jedoch ohne Antheil an dem, was in dem Thurme vorgeht.)

Zweiter Auftritt.

(Die Scene iſt in dem Buttermilch-Thurm, und in dieſem Alles dunkel, ſo daß die Geſtalt des Ritters, die in dem vorigen Auftritt ſichtbar geworden iſt, nur wegen des weißen Mantels bemerklich wird.)

Renno, nachher die Waidlerin.

Renno.

(weiter vortretend in dem Thurme)

Nun, alte Hexe, ſchläfſt Du?

Waidlerin.

(die noch nicht ſichtbar iſt)

Wer iſt hier, der meine Ruhe ſtört?

Renno.

Mache zuvor hell, alte Hexe.

Waidlerin.

Was willſt Du? Deine Stimme kommt aus einer Bruſt, in der kein Raum für gute Gedanken iſt.

Renys

(den Degen ziehend).

Was kann mich abhalten, Dir Vernunft zu lehren?

Waidlerin

(indem es plötzlich hell wird).

Da bin ich; stoße zu, wenn Du Muth hast —

Renys

(den Degen einstechend).

Nun hab' ich keinen Grund mehr dazu. Aber auch für eine Hexe bist Du verdammt häßlich.

Waidlerin.

Alberner Thor, der d a r a n denken kann, wenn er zu mir kommt! Was suchst Du hier?

Renys.

Ich will Dir eine Frage stellen. Die Antwort bezahl' ich Dir.

Waidlerin.

Womit willst Du bezahlen?

Renys.

Womit bezahlt man in der Welt? Mit Geld, und, je nachdem die Antwort ausfällt, mit Gold.

Waidlerin.

Pfui mit Eurem Gold! Damit kauft man nur christliche Gewissen; eine preußische Waidlerin verlangt bessere Bezahlung.

Renys.

Was kannst Du weiter fordern?

Waidlerin.

Und dann mußt Du vorausbezahlen —

Renys.

Meinetwegen! Aber Du willst ja kein Gold —

Waidlerin.

Fluch über das Gold! Der Durst nach Gold hat Euch

Fremdlinge in unſer Land geführt. Das iſt die Bezahlung, die ich fordere.

(Sie reißt ein hölzernes Kreuz, das auf einem vorſpringenden Steine ſteht, herab, und wirft es ihm zu Füßen.)

Nenys.

Thorin, die Du biſt: was ſoll dies? Meinſt Du, mit wem Du ſprichſt?

Waidlerin.

Dich kenn' ich beſſer, als Du Dich ſelbſt kennſt. Du biſt ein Mann, dem kein Wort und keine Treue, kein Glauben und kein Gott heilig iſt. Leicht muß Dir darum die Zahlung ſein, die ich verlange.

Nenys.

Mach's kurz, alte Hexe; was verlangſt Du?

Waidlerin

(auf das Kreuz zeigend)

Trete den mit Füßen, der zu Deinen Füßen liegt.

Nenys.

Biſt Du wahnſinnig, Weib?

Waidlerin.

O der feigen Gewiſſenhaftigkeit! Denkſt Du nicht ſtündlich, thuſt Du nicht täglich hundertmal Schlimmeres, als ich von Dir fordere?

Nenys.

Wie kann man Schlimmeres thun?

Waidlerin.

Und das wäre der geprieſene Glaube, dem unſere alten Götter weichen ſollen? Verläumden darfſt Du, Unſchuld morden darfſt Du, den Freund verrathen darfſt Du — aber zwei Stücke Holz, die ein Nagel verbindet, darfſt Du nicht mit dem Fuß berühren? Schwachkopf, der Du biſt, was kann die Zukunft für Dich in ihrem Schooß tragen, das der Mühe werth wäre, von mir genannt zu werden?

Renys.

Wer bist Du? Dich hat die Hölle ſelbſt ausgeſpieen?

Waidſerin.

Nenne ſie den Himmel — ein Himmel wird ſie ſein, wenn kein Chriſt darin iſt. Mach's kurz, ich will ſchlafen.

Renys.

Was ſoll ich?

Waidſerin.

Ich hab' es Dir geſagt. Blicke zu Deinen Füßen —

Renys.

Ich kann es nicht

Waidſerin.

Wähnſt Du, dieſer Gott würd' es nicht dulden?

(Sie ſpringt auf, und tanzt mit barbiſchem Jubel auf dem Kreuze herum.)

Siehſt Du nun, wie Dein Gott ſo geduldig iſt?

Renys.

Sei's drum! Aber das ſag' ich Dir. Die Antwort, die Du mir geben wirſt, iſt übermorgen als Wahrheit oder Lüge erkannt. Find' ich ſie als Lüge, ſo laſſ' ich Dich als Hexe verbrennen. Verſtehſt Du mich?

Waidſerin.

Nur zu, wenn Du Antwort haben willſt.

Renys

(indem er den Fuß auf das Kreuz ſetzt).

Furchtbares Weib!

Waidſerin.

Siehſt Du, es iſt ſo gut, als nichts, was Du gethan. Himmel und Erde rühren ſich nicht. Du nur zitterſt; o wie wird ſich Pikullos freuen!

Renys.

Scheuſal, das Du biſt; wer zittert nicht, wenn er vor des Teufels Großmutter ſteht?

Waidlerin.

Elender Thor; Du ſtehſt vor einem höheren, als mir. Vor Deinem Gotte ſtehſt Du!

(Sie zieht die Verwand weg, die eine Nische bedeckt, in welcher ein großer Roß Schädel aufgeſtellt iſt, vor dem eine, mit Talg gefüllte, Schale brennt.)

Nenus.

Muß ich von dieſem Antwort erhalten?

Waidlerin.

Frage!

Nenus.

Zwei Degen ſollen ſich meſſen im Zweikampf. Der Eine iſt des Herrn, der Andere iſt des Knechts; welcher wird Sieger ſein?

Waidlerin.

Darum biſt Du hier? Gegen den Knecht hat der Herr immer Recht. Deine Stunde iſt noch nicht gekommen. Haſt Du weiter zu fragen?

Nenus.

Uebermorgen iſt die Meiſterwahl; wer wird Meiſter werden?

Waidlerin

(indem ſie den Vorhang vor der Niſche wieder zuzieht.)

Dazu bedarf ich des Zernichters nicht. Ein anderer Thor hat mir bereits die nämliche Frage geſtellt.

Nenus.

Und welche Antwort gabſt Du ihm?

Waidlerin.

Der Würdigſte wird Hochmeiſter werden.

Nenus.

Nenne ſeinen Namen

Waidlerin.

Vor den Göttern gibt es keinen Namen der Menſchen. Aber Du ſollſt mehr erfahren, als Du gefragt. Den Würdigſten verdienet Ihr nicht, drum wird er kurze Zeit Euer Meiſter ſein.

Reuss.

Wer wird ihm folgen?

Waidlerin.

Ein Unwürdiger wird sein Nachfolger sein. Und Andre werden dem Unwürdigen folgen, und Euer Orden wird mit ihnen untergehen. Alsdann wird eine schönere Zeit heraufbrechen über mein Land. Potrimpos, der Spender des Glücks, im Krieg und im Frieden, wird allein herrschen über uns. Und das Land wird wachsen an Macht und Herrlichkeit, und die alten Fürsten des Preußen Landes werden sich erheben aus ihren Gräbern, und den Thron einnehmen, der hoch wegragt über die Völker. Und ein Glück wird ausgehn von ihm, und ein Segen wird ausgehn von ihm, und so mächtig wird ihr Scepter sein, daß Alles, was er berührt, zu Gold und Silber wird. Siehst Du den Thurm hier, wie er fest gegründet ist in der Tiefe und hoch hinaufstrebt zum Himmel? Den Buttermilch-Thurm nennen sie ihn; aber welchen Namen werden sie ihm geben, wenn er, berührt von jenem Scepter, zu Silber wird? Fort mit Dir, Du bist des Bildes solcher Zukunft nicht würdig! Fort mit Dir, ehe der Zernichter Pistillos wiederkehrt! Fort mit Dir!

Es wird plötzlich wieder dunkel in dem Thurm und Reuss stürzt angstvoll fort.

Dritter Auftritt.

Die Scene ist in den nächsten Auftritten auf dem Rathhaus von Marienburg.

Blumenau, Kellerknecht, Lomey, Rymann, der Ehmann, Baugenwalde und einige andere Ramme Rathmänner nebst den beiden Mönchen Br. Amandus und Br. Cuthertus.

Blumenau.

Darum sind ja die ehrwürdigen Brüder vom schwarzen Kloster in unsere Sitzung eingeladen. Die Sache geht auch ihr Kloster an. Sintemalen nun Kirchen-Eigenthum wohl zu sondern ist von Gemeinde-Eigenthum, und Kirchen-Eigenthum nicht ver-

treten werden kann von Laien, gleichwie Gemeinde-Eigenthum nicht kann vertreten werden von Geiſtlichen —

Amandus.

Ihr ſeid im Irrthum, Herr Burgermeiſter —

Blumenau.

Im Irrthum iſt der Burgermeiſter löblicher Stadt nicht, und am wenigſten geziemt es ſich, ihn deſſen zu zeihen in offener Rathſitzung. Ihr mögt eine andere Anſicht haben, als ich. Aus Achtung für Euren Stand werd' ich es nicht Irrthum nennen. Folget meinem Beiſpiel, Bruder Amandus, ſo Ihr mit dem Burgermeiſter löblicher Stadt redet.

Amandus.

Nennet es, wie Ihr wollt; aber wenn die Kirche oft das Eigenthum großer Reiche vertreten, wird ſie wohl auch das Eigenthum der Stadt Marienburg vertreten können. Und wo iſt das Eigenthum von Marienburg? Das ſagt mir einmal!

Kellerknecht.

Der Bruder hat Recht. Gemeinde-Eigenthum gibt es eigentlich gar nicht mehr.

Lomeh.

Ihr müßtet nur den Grund und Boden ja nennen wollen —

Ohmann.

Mit Gunſt, daß ich Euch in die Rede falle. Es gibt kein beſſeres Eigenthum, als Grund und Boden. Kein Dieb kann es ſtehlen, kein Feind es wegführen. Und dann iſt ja hier von dem Boden die Rede, auf dem unſere Väter gewandelt ſind, und in dem ihre Gebeine ruhen.

Augenwalde.

Gewinnen Grund und Boden dadurch denn einen höheren Werth? Hier fragt es ſich, wie hoch jeder Bauplatz zu verkaufen, und dabei kommt es darauf an, wie er am beſten gelegen iſt für Handel und Gewerbe.

Blumenau.

Ihr ſeid der Jüngſte unter den Rathmannern, und würdet am beſten thun, zu warten, bis die ältern Mitglieder des weiſen Raths ihre Meinung geſagt haben.

Kellerknecht.

Machet, daß es zur Sache kommt, Vetter Bürgermeiſter; dafür ſind wir hier. Die Zeit iſt koſtbar; ich muß morgen einen Rachen laden laſſen, und da iſt heute noch Vieles anzuordnen.

Blumenau.

Nichts übereilt! In Geſchäften löblicher Stadt geziemt ſich, daß Alles in gehöriger Ordnung geſchehe. Bevor zur Sache geſchritten wird, müſſen die Vorfragen im Reinen ſein. Darum ſag' ich auch: Gemeinde-Eigenthum kann nur von wohllöblichen Gemeinde-Vorſtänden vertreten werden, beſonders und vorzüglich von dem zeitigen Bürgermeiſter —

Amandus.

Nun, ſo machet, daß die Sache vom Fleck rückt! Heute kommt es mir nicht darauf an, Recht zu behalten; wird mir nur morgen im Kapitel gewahrt, was ich verlange.

Lometz.

Und was wolltet Ihr denn verlangen?

Blumenau.

Ich muß Euch bemerken, Bruder Amandus, daß Ihr Eure Sache nicht von der unſrigen trennet könnet. Und warum? Weil unſere Sache dadurch geſchwächt würde, ſo wie die Eurige, wenn wir unſere Sache von ihr trennen wollten.

Rumann.

Eigentlich weiß ich gar nicht, weßwegen wir hier verſammelt ſind.

Blumenau.

Mit ein wenig Geduld werdet Ihr es gleich erfahren —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Piſer.

Blumenau.

Nach Eurer löblichen Gewohnheit kommet Ihr, wenn die Verhandlungen lange begonnen

Piſer.

Ich habe nie etwas dabei verloren; und diesmal

(den Obmann mit Erſtaunen erblickend.)

Wie? Ihr ſeid hier, Nachbar Obmann?

Blumenau.

Warum nicht? Was iſt geſchehen?

Piſer.

Und Ihr wiſſet nichts davon?

Blumenau.

Was kann geſchehen, wovon ich nicht wüßte? Muß doch Alles, was in löblicher Stadt vorfällt, alsbald dem Burgermeiſter gemeldet werden.

Piſer

Es ſind Ordens Sachen, die Euch nichts angehen.

Amandus

Was iſt es denn? (Als Piſer mit der Antwort zögert.) So gehet heraus mit der Sprache!

Piſer

(zu dem Obmann)

Wiſſet Ihr in Wahrheit nichts davon, Nachbar?

Obmann

Laſſet es gut ſein. Was mir allein geſchieht, muß ich mit Gottes Hulfe allein tragen.

Piſer.

Wie könnet Ihr denn ſo ruhig ſein, wenn Ihr es wiſſet? Bedenket, was es heißen will, den Burgfrieden brechen und einen Ritter —

Blumenau.

Wie? Was? Der Burgfrieden wäre gebrochen? (Zu dem Obmann.) Und Ihr wußtet es und ſchwieget dazu?

Obmann.

Mit Gunſt, Herr Bürgermeiſter. Was mich allein angeht, pfleg' ich auch für mich allein zu behalten.

Blumenau.

Was iſt's denn, das Euch ſo allein angeht?

Amandus

(zu Piſer).

So laſſet Ihr wenigſtens hören —

Piſer.

Da er es weiß, brauch' ich es auch nicht mehr zu verſchweigen. Sein Sohn, der Helfried, iſt mit einem Ritter in Streit gerathen und hat den Degen gegen ihn gezogen. Ein hitziger Kampf entſpann ſich; der Ritter fiel, und ſein Sohn iſt ſo ſchwer verwundet, daß er auch nicht davon kommen wird —

Obmann.

Mit Gunſt, daß ich Euch widerſpreche. Es war ein Unglück; aber die heilige Jungfrau hat das Schlimmſte abgewendet. Die Kämpfenden ſind auseinander gebracht worden, ehe noch Blut gefloſſen war.

Blumenau.

Dann iſt die Sache nicht beſſer, den Burgfrieden hat er in jedem Fall gebrochen. Ihr müßtet denn Euren Sohn lieber am Galgen ſterben ſehen, als an einer Wunde.

Obmann.

Wie es Gottes Wille iſt.

Augenwalde.

Ich ſagt es ja immer: Hochmuth kommt vor dem Falle —

Kellerknecht.

Der Statthalter wird ihm ſchon heraus helfen: dafür iſt mir nicht bange.

Amandus.

Was helfen? Wo der Burgfrieden gebrochen iſt, da läßt ſich nicht helfen. Was wird es ihm nützen, wenn er ſtatt des Strangs mit dem Schwert gerichtet wird?

Blumenau.

Dann müßt' er ein Edelmann ſein. Einen Edelmann darf man nicht hängen.

Rymann.

Was ſollen dieſe Reden? Meinet Ihr damit dem Obmann das Herz leichter zu machen?

Angenwalde.

Nun, ſo ſehr zu Herzen geht es ihm doch nicht: das ſieht man wohl.

Rymann.

Ihr meinet vielleicht er müßte winſeln und ſchreien

Obmann.

Mit Gunſt, Herr Bürgermeiſter. Machet dieſen Reden ein Ende und gehet zur Sache.

Blumenau.

Was ich zu thun habe, weiß ich ſelbſt. Dießmal aber in Betracht des großen Unglücks, ſo Euch betroffen, will ich thun, was Ihr wünſchet. Alſo, es iſt davon die Rede, daß Bürgermeiſter und Rath morgen vor das Orden-Kapitel treten und ſchleunigſt Bezahlung verlangen für die verbrannten Häuſer.

Amandus.

Wofür ſind wir hier, ich und dieſer mein Bruder? Wir Beide müſſen mit Euch vor das Kapitel treten und Bezahlung fordern für unſer abgebranntes Kloſter.

Blumenau.

Wenn ich von Hauſern rede, ſo mein' ich Euer Kloſter auch darunter —

Amandus.

Ein Kloſter iſt kein Haus; wie eine Kirche kein Haus iſt.

Cuthertus.

Wenigſtens muß man ſagen, ein Gotteshaus —

Amandus.

Das iſt wieder eine von den Spitzfindigkeiten, die man auf den hohen Schulen lernt. Freilich, Ihr waret auch auf der Hochſchule von Culm —

Cuthertus.

Ja, ich kann Gott nie genug dafür danken —

Amandus.

Und doch wär' es beſſer für Euch, wenn Ihr im ſchwarzen Kloſter zu Danzig geweſen. Ihr würdet mehr gelernt haben und

Cuthertus.

Aber, lieber Bruder, bedenket doch —

Amandus.

Hier iſt nichts zu bedenken, und einmal muß es doch heraus. Dieſe hohe Schule von Culm iſt ein Ketzerneſt, ſo gut, wie die von Prag —

Cuthertus.

Heiliger Dominicus, das überſchreitet doch alle Grenzen —

Amandus.

Ja, wie die von Prag, und ſchlimmer noch; ſonſt würdet Ihr nicht ſo lau ſein im Glauben —

Cuthertus.

Mich könnet Ihr ſchmähen, Bruder, wie Ihr wollet. Ich werd' es zu ertragen und zu verzeihen wiſſen; denn ich kenne die Heftigkeit Eures Gemüths. Aber meiner Mutter kann ich den

Dolch nicht geduldig in die Bruſt ſtoßen laſſen. Und meine Mutter, nicht meine leibliche, ſondern was mehr iſt, meine geiſtige Mutter iſt die Hochſchule von Culm

Amandus.

Nun, dann habt Ihr die babyloniſche Hure zur Mutter

Cuthertus.

Das iſt zu viel! (Aufſtehend.) Von nun an ſag' ich mich los von jeder Gemeinſchaft mit Euch! Oft genug ſchon haben mich Eure Reden, haben mich die krummen Wege comport, auf denen ich Euch wandeln ſah. Ich traute der innern Stimme nicht, welche mich vor Euch warnte. Jetzt verſteh' ich ſie. — Verzeihet mir, Herr Bürgermeiſter; ich bin nicht mehr in der Faſſung, um an Euren Berathungen Theil nehmen zu können.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Dr. Cuthertus.

Amandus.

Laſſet den Schwachkopf ziehen! Er iſt ohnedieß zu nichts zu brauchen, wo Kraft und Entſchloſſenheit von Nöthen ſind.

Rugenwalde.

Worüber habt Ihr Euch denn eigentlich geſtritten?

Kellerknecht.

Ihr hörtet es ja, von der hohen Schule zu Culm war die Rede.

Rugenwalde

(zu Dr. Amandus).

Was geht Euch die Schule zu Culm an? Ihr habt doch die Kinderſchuhe lang genug ausgetreten und brauchet nichts mehr zu lernen. Das heißt recht eigentlich ſich um des Kaiſers Bart zanken.

Amandus.

Was verſtehet Ihr von dieſen Dingen? Es iſt nicht von Weihfaſſern die Rede.

Piſer.

Er hat ganz Recht, der Herr Augenwalde. Es iſt nicht der Mühe werth, nur ein Wort zu verlieren über dieſe Dinge. Ich meine, wir müſſen zur Sache gehen —

Blumenau.

Dazu braucht es Eurer Erinnerung nicht. Ueberhaupt müßt Ihr Euch merken, wenn man im Rathe ſitzt, ſo gehört Alles zur Sache, worüber die Meinungen getheilt ſind. Nun iſt eben durch den Rücktritt des frommen Bruders Cuthertus eine Meinung ſiegreich geblieben, alſo iſt die Sache entſchieden, und Burgermeiſter und Rath begeben ſich morgen in das Kapitel.

Amandus.

Ich ſage Euch, daß ich dabei ſein will.

Blumenau.

Wenn löblicher Rath der Meinung iſt, will ich es nicht hindern; nur verſtehet es ſich, daß ich als Bürgermeiſter das Wort führe. Ich habe meine Rede bereits aufgeſetzt. Ihr werdet ſehen, daß ich nichts darin vergeſſen.

Amandus.

Ich hoffe, Ihr bleibet in Euren ſchönen Worten, wie im Sande, ſtecken; dann werdet Ihr froh ſein, wenn ich Euch aus der Noth helfe.

Piſer.

Ihr brauchet Euch nicht zu bemühen; es wäre nicht das erſtemal, daß ich die Reden meines Amtsbruders zu Ende bringen mußte.

Blumenau.

Ihr ſolltet nicht daran erinnern, was zu Eurer und löblicher Stadt Ehre beſſer vergeſſen würde. Wenn Ihr mich zur Unge-

bühr unterbrochen und ich Euch, um Aergerniß zu vermeiden, das Wort gelaſſen, darüber Ihr lieber ſchweigen, damit Andere es vergeſſen konnten.

Kellerknecht.

Aber ich ſage Euch, Vetter Bürgermeiſter, ich kann nicht länger bleiben. Wenn man ein Schwein in Laduna hat, muß man die Augen ſelbſt darüber halten.

Blumenau.

Wir ſind auch jetzt fertig. Der Beſchluß iſt gefaßt. Alles iſt im Reinen.

Ohmann.

Mit Gunſt, daß ich frage, welcher Beſchluß iſt denn gefaßt worden?

Blumenau

(aufſtehend).

Das werdet Ihr hören, wenn wir morgen vor das Kapitel treten.

Ohmann

(der ihnen geblieben iſt, während die Meiſten aufgeſtanden ſind).

Mit Gunſt; aber ich muß doch wiſſen, was wir im Kapitel zu thun haben, wenn ich mitgehen ſoll.

Blumenau.

Es iſt auch nicht nöthig, daß Ihr mitgehet. Die Deputation iſt ſchon anſehnlich genug. Ueberdieß könnte Eure Perſon wegen Eures Sohnes Anſtoß erregen im Kapitel. Im Nothfall kann auch leicht ein Anderer an Eure Stelle gerufen werden.

(Er geht, und die Uebrigen folgen ihm. Der Ohmann bleibt mit dem Ausdruck der Reflexion.)

Sechſter Auftritt.

Die Scene iſt in dieſem und den übrigen Auftritten in dem Gemach der Wittwe Wilhelmi.

Cadina

(allein).

(Sie liegt vor einem kleinen Bilde der heiligen Dorothea auf den Knieen, und ſteht im Augenblick auf, wo ſich der Vorhang erhebt.)

Ich kann nicht beten, die Angſt iſt zu groß. Um Meinetwillen iſt der Arme in dieſen Jammer gerathen. Ach, wo bleibt meine Mutter? — Da kommt Jemand! Heilige Dorothea, welch gewaltiger Tritt —

Siebenter Auftritt.

Die Vorige. Helfried (der heftig und ganz verſtört eintritt).

Cadina.

Heilige Dorothea, was iſt geſchehen?

Helfried

(der ſich gleich auf einen Stuhl geworfen hat).

Es iſt vorbei —

Cadina

Du biſt doch nicht verwundet —

Helfried.

War' ich's; es würde mir beſſer ſein —

Cadina.

Was iſt's denn? Rede, Helfried. Du haſt doch mit Ehren gekämpft?

Helfried.

Sie haben ihn für todt weggetragen —

Cadina.

Nun, Preis und Dank der heiligen Dorothea! Deine Ehre iſt gerettet gegen den Uebermüthigen —

Gottfried.

Ich habe gethan, was ich nicht vermeiden konnte; aber es iſt übel gethan.

Cadina.

War's möglich, daß Du Geduldig ertrugſt, was Dir geboten wurde?

Gottfried.

Ja, es war zu ſchwer für mich; jetzt hatt' ich es ertragen. Aber ich hatt' es ertragen ſollen; ich hätte mich wenigſtens bezwingen müſſen, ſo lang' ich im Bereich des Burgfriedens war.

Cadina.

Wie konnteſt Du daran denken?

Gottfried.

Ich hätte daran denken müſſen, und ich konnte daran denken. Die Geſetze verlangen nichts, was der Menſch nicht kann.

Cadina.

Mit Euren Geſetzen! Was ich vor Gott verantworten kann, darauf kommt es an.

Gottfried.

In jenem Leben, ja; und dort hoff' ich auch Barmherzigkeit zu finden. (Wehmüthig.) Cadina, ich bin hier, um Abſchied zu nehmen.

Cadina.

Abſchied? Du willſt Dich doch nicht auf die Flucht begeben? Nein, das thuſt Du nicht! Du würdeſt Dich ſelbſt anklagen.

Gottfried.

Flucht, Cadina? Wie magſt Du von Flucht reden? Ich gehe, mich als Gefangenen zu ſtellen und meinen Kopf dem beleidigten Geſetz zur Verſöhnung zu bieten.

Cadina.

Was ſagſt Du?

Gottfried.

Ich muß eilen, ehe man kommt mich feſtzunehmen. Es iſt

würdiger, ſich ſelbſt zu ſtellen in die Gefangenſchaft. Cadina —
(Er hält ihr die Hand entgegen, die ſie faßt.) Cadina — es iſt möglich, daß wir uns nicht wiederſehen in dieſem Leben. O nun fühl' ich erſt, was mir dieſes Leben iſt, indem ich mich davon trennen ſoll. Was brauch' ich es jetzt noch zu verhehlen? Ich hatte alle meine Hoffnungen auf Dich geſetzt.

Cadina.

Auf mich?

Gottfried.

Auf Dich, Cadina. Mein Herz kämpfte zwiſchen Dir und dem Orden, mußt' es nicht für die Gefährtin meiner Kindheit, die Vertraute meines Knaben-Alters, die Freundin meiner Jünglingsjahre entſcheiden? Es entſchied; und doch war mein Herz nicht beruhigt. Eine Stimme in meinem Innern ſagte mir, daß wir in dieſem Leben nicht für einander beſtimmt ſind. Ich verſtand die Warnerin nicht — jetzt verſteh' ich ſie. O warum iſt uns das Glück nicht geworden, zu dem uns die Unſrigen beſtimmten?

(Cadina iſt in ein trauriges Nachdenken verſunken.)

Cadina, meine Cadina; nicht wahr, Du wirſt mich nicht — vergeſſen?

Cadina.

(wie zu ſich ſelbſt kommend)

Ach, warum müſſen wir ſo uns trennen? Ja, ich wußt' es lange, daß wir nicht für einander beſtimmt waren. Wie hätt' ich ſonſt auch ein ſolches Gelübde thun können?

Gottfried.

Ein Gelübde? Was haſt Du denn für ein Gelübde gethan?

Cadina.

Ach, ich war es meiner Mutter ſchuldig! Es gebührte ihr ſchon, als ſie da lag in ſchwerer Krankheit und keine Kraft mehr hatte, als zu erklären, ſie würde das Gemach nicht verlaſſen, in welchem mein Vater geſtorben. Schon hatte man begonnen, die

Häuſer der Stadt anzuzünden. Da rannt' ich verzweifelnd fort, um mich dem Statthalter zu Füßen zu werfen und um Schonung zu flehen für unſer Haus, war's auch nur für die nächſte Nacht, die ſie nicht überleben zu können ſchien. Ich war Thörin genug, Hülfe bei den Menſchen zu ſuchen, wo Gott allein helfen konnte. Sein Glaube war beſſer, als der meinige. Halb wahnſinnig ſtürzt' ich fort, um wenigſtens zu ſterben mit meiner Mutter in den Flammen. Als ich nach Hauſe kam, fand ich ſie, wie ſie von ſelbſt ſich erhoben von ihrem Lager, und das Haus zu verlaſſen verlangte. Nun begriff ich, daß ſein Gebet geholfen, und that das Gelübde, mein übriges Leben nur Gott, meiner Mutter und den Dienſten zu weihen, die ich dem Statthalter und den Seinigen erweiſen konnte.

Gottfried.

Mit ihm darf ich mich nicht ſtreiten um Dich. Und iſt es nicht auch ſo beſſer für uns? Ja, ja — O nun wird es hell in mir! — Wie leicht wird mir der Tod ſein, da ich die Gewißheit habe, daß Du in dieſer Welt nur Gott, in jener Welt Gott und mir gehörſt! Lebe wohl, Cadina!

Cadina.

Und ich muß allein zurückbleiben

Gottfried.

Denk an Deine Mutter und an meinen Vater —

Cadina.

Heilige Dorothea, gib mir die Kraft zu dieſer Stunde —

Gottfried.

O das Leben iſt ſchöner, als ich geglaubt habe! Lebe wohl, Cadina!

(Er eilt fort. Cadina ſieht ihm nach mit einer Faſſung, welche die Kraft nicht verbirgt, die es ſie koſtet, um ſich nicht dem tiefſten Schmerz hinzugeben, und der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene iſt in dem Gang nach dem großen Remter.

Erſter Auftritt.

Kellerknecht. Der Obmann.

Kellerknecht.

Man hat nichts, als Müh' und Arbeit von dieſen nächtlichen Geſchäften. Und Niemand dankt einem dafür.

Obmann.

Nun, man thut ſeine Schuldigkeit, und überläßt das Andre dem lieben Gott.

Kellerknecht.

Ihr habt gut die Sache Gott überlaſſen. Ich muß ſie meinen Knechten überlaſſen. Während ich hier ſtehe und nichts thue, liegt mir ein Kahn mit Waizen in Ladung. Wo das Auge des Herrn nicht hinſieht, da weiß man ja, wie es hergeht. Iſt's nicht ſo, Gevatter Augenwalde?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Augenwalde.

Augenwalde.

Wie Ihr ſagt; auf's Haar hin. Aber wovon iſt die Rede?

Kellerknecht.

Ich ſage eben, man iſt überall beſtohlen und betrogen, wo man nicht ſelber dabei ſein kann.

Augenwalde.

Ich merke, wovon die Rede iſt. Ich komme eben von der Regat, ja, ja. Ihr habt einen Kahn in Ladung. Freilich, da kann ich auch ein Lied davon ſingen.

Kellerknecht.

Und wär' es noch, um etwas auszurichten. Aber da steht man und wartet, bis die Andern kommen. Hat es doch lange schon neun Uhr geschlagen. Wenn mein Vetter Blumenau nicht dabei ist, fehlt es an allen Ecken und Enden.

Augenwalde.

Wie? Der Herr Bürgermeister wird nicht mit uns in das Kapitel gehen?

Kellerknecht.

Wie ich sage.

Obmann.

Es ist ihm doch nichts zugestoßen? Ich weiß, er leidet an der Leber.

Kellerknecht.

Das gerade nicht; aber die Leber ist freilich im Spiel — was brauch' ich's zu verhehlen? Er hat sich geärgert, daß der Stadtrath seiner Meinung nicht gefolgt ist.

Augenwalde.

Ist doch Alles in seiner Gegenwart beschlossen worden. Und er schien zufrieden mit Allem.

Kellerknecht.

Nun, dann hat es ihn nachher gereut. Kurz, er wollte nicht mitgehen. Es helfe doch nichts, sagte er. Und warum soll man sich Feinde machen, umsonst und um nichts? sagte er.

Augenwalde.

Bei der heiligen Barbara, er hat Recht. Wär' ich nicht hier, ich käme auch nicht mehr. Und warum könnt' ich nicht noch gehen?

Kellerknecht.

Da werdet Ihr schon ankommen bei dem Pfarrer und bei dem Bruder Amandus. Der Eine ist so grob, wie der Andere, und der Mönch wär' im Stand' und schlüg' einem die Hirnschale mit dem messingenen Becken ein. Aber da kommen sie ja —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Piſer. Der Pr. Amandus und mehrere Rathmänner.

Kellerknecht.

Es iſt, wie mein Vetter, der Bürgermeiſter, zu ſagen pflegt, Ihr kommt immer zu ſpät.

Piſer.

Meinet Ihr, das Kapitel werde uns davon lauten?

Kellerknecht.

Wurde mir die Haare deßhalb auch nicht ausreißen. Ich kann nur um ſo eher an mein Geſchäft.

Piſer.

Wer hindert Euch zu gehen? Wir werden auch ohne Euch fertig werden können.

Amandus.

Er iſt nicht umſonſt des Bürgermeiſters Vetter. Sie wollen Beide den Pelz waſchen, ohne ihn naß zu machen.

Kellerknecht.

Wie meint Ihr das eigentlich?

Amandus.

Ich meine, daß mer mit uns iſt, kein Blatt vor den Mund nehmen darf.

Piſer.

Ja, ja; der Blumenau hängt den Mantel gern nach dem Winde. Wo Complimente zu ſchneiden und gnädige Blicke zu holen ſind, da fehlt er nie. Aber kommt es darauf an, von der Leber weg zu ſprechen und gemeiner Stadt Beſtes auf die Gefahr hin zu beſorgen daß man saure Geſichter bekommt, da bleibt er hübſch zu Hauſe. Nun, iſt denn Niemand da, der uns melden kann im Kapitel?

Kellerknecht.

Da kommt der Kammerer. Der iſt ein alter Praktikus und weiß Beſcheid hier.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aymann (der in großer Bewegung zu sein scheint).

Aymann

(zu dem Ohmann).

Wie? Ihr seid hier, Gevatter Ohmann?

Ohmann.

Mit Gunst, warum sollt' ich nicht hier sein, Herr Gevatter?

Aymann.

Wißet Ihr nichts?

Augenwalde.

Was soll er denn wissen? Dürfen wir es nicht auch wissen?

Ohmann.

Gott ist mit uns — redet Herr Gevatter.

Aymann.

Ach, was kann es helfen, wenn ich es verschweige?

Kellerknecht.

Sollt auch nichts. In Marienburg weiß es gleich die ganze Stadt, wenn etwas vorgefallen ist.

Aymann.

Euer Sohn

Augenwalde.

Der Herr Helfried, der einen so großen Stein im Brett hat bei dem Herrn Statthalter? Er hat er ihn schon zum Ritter geschlagen?

Aymann.

Ach, das ist nun Alles vorbei!

Ohmann.

Ich bitt' Euch, Herr Gevatter, ist ein Unglück geschehen, so lasset mich den Kelch seiner Bitterkeit auf einmal leeren. Was ist meinem Sohn, o was ist meinem geliebten Sohne begegnet?

Aymann

Es trifft Euch zu hart

Amandus.

Was hilft Euer Mitleiden? Gehet heraus mit der Sprache!

Aymann.

Sein Sohn —

Kellerknecht.

(zu Piter)

Da kommt ein dienender Bruder; den mußt Ihr bitten, daß er uns melde.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Piter.

Ihr kommt, wie gerufen, Bruder Andreas. Wir sind hier von Seiten gemeiner Stadt

Amandus.

Und des schwarzen Klosters

Piter.

Das vermehrt ja, da Ihr mit uns seid. Wir möchten Gehör erhalten bei dem Kapitel. Seid so gut und meldet uns an

Amandus.

Wir haben eine sehr wichtige Sache vorzutragen

Der dienende Bruder.

Ich will's versuchen. Sonst müssen solche Bitten eigentlich vor dem Kapitel bei dem Hochmeister, oder, wenn dieser im Grabe liegt, bei dem Herrn Statthalter angebracht werden.

Kellerknecht.

Seid so gut und thut Euer Bestes, daß wir gleich vorkommen. Ich habe ein Schiff in Ladung —

Der dienende Bruder

Ich will's versuchen, wie gelingt, ob's gelingt, ist ein Andres.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt

Die Vorigen, ohne den dienenden Bruder.

Augenwalde

(zu Aymann)

Nun, lasset noch schnell hören

Aymann

So erschrecket denn nicht zu sehr, Gevatter Ehmann, euer Sohn ist landflüchtig —

Ehmann.

Mit Verlaub, das kann nicht sein! Mein Sohn kann nicht landflüchtig werden. Er hat keine Ursache dazu

Aymann.

Nur zu viele Ursache hat er. Ihr könnet Gott danken, wenn er es ist

Ehmann.

Es kann nicht sein! Was ihm auch begegnet sein mag, landflüchtig kann er nicht werden. Aber was ist denn geschehen?

Aymann

Er hat einen Zweikampf mit einem Ritter gehabt

Ehmann.

Mein Sohn sollte sich zum zweitenmal so vergessen haben? Es kann nicht sein!

Augenwalde.

Nehmet mir nicht übel, Nachbar Ehmann; aber das sind die Folgen, wenn man immer Eben hinaus will. Hochmuth kommt vor dem Falle.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der dienende Bruder.

Der dienende Bruder.

Folget mir, Ihr Herren. Der Herr Statthalter hat mir befohlen, Euch gleich einzuführen.

Obmann.

(zu Piker)

Mit Gunst, Herr Burgermeister. Erlaubet, daß ich zurückbleibe. Löbliche Stadt ist hinlänglich vertreten. Es wird mir vergönnt sein, mich um mein eigenes Hauswesen zu bekümmern.

Piker.

Gehet nur. Wir wollen die Sache schon ohne Euch zu Ende bringen.

(Alle ab ohne den Obmann.)

Achter Auftritt.

Obmann.

(allein, indem er gehen will).

O was wird geschehen sein! Ach, sie können ihm nicht vergeben, daß er so schnell die Gunst des Statthalters verdient hat. Da kommt der Tröster.

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Tidemann.

Tidemann.

Er kann Euch nicht helfen, Meister Obmann.

Obmann.

Ach, ich verlange keine Hülfe von den Menschen. Saget mir nur, was geschehen ist.

Tidemann.

Wie? Ihr wisset es noch nicht? So fasset Euch denn mit christlichem Muth und vertraut auf den Allmächtigen, der die Unschuld nie verläßt.

Ohmann.

O ich wußt' es wohl: er kann nicht schuldig sein.

Tidemann.

Nein, er ist es nicht. Mit Gewalt ist er zum Kampfe gezwungen worden. Mit solcher Verachtung hat ihn der Verachtungswürdigste von allen Erdenrittern behandelt, daß einer Taube die Geduld ausgegangen sein würde. Am Ende zog er den Degen, und der Kampf fiel unter seiner Hand.

Ohmann.

Er fiel — Gott der Allmächtige! Mein Sohn Helfried ein — ein Mörder!

Tidemann.

Blut hat er vergossen — ja, das ist kein Zweifel. Aber ein Mörder ist er nicht. Seine Schuld ist es überhaupt nicht, eher die Eurige.

Ohmann.

Die Meinige? Dann sei Gott meiner armen Seele gnädig! Ach, ich will sie gern tragen, wenn nur auf meinem Sohn kein Flecken haftet.

Tidemann.

Es ist die Frucht Eurer eigenen Saat. Warum habt Ihr Euren Sohn nicht bei seinem Stande gelassen? Wie konntet Ihr glauben, daß diese Edelleute jemals vergessen könnten, daß er nur der Sohn eines Bauern ist?

Ohmann.

Ach, was that er denn? Er wollte ja dem Orden nur beistehen mit seinem Arm. Er ist ihm doch nützlich geworden.

Tidemann.

Das eben war sein Fehler. Sie hätten ihm verziehen, daß er nach höhern Dingen strebte; aber daß er sie verdiente, das konnten sie ihm nicht vergeben.

Ohmann.

So liegt er denn schon in Ketten?

Tidemann.

Ich weiß es nicht; aber daß der Renys trotz seiner schweren Wunde ein Gefangener ist, das weiß ich —

Ohmann.

Dann muß es mein Sohn auch sein —

Tidemann.

Sie suchten ihn, um ihn festzunehmen, hatten ihn aber noch nicht gefunden.

Ohmann.

So lasset mich eilen. Ach, er wird sich dem gerechten Gerichte nicht entziehen wollen. — Nein, das kann er nicht! — Aber er soll sich dem Richter selbst stellen — (Er eilt fort).

Zehnter Auftritt.

Tidemann

(allein).

Nun will Niemand schuld sein, und am Ende wird der Statthalter seine Hände auch in Unschuld waschen wollen, ob er gleich die meiste Schuld hat. Warum hat er dem jungen Mann die hohen Gedanken in den Kopf gesetzt? — Ach, die Zeiten sind vorbei, wo der Priester des Herrn ausging, und den Jüngling, der seines Vaters Vieh suchte, zum König salbte! Nie vergessen die Höhern dem Geringern, der zu ihnen aufsteht, seine Vergangenheit, und wollten sie sie auch vergessen, sie würden durch die Geringern selbst, aus denen er sich erhoben, daran erinnert werden. (Ab.)

(Die Scene bleibt eine kurze Weile leer, und wird dann dadurch belebt, daß Ritter und dienende Brüder geschäftig durch den Gang eilen.

Eilfter Auftritt.

Peter Aymann. Kellerknecht. Augenwalde. Die Rathmänner und der Br. Amandus.

Amandus.

Was haben wir ausgerichtet? Nichts, so gut, wie nichts weniger, als nichts.

Piſer.

Nun, ich meine, Ihr habt Eure Zunge tüchtig gebraucht.

Amandus.

Was konnt' es helfen, wenn ich nicht kräftig unterſtützt wurde? Durch Euch mußt' es geſchehen.

Piſer.

Was wollt Ihr? Wir konnten den Schaden nicht genau angeben, Ihr ſo wenig, als wir. Wenn man Entſchädigung verlangt, muß man den Schaden, ſo man erlitten, genau angeben können.

Aymann.

Ich meine, wir haben Alles erreicht, was wir vernünftiger Weiſe verlangen konnten.

Kellerknecht.

Und das wäre?

Aymann.

Wir haben das beſtimmte Verſprechen erhalten, daß wir entſchädigt werden ſollen für den Verluſt unſeres Eigenthums an Häuſern und fahrender Habe.

Amandus.

Was Verſprechen? Hatten wir das nicht zuvor ſchon?

Aymann.

So nicht, wie jetzt.

Amandus.

Was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchem dem Verſprechen eines Manns, der uns Entſchädigung zuſagt im Augenblick, wo er unſer Eigenthum in Brand ſteckt, und dem Verſprechen deſſelben Mannes zwei Monate, nachdem es geſchehen iſt? Kein anderer, als daß er uns jetzt in das Geſicht lachen konnte, weil wir Thoren genug waren, ſeinen Worten zu glauben und uns die Häuſer über den Köpfen anzünden zu laſſen.

Neumann.

Das habt Ihr nicht gut bedacht, Bruder Amandus. Der Unterſchied iſt ſehr groß. Vor drei Monaten gab uns der Statthalter ſein Verſprechen im Drang der Noth, im Augenblick, wo Alles fast verloren war, und es ihm leicht unmöglich werden konnte, Wort zu halten. Er gab es allein und auf ſeine eigene Kauft. Heute ſah er es uns im Orden-Kapitel, im Namen des Kapitels und des ganzen Ordens. Der Orden iſt gerettet, der Orden iſt Sieger — ſollte unſere Sache jetzt nicht beſſer ſtehen, als früher?

Kellerknecht.

So iſt's auch, Kammerer. Ich gehe nun um vieles leichter an die Regal. Mögen ſie mir auch indeß ein Paar Scheffel Waizen verunderſucht haben, weiß ich doch jetzt, daß mir die Entſchädigung nicht fehlen kann.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Kellerknecht.

Piſer.

Ich ſollte meinen, der Kammerer hätte vollkommen Recht —

Amandus.

Was verſteht Ihr davon! In ſolchen Dingen iſt ein Laie blind.

Piſer.

Nun, wenn wir nur den Weg noch nach Hauſe finden. Kommet, Ihr Herren vom Rath —

(Alle gehen, außer dem Br. Amandus.)

Dreizehnter Auftritt.

Amandus.

Dummköpfe! Nichts als Dummköpfe! Mit ein Paar Dutzend rund gedrechſelter Redensarten und einem Geſicht, das mit Honig

geſchmiert iſt, macht man mit ihnen, was man will. An dieſem Verſprechen nagen ſie nun gutes Muths wieder ein Paar Monate fort, und es fällt ihnen gar nicht ein, daß ihnen nur die Zähne daran ſtumpf, und die Zacken um kein Haar beſſer geworden ſind. Da kommt ja der Dechant ſchon! Den haben ſie auch ſtecken laſſen, man ſieht's ihm an.

Vierzehnter Auftritt.

Der Vorige. Der Dechant.

Amandus.

Iſt das Kapitel ſchon aus? Da habt Ihr auch nichts ausgerichtet.

Dechant.

In allen dieſen Handegen iſt kein Funken wahren Muths und ächter Klugheit. Sie haben mich faſt Alle im Stich gelaſſen, als ich die Anklage wegen Gewalt-Mißbrauchs und Pflichtwidrigkeiten jeder Art gegen den Statthalter erhob. Kommt, die Meiſten werden gleich hier ſein. Ich mag dieſe Schwachköpfe nicht mehr vor Augen ſehen.

(Indem beide abgehen, nähern ſich von der andern Seite die Notgedrungen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Wirsberg. Pappenheim. Gelen. Defau.

Wirsberg.

(sehr heftig zu den Andern)

Auch nicht Einer von Euch hat mich verſtanden! Ihr ſprechet Alle in's Kreuz und in die Luft, als ob nichts darauf ankäme, wer am Ende Meiſter des Feldes bliebe.

Defau.

Was wollt Ihr? Der Mittelpunkt fehlte uns in dem Kampf. Auf ihn hatten wir Alle gerechnet. Wie es bei Euch gemeint war, konnte man nicht wiſſen.

Wirsberg.

Ich hab' Euch doch deutlich genug merken laſſen, wo ich hinaus wollte.

Kuntzenau.

Wer konnte wiſſen, daß es Euer Ernſt war? Nehmet mir nicht übel, Herr von Wirsberg, aber ich habe Euch mehr, als einmal ein Spiel über der Decke und zugleich ein anderes unter der Decke ſpielen ſehen.

Poſſau.

Verſtändiget Euch, ſonſt kommt es zu einem neuen Burgfriedensbruch, und Ihr ſitzet morgen, wenn der Hochmeiſter zu wählen iſt, im Burgverlieſ. Bedenket es doch, wir haben nur noch ſechs Monate vor uns —

Wirsberg.

Bleibet einmal mit Eurer Prophezeihung zu Haus! Es iſt genug, daß ſie Euch ſelbſt den Kopf verrückt hat: Ihr müßt Andern nicht auch noch den Kopf damit verdrehen wollen.

Poſſau.

Wenn es mir für die paar Monate noch der Mühe werth wäre, Feindſchaften anzufangen, wird' ich Euch anders antworten, Herr von Wirsberg. Meine Prophezeihung iſt ſo gut, als alle andere Prophezeihungen auch. Man hat es noch keiner, die jemals eingetroffen iſt, zuvor anſehen können, ob ſie eintreffen werde.

Wirsberg.

So bedenket doch nur, daß Niemand an die Eurige glaubt —

Poſſau.

Da irret Ihr Euch ſehr. Die meiſten würden gerne daran glauben: ſie haben nur den Muth nicht dazu.

Sefeln.

Es gibt allerdings Prophezeihungen, von denen man zuvor gewiß ſein kann, daß ſie eintreffen werden. Aber ſie müſſen von Propheten und Heiligen kommen.

Wirsberg.

Mit Euch, Herr von Sefeln, will ich gar nicht ſtreiten. Euch geb' ich zum Voraus Alles zu, was Ihr behaupten möget.

Sefeln.

Ich danke Euch, Herr von Wirsberg. Ihr könnt auch immer ſicher ſein, daß ich nichts behaupten werde, ſo ich nicht wohl bedacht habe.

Dekan.

Kommt, Ihr Herren. Von unſeren Angelegenheiten iſt beſſer irgendwo anders reden.

Kuntzenau.

Der Zenger hätt' uns nicht untreu werden ſollen.

Wirsberg.

Es iſt dem Schoenfeld und den Seinigen noch ſchlimmer gegangen. Sind doch der Gauss, der Brendel und der Drahe von ihnen abgefallen. Es wird das Gute haben, daß die Uebrigen die Nothwendigkeit begreifen, ſich mit uns zu verbinden. Leider ſtehen die Sachen ſo, daß es auf keiner Seite mehr darauf ankommt, wen die Wahl trifft, wird nur der Plauen nicht gewählt. Ich bitte Euch, meine Brüder, dieſen Gedanken feſt in's Auge zu faſſen. Darauf muß unſer Aller Augenmerk gerichtet ſein. Die Zeit iſt kurz — Gehe Jeder ſeinen Weg, und arbeite in dieſem Sinn — Dann kann es uns nicht fehlen.

(Er geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wirsberg.

Dekan.

Für die wenigen Monate ſeh' ich doch auch nicht, was viel daran gelegen iſt, wer Hochmeiſter wird. Meinetwegen mögen ſie den Plauen nur wählen! Eine Komthurei kann er mir nicht abſchlagen, und hab' ich ſie einmal, was brauch' ich dann viel mich um ihn zu bekümmern in meinem Ordenshaus?

Czartowitz.

Das iſt auch meine Meinung, hoff' ich gleich, das Ende der Welt zu überleben. Zuletzt muß man doch eingeſtehen: Niemand iſt ſolcher Erhebung würdiger, als der Statthalter.

Seſeln.

Wie wohl thut es mir, von Euch dieſes zu hören! Ich bin auch immer Eurer Meinung geweſen. Aber es ſind gar zu ſchlimme Dinge von ihm erzählt worden.

Czartowitz.

Ja, man kann es nun wohl ſagen. Sie haben kein gutes Haar an ihm gelaſſen, damit er nicht gewählt werde. Aber das iſt einmal nicht anders bei den Meiſterwahlen.

Dekan.

Wer gegen ihn iſt, hat ſeine gute Urſache dazu. Ich will Jedem prophezeihen, welchen Hochmeiſter er an dem Statthalter bekommen wird. Um mit dem Frommſten anzufangen, mag Euch, Herr von Seſeln, zur Nachricht dienen, daß der Statthalter tief in ketzeriſchen Irrthümern verſtrickt iſt. Er will keinen Pabſt und keine Mönche; er will den Geiſtlichen Frauen und Kinder geben; will den Ablaß abſchaffen — kurz, er will uns bei geſundem Leib zur Hölle ſchicken —

Seſeln

(kreuzigt ſich vor Entſetzen)

Heilige Dorothea, was Ihr ſaget —

Dekan.

Ihr, Ritter Poltau, Ihr werdet einen Hochmeiſter in ihm gewinnen, der Eure Prophezeihung nur als einen Vorwand anſieht, um den Becher der Lebensfreuden in wenigen Monaten bis auf den Grund leeren zu können. Einer der Brüder behauptet zwar, daß der Statthalter nur darüber ſpotte, und Euch für den abgeſchmackteſten und leichtgläubigſten Thoren zwiſchen Weichſel und Oder erklärt habe. Indeß, wie geſagt, ich hab' es nicht mit eigenen

Ohren gehört, und so will ich es lieber nicht gesagt haben und Euch den Hochmeister überlassen, den Euer Freund Czartowitz in dem Statthalter gewinnen wird —

Czartowitz.

Nun, ich denke, wir brauchen ihn nicht für uns allein zu behalten. Ihr werdet Euren Theil auch an ihm bekommen.

Delau.

Euch werden noch einige besondere Stücke davon zufallen, als da sind: das Verbot der Würfelspiele, das Verbot des Besuches der Tavernen und das Verbot alles unnöthigen Aufwands in Kleidung, Waffen und Rossen —

Czartowitz.

Da bin ich wirklich begierig, was für Euch selbst übrig bleiben wird —

Delau.

Für mich selbst? Mir ist der Heuchler geblieben, der heimlich selber thut, was er mir verbietet. Ich soll nicht nach den schönen Mädchen sehen, damit er das schönste für sich behalten kann in der Braut des jungen Burschen, welchen er über die ältesten Edelleute gehalten hat. Ich selbst —

Kuntzenau.

Lasset es gut sein. Wir haben zur Genüge daran —

Delau.

So nehmet es wohl zu Herzen und erzählet es Euren Freunden und Bekannten, auf daß Niemand Thor genug ist, dem Statthalter seine Stimme zu geben.

(Ab

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Delau.

Czartowitz.

Dieser Delau hat freilich gute Ursache, einen Andern, als den Statthalter zum Hochmeister zu wünschen.

Sefeln.

Haben wir weniger Grund dazu?

Czartowitz.

Ja, das wird Euch sogleich klar werden, wenn Euch zu Muth ist, wie mir.

Kyntzenau.

Und wie ist Euch denn zu Muthe?

Czartowitz.

Wie einem Mann, der gern etwas Gutes ißt und trinkt, der gern in schmucken Kleidern geht, gern schöne Rosse hat und an seinem Gürtel lieber eine volle Börse hangen hat, als eine leere, im Uebrigen aber gut schlafen kann, weil er ein gutes Gewissen hat —

Posman.

Warum sollte der Delan nicht einen so guten Schlaf haben, wie Ihr und ich? Das saget mir, denn darauf halt' ich nicht wenig —

Czartowitz.

Damit will ich Euch dienen. Als die Polen die berühmte Kugel nach der Saule im großen Remter richteten, waren sie ihrer Sachen ganz gewiß. Sie glaubten die Saule nicht fehlen zu können, weil sie nur nach dem rothen Hut zu zielen brauchten, den man ihnen in das Fenster des großen Remters legen wurde. Der Hut ward auch in das Fenster gelegt: der Schuß ging los, und die Kugel fuhr vorbei. Glaubet Ihr darum, daß der Statthalter es Demjenigen vergessen werde, der den rothen Hut in das Fenster gelegt hat?

Sefeln und **Kyntzenau**

(zugleich).

Wie konnt' er es auch vergessen?

Czartowitz.

Nun, der den Hut gelegt hatte, war der Ritter von Delan,

und der es wohl weiß, iſt der Statthalter, und der Hochmeiſter werden ſoll, iſt auch der Statthalter —

(Alle ab, indem Czartowitz mit ihnen gehen will, tritt Helferich von Drahe ein).

Achtzehnter Auftritt.

Czartowitz. Drahe.

Drahe.

Ein Wort, Bruder Czartowitz

Czartowitz.

Was braucht's weiter Worte zwiſchen uns? Ihr habt unſere Partei verlaſſen und ſeid zu dem Plauen übergegangen.

Drahe.

Warum habt Ihr's nicht auch gethan? Ich meine, daß Ihr die Erbarmlichkeit des Schoenfeld zur Genüge kennen gelernt. Wie kann ſich ein ſolcher Mann mit dem Statthalter meſſen?

Czartowitz.

Das iſt mir auch ganz gleichgültig. Ich will einen Hochmeiſter, den ich brauchen kann. Mit einem pedantiſchen Sittenrichter und ſtrengen Zuchtmeiſter iſt mir nicht gedient.

Drahe.

Ich meine doch, daß Ihr vordem anders von ihm gedacht?

Czartowitz.

Kann wohl ſein; aber ſeit ich immer hören muß: das iſt noch ein Ritter aus der guten alten Zeit; das iſt ein wahrer Hermann von Salza; der hat den Orden allein gerettet, iſt es mir zu arg geworden. Man ſollte meinen, wir anderen Alle hätten die Hände in den Schooß gelegt und dem Plauen ruhig zugeſehen, wie er allein die Polen geſchlagen und aus dem Lande gejagt —

Drahe.

Es iſt genug, daß er ſelbſt erkennt, was wir gethan. Und das wird er, wenn er einmal Hochmeiſter iſt. Hat er doch das Verdienſt des jungen Mannes gegen alle Uebrigen anerkannt

und der es wohl weiß, ist der Statthalter, und der Hochmeister werden soll, ist auch der Statthalter —

(Alle ab; indem Czartowitz mit ihnen gehen will, tritt Helferich von Drahe ein).

Achtzehnter Auftritt.

Czartowitz. Drahe.

Drahe.

Ein Wort, Bruder Czartowitz

Czartowitz.

Was braucht's weiter Worte zwischen uns? Ihr habt unsere Partei verlassen und seid zu dem Plauen übergegangen.

Drahe.

Warum habt Ihr's nicht auch gethan? Ich meine, daß Ihr die Erbarmlichkeit des Schoenfeld zur Genüge kennen gelernt. Wie kann sich ein solcher Mann mit dem Statthalter messen?

Czartowitz.

Das ist mir auch ganz gleichgültig. Ich will einen Hochmeister, den ich brauchen kann. Mit einem pedantischen Sittenrichter und strengen Zuchtmeister ist mir nicht gedient.

Drahe.

Ich meine doch, daß Ihr vordem anders von ihm gedacht?

Czartowitz.

Kann wohl sein; aber seit ich immer hören muß: das ist noch ein Ritter aus der guten alten Zeit, das ist ein wahrer Hermann von Salza; der hat den Orden allein gerettet, ist es mir zu arg geworden. Man sollte meinen, wir anderen Alle hätten die Hände in den Schooß gelegt und dem Plauen ruhig zugesehen, wie er allein die Polen geschlagen und aus dem Lande gejagt

Drahe.

Es ist genug, daß er selbst erkennt, was wir gethan. Und das wird er, wenn er einmal Hochmeister ist. Hat er doch das Verdienst des jungen Mannes gegen alle Uebrigen anerkannt

Czartowitz.

Von dieſer Geſchichte müßt Ihr ſchweigen, wenn Ihr mich zu ſeinem Freunde machen wollt. Zwiſchen dem Remus, der aus einem der älteſten Kanäle iſt, und einem Beutlers-Sohn, welcher noch keinen Bart am Kinn hat, iſt doch wohl ein Unterſchied. War's ihm nicht anzumerken, daß er den Ritter verurtheilte und den Plebejer für unſchuldig hielt?

Drabe.

Er hat wenigſtens nicht darnach gehandelt. Schlug er ja ſelbſt vor, daß das Kapitel ein eigenes Gericht ernennen ſollte, um in der Sache zu ſprechen.

Czartowitz.

Was war ſein Vorſchlag anders, als daß der Ritter und der Knappe gleich ſind? Wenn der Ritter den Burgfrieden verletzt, und wenn ein junger Burſche, wie dieſer, ihn verletzt; meinetwegen mag ein Gericht von Seinesgleichen dem Ritter den Kopf abſchlagen; aber für den Beutlersbuben braucht kein Gericht von Komthuren und Rittern zu ſitzen. Dem laßt man eine gute Tracht Prügel aufzählen, wenn man ihn nicht henken laſſen will. Iſt's ja gerad', als ſollt' er noch dafür belohnt werden, daß er ſich mit einem Ritter geſchlagen. Aber wir haben dem Statthalter einen Strich durch die Rechnung gemacht. Das Gericht, ſo wir gewählt, wird den Remus freiſprechen und den hochfliegenden Beutlersbuben an den Galgen ſchicken. Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen!

(Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Drabe

(allein).

Was ſoll ich ſagen? So würde mein Vater auch ſprechen. Und doch iſt etwas in der Sache, gegen das ſich mein Innerſtes empört. O meine Mutter, meine angebetete Mutter! Gewiß, du

wurdest mir die Stimme klar machen, die sich in meinem Herzen dagegen erhebt.

(Der Vorhang fällt.)

Sechster Aufzug

Die Scene ist in der Marien-Kirche von Marienburg. Den Hintergrund bildet der erhöhte Chor, so daß das Publikum des Parterre's Alles sehen kann, was dort geschieht. Der Vordergrund ist durch das Volk belebt, vor welchem Schranken gezogen sind, die indeß Raum genug für die Ceremonien vor dem Hochaltar übrig lassen. Auf der Seite, unmittelbar vor den Schranken, ist eine Tribüne angebracht, welche sich nur zwei oder drei Fuß über den Boden erhebt.

Erster Auftritt.

Blumenau, Pieler, Kettler, Schl. Augenwalde und andre Rathmänner und die Brüder Anna und Katharina auf der Tribüne. Bürger, Soldaten, Frauen vor den Schranken.

Blumenau.

(über sich gegen das Volk kehrt.)

Pst! Pst! Leute! Wißt Ihr denn nicht, wo Ihr seid?

Erste Frau.

Was will der Burgermeister? Es ist doch keine Messe und die Ritter kommen auch noch nicht. Man müßte jetzt mit allen Glocken läuten hören.

Erster Landsknecht.

Darum eben sollet Ihr Euch stille halten, damit man das Geläute hören kann.

Erste Frau.

Sind unsere Jungen denn Donnerbuchsen?

Erster Landsknecht.

Die Eurige mag es leicht für Euren Mann sein —

(Die Nachstehenden lachen zusammen.)

Piſer.

Sie könnten aber doch einmal fertig ſein —

Erſter Landsknecht

(unten unter dem Volk).

Gut Ding braucht lange Weile.

Blumenau.

Wer hat das geſagt?

Aymann.

Wahr iſt es: wer's auch geſagt habe.

Angenwalde.

Wie geht es denn eigentlich zu bei einer ſolchen Wahl?

Aymann.

Das will ich Euch ſagen. Ihr wiſſet doch, wo die Gebietiger, die Komthure und Ritter jetzt ſind?

Piſer.

Wo werden ſie ſein? Im Kapitel ſind ſie.

Aymann.

Zuvor aber waren ſie hier in der Marien-Kirche —

Piſer.

Und was thaten ſie hier?

Blumenau.

Welche Frage! Was thut man in der Kirche?

Aymann.

Es wurde die Hochmeſſe geſungen. Dann kam das Gebet, auf daß ein Meiſter möge gewählt werden, welcher Gott wohl gefalle, und deſſen Leben ein Spiegel und Muſter ſei für die Unterthanen —

Piſer.

Schöne Worte ſind's: das iſt nicht zu läugnen. Wenn ſie nur auch gehalten würden.

Aymann.

Und in derselben Stunde wird das nämliche Gebet gesprochen in allen Ordenshäusern der ganzen Christenheit —

Eutbertus.

Da wird der Segen Gottes auch gewiß nicht ausbleiben über diese Wahl.

Amandus.

Schöner Segen, wenn sie den Statthalter wählen! Und sie sind's wohl im Stande —

Aymann.

Könnten sie einen besseren wählen?

Piser.

Erzählet weiter, Kämmerer.

Aymann.

Von hier aus zogen die Gebietiger, die Komthure und die Ritter alle in das Kapitel —

Eutbertus.

Ihr habt den schönen Brauch vergessen, daß dreizehn arme Männer in der Hauptburg, und drei in jeder Ordensburg der ganzen Christenheit für die Wahl eines gottesgefälligen Meisters beten müssen —

Aymann.

Das ist wahr. Und es ist auch geschehen und geschieht noch in diesem Augenblick. Denn die armen Männer müssen fortbeten, bis der Hochmeister gewählt ist.

Augenwalde.

Hör' ich nicht läuten?

Mehrere Frauen

(aus dem Volk).

Ja, ja, es läutet —

Aymann.

Dann ist die Wahl vollbracht. — Aber ich höre nichts.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pfenning (der auf die Tribüne steigt).

Pfenning.

Das Läuten wird gleich anfangen. Er ist gewählt.

Amandus.

Wer ist gewählt?

Pfenning.

Wer anders als der Wirsberg?

Aumann.

Ach, dann hat Gott auf alle dein Gebete nicht geachtet.

Amandus.

(zu Aumann)

Ihr wollt also auch einen Meißen zum Hochmeister?

Aumann.

Gottes Wille geschehe!

Blumenau.

Ich höre aber nicht läuten.

Augenwalde.

Ich weiß selbst nicht. — Einmal mein' ich es zu hören, und dann mein' ich es auch wieder nicht.

Aumann.

Es wird ein falscher Lärmen sein. Dergleichen kommt immer, ehe die rechte Nachricht anlangt.

Blumenau.

Ja, es ist Alles ganz stille.

Aumann.

Sie haben die Wahl noch nicht vollbracht, sonst wäre das Läuten bereits angegangen.

Biser.

So erzählet noch vollends, wie sie es machen bei der Wahl?

Aymann.

Sagt' ich nicht, sie seien im Kapitel?

Augenwalde.

So habt Ihr geiagt.

Aymann.

Das Erste, was nun geschieht, ist, daß der Statthalter einen Wahl-Komthur ernennt —

Augenwalde.

Der wählt also? Dann sollte die Sache doch so lange nicht dauern?

Aymann

Der Wahl-Komthur wählt nicht allein; denn er wählt sich erst einen Wähler

Augenwalde.

Hatt' Ihrer auch zwei sein, es konnte doch schneller gehen

Aymann.

Ja und aber mehr, als zwei. Denn die Beiden ernennen einen dritten Wähler, und die Drei einen Vierten, und die Vier einen Fünften

Augenwalde.

Nun begreif' ich freilich, daß sie Zeit brauchen. Aber wenn das durch alle Ritter fortgeht, werden wir noch lange hier stehen können.

Blumenau.

Ihr werdet Euer vorlautes Wesen doch nie lassen. So lang' Ihr nicht Rathmann waret, ging's auf Eure eigene Rechnung; aber jetzt —

Aymann.

Kurz, die Wähler wählen fürbaß, bis ihrer Dreizehn sind. Diese Dreizehn haben zu wählen

Piper

Wenn es nicht mehr sind, konnten sie doch wohl schon fertig sein —

Aymann.

Das geht nicht ſo leicht, wie Ihr Euch vorſtellt. Jeder iſt nicht zu brauchen. Unter den Dreizehn müſſen acht Ritterbrüder, ein Prieſterbruder und vier dienende Brüder ſein.

Akamenan.

Das iſt ein Irrthum, Kammerer. Wie können dienende Brüder den Hochmeiſter wahlen helfen?

Cuthertus.

Warum nicht? Es iſt ein Zeichen, daß die Demuth der erſte Schmuck des Ordens ſein ſoll.

Aymann.

Ja, und dann iſt es auch darum, weil, wer den Beruf hat, zu dienen, am beſten weiß, was zum Befehlen gehört. Sind aber auch die Dreizehn gewahlt, ſo geht es doch nicht gleich an die Wahl.

Piſer.

Warum denn nicht?

Aymann.

Weil ſie erſt ſchwören müſſen, auf das Evangelium ſchwören müſſen, daß ſie weder durch Liebe, noch durch Haß, noch durch Furcht bewogen, ſondern mit lauterem Herzen wahlen wollen, den, der ihnen der Würdigſte und Beſte dunke, und der Vollkommenſte, um Andere zu leiten und zu regieren.

Piſer.

Wenn ſie es halten, iſt es nicht übel.

Aymann.

Aber ſie wählen noch nicht. Denn nun tritt der Statthalter hinzu und ſagt ihnen, daß alle Ehre des Ordens und der Seelen Heil, daß des Lebens Kraft und der Weg der Gerechtigkeit und die Hut der Zucht an einem guten Hirten hängt, und an des Ordens Haupt, und daß ſie, wenn ſie einen ſchlimmen Hirten wahlen, einſt Rechenſchaft geben müſſen vor dem Richterſtuhle Gottes.

Augenwalde.

Da möcht' ich keiner von den Wählern ſein —

Kellerknecht.

Ihr werdet auch nie einer werden; aber was geſchieht nun?

Aymann.

Jetzt ſchwören die Gebietiger, Komthure und Ritter alle zuſammen, daß ſie den, welchen die Wahl treffen werde, für den wahren und rechten Meiſter erkennen wollen. Alsdann entfernen ſich die dreizehn Wähler in die Kapitels-Kapelle, und der Wahl-Komthur nennt auf ſeine Seele Denjenigen, der ihm der Beſte dünkt und Würdigſte zum Meiſter. Dann nennen die Uebrigen, und ſie nennen ſo lange fort, bis die meiſten Stimmen ſich auf Einem vereinigt.

Piſer.

Und wenn Der nun gewählt iſt?

Aymann.

Dann ziehen die Wähler zurück in das Kapitel, und erklären, daß ſie Den und Den zum Hochmeiſter erkoren. Das Kapitel ſtimmt darauf den Geſang an: Herr Gott, Dich loben wir. Alle erheben ſich. Der Statthalter faßt die Hand des neuen Hochmeiſters, und ſo geht es fort nach der Liebfrauen-Kirche, wo wir ſind.

Augenwalde.

Nun ſeh' ich freilich, daß der Ritter Pollan Recht hatte. Den Statthalter können ſie nicht wählen —

Amandus.

Das ſoll mir lieb ſein; aber den Beweis möcht' ich doch hören.

Augenwalde.

Der Beweis liegt Euch vor den Augen. Wie kann der Statthalter Hochmeiſter werden, wenn er den neuen Hochmeiſter in die Kirche führen muß? Das ſagt mir einmal. Das kann doch Niemand ſich ſelbſt führen.

Kellerknecht.

Es wird ihm auch wenig daran gelegen sein. Morgen soll ja der Helfried gehenkt werden, und mit dem ist er Ein Leib und Eine Seele.

Visier.

So haben sie ihn doch vermuthelt? Aber wenn sie den Remys nicht auch henken, so ist es himmelschreiend.

Augenwalde.

Was sagt Ihr? Habt Ihr denn nicht gehört, daß sie den Remys zum Hochmeister machen wollen? Und wer weiß, was noch geschieht? Freigesprochen haben sie ihn, und aus dem Gefängniß ist er in das Wahl Kapitel gegangen.

Dritte Frau.

Habt Ihr verstanden, was die Herren vom Rath da oben gemunkelt?

Vierte Frau.

Es war von des Ohmanns Helfried die Rede. Sie sagen, er soll morgen gehenkt werden.

Dritte Frau.

Wie? Sie wollen den schmucken Burschen henken?

Vierte Frau.

Warum nicht? Es sind schon hübschere Bursche gehenkt worden. Er hatte es immer hoch neben; nun ist ihm geworden, wie er es wollte. Morgen wird er über uns Alle und den Hochmeister selbst wegragen.

Fünfte Frau.

Seine Mutter ist eine Wissewit gewesen, und die Wissewits wollen alle hoch hinaus.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jenninge (in der größten Bewegung).

Pfenning.

Was bringt Ihr? Es ist etwas Gutes; ich seh' es Euch an.

Jenninge.

Wie man's nimmt. Der Statthalter iſt Hochmeiſter

Pfenning.

Was ſagt Ihr? Und dazu könnt Ihr ein fröhliches Geſicht machen?

Augenwalde.

Das freut mich. Da wird der tapfere Helfried doch nicht gehenkt. Iſt der Herr Ohmann nicht hier, damit man ihm gratulieren kann?

Amandus.

Hat man je eine Wetterfahne geſehen, wie dieſe Pfefferdüten-Seele?

Aymann.

Es iſt nichts. Könnte man das ſchon außer dem Kapitel wiſſen, ſo müßten die Glocken alle zuſammen läuten.

Blumenau.

Ich meine doch ſo etwas, wie Glockengeläute, zu hören

Piſer.

Die Ohren klingen euch, weiter iſt es nichts

Kellerknecht.

Es iſt auch nichts

Aymann.

Freilich, man müßt' es ſchon hören. Denn wie eine Glocke anfangt, fallen die übrigen ſogleich ein, und wo man das Geläute vernimmt, da beginnen augenblicklich die Glocken des Orts, damit es in der nämlichen Stunde durch das ganze Ordensland ſchallt.

Piſer

(zu Pfenning).

Mit Eurer Nachricht iſt es nichts; das ſieht man wohl.

Pfenning.

Es war auch nur ein Scherz von mir. Sie werden doch

keine ſolche Thoren ſein, ſich die Zuchtruthe ſelbſt auf den Rücken zu binden.

Aymann

Eine Thorheit möcht' ich es nicht nennen. Eine Weisheit war's, wenn ſie es aus ſich thäten —

Kellerknecht.

Ihr könnt Euch nur auf einen andern Hochmeiſter ſpitzen. Ich weiß, was ich ſage

Augenwalde.

Mir iſt Jeder recht, wenn er mir nur Geld zu verdienen gibt

(Man hört eine Glocke anſchlagen. Mehrere Glocken folgen ſchnell nach, und bald läuten alle Glocken von Stadt und Burg zuſammen.)

Was iſt das?

Aymann.

Das iſt das Wahlgeläute. Die Wahl iſt vollbracht! Jetzt werdet Ihr ſie bald kommen ſehen.

(Allgemeine Bewegung unter allen Anweſenden.)

Mehrere Stimmen

Wer iſt denn Hochmeiſter?

Mehrere andere Stimmen.

Wer kann das wiſſen?

Erſter Landsknecht.

Ich weiß es. Aus Schwantepols Scherz iſt Ernſt geworden

Erſte Frau.

Was iſt denn das mit Schwantepols Scherz?

Erſter Landsknecht.

Das will ich Euch ſagen, ſchöne Frau. Einſt lag Herzog Schwantepol zu Feld gegen den Orden. Er aß zu Mittag im Freien, und wollte ſich einen Scherz machen mit einem ſeiner Hofleute, der große Angſt hatte vor den Deutſchrittern. Da befahl er, es ſollte, wenn ſie im beſten Eſſen wären, Lärm geblaſen werden, als ob die Deutſchritter ſchon in der Nähe waren. Und

liebe, es wurde Larm geblaſen. Die Hofleute ſprangen auf vor Angſt und der Herzog blieb lachend ihnen am Tiſche. Aber nicht lang, ſo merkte er, daß es die Deutſchritter waren. Kaum konnt' er ſich ſelbſt noch retten, indem er in den Fluß ſprang und hinüber ſchwamm, ſeine Mannſchaft aber wurde auf's Haupt geſchlagen, wie nie. Von der Zeit an ſagt man im Land: aus Schwantepols Scherz iſt Ernſt geworden.

(Während der letzten Worte iſt der Gehang: Herr Gott Dich loben wir, aus der Entfernung hörbar geworden. Er kommt allmählig näher, und wird nur von Zeit zu Zeit durch Kanonen-Schüſſe unterbrochen. Größte Bewegung der Erwartung unter allen Gegenwärtigen.)

Augenwalde

(zu Jenninge)

Wer iſt denn aber nun Hochmeiſter geworden? Das ſagt mir! Vielleicht iſt einer ſeiner Hausgenoſſen unter uns

Amandus.

Er ſieht ſich ſchon wieder nach der Seite um, wohin er den Mantel hängen will

Mehrere Stimmen.

Da kommen ſie!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Menge Volks, das ſich hereindrängt, ſo daß der ganze Raum vor den Schranken voll wird.

Eine Frau.

Wißt Ihr, wer Hochmeiſter iſt?

Eine andere Frau

(zu den Nachſtehenden)

Wiſſet Ihr es vielleicht?

Ein Bürger.

Wie kann man es wiſſen? Weiß es doch der Burgermeiſter ſelbſt nicht.

Ein anderer Bürger

Man sieht es ihm an. Sein Gesicht ist ordentlich auseinander.

Dritter Bürger

Das ist nur, um es gleich wieder in die Falten legen zu können, die für den neuen Hochmeister nöthig sind.

Vierter Bürger

(Zu dem Prinzen Amandus).

So ist's denn wahr, daß sie den Herrn Statthalter zum Hochmeister gemacht haben? Es würde mich sehr freuen.

Amandus.

Und was würd' es Euch helfen? Bezahlen müßt Ihr immer, der Hochmeister mag heißen, wie er will. Und der Planen würd' Euch mehr bezahlen lassen, als alle früheren Hochmeister.

Dritter Bürger.

Gott bewahre mich! Da kämen wir ja vom Regen in die Traufe.

Fünfter Auftritt.

(Der Zug der Ordens-Ritter wird allmählig sichtbar. Zuerst kommen die Ordens-Herolde. Darauf folgen die dienenden Brüder, diesen die Ritter und Komthure, und nach ihnen die Geistlichen. Vor dem Statthalter, der, als neuerwählter Hochmeister von Galenstein und Zahn geführt, unter einem von vier Rittern getragenen Baldachin einhergewandelt, treten die Ritter her, welche die Insignien des Hochmeisters, den Ring, das große Siegel und den Mantel tragen. Alle ordnen sich sogleich auf eine Weise, daß sie den Hochaltar in einem, sich gegen das Publikum öffnenden, Halbkreis umstehen. In der Mitte desselben, einige Schritte von dem Hochaltar, ist ein mit schwarzem Sammet überzogener Betpult gestellt. Neben dem Hochaltar rechts steht auf einer Estrade unter einem Himmel ein Armstuhl, der mit carmoisinrothem Sammet überzogen ist. Der neue Hochmeister wird bis an den Betpult geführt, vor welchem er sich zu stillem Gebet niederläßt. Galenstein und Zahn treten in den Mittelpunkt des Halbkreises. Der Gesang dauert noch eine Weile fort.

Nach einer langen Pause, während die vollkommenste Stille geherrscht hat, tritt der Deutschmeister auf die höchste Stufe des Hochaltars, und

kehrt ſich nach einer kurzen Andacht gegen das Publicum. Zugleich erhebt ſich der Hochmeiſter von dem Betpult.)

Egloffſtein.

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes! Ihr habet Euch, Bruder Heinrich, Graf Reuß von Plauen, zum Meiſter erwählt und wählen Euch dazu. Könnet, wollet Ihr geloben, ein Meiſter zu ſein, treu gegen Gott und unſern Orden, ein Vater, Bruder, Diener Eurer Brüder, Jedem, wie er es braucht und verdient und des Ordens Ehre und Nutzen erfordert; ein ſtrenger Richter, ein freundlicher Rathgeber, ein Vater der Wittwen und Waiſen, ein gerechter, gütiger, freundlicher Knecht für Alle?

Hochmeiſter.

Ich will es, ſo Gott mir hilft, auf daß ich vollbringe, was ich will und gelobe.

Egloffſtein.

So empfanget denn die Zeichen Eurer hohen Würde.

(Der Hochmeiſter kniet auf die niedrigſte Stufe des Hochaltars. Die Ritter, welche den Ring, das Siegel und den Mantel tragen, treten vor, und ſtellen ſich zur Seite auf. Nach einem Wink tritt Derjenige, der den Ring trägt, herbei, welchen Egloffſtein nimmt, und dem Hochmeiſter an den Finger ſteckt.)

Zum Zeichen Eurer unauflöslichen Verbindung mit unſerem heiligen Orden, als mit einer unſchuldigen Braut, die von nun an Eurer Liebe, Eurer Pflege und Eurem Schutze vertraut iſt. Euer ganzes Leben lang, empfanget den Ring, welchen alle Hochmeiſter vor Euch getragen.

(Die Prieſter nehmen den Gebetbuch an.)

Adjutorium nostrum in nomine Domini,
Qui fecit coelum et terram,
Dominus vobiscum
Et cum spiritu tuo.

Oremus.

Die Ritter wiederholen singend:

Oremus.

(Der Ritter, welcher das Siegel trägt, tritt herbei. Eglofſtein nimmt das Siegel und überreicht es dem Hochmeiſter.)

Eglofſtein.

Empfanget das Siegel des Ordens. Es iſt das Zeichen und das Werkzeug der höchſten Gewalt, die Euch Eure Brüder für ſich und unſern heiligen Orden übertragen. Das Wort, ſo Ihr beſtätiget mit dieſem Siegel, iſt ein Geſetz für den Orden, und ein Geſetz und ein Recht für Jeden, den es angeht. Ihr übernehmet mit ihm die Pflicht, es nie zu gebrauchen, als nach reiflichem Ermeſſen und inbrünſtigem Gebet zu Gott dem Allmächtigen, auf daß er Euren Geiſt erleuchte mit ſeinem himmliſchen Licht, und Euren Beſchluß lenke durch ſeine göttliche Allmacht.

(Die Prieſter ſtimmen den Geſang an:)

Ut gratiam spiritus sancti
Cordibus nostris
Infundere digneris
Te rogamus.

(Die Ritter wiederholen einſtimmig:)

Te rogamus.

(Der Ritter, welcher den Mantel trägt, tritt herbei. Eglofſtein nimmt ihn von ſeinem Arm und hängt ihn dem Hochmeiſter um.)

Eglofſtein.

So empfanget zuletzt das äußere Zeichen Eurer Würde, daran Euch Jeder erkennen mag für Denjenigen, dem die höchſten Ehren gebühren in dieſem Lande. Den höchſten Glanz müſſet Ihr dieſem Mantel ſelbſt verleihen, indem Ihr ihn zum Schmucke der Demuth macht.

(Die Prieſter ſingen:)

Ut in sancto proposito
Perseverantiam ei
Donare digneris,
Te rogamus.

(Die Ritter wiederholen:)

Te rogamus.

Eglofſtein

(zu den Ordensgliedern:)

Folget mir, liebe Herren und Brüder, um die Hand zu verehren, der wir die Macht übertragen, zu belohnen und zu ſtrafen

(Der Hochmeiſter ſtellt ſich auf die zweite Stufe des Altars, während Eglofſtein herabſteigt, und ſich ihm von Vorne verbeugend nähert. Er küßt dem Hochmeiſter die Hand. Die übrigen Ordensglieder folgen ſeinem Beiſpiel, und Jeder nimmt ſeine frühere Stelle wieder ein, mit Ausnahme von Eglofſtein, der in den Mittelpunkt des Kreiſes zurücktritt.

Nachdem alle Ordensglieder auf dieſe Weiſe ihre Ehrerbietung bezeugt, tritt der Hochmeiſter auf die oberſte Stufe des Altars.)

Hochmeiſter.

Herolde! Verkündiget unſern Willen, daß Jeder ſich entferne, der unſerem heiligen Orden nicht verpflichtet iſt durch die drei Gelübde.

(Die Herolde treten vor die Schranken.)

Der älteſte Herold.

Im Namen des durchlauchtigen Meiſters und Fürſten befehlen wir Euch, dieſe Kirche zu räumen, bis wir ſie wieder öffnen werden.

(Alle nicht zum Orden gehörige Perſonen entfernen ſich, und die Herolde, hinter ihnen Pförtner, ſchließen die verſchiedenen Thüren ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen ohne die nicht zum Orden gehörigen Perſonen.

Hochmeiſter.

Iſt Keiner unter uns, dem des Ordens Heimlichkeiten verborgen ſein müſſen?

Der älteſte Herold.

Keiner.

Hochmeiſter.

Meine Brüder! Es gibt kein Geheimniß, als die Geheimniſſe des Glaubens, welche kein menſchlicher Verſtand begreifen, keine

menſchliche Zunge erklären kann. Ein Geheimniß aber für die blinde Welt iſt die einfache Wahrheit, die in Aller Mund, und darum von ſo Wenigen erkannt iſt. Trete der Jüngſte unſerer Brüder hervor und ſpreche das Geheimniß unſeres heiligen Ordens aus!

Ein junger Ritter

tritt vor, ſtellt ſich vor den Hochmeiſter und ſpricht langſam und feierlich:

Concordia res parvae crescunt.

Hochmeiſter.

Durch Eintracht werden die ſchwachſten Kräfte mächtig, iſt das Geheimniß unſeres Ordens. Es iſt das Geheimniß der Erhaltung aller Staaten und Völker, wie es das Geheimniß alles Wachsthums ihrer Stärke und Macht iſt. (Zu den Herolden:) Und nun öffnet die Thüren der Kirche, damit Alle des Segens theilhaftig werden, der ausgeht von dieſer Stelle.

(Er tritt herab und ſetzt ſich in den Armſtuhl neben dem Hochaltar.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Blumenau und die übrigen Rathmänner, das Volk ꝛc.

(Noch ehe die Thüren geöffnet ſind, hört man den Lärmen vor denſelben. Auf einmal ſtürzt die Menge herein bis vor die Schranken. Unter den Hinterſten ſind die Vorſtände der Stadt, die einen Theil der Zudrängenden zurückhalten wollen.)

Blumenau

(mit einer Stimme die ſich zu mäßigen ſucht).

Haltet ſie zurück! Sie darf nicht herein! Iſt ſie wahnſinnig?

Eine der Frauen.

Warum ſoll ſie nicht herein? Dieſe Thüren ſind für Jedermann offen.

Viele Stimmen aus dem Volk.

Machet Platz für ſie! Sie iſt des Biſſemils Tochter —

(Es entſteht ein ſolches Gedränge, daß die Menge vor den Schranken auf dieſe getrieben wird und ſie umſtürzt. Dadurch entſteht Raum für die nächſte Scene.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Cadina.

Cadina

(in größter Bewegung drängt ſich durch die Menge durch, und erſcheint auf einmal vor derſelben und unmittelbar vor dem Hochmeiſter. Das Volk, welches ihr gefolgt iſt, ordnet ſich zu beiden Seiten, damit der Blick offen wird nach der Mitte des Theaters.)

Wer darf mich hindern, um Gnade zu flehen unſern Fürſten und Herrn? Barmherzigkeit! Wo iſt unſer Fürſt und Herr, der Herr Hochmeiſter?

(Indem ſie den Hochmeiſter erkennt, ſtürzt ſie ihm zu Füßen.)

Gnade, Gnade für Euren Diener Gottfried!

Hochmeiſter

(aufſtehend und die Hände betend zum Himmel hebend)

Ich danke Dir, Gott, daß Du mir vergönnt, eine Handlung der Gnade zu meiner erſten Fürſten-Handlung zu machen!

(Sich gegen die vor ihm Knieende niederbeugend, als ob er ſie aufheben wollte.)

Gnade über Deinen Vetter Gottfried! Meine Tochter, Gnade!

(Der Vorhang fällt. Großer Jubel hinter der Scene, im Ausdruck der Freude, mit Trompeten-Geſchmetter, Glocken-Geläute und Kanonen-Donner dazwiſchen.)